

Der
Trompeter von Säckingen

Ein Sang vom Oberrhein

von

Joseph Victor Schffel.

Stuttgart.

Verlag der J. F. Neßler'schen Buchhandlung.

1854.

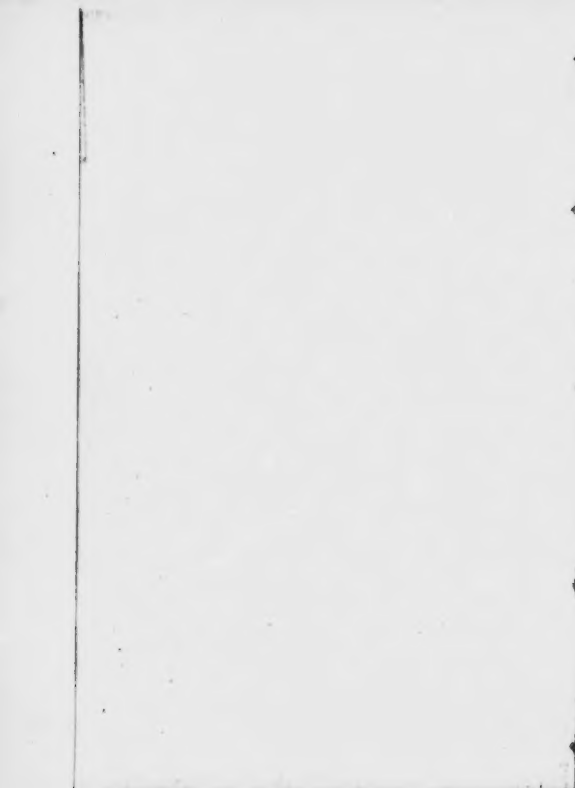
29

4095



Seinen theuren Eltern

der Verfasser.



Als Zueignung.

„Wer ist dort der blonde Fremde,
Der auf Don Pagano's Dache
Wie ein Kater auf und abgeht?“
Frug wohl manch' ehrsam'r Bürger
In dem Inselstädtlein Capri,
Wenn er von dem Markte rückwärts
Nach der Palme und dem maurisch
Flachgewölbten Kuppeldach sah.

Und der brave Don Pagano
Sprach: „Das ist ein sonderbarer
Kauz und sonderbar sein Handwerk,
Kam mit wenigem Gepäc' an,
Lebt jetzt stillvergnügt und einsam,

Klettert auf den schroffen Bergen,
 Wandelt zwischen Klipp' und Brandung
 Ein Strandschleicher an dem Meere,
 Hat auch neulich in den Trümmern
 Der Tiberiusvilla mit dem
 Eremiten scharf gezecht.
 Was er sonst treibt? — 'S ist ein Deutscher,
 Und wer weiß, was diese treiben?
 Doch ich sah in seiner Stube
 Viel Papier, — unöconomisch
 War's nur in der Mitt' beschrieben,
 Und ich glaub', es fehlt im Kopf ihm,
 Und ich glarb', er schmiedet Verse."

Also sprach er. — Dieser Fremde
 War ich selber; einsam hab' ich
 Auf des Südens Felseneiland
 Dieses Schwarzwaldlied gesungen.
 Als ein fahrend Schüler zog ich
 In die Fremde, zog nach Welschland,

Lerne manch ein Kunstwerk kennen,
 Manchen schlechten Betturino
 Und manch' südlich heißen Flohstich.
 Doch des Lotos süße Kernfrucht,
 Die der Heimath Angedenken
 Und der Rückkehr Sehnsucht austilgt,
 fand ich nicht auf welschen Pfaden.

'Es war in Rom. Schwer lag der Winter
 Auf der Stadt der sieben Hügel,
 Schwer — selbst Marcus Brutus hätt' sich
 Einen Schnupfen zugezogen,
 Und des Regens war kein Ende;
 Da stieg wie ein Traum der Schwarzwald
 Vor mir auf, und die Geschichte
 Von dem jungen Spielmann Werner
 Und der schönen Margaretha.
 An der Beiden Grab am Rheine
 Stand ich oft in jungen Tagen;
 Vieles doch vergißt man wieder,

Was am Rhein begraben liegt.
 Jezo wie dem Mann, dem plötzlich
 Laut das Ohr klingt, als ein Zeichen
 Daß die Heimath sein gedenket,
 Klang mir die Trompete Werners
 Durch den röm'schen Winter, durch den
 Blumenscherz des Carnevals.
 Klang erst fern, dann nah und näher,
 Und gleich dem Crystalle, der aus
 Dunstig feinen Luftgebilden
 Niederschlägt und strahlend anschießt,
 Wachsen mir des Lieds Gestalten.
 Sie verfolgten mich nach Neapel,
 Im bourbonischen Museum
 Traf ich meinen alten Freiherrn,
 Lächelnd droht er mit dem Krückstock.
 Und am Thore von Pompeji
 Saß der Rater Hiddigeigei.
 Knurrend sprach er: „Laß die Studien,
 Was ist all antiker Plunder,

Was der Mosaischund selbst im
Haus des tragischen Poeten
Gegen mich, die selbstbewusste
Epische Charakterfage?"

Dies war mir zu bunt, — ich sann jezt
Ernstlich, diesen Spuk zu bannen.
Bei der schönen Luise
Bruder, bei dem pflüßig krummen
Apotheker von Sorrento,
Ließ ich blaue Tinte mischen
Und fuhr übers Meer nach Capri.
Hier begann ich die Beschwörung.
Manchen goldgrüngelben Seefisch,
Manchen Hummer und Polypen
Zehrt ich auf, und unbarmherzig
Trank ich, wie Tiber, den Rothwein;
Unbarmherzig dichtend schritt ich
Auf dem Dach, — es wiederhallte
Metrisch, und der Bann gelang mir,

In vierfüßige Trochäen
 Angefesselt liegen jezo
 Die den Traum der Nacht mir störten.

'S war auch Zeit. Schon winkt der Meister
 Penz herüber nach der Insel,
 Anospen treibt der kahle Feigbaum,
 Draußen knallt's. Mit Flint' und Regen
 Fah'n sie auf die arme Wachtel,
 Die heimfliegend übers Meer streift,
 Und dem Sänger droht es, daß er
 Den geflügelten Kollegen
 Auf dem Tisch gebraten seh'n muß.
 Drängend mahnt's, die Feder sammt dem
 Tintfaß an die Wand zu werfen;
 Frischgeschohlet sind die Stiefel
 Die mir des Vesuvius kritt'scher
 Schwefel mitleidlos verbrannt hat,
 Weiter will ich auf die Wand' rung.
 Auf, mein alter Marinaro!

Stoß vom Land! gern trägt die Meerfluth
Leichten Sinn und leichte Waare. —

Doch den Sang, der mir in freher
Frühlingsdahnung aus dem Herz sprang,
Send' ich grüßend in die Heimath,
Send' ihn Euch, dem Elternpaar.
Manch Gebrechen trägt er, leider
Fehlt ihm tragisch hoher Stelzgang,
Fehlt ihm der Tendenz Verpfesserung,
Fehlt ihm auch der amaranth'ne
Weihrauchdust der frommen Seele
Und die anspruchsvolle Blässe.
Nehmt ihn, wie er ist, rothwangig
Ungeschliff'ner Sohn der Berge,
Tanzweig auf dem schlichten Strohhut.
Was ihm wahrhaft mangelt, deckt es
Mit dem Schleier güt'ger Nachsicht.
Nehmt ihn, nicht als Dank, — ich stehe
Schwer im Schuldbuch Eurer Liebe,

Doch als Gruß, und als ein Zeichen,
 Daß auch Einer, den die Welt nicht
 Auf den grünen Zweig gesetzt hat,
 Lerchenfröhlich und gesund doch
 Von dem dürrn Ast sein Lied singt.

Capri, den 1. Mai 1853.

Der Trompeter von Säckingen.

Erstes Stück.

Wie jung Werner in den Schwarzwald eintreitet,

Auf zum Schwarzwald schwingt mein Lied sich,
Auf zum Feldberg, wo das letzte
Häuflein seiner Berggetreuen
Tropfzig fest nach Süden schauet
Und bewehrt im Tannenharnisch
Grenzwacht hält am jungen Rhein.

Sey begrüßt mir, Waldeesriede!
Seyd begrüßt mir, alte Tannen,
Die Ihr oft in Euren Schatten
Mich, den Müden, aufgenommen.
Räthselhaft verschlungen senkt Ihr
In der Erde Schooß die Wurzeln,

Kraft aus jenen Tiefen schöpfend
 Deren Zugang uns verschlossen.
 Und Ihr neidet nicht des flücht'gen
 Menschenkindes flüchtig Treiben,
 Lächelnd nur, — zur Weihnachtzierde
 Schenkt Ihr ihm die jungen Sprossen.
 Auch in Euren Stämmen lebt ein
 Stolz selbstbewußtes Leben,
 Harzig Blut zieht durch die Adern
 Und es wegen die Gedanken
 Schwer und langsam auf und nieder.
 Oft sah ich die zähe, klare
 Thräne Eurer Rind' entquellen,
 Wenn im Forst ein rauher Artlieb,
 Trevelnd die Genossin fällte;
 Oft auch hört ich Eurer Wipfel
 Geisterhaft Zusammenflüstern,
 Und es zog mir durch die Seel' ein
 Süß geheimnißvolles Ahnen.
 Zürnt drum nicht, wenn hell mein Sang jetzt
 Einzieht in das Waldrevier. —

'S war im März. Noch trieb der Winter
 Mummenschanz; die Nester hingen
 Mit phantast'ichen Eiscrystallen
 Schwer geziert, zur Erde nieder.

Da und dort nur aus dem Grunde
 Hob das junge Köfflein schüchtern
 Anemon' und Schlüsselblume.
 Wie der alte Patriarch einst
 In der Sündfluth Wasser Röthen
 Ausgesandt die weiße Taube:
 So von Winters Eis umlastet
 Schickt die Erde ungeduldig
 Fragend aus die ersten Blumen,
 Fragend, ob nicht der Bedränger
 In den lezten Jügen liege. —
 Tausend von des Felsbergs Höhen
 Kam der Meißter Sturm gefahren,
 Der erfreut sich, als zum dunkeln
 Tannwald er sich niedersenkte;
 Sprach: „Ich grüß Euch, feste Freunde,
 Denn Ihr wißt warum ich komme. —
 Glauben da die Menschentinder
 Wenn ich Einem just vom Haupte
 Seinen alten Hut gntführe:
 Ich sey da um sie zu schrecken.
 Traun, das wär' ein sauber Handwerk,
 Ehornstein knicken, Fenster brechen,
 Strohdach in die Lüfte zetteln,
 Altem Weib den Rock zerzausen
 Daß sie betend sich bekreuzet!

Doch ihr Tannen kennt mich besser,
 Mich, des Frühlings Straßenlehrer,
 Der, was morsch, zusammenwettert,
 Der, was faul, in Stücke schmettert,
 Der die Erde sauber seget
 Daß sein strahlender Gebieter
 Würdig seinen Einzug halte.
 Und Euch, stolzen Waldgenossen,
 Die Ihr mir mit eh'rner Stirn oft
 Tapfern Widerpart gehalten,
 Deren Stämmen ich so manches
 Blaue Mal am Schädel danke,
 Auerkau' ich mein Geheimniß.
 Balde kommt er selbst, der Frühling:
 Und wenn dann der junge Sproß grünt,
 Lerch und Amsel jubiliren
 Und der Lenz mit warmer Sonn' Euch
 Lustig auf die Häupter scheint:
 Dann gedenkt auch meiner, der ich
 Als Courier in seinem Dienste
 Heut an Euch vorbeigefaus't."

Sprach's, und schüttelte die Wipfel
 Derb und kräftig, — Aeste knarren —
 Zweige fallen, — und ein feiner
 Nadelregen prasselt nieder.

Doch die Tannen nahmen seine
 Fuld'gung sehr ungnädig an,
 Aus den Wipfeln tönt die Antwort,
 Ein Geschimpf schier war's zu nennen:
 „Unmanierlicher Gefelle!
 Wollen heut Nichts von Euch wissen,
 Und bedauern, daß die feinsten
 Herrn die größten Diener haben.
 „Pakt Euch weiter in die Alpen,
 Dort sucht Rüsse Euch zu knacken,
 Dort stehn kahle Felsenwände,
 Unterhaltet Euch mit denen!“

Während also Sturm und Tannen
 Sonderbaren Zwiespruch hielten,
 Tönet Fufschlag — mühsam suchet
 Durch den schneeverdeckten Waldpfad
 Sich ein Reitermann den Ausweg.
 Lustig flatterte im Winde
 Ihm der lange graue Mantel,
 Flatterten die blonden Locken,
 Und vom aufgestreupten Fute
 Richte lock die Reißerfeder.
 Um die Lippen zog der erste
 Flaum des Barts sich, den die Damen
 Schäßen, denn er gibt die Kunde,

Daß sein Träger zwar ein Mann, doch
 Seine Rüsse nicht verwunden.
 Der jedoch schien zarte Mündlein
 Noch nicht viel berührt zu haben,
 Und als wie zum Spotte macht ihn
 Schnee und Reif schier weiß erglänzen.
 Aus den blauen Augen flammte
 Gluth und Wilde, sinn'ger Ernst ihm,
 Und es brauchte nicht des langen
 Korbbewehrten Kauserdegens,
 Der vom schwarzen Wehrgehänge
 Schier hinab zum Boden streift', um
 Anzudeuten daß die Faust ihn
 Ritterlich zu führen wisse.
 Um das zugeknüpfte Reitwamms
 Schläng ein Band sich, dran hing glänzend
 Die vergüldete Trompete.
 Vor Schneeflocken sie zu schützen
 Schlag er oft um sie den Mantel;
 Aber wenn der Wind sich d'rein fieng,
 Daß sie schrill anhub zu tönen,
 Dann umspielte seinen Mund ein
 Sonderbar wehmüthig Lächeln. —

Schweigsam durch des Waldes Dickigt
 Ritt fürbaß er, oftmale schweiften

Seine Blide — so wie Eines,
 Der zum erstenmal, ein fremder
 Wanderer mann, den Weg erspäht.
 Raub der Pfad — das Köstlein wollte
 Oft im Schnee versinken, oder
 Im Geäst der wildverschlung'nen
 Tannenwurzeln strauchelnd stürzen.
 Und der Reiter dachte brunnend:
 „'S ist mitunter doch langweilig,
 Einsam durch die Welt zu ziehen:
 Fülle gibts und Tannenwälder
 Wo der Mensch sich sehnt zum Menschen.
 Seit ich Abschied heut genommen
 Von den Mönchen zu Sanct Blasien
 Wurde leer und öd die Straße.
 Da und dort noch ein versprengter
 Landmann der im Schneegeflöber
 Raum den Gruß zu bieten wußte;
 Dann noch ein paar schwarze Raben;
 Die mit heiserem Geträchze
 Zankten um 'nen todten Mauhwurf;
 Aber seit zwei Stunden hatt' ich
 Nicht die Ehre, nur ein einzig
 Lebend Wesen zu erschau'n.
 Und in diesem Waldesbanne
 Wo die schneeverhüllten Tannen

Wie in Leichentüchern daslehn
 Ritt' es besser sich selbender.
 Wärens Schelmen und Zigeuner,
 Wärens selber jene beiden
 Sehr verdächtigen Cumpane,
 Die den alten Rittermann einst
 Durch die Waldesnacht begleitet,
 Und ihm bald als Tod und Teufel
 Schnöd ins Angesicht gegrinet:
 Lieber wollt' mit ihnen reiten
 Oder raufen, oder ihnen
 Eins aufspielen, als alleine
 Weiter durch die Tannen traben!"

Alles nimmt ein End' hienieden,
 Auch das Reiten durch die Wälder.
 Lichter ward' es um die Stämme,
 Schneegewölk und Sturm verzog sich
 Und der blaue Himmel schaute
 Freundlich in das Tannendunkel.
 So dem Bergmann aufwärts fahrend,
 Glänzt an Schachtes End' ein fernes
 Sternlein; — 's ist das Licht des Tages
 Und er grüßt's mit frohem Jauchzen.
 Auch des Rittermannes Antlitz
 Wurde hell und freundlicher,

Bald erreicht war der Walstrand
Und der Muth, der in der Enge
Lang unbeimlich war befangen,
Schweifte fröhlich in die Weite.

Hei! wie schön lag Wald und Feld da,
Grüne Wiese, — enges Thälchen —
Strohdachhütten, nieder, moosig
Und des Dorfs bescheiden Kirchlein.
Unten tief, wo dunkle Wälder
Sich zur Ebne niederstrecken,
Wand, ein langer Silberstreifen,
Sich der Rhein gen Westen hin,
Weither von der Insel glänzen
Mauerzinnen, hohe Häuser
Und des Münsters Kirchturmpaar.
Aber jenseits, weit in grauer
Duft'ger Fern' zum Himmel ragen
Schneebeglänzt die Bergesriesen
Des helvetischen Nachbarlands.
Und sowie des blassen Forschers
Wang' sich röthet und das Aug' flammt,
Wenn ein schöpfrischer Gedanke
Urgewaltig ihn durchzuckt hat:
Also glüh'n, im Abendgolds
Fern der Alpen eif'ge Häupter.

(Träumen sie vom Schmerz der alten
Mutter Erde in der Stunde
Da sie ihrem Schooß entstiegen?)

Ab vom Pferde stieg der Reiter,
Band's an einen Tannensumpf an,
Schaute lang die Pracht der Landschaft,
Sprach kein Wort, doch warf er grüßend
Seinen Spikhut in die Lüfte,
Und begann auf der Trompete
Ein vergnüglich Stüd zu blasen.
Grüßend klang es nach dem Rheine
Grüßend klang es nach den Alpen,
Heiter bald, und bald beweglich
Ernst als wie ein frommes Beten,
Bald auch wieder scherzend schallhaft.
Und trari — trara — so hallte
Beifallspendend ihm das Echo
Aus dem Waldegrund herüber.
Schön zwar war's in Berg und Thale,
Aber schön auch, ihn zu schauen,
Wie er, an sein Ross gelehnet
In dem Schnee anmuthig da stand:
Da und dort ein Sonnenstrahl auf
Mann und auf Trompete blüßend —
Hinters ihm die finstern Tannen.

Trüben in dem Wiefengrunde
 Lieb der Klang nicht unvernommen!
 Dort ergieng sich juſt der würd'ge
 Pfarrherr aus dem nahen Dörflein.
 Prüfend ſchaut er auf die Schuclast,
 Die, ſchon ſchmelzend, mit dem Schwallen
 Des Gewäſſers rings der Wiefen
 Jungem Gras Verderben drohte.
 Und er ſann in hilfsbereitem
 Sinne auf zweckmäß'ge Abwehr.
 Um ihn ſprang mit frohem Vellen
 Zettig, weiß, ein Rüdenvaar.

Ihr dort, die im Dunſt der Städte
 Mauern trennen und Gedanken
 Von real einfachem Leben:
 Zuckt die Achſeln! denn mein Sang will
 Freudig einen Kranz hier winden
 Für den Pfarrherrn auf dem Lande.
 Schlicht' ſein Leben — wo des Dorſes
 Feldmark aufhört, waren auch die
 Grenzen ſeiner Wirkſamkeit.
 Drauß im dreißigjäh'gen Kriege
 Schlugen ſie zur Ehre Gottes
 Sich die Schädel ein, ihm hatten
 Längſt die ſtillen Schwarzwaldbäume

Friede in's Gemüth gerauscht.
 Spinnweb lag auf seinen Büchern
 Und zu zweifeln steht, ob aus dem
 Schwarm des theolog'schen Paders
 Er nur eine Schrift gelesen.
 Ueberhaupt war's mit Dogmatik
 Und des Wissens schwerem Rüstzeug
 Spärlich sehr bei ihm bestellt.
 Aber wo's in der Gemeinde
 Einen Spahn galt auszugleichen,
 Wo die Nachbarn hämisch stritten,
 Wo der Dämon böser Zwietracht
 Ehe stört und Aindestreue,
 Wo des Tages Noth und Elend
 Schwer den armen Mann bedrückte,
 Und die hilfbedürft'ge Seele
 Sich nach Trost und Zuspruch sehnte,
 Da als Friedensbote kam der
 Alte Herr einhergeschritten,
 Wußt' für Jeden aus dem Schafe
 Reichen Herzens Rath und Labfal.
 Und wenn drauß in feruer Hütte
 Einer auf dem Sterbelager,
 Mit dem Tod den harten Kampf rang,
 Da — um Mitternacht — zu jeder
 Stund', wo's an die Pforte klopfte,

— Ob auch Sturm den Pfad verwehte —
 Klemm er unverzagt zum Kranken,
 Spendet ihm den letzten Segen.
 Einsam stand er selbst im Leben,
 Seine nächsten Freunde waren
 Die zwei Hunde vom Sanct Bernhard
 Und sein Lehn: oft nabte schüchtern
 Ihm ein Kind, und ehrerbietig
 Küßte es die greise Hand ihm;
 Oft auch, um ein todt's Antlitz
 Suchte dankbar noch ein Lächeln
 Das dem alten Pfarrherrn galt.

Unbemerkt nun kam der Alte
 Längs des Waldesfaums geschritten
 Zum Trompeter, dessen letzte
 Klänge in die Ferne hallten;
 Klopft ihm freundlich auf die Schulter:
 „Gott zum Gruß, mein junger Herrre,
 Habt ein wacker Stück geblasen!
 Seit die kaiserlichen Reiter
 Den Feldwebel hier begruben
 Den bei Rheinfeld eine schwed'sche
 Feldschlang' tief in's Herz gebissen,
 Und dem todt'n Kameraden
 Die Reveill' zum Abschied bliesen:

Hört' ich nimmer hier im Walde,
 — Und 's ist lang schon, — solche Töne.
 Nur die Orgel weiß zu spielen
 Kümmerlich mein Organist:
 Drum verwunder' ich mich billig
 Solchen Drypheus hier zu treffen;
 Wollt Ihr unserm Waldgebiere,
 Dachs und Fuchs und Firsch und Rehen,
 Einen Ohrenschmaus bereiten?
 Oder war's ein Zeichen, wie das
 Hifthorn des verirrtten Jägers?
 Ihr seid fremd, — ich seh's am Zugschnitt
 Des Collet's, am langen Degen;
 Weit ist's nach dem Städtlein unten
 Und der Weg kaum practicabel.
 Schaut, schon ziehn des Rheines Rebel
 Sich herauf zu unsern Wäldern,
 Und es scheint mir sehr gerathen
 Daß Ihr Obdach bei mir nehmet;
 Dort im Thale steht mein Pfarrhaus,
 Einfach ist's — doch Ross und Reiter
 Finden leidlich Unterkommen.“

Sprach der Reiter: „Fremd in fremdem
 Lande steh' ich und hab' wirklich

Noch nicht näher reflectiret
 Wo ich heute Nachtrub' halte.
 Nöth'genfalls zwar schläft ein freies
 Herz auch gut in freiem Walde,
 Doch solch freundlich Anerbieten
 Nehm' ich dankbar an — ich folg' euch."

Loeband er das Ross vom Tannstumpf
 Führt es sorgsam an dem Zügel,
 Und es schritten Pfarr' und Reiter
 Nach dem Dorf wie alte Freunde
 In des Abends Dämmerung.
 Dort am Pfarrhausfenster stand die
 Schaffnerin, und sah's bedenklich;
 Traurig hob sie ihre Hände,
 Traurig nahm sie eine Priese:
 „Heil'ge Agnes, heil'ge Agnes,
 Steh mir bei in meinen Nöthen!
 — Schleppt mein allzugütiger Herr
 Mir schon wieder einen Gast her;
 Wie wird der in Küch' und Keller
 Gräuliche Verwüstung bringen!
 Nun ade — ihr Nachferellen,
 Die dem Herrn Decan von Wehr ich
 Für den Sonntag aufgespart,

Nun ade, du frischer Schinken!
 Ja mir ahnet, auch die alte
 Glückhenn' muß ihr Leben lassen,
 Und den schönen Sommerhafer
 Trifft das schwarze fremde Rößlein."

Zweites Stück.

Jung Werner beim Schwarzwälder Pfarreressen.

Traulich in der warmen Stube
 Eassen bei der Abendmahlzeit
 Der Trompeter und der Pfarrherr;
 Auf der Schüssel hatte dampfend
 Ein gebraten Huhn gepranget.
 Doch getilgt wars und entschwunden;
 Nur ein würz'ger Bratenduft noch
 Schwebte lieblich durch die Stube,
 Gleich dem Liede, drinn der ledte
 Säng' bei der Nachwelt fortlebt.
 Auch die leeren Teller zeigten
 Daß ein ganz gesunder Hunger
 Kürzlich hier beschwichtigt ward.

Großen Steinkrug setzt erhub der
 Pfarrherr, und er füllte die Gläser
 Und begann zum Gast zu sprechen:

„Nach vollbrachtem Mahle ziemt sich's
 Daß der Wirth den Gastfreund frage:
 Wer er sei? woher der Männer?
 Wo die Heimath und die Eltern?
 Im Homerus las ich, daß der
 König der Phäaken selber
 So den edlen Dulder fragte;
 Und ich hoff', daß Ihr nicht minder
 Schöne Fata mir erzählet
 Als Odysseus, drum behaglich
 Setzt Euch auf die Bank des warmen
 Kachelofens, dieser ist ein
 Brütneß trefflicher Gedanken,
 Ist auch nach Schwarzwälder Brauch der
 Ehrensitz für den Erzähler,
 Und ich hör Euch zu mit Spannung.
 An den Stürmen wilder Jugend
 Freut sich das geseßte Alter.“

Sprach der Jüngling: „Leider bin ich
 Kein geprüfter Dulder, hab auch
 Weder Ilium verwüßet
 Noch den Polyphem geblendet,
 Und noch wen'ger hab ich eine
 Königstochter je getroffen,
 Die bei Anlaß großer Wäße

Gutewill meiner sich erbarmt hätt'.
 Wern doch folg ich Eurer Mahnung."
 Auf des ries'gen Ofens Panklein
 Setzt er sich, es war belegt mit
 Platten von glafirtem Thene
 Ihm entstrahlt anmuth'ge Wärme.
 Und der Pfarrer winkt ihm, daß er
 Sender Schen die Hüse strecke.
 Dies zwar that er nicht, doch schlürft er
 Einen Schluck des rothen Weines
 Und begann drauf zu erzählen:

"Der hier sitzt, heißt Werner Kirchhof,
 In der Pfalz ist meine Heimath,
 In der Pfalz, zu Heidelberg.

'Alt Heidelberg, du feine,
 Du Stadt an Ehren reich,
 Am Neckar und am Rheine
 Kein' Andre kommt dir gleich.

Stadt fröhlicher Gefellen
 An Weisheit schwer und Wein,
 Klar ziehn des Stromes Wellen,
 Mauänglein blitzen drein.

Und kommt aus lindem Süden
 Der Frühlings über's Land,

So webt er dir aus Mäthen
Ein schimmernd Brautgewand.

Auch mir stehst du geschrieben
Ins Herz gleich einer Braut,
Es klingt wie junges Lieben
Dein Name mir so traut.

Und stecher mich die Dornen
Und wird mirs drauß zu faßl,
Gib ich dem Ross die Sporen
Und reit ins Neckarthal.

Dort am Neckar hab den süßen
Traum der Kindheit ich geträumt,
Bin auch in der Schul geseßen,
Hab Latein gelernt und Griechisch
Und ein immer durst'ger Spielmann
Lehrt' mich früh Trompete blasen.
Wie ich achtzehn Jahr geworden,
Sprach der Vermund: Junger Werner,
Seid begabt mit hellem Kopf und
Leidlichem Ingenium,
Seid vom rechten Holz geschnitten,
Ihr müßt ein Juriste werden.
Das bringt Ehr' und Amt und Würden,
Bringt auch güldene Dukaten,

Und mir ist, ich seh Euch schon als
 Seiner Eurfürstlichen Gnaden
 Wohlbestallten Amtmann, und ich
 Zieh dann selbst vor Euch den Hut ab.
 Ja schier wag ich die Vermuthung,
 So Ihr Euch nur wacker haltet,
 Wartet Eurer noch ein Stuhl im
 Hohen Reichsgericht zu Weplar."
 Also ward ich ein Juriste,
 Kaufte mir ein großes Tintfaß,
 Kauft' mir eine Ledermappe
 Und ein schweres Corpus Juris,
 Und saß eifrig in dem Hörsaal
 Wo mit mumiengelbem Antlitz
 Samuel Brunnquell, der Professor,
 Uns das römische Recht docirt'.

Römisch Recht, gedenk ich deiner,
 Liegt's wie Alpruck auf dem Herzen,
 Liegt's wie Mühlstein mir im Wagen,
 Ist der Kopf wie brettvernagelt.
 Ein Gekunker muß' ich hören,
 Wie sie einst auf röm'schem Forum
 Kläffend mit einander zankten,
 Wie Herr Caius Dies behauptet
 Und Herr Ulpianus Jencs,

Wie dann Spätre drein gepfuscht,
 Bis der Kaiser Justinianus,
 Er, der Pfuscher allergrößter,
 All' mit einem Auftritt heimschickt.
 Und ich wollt est thöricht fragen:
 „Sind verdammt wir immerdar, den
 Großen Knochen zu benagen,
 Den als Abfall ihres Mahles
 Uns die Römer hingeworfen?
 Soll nicht auch der deutschen Erde
 Eignen Rechtes Plum' entsprossen
 Waldeeduftig, schlucht, kein ärvig
 Buchernd Schlingengewächs des Südens?
 Traurig Leos der Epigonen!
 Müssen sitzen, müssen schwitzen,
 Hin und her die Fäden zerren
 Eines wüßverschlungnen Anäuels,
 Gibts kein Schwert und andre Lösung? —“

Oftmals nächtig bei der Lampe
 Saß ich brütend ob dem Feder,
 Laß die Gloss' und den Cusacius
 Bis mich Kopf und Haupthaar schmerzten.
 Doch der Fleiß blieb ohne Segen.
 Lustig flogen die Gedanken
 Von den Lettern in die Weite,

An des strengen Herrn Cajacius
 Schöner Tochter, die vereinsamelt
 Glücklicher Pariser Jugend
 Vom Cathedral ihres Vaters
 Feste süß melodisch vortrug.
 Statt Mucapien und Erbrecht,
 Statt Revella hundertachtzehn,
 Schaut' ein schwarzgeklecktes Mägdelein
 Grüßend aus dem Corpus Juris.
 Aus der Hand entfiel die Feder
 Umgestülpt ward Tint' und Sandfaß,
 Und ich griff nach der Trompete;
 Mucapien und Erbrecht
 Und Revella hundertachtzehn,
 Mägend im Adagio, zogen
 Sie hinaus aus der Studirstub'
 Fenster in die Sternennacht.

Ja, der Fleiß blieb ohne Segen.
 Eines schönen Morgens schritt ich,
 Unterm Arm das Corpus Juris,
 ('S war die schöne Elzevir'sche
 Heterdamer Prachtausgabe)
 Nach der Penguaf', nach dem Pfandhaus.
 Levi Ben Rachel, der schöne
 Jude mit den scheelen Augen,

Nahm's in seine Vaterarme; —
 Nahm's und zahlte zwei Dublonen:
 Mög's von ihm ein Andrex lösen!

Sin ein led'ger Bursch dann werden,
 Streifte viel durch Berg und Thäler,
 Streifte nächtlich durch die Straßen
 Sporenklirrend, ferenabend,
 Und so Einer schief wellt' blicken,
 Fuhr die Hand mir an die Wehre:
 „Zur Mensur! Die Klingen bindet!
 Los! —“ Das schwirrte durch die Lüfte,
 Und auf manche glatte Wange
 Hat mein Schläger flott und schneidig
 Sich ein Stammbuchblatt geschrieben.

Hab' mich auch, ich muß gestehen,
 Nicht stets in sehr feingewählter
 Company herumgetrieben,
 Und am liebsten saß ich trinkend
 Oben im Pfalzgrafenschlosse
 Bei dem Wunder unsrer Tage,
 Bei dem Kunstwerk deutschen Denkens,
 Bei dem Heidelberger Faß.

Ein ehrwürd'ger Siedler hauste
 Dort, es war des Kurfürsts Hofnarr,
 War mein alter Freund Perkeo.
 Der hatt' aus des Lebens Stürmen,
 Zu contemplativer Trunkung,
 Sich hieher zurückgezogen
 Und der Keller war Wohl ihm.
 Lebte drin in sinn'ger Pflege
 Seiner und des großen Faßes,
 Und er liebte es — treu're Liebe
 Nimmer hat die Welt gesehen, —
 'S war, als sei er ihm vermählt.
 Plankt segt' er's mit großem Wesen,
 Hört sagt' er die bösen Spinnen,
 Stund ein Festtag im Kalender
 Schmückt' er's zart mit Eichenfränzen,
 Und er sang den Nergengraß, und
 Sang das Schlummerlied dem Faße,
 Schnüßte auch sein eigen Standbild
 Treu in Holz als Angebind' ihm.
 Aber wenn vom Faßesmunde
 Er den Lohn sich küßend schlürfte,
 Dann erging er sich in süßem
 Schwunge; — oft zu seinen Füßen
 Lauscht ich den seltsamen Reden:

„Oben heißt's: ich sei ein Narre,
 Laß sie's schwaßen, lieber Junge,
 Nimmer kümmert das Geschwaß mich.
 O die Welt ist dumm geworden!
 Wie sie tappen, wie sie haschen
 Nach der Wahrheit, — und es fährt doch
 Immer ihre Stang' im Nebel.
 Auf die Gründe aller Dinge
 Muß der Mensch zurückgeb'n und er
 Muß der Forderung Endergebnis
 In concrete Formen bringen.
 So gewinnt er Weltanschauung;
 Solchen Zweck erstrebend trink' ich.
 Cosmogonisch ist mein Trinken:
 Seh' den Weltenraum als eine
 Lustig große Kellerwölbung.
 Drin als Ur- und als Centralfaß
 Ist die Sonne aufgerflanzt
 Und in Reich' und Glied' die kleinern
 Häuser — Hirstern' und Planeten.
 Wie die Häuser mannigfache
 Sort' und Qualität des Weines,
 Bergen die Weltkörper einen
 Vielgestuften Geisterinhalt,
 Landwein der, — der Rüdelsheimer;
 Doch das Erbsaß birgt Gemischtes:

Während Verführung hat den
Geist getrübt halb, halb verflüchtigt.
Der Materie und des Geistes
Gegensatz wird durch das Denken
In organisch höh'rer Einheit.
Also über Wein und Kasse
Schwebt mein schöpferisches Trinken,
Und wenn durch den Schädel mir des
Wein's Revelationen brausen,
Wenn mein morischer Leichnam taumelnd
An dem Kasse niederstunkt:
Das ist der Triumph des Geistes,
Ist die That der Selbstbefreiung
Aus des Daseins nicht'gen Schranken.

„Es erschließt in meiner Clause
Klar sich mir die Welten-Ordnung.
Andero stünd' es um die Menschheit,
Hätten die Germanen ihren
Innersten Beruf erkannt und
Das Panier des stillen Trunkes,
Den bewußten Cult des Weines —
Wie den Feuerdienst die Perser —
Durch die ganze Welt getragen!“

O Verkeo! besser stünd' es
 Auch mit mir, wenn deiner Weisheit
 Niemals ich mein Ohr geliehn!
 'S war ein scharfer Wintermorgen.
 Drunten in dem lauen Keller
 Hielt der Zwerg und ich, selbender,
 Einen philosoph'schen Frühtrunk.
 Aber wie im Mittagsheine
 Ich heraustrat, schien die Welt mir
 Etwas seltsam auszuschaun.
 Rosig schimmerten die Lüfte,
 Engel hört' ich musiciren.
 Auf dem hohen Schloßbalcone
 Stand im Kreise edler Fräulein
 Huldvoll die Gebieterin,
 Die Kurfürstin Leonore.
 Dorthin flog mein ledes Auge,
 Dorthin flog mein ledes Sinnen,
 Beggeweht war der Verstand mir.
 Schmachkend trat ich zur Terrasse
 Und begann die tolle Weise,
 Die der Pfalzgraf Friedrich einstmal
 Der engländischen Gemahlin
 Liebeskrank gesungen hat:

„Ich knie vor euch als getreuer Vasall,
 Pfalzgräfin, schönste der Frauen!
 Befehlet, so streit' ich mit Kaiser und Reich,
 Befehlet, so will ich für Euch, für Euch
 Die Welt in Felsen zerhauen.

Ich hol' Euch vom Himmel die Sonn' und den Mond,
 Pfalzgräfin, schönste der Frauen!
 Ich hol' Euch die Sterne sonder Zahl,
 Wie Fröschelein sollt ihr die funkelnden all'
 Gespiegelt am Degen erschauen.

Befehlet, so werd' ich für Euch zum Narr,
 Pfalzgräfin, schönste der Frauen!
 Ja, Narre bin ich schon sonder Befehl,
 Das Sonn'licht blendet mich allzu hell
 Aus Euren zwo Augen, den blauen.“

* * *

Hört Ihr die Trompeten blasen?
 Hört Ihr die Kartthäunen krachen?
 Dort bei Prag am Weißcnberge
 Wird um Böhmens Kron' gewürfelt,
 Pfalzgraf — 's war ein kurzer Winter!
 Pfalzgraf — hast die Schlacht verloren!
 Sporn' den Gaul und such' das Weite!

O du schönste aller Frauen,
Wie muß' ich vom Traum erwachen!
Der Pedell kam angeschritten
Und citirt mich vor den Rector:
Grimmig faltete die Stirne,
Grimmig schüttelte die Locken,
Grimmig kündete das Urtheil
Der Rector Magnificus:

„Habt ob unbefugtem Bläsen
Und noch unbefugtem Singsang
In der Burg geweihtem Frieden
Stadt und Pechschul' in drei Tagen
Zu verlassen; weilt'ne Strafe
Ist Euch auf besond're Fürsprach
Der Frau Fürstin nachgesehn.“

Stadt verlassen? wie ein Traum klang's,
Und war thatsächliche Wahrheit.
Doch bezahlt' ich, was in solchen
Fällen etwas ungewöhnlich,
Vorher noch die Schulden alle,
Und ich ritt am dritten Tage
Aus dem Reichbild, und am vierten
Aus den kurpfälzlichen Landen.
Ungekränkt, ob auch die Heimath
Mir den Kiegel vorgeschoben,
Will sie drum nicht minder lieben;

Die Trompet', des Muths Werkzeug,
 Fängt' ich fröhlich um die Schulter,
 Und mir abtut, sie soll auch wieder
 Mir zum Segen fröhlich schmettern.
 Weiß zwar nicht zur Stund', nach welchem
 Ziel mich Noth und Sturm noch tragen,
 Doch ich schaue nicht zurück.
 Frisches Herz und frisches Wagen
 Kennt kein Grübeln, kennt kein Jagen,
 Und dem Muth'gen hilft das Glüd.
 Also kam ich in den Schwarzwald.
 Doch so Euch, mein edler Hauswirth,
 Ob der langen Red' nicht etwa
 Zäher Schlaf hat angewandelt,
 Und Ihr mir mit gutem Rathe
 Weisest, bin ich Euch verbunden."

Lächelnd stieß der alte Pfarrherr
 Mit ihm an, und lächelnd sprach er:
 „Es ist noch gnädig abgegangen,
 Und ich weiß ein ander Lied von
 Einem jung jung Zimmergesellen,
 Einer schönen Frau Markgräfin
 Und von einem hohen Walgen.
 Fast scheint guter Rath hier theuer,
 Und in meiner Casuistik

Steht der Fall nicht aufgezeichnet,
 Was dem Manne sei zu rathen,
 Der Pfalzgräfinnen ansetzet,
 Rechtsweisheit in's Leihhaus bringet,
 Und mit der Trompete ledlich
 Sich die Zukunft will erblasen.
 Doch wenn Menschenfürwitz stillsteht,
 Helfen gnädig die im Himmel.
 Drunten in der reichen Waldstadt,
 In Säckingen, ist ein guter
 Schutzpatron für junge Leute,
 Ist der heil'ge Fridolinus.
 Morgen 't des Heil'gen Festtag.
 Der hat keinen noch verlassen,
 Der um Hülf ihn bittend angien:
 Wendet Euch an Fridolinum!

Drittes Stück.

Der Leidestinnstag.

Schwimmt ein Schifflein auf dem Meere,
 Schwimmt heran zur fränk'schen Küste,
 Fremde Segel — fremde Wimpel —
 Und am Steuer sitzt ein blasser
 Mann im schwarzen Mönchsgewand.
 Dumpf, wie ein wehmüthig Klagen,
 Klingt der Pilger fremde Sprache,
 Klingt Gebet und Schifferrufen,
 'S sind die alten keltischen Laute
 Von Erin, der grünen Insel,
 Und das Schifflein trägt den frommen
 Glaubensboten Iridolinus.

„Laß die Klage, herzliche Mutter,
 Nicht mit Schwert und nicht mit Streitart
 Darf der Sohn sich Ruhm erstreiten,
 Andre Zeiten, andre Waffen.

Glaub' und Lieb' sind meine Wehre,
 Meinem Heiland treu ergeben

Muß ich zu den Feinden ziehen
Keltisch Blut treibt in die Ferne.

Und im Traum hab ich erschauet
Fremdes Land und fremde Berge,
Zungen Strom mit grüner Insel,
War so 'schön fast wie die Heimath.
Dorthin wies des Herren Finger,
Dorthin zieht nun Fridolinus."

Opferfreudig fuhr mit wenig
Fremmen irischen Genossen
Fridolin die weite Meerbahn,
Fuhr hinein ins Reich der Franken.
Zu Paris saß König Chlodwig,
Lächelnd sprach er zu den Pilgern:
„Datt' sonst nicht die größte Verlieb'
Zür die Kuten, für die Heil'gen;
Aber seit mir die verfluchten
Scharfen Alemannenspiße
Allzunah ums Ohr gerissen,
Seit der schweren Schlacht bei Zülpich,
Bin ich andrer Ansicht worden,
— Noth lehrt auch die Könige beten.
Schuß drum geb ich, wo Ihr hinzieht,
Und empfiehlt hauptsächlich Euch am
Oberrhein die Alemannen,

Diese haben schwere Schädcl,
Diese sind noch troß'ge Heiden,
Macht mir diese fromm und artig."

Weiter zog das fremme Häuflein,
Zog in die helvetischen Gauen;
Dort begann die ernste Arbeit,
Und des Kreuzes Zeichen wurde
Aufgesteckt am Fuß des Säntis,
Aufgesteckt am schwäb'schen Meer.
Von dem Jura stieg hernieder
Gribelin — er sah die Trümmer
Von Augusta Mauracorum,
Remermauern — noch entragten
Aus dem Schutt des grünen Thals die
Säulen des Escapietempels.
Doch Altar und Göttercella
War von Dächeln überspannen,
Und des Gottes basalt'nen Stierkopf
Hatt' ein alemann'scher Bauer,
Dessen Ahn vielleicht den letzten
Priester des Escapis todt schlug,
Ueber seinen Stall gemauert.

Gribelin saß, und bekreuzt' sich,
Und schritt weiter, schritt rheinaufwärts,

Freudig ob des jungen Stromes.
 Abend wars, schon manche Meile
 War der fromme Mann gewandert,
 Da erschaut er, wie der Rhein in
 Zweigetheiltem Lauf einherfloß,
 Und in grüner Fluth lag grüßend
 Vor ihm da ein kleines Eiland.
 (Einem Sad gleich lag's im Rheine,
 Und die Landbewohner, deren
 Gleichniß just nicht fein gewählt sind',
 Nanntens drum Sacconium.)
 Abend wars, die Lerchen sangen,
 Schnalzend sprang der Fisch im Strom auf,
 Und in Fridolini Herzen
 Zuckte dankbar fromme' Freude.
 Betend sank er in die Kniee,
 Denn er kannt' die Insel, die er
 Längst im Traume schon ersehen,
 Und er pries den Herrn im Himmel.

Wohl ein Mancher von uns andern
 Spätgebornen Menschenkindern
 Träumt von einem stillen Eiland,
 Wo sich glücklich ließe nisten,
 Und das müde Herz sich labt an
 Waldestruh' und Sonntagestrieden,

Und ein Mäucher zieht sehnsüchtig
Auf die Fahrt — doch wenn sein Fuß sich
Am erträupeten Lande wähet,
Weicht es jäh vor ihm zurücke,
Wie im Süd' das wundersame
Erikelbild der Jee Kergana.

Mit Keyfchütteln fuhr den fremden
Mann auf rehgefügetm Tannflöß
Dort ein wilder Schiffer über.
Raub die Insel; Lind' und Erle
Wucherten im sumrs'gen Grunde,
Und am fischreichen Ufer
Standen alte Weidenbäume,
Standen wenig Strohbachhütten.
Dort im Sommer, wenn der große
Meerlachs seine Rheinfahrt macht,
Lauerte mit scharfem Spieße
Sein der alemann'sche Fischeer.

Unverdorren ging der Heil'ge
An sein Werk — bald stand sein Wiedhaus
Festgezimmert in' dem Grunde,
Vor dem Haus der Stamm des Kreuzes.
Und wenn abendlich sein Wiedlein
Weithin klang: Ave⁴Maria!

Und er betend kniet' am Kreuze,
Schaute Mancher aus dem Rheinthale
Sich hinüber nach der Insel.

Troßig war der Alemanne,
Haßte einst die Römergötter,
Haßte jetzt den Gott der Franken,
Der bei Zülpich wie ein Wetter
Auf die Heerschaar niederfuhr.

Wenn am Winterabend saß der
Haußherr auf der faulen Haut lag,
Und die Weibervölcker einfig
Ihre Jung' spazieren ließen
Und von Dem und Jenem schwafeten:
Wie die Milch im Krug geronnen,
Wie der Bliß ins Haus gefahren,
Wie den Jungen auf der Saujagd
Schwer des Aeulers Zahn getroffen:
Dann bedachtsam sprach die alte
Alemann'sche Großmama:
„Dran ist Niemand Anders schuld, als
Drüben auf der Rheines-Insel
Jener blasse fremde Peter.
Trauet nicht dem Gott der Franken,
Trauet nicht dem König Chlodwig!“

Und sie fürchteten den Fremden.
 Einmal, 's war die Sonnenfeier,
 Zuhren sie zu seiner Insel,
 Tranken dort, nach altem Landbrauch
 Meth aus ungeheuren Krügen,
 Und sie saßen auf den Heil'gen,
 Doch der war rheinab gefahren.
 „Welken drum dem blaffen Mann ein
 Zeichen unsers Festtags lassen!“
 Und die Feuerkränze flogen
 In die Hütte Fridolini,
 Und sie sprangen jubelnd durch die
 Flammen: „Heil und Lob sei Wodan!“
 Still vergnüglich sah's von fern die
 Großmama — unheimlich glänzt' ihr
 Kunzlich Antlitz, flammbezeichnet.

Fridelinus kam zurück, er
 Stand am Schutte seines Hauses,
 Und er sprach wehmüthig lächelnd:
 „Prüfung schafft den Muth nur höher,
 Dank dem Herren für die Prüfung.“
 Und er baut sein Haus von Neuem,
 Und er fand den sichern Pfad zu
 Seiner Nachbarn rauhen Herzen.
 Erst die Kinder, dann die Frauen

Tauschten seinen milden Worten,
 Und der troß'gen Männer Raucher
 Nichts Beifall, wenn er zeigte
 Wie sie in Erin, der Heimath,
 Sich'rer noch den Lachs erlegten,
 Wenn er sang von alten Mähren,
 Wie auch auf den caledon'schen
 Klippen hart der Kampf getobet
 Mit dem Römer, und wie Jüngel
 Niederwarf den Caracul.

Und sie sprachen: „'S muß ein starker
 Gott sein, der den Mann zu uns führt.
 Und ein guter Gott, sein Vete
 Schaffet unserm Fischfang Segen.“
 Und vergeblich warnt die Abusrau:
 „Trauet nicht dem Gott der Kranken“,
 Trauet nicht dem König Ehtedwig!“

Ja, er traf die rauhen Herzen,
 Und sie lernten schwer, doch willig,
 Fridelini Ehre, wie das
 Geben seliger als Nehmen,
 Dulden Mehr als Feind' Erschlagen
 Und wie Aller Götter höchster
 Der, der an dem Kreuz geduldet.
 Raum ein Jahr war abgelaufen,

'S war Vor'mittag; — niederstiegen
 Ringe von allen Bergeshalden
 Die Bewohner, und der Kahn trug
 Sie zur Insel Aridefini.
 Friedlich legten vor der Insel
 Schwert und Schild und Art sie nieder,
 Und die Kinder brachen fröhlich
 Sich die ersten Weidenblüthen
 Und die Weiden an dem Ufer.

Aus der Kause trat geschmückt im
 Priesterkleide Aridefinus,
 Ihm zur Seite die Genossen,
 Die von fern herüberkamen,
 Aus Helvetien Gallus, und vom
 Bodensee Sanct Columban;
 Und sie führten zu dem Ufer
 Hin die Schaar der Reubekehrten,
 Und sie taufte sie im Namen
 Des dreiein'gen Christen-Gottes.

Sie allein kam nicht herunter
 Zu des fremden Mannes Insel,
 Sie, die alte trog'ge Abt'sfrau.
 Sprach: am Abend meines Lebens
 Brauch' ich keine neuen Götter,
 War zufrieden mit den alten,

Die mir hold und gnädig waren,
 Die den Eh'gemahl mir schenkten,
 Meinen braven Siegeberr,
 Wenn ich einst zu sterben gehe,
 Würd' ich den nicht wieder finden,
 Und zu ihm geht all mein Sehnen;
 Will begraben sein im Walde,
 Wo bei Nisselschwerem Tannbaum
 Die Altraumwurz heimlich ausspricht,
 Will kein Kreuz auf meinem Grabe,
 Andern mög' es Segen bringen."

Fridolinus aber legte

Noch desselben Tags den Grundstein
 Zu dem Kloster und zum Städtlein,
 Und sein Werk gedieh in frischem
 Bachsthum — rings in allen Gauen
 Ward der heil'ge Mann geehrt.

Als er einstmals wieder eintrat
 Zu Paris in Chlodwigs Hofburg,
 Setzt der König ihn zur Rechten,
 Und ließ in solcuner Ehrenung
 Seinem Stift die Insel und viel
 Ander Land zu eigen schreiben.

Ja, er ward ein großer Heil'ger.
 Kennt die Mähr Ihr vom Gerichtstag
 Und vom todten Grafen Ursus,

Wie sie am Portal der Kirch' noch
Ist ein steinern Standbild kündet?
Ja, er ward ein großer Heil'ger,
Ihn verehrt als Schußpatron noch
Heut das Rheinthäl; auf den Bergen
Läßt der Bauersmann noch heut den
Erstgebornen Fridli taufen.

* * *

Wohlgemuth am schönsten Märzzen
Schied jung Werner aus dem Pfarrhof.
Dankend schüttelt er die Hand dem
Biedern Pfarrherrn, der ihm freundlich
Glück auf seine Fahrten wünschte.
Auch die Schaffnerin war völlig
Ausgeschnect mit dem Gaste,
Und verschämt erröthend schlug sie
Ihre alten Augen nieder
Als jung Werner scherzend ihr zum
Abschied eine Aufband zuwarf.
Vellend sprangen beide Hunde
Weit noch mit dem Reitermann.

Freundlich schien die Märzzenfenne
Auf die Stadt Sanct Fridolini,
Leis verhallten von dem Münster

Feierliche Orgeltöne

Als jung Werner durch das Thor ritt.
Eilig sucht er für sein Köpstein
Unterkommen — und er schritt dann
Nach dem buntbelebten Marktplatz,
Schritt hinauf zum grauen Hochstift,
Zum Portal entblößten Hauptes
Trat er, und ersah den großen
Festzug ist verüberziehn.

In der Kriegsnoth lag gesüchtet
Der Reliquienschein des Heil'gen
In der Lausenerburger Hölle.
Die im Städtlein hatten seine
Gegenwart oft schwer vermisst, und
Jetzt, wo Friede in dem Land war,
Trachteten mit neuem Eifer
Sie den Heil'gen zu verehren.

Am Beginn des Tages war die
Schaar der Kinder, frohlockend.
Aber wenn sie lustig scherzten
Kam der graue Oberlehrer,
Zupft' sie scheltend an den Ohren:
„Still geblieben, kleines Böcklein!
Hütet euch, solch' losen Schwätzen
Wacht' Sanct Fridolinus hören,

Der ist ein gestrenger Heil'ger,
 Der verklagt Euch in dem Himmel."
 Zwölf Jünglinge trugen dann den
 Sarg, geschmückt mit Gold und Silber
 Varg des Heiligen Weibin er.
 Trugen ihn und sangen leise: "

Der Du hoch im Himmel wehnest,
 Schaue gnädig auf dein Städtlein,
 Schließ es gnädig in's Weibet ein,

Frideline! Frideline!

Leib' auch fündet deinen Schuß uns,
 Welle gnädig vor Gefahren
 Krieg und Pestilenz uns wahren

Frideline! Frideline!

Der Dechant und die Capläne
 Helgten ibuen, — kerzentragend
 Schritt der junge Bürgermeister,
 Schritten die wohlweisen Rathsherrn
 Und die andern Würdenträger:
 Amtmann und Rentverwalter,
 Syndicus, Notar und Anwalt;
 Auch der alte Obersörster.

(Der, nur des Decorums halber,
 Denn mit Procession und Kirche
 Stand er nicht auf bestem Fuße,
 Hetet lieber drauß' im Walde.)

Selbst der Weibel und Gerichtsherr
 Saßen heut zu dieser Stunde
 Nicht bei dem gewohnten Frühtrunk,
 Sondern giengen ernst im Zuge.
 Dann im dunkeln span'schen Mantel,
 Dran das weiße Kreuz erglänzte,
 Schritten die Deutsch-Ordensherren,
 Commenthur und Rittermänner.
 Drauß' in Veuggen stand am Rhein das
 Wohlbewehrte Haus des Ordens,
 Und in früher Morgenstunde
 Waren sie heraufgeritten.

Drauf die schwarzen, crusten, alten
 Edelkamen aus dem Hochsitz,
 Veraus bei der klauen Zahne
 Ging die greise Zerstättissin
 Und sie dachte: „Fridoline,
 Bist ein lieber guter Heil'ger,
 Eins doch kannst mir nimmer bringen,
 Eins: die güld'ne Zeit der Jugend.
 Süß war's einst vor fünfzig Jahren,
 Als die Wang' wie Rosen blühte
 Und im Spinnweb der Blicke
 Manch ein Edelmann blieb hängen!
 Lang schon thu' dafür ich Buße,
 Und ich hoff', es ist vergeben.

Kunzeln furchen ist die Stirne;
 Well die Wangen, well die Lippe,
 Und im Munde klast die Zahnlud'."

An der Edelkamen Reihe
 Schloßen sich die Bürger-Frauen,
 Schloß der Jug sich der Matronen.
 Eine nur, im Werktagssleide,
 Ruhte seitab stehn vom Zuge,
 'S war die Wirthin aus der alten
 Herberg zu dem „gülden Kneipfe,“
 Also wellt's der strenge Festbrauch.

Dort — so meldet uns die Sage,
 Stand schon in den Heidenzeiten
 Eine Herberg' — Fridolin auch,
 Als zuerst er auf die Insel
 Seinen Fuß setzt, sucht dort Obdach.
 Doch es war der Wirth ein grober
 Heide — sprach zum heil'gen Manne:
 „Kann die Missionär' nicht brauchen,
 Die die alten Götter schmähen,
 Und gewöhnlich keinen rothen
 Heller in der Tasche haben —
 Gebt Euch fort von meiner Schwelle!“
 Fridolinus, dessen Casse

Wirklich äußerst schmal bestellt war,
 Rußt' in hoher Linde Schatten,
 Ruhte drauß' in freiem Felde
 Nachtrub' halten — doch die Engel
 Dachten seiner und frühmorgens
 War die leere Reisetasch' ihm
 Voll von güldenen Denaren.
 Wieder ging der heil'ge Mann zur
 Ungastlichen Feidenherberg',
 Nahm ein Mahl und zahlte in blanker
 Münze, was der Wirth ihm fordert,
 Ließ beschämend auch zurück als
 Trinkgeld sieben Geldschillinge.
 Drum zur ew'gen Warnung für solch'
 Mitteleidse Herbergsväter
 Darf auch nach Jahrhunderten noch
 Aus dem güld'nen Aneuse Keiner
 Mit des Heil'gen Proceßion gehn. —

— Wie des Feldes junge Blumen
 Froh bei dürr'n Stoppeln blühen,
 Also schritt bei den Matronen
 Dann der Jungfrau'n helde Schaar,
 Schritt heran im weißen Festkleid.
 Manch ein Alter dachte, wie sie
 Jugendschön vorüberzogen:

„Hüte, hüte deine Augen!
Diese Schaar ist so gefährlich
Wie ein Schwedenregiment.“
Ein Mademabildniß trugen
Sie voraus, es war geschmückt mit
Purpurschwerem Sammtgewande,
Das als Weibgeschenk zum Danke
Für des Kriegs Beendigung
Sie dem Bild einst dargebracht.

Als die vierte in der Reihe
Schritt ein schlankes blendes Fräulein,
Reichensfrau im Lockenhaare,
Drüber wallt der weiße Schleier,
Und er deckte halb ihr Antlitz
Wie ein Winterreif, der auf der
Jungen Rosenknoche glänzt.
Mit gesenktem Blicke schritt sie
Ist verüber an jung Werner.
Der ersah sie — war's die Sonne,
Die sein Auge sah geblendet?
War's der blinden Jungfrau Anmuth?

Viele zogen noch verüber,
Doch er schaute festgebannt nur
Nach der Vierten in der Reihe,

Schaut' — und schaute —, als der Zug schon
 In die Seitenstraße einbog
 Schaut er noch, als müß' die Vierte
 In der Reihe er erspähn. — —
 — „Den Mann hat's!“ so nennt der Sprachbrauch
 Dorflands jenen Zustand, wo der
 Liebe Zauber uns gepackt hat;
 Denn der Mensch nicht hat die Liebe,
 Rein — er ist von ihr besessen.
 Sieh Dich vor, mein junger Werner!
 Freud' und Leiden birgt das Wörtlein:
 „Den Mann hat's!“ — Nichts sag' ich weiter.

Viertes Stück.

Jung Werner's Rheinfahrt.

Jubel herrschte drinn' im Städtlein,
 Und die in der Fröh einmüthig
 Mit des Heil'gen Festzug gingen,
 Saßen jezo gleich einmüthig
 Bei dem Weine oder bei dem
 Schäumend gelenen Gerstenast.
 Pfeysen sprangen, Becher klangen,
 Und manch ungeheurer Fumpen
 Ward zu Ehren Fridolini
 Von den Herrn hinabgestürzt;
 Schmunzelnd überschaut der Wirth die
 Zahl der leergetrunkenen Gästlein,
 Und mit andächtigem Blicke
 Arbeit er sie an die Tafel.
 Draußen bei dem Thore, wo der
 Pauersmann die Einkehr nimmt,
 Klang Musik, die Fiedel streichend
 Saß dort mit gekreuzten Beinen
 Schwefelhannß, der alte Geiger,

Und in ungefügem Tanze
Schwang die Dirn der blonde starke
Hauensheimer Bauernjüngling.
Dröhnend knarrte erst der Boden
Ob dem plumpen Fußgestampfe,
Und der Kalk fiel von den Wänden,
Also mächtig klang ihr Jauchzen.
Naserümpfend sah's von Weitem
Manch neugierig schmuckes Stadtkind,
Und doch dacht's im Herzenegrunde:
„Lieber grob, als gar nicht tanzen!“

Die gefestten Mannen saßen
Fern vom Tanze in der Zechstüb;
Und wie einstmal's ihre Ahnen
Sich den Bodaneseultrausch tranken,
Tranken, zäh histor'ischen Sinnes,
Sie den Fridolinusbrand ist.
Traurig zupft die treue Gattin
Manchen an dem breiten Rockschöß,
Wenn der zweite, wenn der dritte
Harte Thaler auf dem Tisch klingt,
Aber ruhig spricht der Ehherr:
„Theures Weib, gebiete Deinen
Thränen, heut muß Alles hin sein!“
Und er wankt nicht, bis der späte

Wächter mit der Felleyparte
 Ihm den Feiertagabend anlegt.
 Dann erst, böß im Jickack schreitet
 Er hinauf zu seinen Bergen,
 Und die Mitternacht schaut manchen
 Jäh'n Sturz im Tannenwald;
 Doch sie deckt's mit gnäd'gem Grauen,
 Deckt auch gnädig zu die Schläge,
 Die zum Schluß des hohen Festtags
 Auf der Ehfrau Rücken hageln.

— Einsam, seitab von dem Lärmen
 Schritt jung Werner — unwillkürlich
 Trieb's hinaus ihn an den Rheinstrand.

Ihn umschwebte noch das blende
 Süße milde Jungfraumantliß,
 Und es schien ihm wie ein Traum, daß
 Er es früh leibhaftig schaute. —

Reiß die Stirne — seine Augen
 Schweiften unselb bald zum Himmel,
 Bald auch senkten sie demüthig
 Tragend sich zur Erde nieder,
 Und er achtet nicht des Nordwinds,
 Der die Federn ihm durchwühlte.
 In dem Herzen jagten sich in
 Bilder Flucht die Gluthgedanken

Gleich dem Rebel, der in seltsam
 Buntem Wechsel der Gestalten
 Herbstlich um die Berge spielt,
 Und es klang und spreßt' und wegte
 Wie die ersten Reime eines
 Unvollendeten Gedichts.

Also einst, vor grauen Jahren,
 Schritt am Arnostrand ein ander
 Menschenkind, bewegt und sinnend.
 Er auch ein Trompeter, doch ein
 Dürster, der des Weltgerichtes
 Gellende Posaumentöne
 Durch die faule Zeit geblasen.

Aber damals, an dem Festtag,
 Als zuerst er sie erschaute,
 Die ihm Leitstern seines Lebens,
 Führerin zum Paradies ward:
 Trieb's auch ihn hinaus zum Strome.
 Unter Eich' und Myrthen schritt er,
 Und für Alles, was im tiefsten
 Grund der Seele klang und jauchzte,
 fand er nur ein einzig Wörtlein:

Beatrice! Beatrice!
 Und so werden einst nach tausend
 Und nach abertausend Jahren

Andre — von der Lieb' durchschüttert
 Trümmertisch den gleichen Gang gehn.
 Und wenn einst am Rhein der letzte
 Syreß germanischen Geblütes
 Hingegangen zu den Vätern:
 Wandeln Andre dort und schwärmen,
 Und in weichen fremden Lauten
 Sprechen sie das Wort: Ich lieb' dich.
 Kennt die Männer Ihr? — sie haben
 Etwas plattgedrückte Nasen,
 Ihre Ahnherren trinken jezo
 Kern am Aral und am Irtsch
 Zukunftsicher ihren Braumwein. — —

— Junge Liebe, schmucke Perle,
 Balsam kranken Menschenberzens,
 Anker schwanken Lebensschiffsteins,
 Immergrün auf dürrem Jingland:
 Nimmer wag ich's, dir zum Preise
 Einen neuen Sang zu singen.
 Ach ich bin ein Epigone,
 Und vielhundert tapfre Männer
 Lebten schon vor Agamennen,
 Und ich kenn' den König Salom'
 Und die schlechten deutschen Dichter.
 Dankbar schüchtern nur gedenk ich

Dein und deines stillen Zaubers.
 Er durchglänzt mit güld'nem Schein der
 Jugend Nebel, zeigt dem Auge
 Klar und scharf des Lebens Umriss;
 Zeigt wehin der Schritt zu lenken,
 Und erwärmt das Herz zur Wandrung.

Leises Schauen, stolzes Poffen,
 Troß'gen Muth und kühnes Denken:
 Alles danken wir der Liebe;
 Ihr den heitern Sinn auch, dran wir
 Wie am Bergsteck leicht so manchen
 Alope am Wege überspringen.

Glücklich drum der Mann, in dessen
 Herz die Liebe jauchzend einzog.
 Doch jung Werner schien sich heute
 Noch nicht klar darüber, was er
 Eigentlich am Rhein hier treibe.
 Träumend schritt er durch den Sand hin,
 Sander Schonung seiner Stiefel,
 Die der Wellenschaum durchknetete.

Ihn erblickte in dem Grunde
 Just der Rhein, der dort dem Zweikampf
 Zweier alten Aechse zusah
 Und mit schallendem Gelächter
 Beifall nickte, wenn in Wuth sie

Ihre scharfen Scheeren kreuzten.
 Ja der Rhein, — er ist ein schöner
 Junger Mann, er ist durchaus kein
 Geographischer Begriff nur, —
 Der erbarmte sich jung Berners,
 Raufend stieg er aus den Fluthen,
 Einen Schiffsranz in den Federn,
 Einen Schiffsstab in der Rechten.
 Ihn erkannte Meister Werner,
 Dem, als Sonntagskind, vergönnt war
 Mehr zu schauen als manch Anderer,
 Und er grüßte ihn respectvoll.

Lächelnd sprach zu ihm der Rhein drauf:
 „Fürcht' dich nicht, mein junger Träumer,
 Denn ich weiß wo dich der Schuh drückt,
 Komisch seid Ihr doch, ihr Menschen,
 Glaubt, Ihr tragt ein still Geheimniß
 Durch die Welt, und schwärmet einsam,
 Und es siehts ein jeder Käser,
 Siehts die Mücke, siehts die Schnade,
 Siehts an Eurer heißen Stirne,
 Siehts an Eurer feuchten Blide,
 Daß die Lieb' in Euch gefahren.

Fürcht' dich nicht, ich kenn' die Liebe; —
 Hab auf meinen Wasserfahrten
 Manchen falschen, manchen ächten
 Treuschwur in roman'scher, deutscher,
 Wie holländ'scher Zung vernommen,
 (Letzte waren meist sehr nüchtern,)
 Habe nächtlich auch am Ufer
 Manch ein Kosen, manch ein Küssen
 Schon erlauscht, und hab geschwiegen.
 Nahm auch manchen armen Teufel,
 Den der Kummer tief ins Herz biß,
 Tröstend auf in meinen Fluthen,
 Und die Wasserfrauen sangen
 Ihm ein Schlummerlied, — und sorgsam
 Trug ich ihn an ferne Ufer.
 Unter Weiden, unter Schilfrohr,
 Fern von allen bösen Zungen,
 Ruht sich's sanft von falscher Liebe.
 Manchen hab ich so bestattet,
 Manchen auch im kühlen Grunde,
 Im crySTALLnen Wasserschlösse,
 Gut beherbergt, daß er nimmer
 Sich nach Menschen sehnt und Rückkehr.

„Fürcht' dich nicht, ich kenn' die Liebe. *
 Wird mir's selber doch noch immer

Eng ums Herz, wenn ich des Schwarzwalds
 Berge grüß' — und jubelnd stürz' ich
 Ueber die Schaffhauser Felsen,
 Schlag mich muthig, wellenschäumend,
 Durch die Laufenburger Enge,
 Denn ich weiß, bald eilt mein liebes
 Schwarzwaldkind, die junge Wiese,
 Still verschämt mir in die Arme,
 Und sie plaudert mir in rauber
 Alemann'scher Sprach vom Feldberg,
 Von den mitternächtl'gen Geistern,
 Von Vergblumen, von den großen
 Hauben und vom Durst in Schopfheim.
 Und ich lieb' sie, nimmer schau ich
 Satt mich an den blauen Augen,
 Und ich lieb' sie, nimmer küß' ich
 Satt mich an den rothen Wangen.
 Oft renn' ich wie du, ein Träumer,
 Wirr vorbei am alten Basel,
 Aergre mich an den langweil'gen
 Steifen Rathesherrn, ruinir' auch
 Im Vorbeigehn ein Stück Mauer,
 Und sie glauben es sei Zorn, was
 Doch nur Uebermuth der Liebe.
 Ja ich lieb' sie — es verfolgen
 Mich viel andre schöne Damen,

Keine — selber nicht die stolze
 Weinsreiche Mosel tilgt mir
 Die Erinnerung an die schmutze
 Zeltbergstöchter, an die Biese.
 Und wenn ich im Sand von Hesseland
 Müd die müden Wellen schleppe,
 Und die Windmühl trocken klappert,
 Uebersieht mich's oft wie süßes
 Heimweh nach der Jugendliebe,
 Und es tönt mein dumpfes Klauschen
 Weithin durch die kahlen Felder,
 Weithinaus bis in die Nordsee,
 Aber Keiner dort versteht mich.

„Fürcht' dich nicht, ich kenn' die Liebe,
 Und ich kenn' Euch deutsche Tränmer,
 Die an meinen Ufern wohnen.
 Bin ich selbst doch Euer Abbild,
 Und des deutschen Volks Geschichte,
 Sturm und Drang und bitteres Ende
 Steht in meinem Lauf geschrieben.

Ich auch kenn' aus märchenhafter
 Heimath, — fremde Alpengeister
 Stehn an eiskrystallner Wieg' mir
 Und geleiten mich an's Tageslicht.

Stark und wild ist meine Kindheit,

Und wer zählt die Lilienblöde,
 Die ich brausend dort zerichmetzte
 Und eurerwerf, wie im Ballspiel?
 Frisch und flott durchschwimm' ich dann das
 Schwäb'sche Meer, und unverletzt
 Trag ich meine selbe Jugend
 Weiter in die deutschen Ban'n.
 Und noch einmal steigt die ganze
 Dufthumhauchte Stremremantel
 Vor mir auf, — die alten Träume
 Achten süß verkläret wieder:
 Schaum und Prantung, feste Städte,
 Burg und Aelö und süßes Kloster,
 Und die Rebe reißt am Hügel,
 Und der Wächter grüßt vom Thurm,
 Und die Wimpel flattern lustig,
 Und von jeder Klippe tönet
 Wunterlam der Turley Zingen.
 Aber dann geht's schnell zu Ende,
 Und ich klag' eb dem Verlernen,
 Und ergebe mich dem Trunke,
 Vete auch zu Cöln im Dome,
 Und zuletzt werd' ich ein Lastthier,
 Schwäb'gen Krämern muß ich dienen,
 Auf dem vielgeprüften Rücken
 Schwimmt das niederländ'sche Fiedschupf,

Und im Sand, den ich so tödtlich
 Hasse, schlepp' ich müd mein Dasein,
 Und ich bin schon lang gestorben
 Ob' das Meeresgrab mich aufnimmt.
 Hüt' dich, hüt' dich vor Verstandung!

„Ja ich könnt' noch Viel erzählen,
 Guter Laune bin ich heute,
 Und ich lieb die jungen Burischen,
 Die wie du und wie ich selbst hier
 Frisch noch in die Zukunft schau'n.
 Drum soll auch mit einem guten
 Rath die lange Standred' schließen.
 Weiß, daß bitter du verliebt bist.
 Hör's: Dein Lieb' heißt Margaretha,
 Ist des Freiherrn schöne Tochter,
 Dessen Schloß dort hell erglänzend
 Sich in meinen Gluthen spiegelt.
 Oft ersch ich auf dem Zöller
 Dort die Jungfrau — und ich freu' mich.
 Trag auch dich gern in die Nähe.
 Dort der Kahn — und dort das Ruder!
 Alles Weit're überlaß ich
 Billig deiner eignen Weisheit.“

Sprach's und schüttelte die Loden,
 Und hinab zum Grunde taucht er.
 Zischend schlug die Regenbrandung
 Ueber seinem Haupt zusammen,
 Und von fern noch tönt sein Lachen,
 Denn inzwischen war der Archeskampf
 Ernst beendet, Einer lag im
 Blut, dem Andern fehlt ein Schwanzstück.

Werner that wie ihm gerathen.
 Stand ein alter Thurm beim Ufer
 Quaderfest im Wassergrunde;
 Dort, wo durch verstopften Pförtlein
 Niedersteigt zum Strand der Fischer,
 War im lausch'g stiller Abendsucht
 Rahn und Ruder in Bereitschaft.
 Heute feierte der Bootsmann,
 Und ohn' Auftrag' mocht jung Werner
 Geut' entführen ihm das Fahrzeug.

Abend war's inzwischen worden;
 Da und dort klang von den Bergen
 Hell und scharf ein einzeln Jaudzen,
 Zeichen trunksner Bauernheimsucht.
 Jenseits ferner Tannennwälder
 Sah der Wend in's Thal hernieder,

Und die ersten Sternlein zeigten
 Schüchtern sich am Himmelsfeld.
 Ab vom Strande stieß jung Werner.
 Wie ein Ross, das, lang verschlossen
 In dem Stall, sich freudig aufbäumt,
 Freudig wiehert, daß es seinen
 Herrn in's Weite tragen darf:
 So sprang keck und windschnell auf dem
 Glatten Wasserpfad das Schiffein;
 Sprang in hellem Lauf vorüber
 An des Städtleins Mauerzinnen,
 Sprang hinab zur alten Rheinbrück,
 Die die holzverdeckten Bogen
 Kühn zum andern Ufer spannt.
 Unterm dritten Pfeiler hieuert
 Muthig durch der junge Schiffsmann,
 Lachend, als zum Schabernack den
 Rahn der Strudel wirbelnd packt,
 Dreimal hob und dreimal senkte.
 Bald erschaute er des Schlosses
 Hohe Wibel, Erkerthürme,
 Mondumschienen durch des Gartens
 Mächtige Kastanien glänzen.
 Gegenüber ragte niedrig
 Aus den Blüthen eine Riesbauf —
 Unbewachsen — oftmals gänzlich

Uebersluthet sie die Strömung,
 Scherzend heist der Mann im Rheinthal
 Sie den Adler Fridelini.
 Dorthin trieb der schwanke Kahn jetzt.
 Dorten hielt er — auf den heißen
 Kieselbeden sprang jung Werner,
 Und die Blicke hielten Umschau,
 Tragend ob er Sie ersähe.
 Nichts ersahnt er — als im fernem
 Erkerthurm ein fernes Lichtlein;
 Aber dies schon war genug ihm.
 O wie oft erquicht im Leben
 Mächt'ger uns ein ferner Schein, als
 Reiche Fülle des Besizes,
 Und es gönnet ihm das Lied drum
 Seine Freud', aus Rheines Mitten
 Aufzuschauen nach dem Lichtlein.
 Vor dem traumumflorten Blicke
 Lag ein neues reiches Leben,
 Sonn' nicht glänzt, nicht Sterne drinnen,
 Nur das eine kleine Lichtlein,
 Und vom Thurm, darin es brannte,
 Kam mit leisem Flägelichlag die
 Lieb' zu ihm herabgerauschet,
 Und saß bei ihm auf der Kiebank,
 Auf dem Adler Fridelini.

Und sie reicht ihm die Trompete,
Die auch hieher ihn begleitet,
Und sprach: Blase, blase, blase!

Also blies er; und sein Blasen
Zog melodisch durch die Nacht hin.
Lauschend hört's der Rhein im Grunde,
Lauschend Ficht und Lachseforelle,
Lauschend auch die Wasserfrauen,
Und der Nordwind trug die Klänge
Sorgsam auf zum Herrenschloß.

Fünftes Stück.

Der Freiherr und seine Tochter.

Jetzt mein Lied, nimm dich zusammen!
 Zu dem Freiherrn führt der Pfad dich
 Und zu seiner holden Tochter.
 Halt dich g'rad, — und fein und artig,
 Denn ein alter Reiter-Obriß
 Wacht mit dir und Deinesgleichen
 Nicht viel Unstünd' — ja er könnte
 Dich zur Trepp' hinunterwerfen,
 Die ist glatt und vielgestuftet,
 Und das möchte dich beschäd'gen.
 Steig hinauf, mein Lied, zum mächt'gen
 Schloßportal — in Stein gehauen
 Stehn im Wappensfeld drei Augen,
 Wie sie auch die Medicäer
 Zu Florenz im Schilde führten, —
 Des Bewehners Adel kündend.
 Steig die breiten Sandsteinstufen,
 Anlepf' an der hohen Saalthür,
 Und tritt ein, und gib Bericht und
 Was du schallhaft dort erlauscht.

Dort im hohen Rittersaale,
 Wo der Wände Holzvertäfelung
 Mit verstäubten Ahnenbildern
 Mannigfach geschmüdet war,
 Saß behaglich in dem Lehnstuhl,
 Bei dem lustig lehen Feuer
 Des Camin's, der alte Freiherr.
 Grau schon war sein langer Schnurrbart,
 Zu der Narb', die auf die Stirn einst
 Ihm 'ne schwed'sche Reiterklinge
 Eingezeichnet, war vom Alter
 Manche Furche schon gezogen.
 Und es hatt' ein schlimmer Gast sich
 In des Freiherrn linkem Fuße
 Ueberusen eingenistet.
 Zipperlein nennt man's gewöhnlich,
 Doch so Einer es gelehrter
 Pedagra benamsen möchte,
 Hab' ich Nichts dawider — seine
 Stiche stechen drum nicht minder.
 Heut war's ziemlich zahm, nur selten
 Bollt' es mächtiger rumoren,
 Und dann sprach der Freiherr lächelnd:

„Donnerwetter! in dem langen
 Bösen dreißigjäh'gen Kriege

Hat sogar das Zipperlein
 Von der Kriegerkunst was gelernt.
 Regelrecht beginnt's den Angriff,
 Und schickt erst die Tirailleure
 Plänkeln vorwärts, — dann mobile
 Streifcorpsen — mög' der Teufel
 Die Reconnoissance helen! —
 Aber nicht genug — als säße
 Nir im Herzen eine Festung,
 Brummt's als wie Cartbaunengröße,
 Juch's als würde Sturm gelaufen,
 Pfiff! paff! ich capitulire."

Jetzt grad' war Waffenstillstand
 Eingetreten — und behaglich
 Saß der Freiherr — aus dem Steinfurg
 Einschenkt er den großen Humpen.
 Dort bei Hallau, wo die letzten
 Hügel von dem hohen Randen
 Sich zum Rhein herniederseulen,
 Wo der Winzer bei der Arbeit
 Fernher des Schaffhauser Jalles
 Stromgewaltig Rauschen hört:
 Hatte lieberoll die Senne
 Ausgeschlcht den würz'gen Rothwein,
 Den der tapfre Freiherr stets als

Bespertrunk zu schlürfen pflegte.
 Zu dem Weine aber blies er
 Schwere Wolken schweren Tabaks,
 In schmucklosem rothem Thonkopf
 Braunte das fremdländ'sche Rauchkraut,
 Und er schmauchte es aus langem,
 Dunkeln, duft'gem Weichselrohr.

In des Freiherrn Hüften streckte
 Zierlich sich der biedre Vater
 Fiddigeiger, mit dem schwarzen
 Sammfell, mit dem mächt'gen Schweif.
 'S war ein Erbstück seiner theuern,
 Frühverbliebenen stolzen Gattin,
 Leaner Montfort du Plessys.
 Fern in Ungarn war die Heimath
 Fiddigeiger's; ihn gebar die
 Mutter aus Angora's Stamme,
 Einem wilden Pusta-Vater.

Aber nach dem Seinesbrande
 Sandt', als Zeichen seiner Achtung,
 Ihn ein ungrifcher Verehrer,
 Der sich fern in Debreczin noch
 An Lenorens blaue Augen
 Und des Elternschlosses Ratten
 Ehrfurchtsvoll erinnerte.

Mit der stolzen Leaner' zog
 Niedrigelei nach dem Rheine
 Treu als Hausthier; etwas einsam
 Spann er seines Daseins Fäden,
 Denn er haßte die Gemeinschaft
 Mit dem deutschen Rassenvölk.
 „Zwar sie mögen — also dacht' in
 Stolzem Vaterelbgefühl er,
 Guten Herzens sein, und einen
 Zehd besüßen von Gemüthe,
 Doch es fehlt an gutem Tone,
 Fehlt an Bildung, an Teurnüre
 Gänzlich diesen ordinären
 Antedithen'schen Waldstadtsaffen.
 Wer die ersten Natursporen
 Zu Paris verdient, wer einfließt
 Im Quartiere von Montfaucon
 Auf die Rottensjagd gegangen,
 Dem gebricht's in diesem Städtlein
 Leider ganz an geistverwandten
 Elementen für den Umgang.“
 Zielirt drum, aber würdig,
 Würdig stets und ernst gemessen
 Lebt er hier im Herrenhaud.
 Zierlich schlüß er durch die Säle,
 Tief melodisch war sein Schnurren,

Und im Jern selbst, wenn er keisend
 Seinen Buckel aufwärts krümmte,
 Seine Haare rückwärts sträubte,
 Wußt' er immer noch die Anmuth
 Mit der Würde zu verbinden.
 Doch wenn über Dach und Giebel
 Leise kletternd er verwegend
 Auszog auf die Mäusesagd;
 Wenn geheimnißvoll im Mondsicht
 Seine grünen Augen bligten,
 Dann vor Allen groß, dann wahrhaft
 Imposant war Fiddigeigci.

Bei dem Rater saß der Freiherr.
 In den Augen zuckt es oft ihm
 Wie ein Blitz — oft wie ein milder
 Strahl der untergeh'nden Sonne,
 Und er dacht' an alte Zeiten.

Ist es doch des Alters bestes
 Labfal, wie von hoher Warte
 Rückzuschau'n ins ferne Ehmals.
 Und der Kreis ist nie alleine.
 Ihn umschweben langgestorbne
 Schaaren, in vergilbten Bäumenfern,
 In altmod'schem Prachtgewand.
 Doch den Mober tilgt Erinnerung;

Um die Schädel schlingt sich wieder
Jugendfrische, alte Schönheit,
Und sie plaudern von verflangnen
Tagen, und des Greisen Herz pocht,
Und die Faust klagt oft sich kramphast.

Wieder schaut er vom Balcone
Grüßend sie herniederwinken,
Wieder blasen die Trompeten,
Und der schwarze Renner trägt ihn
Wichernd in das Schlachtenwetter.

Wohlgemuth hielt so der Freiberger
Der Erinnerung große Heerschau,
Und wenn oftmals seine Rechte
Jäh zum Fumpen fuhr, und einen
Starken Schlud der Alte stürzte:
War ihm wohl ein theures schönes
Bildniß vor die Seel getreten,
Oft auch schien an minder Werthem
Sein Gedächtniß anzuhasten,
Denn, des äußern Grunde entbehrend,
Fuhr zuweil' auf Fiddigeiger's
Rücken ein gewalt'ger Auftritt,
Und der Vater fand es räthlich
Seinen Ruheplatz zu verändern.

In den Saal kam leicht geschritten
 Jetzt des Freiherrn holde Tochter,
 Margaretha, — und beifällig
 Nicht der Alte, wie sie eintrat.
 Hiddigeigel's Dulder-Antlitz,
 Strahlte gleichfalls laßensfreudig.
 Mit dem schwarzen Sammtgewand war
 Jetzt vertauscht das weiße Festkleid,
 In den blondgeleckten Haaren
 Schnippisch saß die schwarze Schnepfhaub,
 Und hausmütterlich sah drunter
 In die Welt ihr blaues Aug' vor.
 Von dem Gürtel hing gewichtig
 Schlüsselbund und ledern Täschlein,
 Deutscher Hausfrau Ehrenzeichen.

Und sie küßt des Freiherrn Stirne,
 Und sprach: „Väterchen, nicht zürnet,
 Daß ich lang Euch heut allein ließ.
 Drüben hielt mich lang im Stift die
 Gnädige Frau Fürstablissin,
 Und sie sagte mir viel Schönes,
 Sprach belehrend auch vom Alter
 Und vom Zahn' der Zeit und Anderm,
 Und der Herr Comthur von Neuggen
 Sprach so süß, als hätt' die Worte
 Er erkauft beim Zuckerbäcker,

Und ich freut' mich als ich leskam.
 Eurer hochgestrengen Winke
 Bin ich jezo hier gewärtig;
 Bin erbötig, aus dem großen
 Theuerdank Euch vorzulesen,
 Denn ich weiß, Ihr liebt die plumpen
 Abenteuer und Jagdgeschichten
 Mehr als die empfindsam süßen
 Schäferdichter des Jahrhunderts.

„Doch warum müßt Ihr denn immer,
 Väterchen, von diesem leidig
 Giftigen Tabake rauchen?
 Hab' schier Furcht, wenn Ihr so dahst,
 Tief in Wollen eingehüllt,
 Wie der Eggberg in dem Nebel,
 Und mich dauern stets die goldenen
 Bilderrahmen an der Wand dort,
 Und der Glanz des weißen Vorhangs.
 Hört Ihr nicht ihr leises Klagen,
 Daß vom Dampf aus Eurer Thonpfist'
 Rußig, blaß und grau sie werden?

„S mag ein wunderschönes Land sein,
 Das Amerika, das einst der
 Span'sche Admiral entdeckte,
 Und ich selber freu' mich an den

Buntgeschedten Papagalen
 Und den purpurnen Corallen,
 Träum' zuweilen auch von hohen
 Palmentwäldern, stillen Hütten,
 Großen Blumen, Cocosnüssen,
 Und von bösen wilden Affen.
 Beinah' wünscht' ich doch, es läge
 Unentdeckt im stillen Meer noch,
 Um des leid'gen Rauchkrauts willen,
 Das von dert zu uns gekommen.

Gern verzeih' ich einem Manne
 Wenn er est und mehr als nöthig
 Sich den Rothwein aus dem Faß zapft,
 Könnt im Nothfall selbst mit einer
 Nothen Nase mich versöhnen,
 Niemals mit dem Tabakrauchen."

Lächelnd hört das Wort der Freiherr,
 Lächelnd blickt er neue Wellen
 Aus der Rheinpfalz und erwidert:
 „Theures Kind, — ihr Frauenzimmer
 Sprecht so leicht in Tag von Vielem,
 Des Verständniß ganz Euch abgeht.
 Zwar es hat ein Kriegermann manche
 Bitterböse Angewohnheit,
 Die nicht in den Frauensaal paßt:

Doch mit Unrecht schilt das Rauchen
 Meine Tochter: Dank ich ihm doch
 Die Gemahlin und den Hausstand.
 Und dieweil mir heut manch' alte
 Kriegsgeschichte durch den Kopf brummt:
 Setz' zu mir dich — statt des Lesens
 Will ich selbst dir was erzählen
 Von dem Kraut, das du geschnitten,
 Und von deiner sel'gen Mutter.“

Zweifelnd sah ihn Margaretha
 Mit dem großen blauen Aug' an,
 Nahm zur Hand die Stiderei, die
 Bunten Wollknäul und die Nadel,
 Rückt den Schemel zu des Alten
 Lehnstuhl und sie setzt anmuthig
 Sich zur Seit' ihm, — so im Walde
 Rankt beim knorrig alten Eichbaum
 Jugendschön die wilde Rose.
 Doch der Freiherr leert' mit festem
 Zug den Pumpen und erzählte:

„Als der böse Krieg im Land war,
 Streift' ich einst mit wenig deutschen

Reitern in dem Elsaß drüben.
 Hans von Weerth war unser Obrist.
 Schwed' und Franzmann lag vor Breisach,
 Von manch' tapferm Reiterstücklein
 Nachten wir ihr Lager sprechen.
 Doch viel Hunde sind des Hasen
 Tod, — auf einer wilden Fehjagd
 Hatte sich der ganze große
 Helle Hauf' an uns verbissen,
 Und aus mancher Wunde blutend
 Ruhten wir die Säbel strecken.
 Kriegsgefangen transportirte
 Der Franzos' uns nach Paris dann
 In den Käfig von Vincennes.
 Tod und Teufel! sprach der tapfre
 Hans von Weerth, 's war doch einst lust'ger
 Im Galepp, mit blankem Pallasch,
 Zur Attaque anzusprengen,
 Als hier — auf der Pritsche liegend,
 Mit der Langweil' zu turne'n;
 Gegen die hilft keine Waffe,
 Selbst nicht Wein und Büßelbecher,
 Nur der Tabak, — hab's erprobet
 Im gelobten Land der Langweil',
 Bei den Rynheers — 's wird auch hier uns
 Guten Dienst thun, laßt uns rauchen!

Sprach's, — der Commandant der Festung
 Schafft von niederländ'schem Krämer
 Und ein Haß Barinaeknafter,
 Schafft uns auch gekramte Pfeifen.
 In der Zell der Kriegsgefang'nen
 Anhub bald ein ungeheures
 Qualmen, Dampfen, Wellenblasen,
 Wie's in dem galanten Frankreich
 Noch kein sterblich Aug' geseh'n.
 Staunend sahen's unsre Wächter,
 Und die Kunde kam zum König,
 Und der König kam höchstselber
 Anzuschau'n das blaue Wunder.
 Bald erzählte ganz Paris sich
 Von den wilden deutschen Bären,
 Und von ihrer unerhörten
 Wunderbaren Kunst des Rauchens.
 Wagen fuhren, Pagen sprangen,
 Cavalier' und stolze Damen
 kamen in die enge Wachtstub,
 Und auch sie kam, — sie, die stolze
 Leaner Meut'ert du Messys,
 Heut' noch seh ich sie den zarten
 Fuß auf unsern Estrich setzen,
 Hör' die Atlaschleppe rauschen.
 Und es schlug mein Reiterherz, als

Ging's in's helle Schlachtgewühl;
 Wie der Dampf der Feldgeschütze
 Flog der Rauch aus meiner Thonpfeif,
 Und 's war gut so. Auf den Wölklein,
 Die ich Angesichts der Stolzen
 Red' emporklics, sah Gott Amer,
 Lustig schoß er seine Pfeile,
 Und er wußte gut zu treffen;
 Aus der Reugier wurde Theilnahm',
 Aus der Theilnahm' wurde Liebe,
 Und der deutsche Bär erschien ihr
 Feiner bald und edler, als die
 Sämmtlichen Pariser Löwen.

Doch ich selber, als die Pforte
 Unser Kriegeshaft aufging, und der
 Herold uns die Freiheit brachte,
 War erst recht ist ein Gefangner,
 Lag in Canoren's Banden
 Und verblieb d'rin, auch die Hochzeit,
 Die uns glücklich bald zum Rhein führt',
 Hat sie enger nur geschlungen.
 Denk ich d'ran, schier will die Thräne
 In den grauen Schnurrbart rollen,
 Und was blieb von all' der Pracht mir?
 Die Erinnerung, der alte

Schwarze Kater Fiddigeigei,
Und das Ebenbild Le'norens,
Du mein Kind — Gott hab' sie selig."

Sprach's und klopste seine Pfef' aus,
Streichelte den schwarzen Kater,
Doch das Töchterlein that schalkhaft
Einen Fußfall vor dem Alten
Und sprach: „Väterchen, gebt gnädig
Einen Generalpardon mir,
'S soll kein Sterbenswörtlein über
Meine Jung' hinfüro kommen
In Betreff des bösen Rauchens."

Guterwill lächelte der Freiherr.
Sprach: „Du hast auch ob des Weintrunks
Stichelreden dir erlaubt, ich
Hätt' schier Lust, dir zur Belehrung
Noch ein anderweites Stüdlein
Zu erzählen, wie zu Rheinau,
Bei dem Fürstabt in dem Kloster,
Ich einst in Hallauer Weine
Einen schweren Strauß bestand.
Doch — —“ der Freiherr hielt und schante
Nach dem Fenster: „Blitz und Donner!
Was ist das für ein Trompeten?"

Süß Klang draussen durch die Märznacht
 Werner's Klafen zu dem Schloß auf;
 Einlaß bittend, wie die Taube,
 Die zurück zur Herrin fliegend,
 An's verschloss'ne Fenster bittend
 Mit dem Schnabel pickt und hämmert.
 Zum Balkone trat der Freiherr,
 Trat die Tochter, gravitatisch
 Folgte beiden Fiddigieri,
 Ahnung zog durch's Katerherz ihm,
 Ahnung großer künft'ger Dinge.
 Und sie spähten — doch vergebens,
 Denn des Schloßthurms Schatten deckte
 Den Trompeter und die Kicsbank.
 Jauchzend doch wie Jagdhalali,
 Schmetternd wie zum Reiterangriff,
 Klang's herauf noch zum Balkone;
 Stille dann — ein dunkler Rachen
 Schwamm auf dunkler Fluth rheinaufwärts.

Rückwärts schritt der Freiherr — hastig
 Zog die Gled' er, rief den Diener
 Anten, Anten kam gegangen:
 „Schleunigst mach dich auf die Kundschaft,
 Wer um diese Stund' vom Rhein her
 Ein Trompeterstück geklaffen.

Ist's ein Geist, so schlag drei Kreuze,
Ist's ein Mensch, so grüß ihn artig
Und entbietet zu mir aufs Schloß ihn.
Hab ein Wort mit ihm zu sprechen."
Militärisch grüßend machte
Rechtsümkehr der treue Anton:
„Gnäd'ger Herr, ich werd's bestellen."

Schweigend senkte sich indeß die
Mitternacht auf Thal und Städtlein
Und zu Margaretha kam ein
Sonderbarer Traum geflogen:
Bieder schritt im Festgewande
Sie zum Künstler Fridolini,
Hieng der Heil'ge ihr entgegen,
Hieng ein Mann an seiner Seite,
Aber nicht der Torte, der ihm
Zum Gericht nach Glarus folgte;
's war ein schlanker schmucker Jüngling,
Sah schier aus wie ein Trompeter,
Und er grüßt sie ehrerbietig,
Lächelnd winkt Sanct Fridolin.

Sechstes Stück.

Wie jung Werner beim Freiherrn Trompeter wied.

Den Trompeter zu erspähen
 Schritt des andern Morgens eiligt
 Meister Anton durch das Städtlein.
 Bei dem Münster Fridolini
 Bog er in ein Nebengäßlein;
 Von der andern Seite kam der
 Schiffermartin scharfen Schrittes
 Und am Eckstein raunten beid' in
 Hartem Anprall ancinand'!
 „Meiner Seel“, sprach der getreue
 Anton und er rieb die Stirne:
 „Ihr habt einen harten Schädel.“
 „— Eurer scheint mir auch nicht ganz mit
 Well' und See gras anewartirt,
 War des Schiffermartins Antwort,
 Und was braucht am frühen Morgen
 Ihr so durch die Stadt zu rennen?“
 „— Dieses frag' ich Euch“, sprach Anton.
 „Ich such' Einen, der mir gestern

Meinen Kahn vom Ufer löste,
 Sprach zu ihm der Schiffermartin,
 „— Glaub, den such' ich auch,“ sprach Anton —
 „Wie ich heut' an's Fischerthor komm',
 Liegt mein Schifflein umgestülpt am
 Ufer, — Ruder ist zersprungen
 Und der Faltstrick ist entzwei.
 Wenn doch ein Gewitter selches
 Unnütz Volk zusammen schüge,
 Das bei Nacht und Nebel auf dem
 Rhein in andrer Leute Schiff fährt.“

„Und Trompete bläst,“ sprach Anton.
 „Aber find' ich ihn, so muß er
 Mit mir vor den Bürgermeister;
 Zahlen muß er; — auch das blaue
 Mal, das Jhr an Keyf mir ranntet,
 Bring' ich ihm in Rechnung; 's ist ja
 Schmäblich, wie mich dieser Dursche
 Durch die Stadt herumsprengt!“ — Also
 Schimpfend ging der Schiffer weiter.

„Ich seh' auch nicht ein, warum ich
 Mich so pladen soll um einen
 Unbekannten Ruhestörer,“
 Sprach drauf Anton zu sich selber.
 „'S scheint mir auch 's wär ungefähr die
 Cassel, Trompeter.“

Stund' jetzt, wo sich ein vernünft'ger
Mann nach einem Frühtrunk umschaut."

Zu des güldnen Knopfes kühler
Schenkstüb' wandl' der treue Anton
Seinen Schritt, — durch's Seitenspörtlein
Schlich er ein, er hielt's für besser
Vor dem Aug' der Welt solch' frühe
Gäng' ein wenig zu verdecken.
Manch ein Biedermann schon hatte
Sich geräuschlos eingesunden;
Bei den schäumend braunen Humpen
Prangt's wie rothe Frühlingserosen,
Prangt's wie zarter Monatrettig.
„Großes Glas?" so fragl' die kluge
Kellnerin, und Anton nickte:
„Allerdings! — 's ist warm, ich hab' heut'
Früh beim Aufste'h'n schon so einen
Trocknen Zug im Hals verspürt."
Also trank dort sein geschliffen
Großes böhmisch Glas der treue
Anton, überlegend wie er
Weiter seinem Auftrag nachkomm'.

In der Herrenstube saß der
Birrh zum Knopf just mit jung Werner,

Hatt' ein Stüdlein roth'n Rauchlachs
 Ihn zum Imbiß vorgesetzt,
 Und ein instructiv Gespräch dann
 Mit dem fremden Gast begonnen:
 Wie der Weinherbst in der Pfalz sei,
 Wie die Pappencreise stünden,
 Wie die Kriegszeit dort gelaust.
 Zwischenein auch warf er, um dem
 Fremden auf den Zahn zu fühlen,
 Schlaun ein prüfend Wörtlein über
 Stand, Beruf und Zweck der Reise.
 Doch er kam nicht ganz ins Klare,
 Pflüßig dacht' er bei sich selbst:

„'S ist kein Schreiber, dafür ist er
 Zu soldatisch, — kein Soldat auch,
 Dafür ist er zu bescheiden;
 Glaub' beinah', 's ist Einer, der sich
 Auf die Scheidekunst versteht,
 Auf den Zauber Salomonis,
 Gelderzeugung, Stein der Weisen.
 Wart' ich sang' dich,“ — und er lenkt die
 Rede auf vergrab'ne Schätz' und
 Rittersnächtl'ig Geisterbannen.

„Ja, mein Freund, und hier beim Städtlein
Liegt im Rheine eine Sandbank,
Dort, aus Fridolini Zeiten,
Ist versenkt ein großer Goldschatz.
Wer's verstünd, — von dort aus könnt' ein
Kluger Mann sein Glück noch machen.“

„Kenn' die Sandbank“, sprach jung Berner,
„Glaub', ich bin im Mondschein gestern
Auf dem Rhein dorthin gefahren.“

„Was, Ihr kennt sie schon?“ verwundert
Sprach's der Kneipswirth, und er dachte:
„Hab ich Dich?“ und schaute fragend
Auf jung Berner's Taschen, ob nicht
Sich von güldenen Denaren
Ein Geklingel drin' erhöbe.

„Hab' ich dich?“ so sprach inzwischen
Fröhlich auch der treue Anton.
„'S ist doch gut, wenn man zu rechter
Zeit sich einen Frühtrunk beilegt.“
Von dem Plaz, wo er gegessen,
Hatt' er das Gespräch erlauschet,
Und zum Ueberflus' ersah er
Bei des Fremden Hut und Degen

Die Trompete auf dem Tisch.
Zu den beiden trat er ernsthaft:

„Mit Verlaub, so Ihr kein Geist seid,
— Und das scheint mir nicht, die weil Euch
Euer Frühstück das behagt hat —
So läßt Euch der Freiherr auf sein
Schloß einladen, ich vermeld' Euch
Seinen Gruß zugleich und werde
Mit Vergnügen Euch geleiten.“
Also sprach er. Halb erschauet
Hört's jung Werner, und er folgt' ihm.

Schmunzelnd sprach zu sich der Knopfwirth:
„Weh' geschrieen; junges Herrlein!
Habt geglaubt, man könn' so ohne
Weiter's auf dem Rhein vagiren
Und vergrab'ne Schätz' aufspüren.
Aber Euch ersah der Freiherr,
Der wird Euch das Handwerk legen.
Weh' geschrie'n, wenn der aus seiner
Vorrathskammer ein paar alte
Eingefalz'ne Glüh' hervorholt,
Wird der Kopf Euch auf den Schultern
Badein und die Ohren brausen.
Aber seht wie Ihr zurecht kommt.

So er Euch etwann in Thurm sperrt,
Halt' ich mich an Euer Köpflein,
Dieses soll die Feste decken." —

Wied'rum saß im Rittersaal der
Freiherr mit der holden Tochter,
Wied'rum raucht er seine Pfeife,
Als die breite Flügelthüre
Aufging und bescheiden grüßend
Werner eintrat; — „Wenn Ihr wüßtet,“
Rief der treue Anton, „gnäd'ger
Herre, wenn Ihr wüßtet, was es
Müh' gekostet, Ihn zu finden!“
Prüfend ruht des Freiherrn Auge
Auf jung Werner, Mußrung haltend.
Bei dem Vater, an den Lehnstuhl
Sich ansmiegend, schaute schüchtern
Margaretha nach dem Fremden,
Und bei Beiden war des ersten
Glück'gen Blicks Ergebnis günstig.
„Also Ihr seid's, dessen Klänge
Gestern hier uns aufgestört?“
Sprach der Freiherr, „darum möcht' ich
Jetzt mit Euch ein Wörtlein reden.“
— „Das fängt gut an“ dachte Werner,
Und verlegen nach dem Boden

Senkt sein Aug' sich, — doch der Freiherr
Septe lächelnd fort die Rede:

„Maukt vielleicht, ich zieh' Euch ist zur
Rechenchaft und frag' warum Ihr
Bei dem Schlosse muscirt habt?
Zehlgeschossen — Dieses geht mich
Nichts an, auf dem Rhein ist freie
Bürsch und wer in frischer Märznacht
Sich trompetend eilen Lusten
Dort erjagen will, mag jagen.
Nein, ich wollt' Euch fragen, ob's Euch
Freud' macht, oft noch hier am Rheine,
So wie gestern, Eins zu blasen?
Doch mir scheint, daß ich mich irrte,
Und ich seh', Ihr seid kein Spielmann.
Seid wohl gar so ein verdammter
Federsucher, so ein Mann von
Einer fremden Ambassade,
Wie sie jetzt durch's Land kutschiren
Und verbunzen, was des Kriegsmanns
Säbel einstens gut gemacht hat.“
— „Auch nicht übel“, dachte Werner,
Doch der alte Herr gefiel ihm.
„Bin kein Spielmann, sprach er, doch noch
Ben'ger Einer von der Feder.
Meinet halben könnten in dem

Ganzen heiligen röm'schen Reich die
Tintenfässer sah vertrocknen.
Stehe auch in Niemand's Diensten,
Als mein eigener Herr und Meister
Reit' ich durch die Welt zur Kurzweil,
Und erwart' vorerst, was für ein
Schicksal mir am Bege blüh'n wird."

„Sehr vortrefflich," sprach der Freiherr,
„Wenn das so steht, mögt Ihr wohl den
Weitern Theil der Rede hören.
Aber laßt sie uns mit einem
Trunkte alten Weines würzen."
Sprach; des Freiherrn Sinn errathend,
Schritt zum Keller Margaretha,
Brachte zwei verschäubte Flaschen,
Die von Spinnweb überzogen
Halb im Sand begraben lagen,
Brachte zwei geschliffne Becher,
Und credenzte sie den Männern.
„Dieser wuchs noch, eh der lange
Krieg im deutschen Land getobt hat,"
Sprach der Freiherr, — „'s ist ein alter
Auserlesner Wein von Grenzach.
Glänzend blinkt er im Pocale,
Schwer, gediegen, lauterem Gold gleich,

Und er haucht ein Düstlein, seiner
Als die feinste Blum' im Treibhaus.
Angestoßen, Herr Trompeter!"

Hellauf klangen beide Becher.
Seinen lecrnd, spann der Freiherr
Weiter nun des Wortes Faden:

„Seht, mein junger Freund, so lang die
Welt steht, wird's auch Menschen geben,
Die auf Stedenpferden reiten;
Der liebt Mystik und Alesis,
Jener altes Kirschenwasser.
Ein'ge suchen Alterthümer,
Andre essen Maientäfer,
Dritte machen schlechte Verse.
'S ist ein eig'ner Spas, daß Jeder
Das am liebsten treibt, wozu er
Just am wenigsten Verus hat.
Und so reit' auch ich mein Rößlein,
Und das Rößlein ist die edle
Musica, sie labt und stärkt mich.
Wie durch Davids Harfenspiel einst
König Saul den Kummer scheuchte,
So mit süßem Kling und Klange
Dann' ich mir des Alters Schäden, '

Und des Zylinderleins Nummer.
 Wenn ich gar mit raschem Tactschlag
 Ein Orchester dirigire,
 Mein' ich oft, ich ritte wieder
 An der Spitze der Schwadronen:
 'Eingehauen, rechter Flügel!
 Drauf, ihr scharfe Violinen!
 Feuer aus den Kesselpauken!
 Sind im Städtlein auch der tücht'gen
 Spielteut viele, — zwar es mangelt
 Ihnen fein'res Kunstgefühl und
 Kennerblick, doch guter Wille
 Läßt verzeihn' der Fehler Manchen.
 Violin' und Flöt' und Bratsche
 Leidlich sind bestellt sie, ja der
 Contrabaß ist ganz vorzüglich.
 Aber Einer fehlt uns, — Einer.
 Und mein Freund, was ist ein Feldherr
 Ohne Ordennanzen? was ist
 Ohne Flügelmann die Schlachtreih?
 Das Orchester ohn' Trompeter?

Einst war's anders. Diese Mauern
 Hört'n ihn noch, den gewalt'gen
 Braven Stabstumpeter Rasmann.

Ha, das war ein helles Blasen!
 Rasmann, Rasmann warum starbst du?

Heut noch sah ich ihn an seinem
 Letzten Tage; 's war das große
 Schützenfest in Laufenburg.
 Grimm gestrichen war der Schnurrbart,
 Blank und strahlend die Trompete,
 Seine Reitersstiefel glänzten
 Wie ein Spiegel; — und ich lachte.
 „Herr, 's ist Ehrensache,“ sprach er,
 „Diese Schweizer sollen merken
 Was ein Stabstrompeter leistet.“

Hell und lustig klangen drüben
 Schützenhörner und Trompeten,
 Doch wie Nachtigallenschlägen
 Aus dem Chor der Waldesfänger,
 So aus Allen klang herfür des
 Stabstrompeter Rasmann Blasen.
 Und ich traf ihn, rothen Kopfes,
 Athmend aus gepreßter Lunge.
 „Herr, 's ist Ehrensache“ sprach er,
 Und blieb weiter; es verstummten
 Die Trompeten aus dem Fiedthal,
 Die von Seleturn und Aarau,

Vor dem Stabstumpeter Rasmann.
 Wieder traf ich ihn, 's war Abend.
 Wie ein Riese unter Zwergen
 Saß er in dem goldenen Schwane,
 In der andern Spielleut Schwarm.
 Manche großen Pumpen tranken
 Die Stumpeter aus dem Frichthal,
 Die von Solothurn und Aarau,
 Doch der Pumpen allergrößten
 Trank der Stabstumpeter Rasmann.
 Und mit schwerem Castelberger,
 (An der Aar bei Schinz nach wächst er.)
 Rieß er die Trompete füllen.
 „Perrrr, 's ist Ehrensache!“ sprach er
 Leerte sie mit einem Zug dann:
 „Euer Wohl, ihr Herrn Collegen!
 So trinkt Stabstumpeter Rasmann!“
 Mitternacht war lang vorüber.
 Unterm Tisch lag Mancher schnarchend.
 Aber festen Gangs und aufrecht
 Schritt er heimwärts aus dem Städtlein.
 An der Rheinbrück grüßt er's spöttisch
 Noch mit einem Schelmenlied.
 Dann ein Fehltritt! — armer Rasmann!
 Senkrecht stürzt er in die Tiefe,
 Und des Rheins furchtbarer Strudel

Dennert schäumend übers Grab des
Präsidenten aller Stabstumpeter.

Da das war ein helles Blasen!

Nasemann! Nasemann! warum starbst du?"

Schier gerührt erzählt's der Freier,
Zuhrt dann fort nach einer Pause:

„Junger Freund, und gestern Abend
Klang's vom Rhein herauf als wie ein
Geistergruß des Stabstumpeters.

Eine Züge hört' ich blasen,

Eine Zug', ein Tongewebe

Wie aus Nasemanns besten Tagen.

Wenn wir die Trompete hätten

Wär die Lück' ergänzt, ich führte

Wied'rum ein complet Orchester

Commandirend in die Feindschlacht.

Drum ergeht an Euch mein Vorschlag:

Reicht bei uns, — bei mir im Schlosse.

Lahmge worden ist der Waldstadt

Musik, o blaet ein neues

Leben in die Knochen ihr!"

Sinnend sprach zu ihm jung Werner,

„Edler Herr! Der Vorschlag ehrt mich.

Doch ich heg' ein schwer Bedenken.

Ehlanf und g'rad bin ich gewachsen,
Und hab' nicht gelernt, in fremdem
Dienst den Rücken krumm zu biegen."

Sprach der Freiherr: „Darum macht Euch
Seine Sorg'; der freien Künste
Dienst krümmt Keinem seinen Rücken.
Eig'nen Verzens Unverstand nur
Läßt auf's Aufrechtgehn verzichten.
Zern sei's, Wehr von Euch zu heißen,
Als ein lustig Musciren;
Nur wenn Ihr in müß'gen Stunden
Mir ein Prieslein wellt verfassen
Oder calculiren helfen,
Dank ich's Euch, Ihr wißt, ein alter
Kriegsmann führt die Feder schwer."

Sprach. Noch schwankend stand jung Werner,
Doch ein Blick auf Margaretha
Und des Zweifels Wellen schwanden.
„Edler Herr! ich bleibe," sprach er,
„Sei am Rhein denn meine Heimath!"
„Brav so!" sprach der Alte freundlich,
„Frisch, in frischem Augenblicke
Faßt das Herz den besten Entschluß,
Und Bedenkzeit ist vom Uebel.

Angeschossen, Herr Trompeter!
 Mit dem gütigen Wein von Grenzach
 Und mit kräftig deutschem Handschlag
 Laßt und den Vertrag besiegeln."
 Wandt' sich dann zu Margaretha:
 „Töchterlein, ich präsentir' dir
 Unsern neuen Hausgenossen."
 Und jung Werner neigte stumm Ach,
 Stumm auch grüßt ihn Margaretha.

„Icho folgt mir durch des Schlosses
 Räume, junger Freund, ich werd' Euch
 Eure neue Wohnung zeigen.
 Hab' just in dem Erkerthurm ein
 Aufgees Trompeterstübchen,
 Nach dem Rhein und nach den Bergen
 Schaut es, und die Bergensonne
 Weckt Euch früh' dort aus den Träumen.
 Tröblich werdet Ihr dort nisten,
 'S läßt sich gut von freier Höh'."

Aus dem Saal entschritten beide.
 Aus dem Saal auch schritt des Freiherrn
 Tochter; Diese ging zum Garten.
 Rosen brach sie und Aurikeln,
 Und viel duftige Veilchen.

Dacht' dabei: „Ob's nicht dem jungen
Mann recht unbehaglich vorkommt,
In das fremde Haus zu ziehen?
Und das Erkerstübchen hat so
Glattgeweihte kahle Bände,
Wird viel schmucker aussch'n, wenn ich
Einen großen Strauß hincinstell'!“

Siebentes Stück.

Der Ausritt zum Bergsee.

Blauer Himmel, warmer Sonnenschein,
 Viencensummen, Vögeljubiläum,
 Spiegelklar des Rheines Fluth.
 Von den Bergen flieht der Schnee weg,
 In dem Thale blüht der Obstbaum,
 Mai zog über's Land herein.

Der dem Schlesi'her lag im Sande
 Faul behaglich Hirtlicheit,
 Siegend, daß die Walensinn' ihm
 Süß erwärmend auf den Pelz schien.
 Durch den Garten schritt der Freiherr
 Mit der Tochter, wohlgefällig
 Schaut' er auf die jungen Knospen.
 Sprach: „Und wenn auch hundert Jahr' ich
 Noch zu leben hält', ich würd' mich
 Stets von Neuem doch erquicken
 An dem Mai und seinen Wundern.
 Zwar ich halt' Nichts von dem Waidhau,

D'ran das Frauenzimmervolk sich
Wange neßt und Stirn und Mündlein,
Hab' auch keine noch gesehen,
Die d'rob schöner ward als ehdem;
Glaub' auch nicht an Herenschwarzkunst,
An die Nacht Walpurgis und die
Besenreitenden Schwadronen.

Aber dennoch steht ein eigner
Zauber in dem jungen Mai.
Meine mürben Knechten haben
Bei den Stürmen des Aprilis
Schwer das Zitterlein verspürt.
Jezo ist's wie weggeblasen,
Und ich fühl' so was von alter
Kraft noch, schier als wär' ich wieder
Ein hartloser schmucker Hähnrich,
Sowie damals, als im Feld von
Nördlingen ich mit den blauen
Schwedenteitern mich herumhieb.
Glaub' 's wird gut seyn, wenn wir heute
Festtag machen, steht er gleich nicht
Im Kalender rothgeschrieben.
Auf und fort! Im Lammwald draußen
Will ich würz'ge Nailust athmen,
Und das junge Volk mag schauen
Ob im See ein Fischzug Glück bringt.

Heut erfreu' ich mich der Kurzweil,
Anten, laß die Kesse satteln!"

Sprach's und nach dem Wort geschah es.
In dem Hof, des Ritts gewärtig,
Scharren wiehern bald die Kesse.
Freudig rüsteten zum Auszug
Sich des Städtleins junge Leute,
Fischfangkundig, von dem Rheine
Holten sie das große Netz her.

— Es entsetzt der treue Anten
Von des Freiherrn Freunden Manchen,
Sagt's auch drüben an im Stifte
Der Äbtissin' und den Damen,
Und uneingeladen stellte
Sich noch manch' ein weiterer Mann ein.
Als der Wirth zum goldenen Aepfe
Rund' erhielt, sprach er zur Gattin:
„Deiner Sorge anvertrau ich
Jetzt die Wirthschaft und den Hausstand.
Leg in deine Hand des Kellers
Und der Vorrathskammer Schlüssel,
Doch ich selber geh zum Fischfang.“
Sprach's entschleichend, — niemals fehlt' er
Wenn's zur Jagd ging und zum Fischen.

Kräftig auf dem kalben Rappen
 Saß der Freiherr, festgegossen
 Wie ein ebern' Reiterstandbild.
 Ihm zur Seit' auf weißem Zelter
 Ritt die schöne Margaretha.
 Zierlich schmiegte um den schlanken
 Leib des Reitkleids Faltenwurf sich,
 Zierlich von dem sammtnen Fute
 Wallt' der blaue Schleier nieder.
 Red' und sicher lenkte sie ihr
 Köpfelein, dieses freut sich selber
 Seiner leicht anmuth'gen Bürde.
 Sorgsam folgt der treue Anton
 Seiner Herrin, auch jung Werner
 Trabte fröhlich mit, doch ritt er
 Nicht in Margaretha's Nähe.
 Weiter rückwärts fuhr bedächtig
 Der Frau Fürststättin schwere
 Uraltmedische Carrosse;
 Drinn drei Damen aus dem Stifte,
 Ebenfalls ehrwürd'gen Alters.
 Sie geleitete jung Werner.
 Viel verbindlich seine Worte
 Sagte er den alten Fräulein,
 Riß auch' im Vorüberreiten
 Einen Blüthenzweig vom Baum und

Reicht' ihn artig in den Wagen,
 So daß leise flüsternd weht die
 Eine zu der Andern sagte:
 „Schad', daß er kein Cavalier ist!“

Steil bergauf zog sich die Straße,
 Und des Lannwaldes schattig Dunkel
 Nahm den Zug ißt auf, doch balde
 Glänzte durch die schwarzen Stämme
 Silber hell die Fluth des Vergsee's;
 Und schon schallt' ein frohes Jauchzen
 Aufwärts, denn auf näherm Fußsteig
 War die junge Schaar' vom Städtlein
 Schon am Ufer angelangt.

Auf der Höhe, wo die Straße
 Sich nach anderer Richtung wandte,
 Hielten Reiter dann und Wagen.
 Pferde und Carrosse blieben
 In der Diener Obhut dort.
 Rüstig durch den Waldesabhang
 Schritt der Freiherr in die Tiefe;
 Rüstig folgten ihm die Damen,
 Von sammtreichem Moose war der
 Boden ringsum übersponnen,
 Und es war kein fährlich Klettern.

Wo mit fennig weitem Rücken

Nach dem See ein Hügel vorsprang
Lagen Felsenste, dorten
Lich der alte Herr sich nieder,
Lieshen nieder sich die Damen.

Grüner Bergsee, Tannendunkel,
Seid viel tausendmal begrüßet.
Ich auch, der in späten Tagen
Dieses Lied sing, freu' mich Eurer,
Und Ihr habt mich oft erquidet,
Wenn entschließend aus des Städtleins
Kleinem Kram und kleinem Markte
Mich der Schritt zu Euch hinaustrug.

Oftmals saß ich auf dem Steinblock,
Den der Tanne wilde Wurzel
Fest umklammert, zu den Füßen
Wogt der See in leiser Strömung;
Waldeschatten deckt die Ufer,
Doch in Mitten tanzten flimmernd
Auf und ab die Sonnenstrahlen.

Heil'ge, große Stille ringsum,
Nur der Waldspecht pickte einsam
Hämmernd an die Tannentrinden,
Durch das Moos und dürre Blätter
Kaschelte die grüne Eidechse,
Und sie hob das kluge Neuglein

Fragend nach dem fremden Träumer.
 Ja, ich hab auch dert geträumet.
 Oft noch, wenn die Nacht herabstieg,
 Saß ich dert, es zog ein Rauschen
 Durch den Schilf, die Wasserlilien
 Hört' ich leis zusammenflüstern,
 Und es tauchten aus dem Grund die
 Seesjungfrau'n, das blaße schöne
 Antlitz glänzt' im Mondenschein.
 Herzerschütternd, sinnverwirrend
 Schwebte auf der Fluth ihr Neigen,
 Und sie winkten mir herüber;
 Doch der Tannbaum hielt und warnt' mich:
 „Bleibst du hier auf dem Erdreich!
 Fast im Wasser Nichts zu suchen.“

Grüner Bergsee, Tannendunkel,
 Schier wehmüthig denk ich Eurer.
 Bin seitdem, ein flücht'ger Wa. rter,
 Ueber manchen Berg gestiegen
 Und durch manches Land marschirt,
 Sah des Meeres endlos Fluthen,
 Hörte die Sirenen singen,
 Doch noch oft durch die Grim'mung
 Zieht ein Rauschen, wie vom Bergsee,

Wie von Tannenzwipfeln, wie von
Heimath — Liebe — Jugendtraum.

Jesus war ein lautes Treiben
Rennen, Rufen, Lachen, Scherzen
Unten an dem Seegeßad.
Wie ein Feldherr stand der schlaue
Fischfangkund'ge Wirth zum Knerse
In der Schaar der jungen Männer.
Und nach rechts und links ertheilt er
Seine Weisung, daß gedeihlich
Sie den Fischzug nun begannen.
Hinter Felsen lag ein Kahn im
Schilfe, zugedeckt mit Reifig
Und mit Ketten angeschlossen,
Daß ihn nicht ein unberuf'ner
Wilddieb lös' und mitternächtlich
Fischend drauf den See befahre.
Den nun zogen sie herfür aus
Sicherem Versteck zum Ufer,
Trugen d'rein das schwere Netz dann.
Naschereich und gut gestrickt von
Rauhem Garn wars, — Bleigewichte
Hiengen mannigfach dazwischen.
Prüften drauf den Kahn, ob nirgend

Leb' er sein mög: der ersand sich
Etwas merisch zwar, doch Sectüchtig.

Ihn bestieg nun mit fünf Andern
Wohlgemuth der biedre Knechtwirth,
Gab das eine End des großen
Reßes Denen an dem Ufer,
Daß sie's fest und sorgsam hielten,
Und sie stießen nun vom Land ab,
Kräftig rudern; weit im Halbkreis
Sehten sie das Reß zum Grund.
Fuhren langsam dann zurüde,
Nach sich schleppend stets des Reßes
Schwere Masse, daß ohn' Ausweg
Sich die Fische d'rein versengten;
Sprangen an's Gestade dann und
Zogen zu sich her die Garne,
Wie sie denen an dem Ufer
Nabe waren, dann mit starkem
Ruck an beiden Enden hoben
Das Geuße sie aus den Fluthen,
Reicher Beute schon gewärtig.

Aber in sich selbst verwickelt
Hob sich's langsam, hob sich und war
Leer, — ein ungeschickter Ruderer
Hatt' am Sinken es verhindert,

Lachend war der Seebewohner
Diesmal der Gefahr entronnen.

Scharfen Blickes spürt der Knopfwirth
Rings in allen Maschen, — ringsum
Tross ihm Wasser nur entgegen,
Doch kein Fischlein wollt' sich zeigen.
Nur ein namhaft alter Stiefel,
Und 'ne plattgedrückte Kröte.
Diese sah mit sanderbaren
Augen auf den sonnebeglänzten
Tannenwald und auf die Menschen.
Und sie dacht': „Es ist doch wahrhaft
Unbegreiflich; wie bei solcher
Sonn' und unter solchem Himmel
Man des Lebens sich erfreu'n mag.
'S scheint, daß die hier oben keine
Ahnung haben von dem Sumpf und
Seiner Pracht: O säß' ich wieder
Im elementaren Grundschlamm!“

Die am Ufer hoben nun ein
Unauslöschliches Gelächter
Ob des ersten Fischzugs Segen.
Doch im Zorn entbrannt' der Knopfwirth,
In das Lachen tönt sein Scheltwort:

„Dumme Jungen — Pfscher — Strehköpf!“
 Und mit grimmem Zuſtritt ſchleudert
 Er die Deute fort, es flog der
 Stiefel und die Kröt' einträchtig
 Nach der Fluth, der ſie entſtiegen.
 Hellauspläſchernd klang ihr Fall dort.

Nun zum andernmal verſuchten
 Die Getäuſchten ihren Glückſtern,
 Löſten die verſchlungenen Maſchen,
 Warfen dann das Reß verſichtig
 In den Grund und heben's ſorgſam.
 Manchen kräft'gen Ruck und Armdruck
 Braucht' es ſeßo es zu heben,
 Helles Hurrah! und Hallebruf
 Grüßte den gelungenen Fiſchzug.
 Von dem Hügel ſieg der Freiherr
 Zu den Fiſchern, und neugierig
 Wollten's auch die Damen ſchauen.
 Ueber Fels und Strauchwerk ſuchten
 Einen Pfad ſie nach dem Ufer.
 Margaretha auch, trotz ihres
 Pangen Reitkleids ſieg hernieder.
 Sie erſah jung Werner; jagend
 Bagt' er's ihr den Arm zu bieten,
 Und bekennmt ſchier ward's zu Sinn ihm.

So mocht einst Sir Walter Raleigh's
 Herze klopfen, wie als Teppich
 Er der königlichen Perrin
 Seinen Mantel legt' zu Füßen.
 Freundlich dankend aber stützte
 Margaretha auf jung Berners
 Arm sich; drauß im grünen Walde
 Schwindet manch unnütz Bedenken,
 Was den Ceremonienmeistern
 Anderwärts viel Sorg verursacht,
 Und der Pfad war wirklich schwierig
 Und kein andrer Arm war nah.

An dem See erschauten heiter
 Sie des Fischzugs Beute, zappelnd
 Schlüpfen in des Netzes Maschen
 Die Gefangnen, mancher suchte
 Schnalzend sich daraus zu lösen,
 Doch er fiel in Sand des Ufers
 Und vergeblich war die Flucht ihm.
 Die sich in dem Grund einst bitter
 Hasten, lagen ist von gleicher
 Hast umfungen beieinander:
 Glatte, schlangengleiche Aale,
 Wohlgenährt' breitmaß'ge Karpfen,
 Und der Seecorсар, der schmale

Seht mit den gefräß'gen Zähnen.
 Wie im Krieg unschuldig manch ein
 Bäuerlein wird todtgeschossen,
 Traf des Fischzugs böß Verhängniß
 Hier manch' andern See-Cumpan:
 Junge Karben, plumpe Grundeln,
 Dünne grundsapflose Weißfisch';
 Und schwerfällig kroch der braune
 Seckrebs durch das Fischgewimmel,
 Brummte traurig durch die Zähne:
 „Mitgefangen, mitgehangen!“

Wohlzufrieden sprach der Freiherr:
 „Nach der Arbeit ziemt Erholung.
 Und mir scheint, die frische Deute
 Wird am besten hier im frischen
 Wald Euch schmecken — laßt uns hier ein
 Ländlich einfach Mahl bereiten.“
 Sprach's; sein Wort gefiel den Andern,
 Und der Wirth zum gold'nen Anopfe
 Sandte zwei schnellfüß'ge Bursche
 Nach dem Städtlein mit der Weisung:
 „Bringt der größten Pfannen zweie,
 Bringt mir gelber Butter Vorrath,
 Bringt mir Salz und Brod die Fülle,
 Und 'nen Schlegel alten Weins,

Bringt Citronen auch und Zucker,
 Ahnung sagt mir, eh' die Sonne
 Sinkt, wird Maiwein hier getrunken."
 Sie enteiften; — bei den Felsen,
 Wo vor Wind die Tanne schüßte,
 Richteten den Ferk die Eichen,
 Schleppten dürre Zweig' und Reifig,
 Moos und Ginster auch zusammen;
 And're rüsteten die Fische
 Zu dem Schmause, doch die Damen
 Sammelten viel duft'ge Pflanzen:
 Brachen Gundelreb' und Erdeck',
 Brachen den weißaufgeblühten
 Maiweinwürzenden Baldmeister.
 Dieser freute sich der zarten
 Hände, die ihn brachen, sagte:
 „Schön war's, hier im dunkeln Tannwald
 Zwischen Felsen still zu blühen,
 Aber schöner noch, im Mai zu
 Sterben, mit dem letzten Hauche
 Freudbedürft'gen Menschenkindern
 Ihren Maiwein mild durchwürzend.
 Andrer Tod ist nur Verwesung.
 Doch Baldmeister stirbt, sowie der
 Morgenthau im Blütenkelche,
 Süß verduftend, sonder Klage.“

Aus dem Städtlein kamen hurtig
 Zu dem See zurück die Boten,
 Vorrath bringend, wie befohlen.
 Und in Kurzem prasselt lustig
 Auf dem Felsenherd das Feuer;
 In den Pfannen briet, was noch vor
 Wenig Stunden froh im See schwamm.

Einen mächt'gen Precht, als erstes
 Kunstproduct der Waldestüche,
 Bracht' der Aepfwirth nun den Damen.
 Und ein feierliches Schweigen
 Kündet' ringsum bald, daß Alles
 Ernst der Fischvertilgung oblag.
 Nur verwirrte Laute, wie von
 Gräthbenagen, Krebelscheerknuden,
 Zogen durch des Waldes Stille.

Oben ward indeß ein köstlich
 Feiner Rautwein zubereitet.
 In gewalt'ger Schüssel hatt' ihn
 Margaretha sachverständig
 Angesezt, und lind und würzig,
 Wie der junge Maier selber,
 War der Trauf; sie schöpft ihn freundlich.
 In die Gläser und credenzt' ihn.

Keiner ging leer aus, und lustig
Zechend, saß die Schaar bei'm Feuer.

Dort auch streckt' der Stadtschulmeister
Sich im Gras. Der Schul' entrinnend,
War auch er zum See geschlichen.
Und er trug ein süß Geheimniß
In dem Herzen, denn er hatte
Mühsam heut' ein Lied verfaßt.
Malwein, Rauwein, Zaubertränkein!
Plötzlich glühten seine Wangen,
Und sein Auge flammt leuchtend.
Auf den Felsblock sprang er muthig
Und sprach: „Aufgepaßt, ich sing' Eins.“
Lachend hörten ihn die Andern,
Und jung Berner trat herzu, er
Stimmte die Trompete leis und
Blies ein präladend Stücklein.
Dann erhob der Mann am Felsblock
Seine Stimm' und sang mit Andacht.
Ihn begleitete jung Berner
Hell und fröhlich, und der Chorus
Sang den Runderim, — hell und fröhlich
Klang im Tannenwald das

Mailied.

„Es kommt ein wunderbarer Knab'
Ist durch die Welt gegangen,
Und wo er geht, bergauf, bergab,
Setzt sich ein Glanz und Prangen.
In frischem Grün steht Feld und Thal,
Die Vögel singen allzumal,
Ein Blüthenschnee und Regen
Fällt nieder allervogen.

Drum singen Wir im Wald dies Lied
Mit Fei- und Tralaleyn,
Wir singen's, weil es spricht und blüht,
Als Gruß dem jungen Maien.

„Den Mai ergötzt Gekrumm und Summ,
Ist immer guter Laune,
Drum schwirren durch den Tann herum
Die Maientäfer braune,
Und aus dem Moos wächst schnell herfür
Der Frühlingsblumen schönste Zier,
Die weißen Glöcklein läuten
Den Maien ein mit Freuden.

Drum singen Wir im Wald dies Lied
Mit Fei- und Tralaleyn,
Wir singen's, weil es spricht und blüht,
Als Gruß dem jungen Maien.

„Jehunder denkt, Wer immer kann,
 Auf Kurzweil, Scherz und Minne;
 Manch einem grauen Biedermann
 Wird's wieder jung zu Sinne.
 Er ruft hinüber über'n Rhein:
 „Herzliebster Schatz, o laß mich ein!“
 Und hüben lönt's und drüben:
 Im Mai da ist gut lieben!
 Drum singen Wir im Wald dieß Lied
 Mit Fei- und Tralaleyn,
 Wir singen's, weil es spricht und blüht,
 Als Gruß dem jungen Maien.“

Beifallruf und Händeklatschen
 Schallt' zum Schlusse, — auch den Damen
 Schien's nicht mißbehagt zu haben,
 Und es war, als wenn im Rundreim
 Zarte Frauenzimmerstimmen
 Durch den Chor geklungen hätten.
 Margaretha flocht im Scherz aus
 Haselzweigen, Stechpalmbliättern,
 Beilchen und Ranunkelblüthen
 Einen Strauß und schallhaft sprach sie:
 „Dem Verdienste diesen Kranz hier!
 Zweifelnd doch, wem ich ihn reiche,
 Steh ich: Dem, der uns das Lied sang,

Oder Dem, der es trempetend
Hein accompagnirt hat?"

Sprach der Freiherr: „Diesen Zweifel
Häs ich mit gerechtem Schildeyruch.
Stets gebührt der erste Preis dem
Dichter, doch was ist ein Kränzlein?
Was ist selbst die Lorbeerkrone?
Ich halt's mit den alten Griechen,
Die dem Säng'er einst das fetteste
Stück vom Opferthier, den Ziemer
Und den Bug, zum Lohn verehrten;
Und ich weiß, des Herrn Schulmeisters
Kuch' ist nicht so reich bestellet,
Daß er dem entgegen wäre.
D'rum vom Rest des heut'gen Fischfangs,
Sei der größte Hecht, der größte
Karpfen ihm jetzt zugewiesen.
Doch mein junger Herr Trempeter
Ist ein Mann von minder pract'scher
Denkart, — diesem könnt meinthalben
Ihr das Ehrenkränzlein spenden,
Denn er hat nicht schlecht geblasen.“

Schmunzelnd rieb des Mailieds Säng'er
Sich die Händ', er pries den Maieu

Und prophetisch hört er schon die
 Zisch' in seiner Pfanne prasseln.
 Doch jung Werner naht dem Fräulein
 Schüchtern sich, und schüchtern beugte
 Er das Knie, nicht wagt' er's, in das
 Blaue Aug hinaufzuschau'n.
 Margaretha aber huldvoll
 Setzt auf's blonde Haupt den Kranz ihm,
 Und mit geisterhaftem Lichtglanz
 Flammte auf die Gruppe jetzt ein
 Greller Feuerschein hernieder.
 Von des Herdes Gluthen wollt' die
 Alte Tann in Brand gerathen,
 Lebend züngelten die Flammen
 Durch die harzgetränkten Nester
 Und die Funken flogen knisternd
 Wild empor zum Abendhimmel.

Margaretha, Margaretha?
 War's ein Feuerwerk, das artig
 Und galant der Wald abbrannte,
 Oder war's die Liebe, die mit
 Heller Fackel durch den Wald schritt?

Doch der Brand war bald gelöscht.
 Und der Freiherr commandirte

Jetzt den Rückzug, fröhlich zogen
 Fischer, Reiter, Edelknechte
 Heimwärts in der Abenddämmerung.
 Eis verglimmend flog der letzte
 Funke aus den Tannenzweigen,
 Und versank im dunkeln Bergsee.

Achtes Stück.

Das Concert im Garten-Pavillon.

In des Herrenhauses Garten
 Stehen mächtige Kastanien,
 Steht ein zierlich Gartenhäuslein.
 Tief zum Rheingrund sind gesenkt die
 Fundamente der Terrasse,
 'S ist ein lauschig stilles Plätzlein:
 Rings der Bäume grüne Mauer,
 Unten zieht die Welle flüsternd.

Drinne seit zwei Monden — welch' ein
 Fremd geheimnißvolles Treiben?
 Farbentöpfe, borst'ge Pinsel,
 Kalk und Mörtel, Mauerkelle;
 Hoch Gerüste ragt gezimmert
 Zu des Pavillons Kuppel.
 Ist's die Werkstatt schlimmer Geister?
 „'S ist nicht Werkstatt schlimmer Geister,
 Fresco wird allhier gemalt,
 Und die Deine, die vom hohen
 Brettverschlag herunterniden,

Sind das Eigenthum des großen
Frescomalers Bludribus."

Der, von Bellschland heimwärts kehrend,
Trieb sich lang schon hier am Rhein um,
Ihm gefiel das schmude Ländlein,
Die rothwangigen Gesichter,
Und im Faß der gute Wein.
Wie ein Zaub'rer ward er ringsum
Von den Leuten angestaunt,
Denn er sprach von Wunderdingen.
War in seinen jungen Tagen
Nach Velegna einst gerathen,
Nach Velegna auf die Kunstschul.
Dort, im Atelier Albani's,
Bracht' er's bald zum Farbenreißer,
Und dem graziesen Meister,
Wußt' er's sorgsam abzuspicken
Wie man Götter malt und Helden
Und die leichten Amoretten,
Ja er wirkte selbst an manchem
Kunstwerk mit, durch Lustvertreiben
Oder Bodenuntermalung.

Hier am Rhein — weit in die Mund' — war
Bludribus der einz'ge Künstler;

Hatte manchen Wirthshauschild,
 Mast' für Kirchen und Capellen.
 Portraitirt' auch Bauernbräute;
 Unbezweifelt stand sein Ruhm da,
 Denn so Einer, scheelen Blickes,
 An den Werken mäkeln wollte:
 „Hier der Arm krumm, dort die Nas' schief,
 Hier ein sehr geschwell'ner Backen,“
 Diesem warf er aus dem Vorrath
 Seines theoret'schen Wissens
 Solche Brocken an den Kopf, daß
 Ihm vor lauter Perspective
 Colorit und Farbengebung,
 Modellirung und Verkürzung,
 Der Verstand sofort drin stillstand.

Margaretha, die in treuer
 Liebe lang dreb nachgedenken,
 Wie den Vater sie am feinsten
 Zum Geburtstag überrasche,
 Sprach zum Meister Hudribus:
 „— Hab' schon viel gehört erzählen,
 Wie in Frankreich man die Schlösser
 Schön mit Wandgemälden ausschmückt:
 Schafft davon ein kleines Abbild
 Mir in unserm Pavillon.

Hier, der Welt entrückt, versteh' ich
Nichts von Stoff und Anordnung,
Euch sei Alles überlassen,
Aber müßt im Stillen schaffen,
Daß der alte Herr Nichts wahrnimmt."

Gludribus warf in die Brust sich:
„Anscheinbar zwar ist der Auftrag,
Aber ich halt's mit dem Cäsar:
Vieher auf dem Dorf der Erste,
Als in Rom der Zweite sein.
Opnedies ist dort schon Alles
Angetüncht; im Schloß des Papstes
Hat die besten Kunstideen,
Die ich selbst im Pufen hegte,
Ein gewisser Rafael schon
Früher an die Wand gemalt.

Aber Großes werd' ich leisten,
Malen werd' ich nach der Technik
Buffalmaco's, der mit Rothwein
Bluth der kalten Frescofarbe
Eingehaucht: den schafft vor Allem,
Schafft auch reichlich and're Npung.
Nicht begeh'r ich reichen Lohn sonst,
Hochgenuß gibt der Gedank', daß
In monumentaler Schöpfung,

Sich mein Pinsel wird verew'gen.
Male drum fast gratis, — mal' für
Sieben Schilling den Quadratfuß."

Also malt' er schon zwei Menden,
In des Kuppeldachs Geviertraum,
Malt' nach Buffalmaco's Technik,
Denn den Rothwein trank er selber;
Die Compositionen waren
Elegant, voll Zeitbewußtsein
Und grazioser Auffassung.

In dem ersten Felde prangte
Perseus und Andromeda.
Todt zu ihren Füßen lag der
Meerdrach', dieser hat ein feines
Menschenähnlich Angesicht, und
Cokettirte noch im Sterben
Mit der schönen Meergefäng'nen.
Weiter sah man Paris Urtheil.
Daß der Blick nur auf dem Helden
Welte, von der Götterdamen
Schönheit ungeblendet, schauten
Diese einwärts in die Landschaft,
Und man sah sie nur von hinten.
Gleicher Geist weht' durch die andern

Bilder: Diana und Actäon,
 Drydens und Gurydile.
 Denn aus alter Göttersage,
 Nimmt der Mann von Geist den Stoff her,
 Und im Nacken nur erscheint der
 Schönheit Offenbarung plastisch.
 Nun vollendet war die Schöpfung,
 Und mit Nührung sah's der Meister:
 „Ruhig steig' ich nun zum Fades;
 Meine Werke sind mein Denkmal.
 In des Oberrheins Cultur wird
 Eine neue Kunstseuche
 Einst von Jindrius datiren.“

Die geschmückten Räume sollte
 Nach dem Plane Margaretha's,
 Ein Concert verherrlichen.
 Heil! wie schlug jung Berners Herz als
 Er der Helden Wink vernahm; —
 Ritt sofort gen Basel, schauend
 Nach dem Neusten im Gebiete
 Musicalischer Kunstleistung,
 Und er bracht' die Partituren
 Des venetischen Nachtrös
 Claudio von Monteverde,
 Der im süßen Schäferspiele,

Sich der Tonkunst Preis errungen.
 Bracht's; das war ein groß Numeren
 In der Waldstadt kleiner Kunstwelt,
 War ein heißhungerig Studiren,
 Ein Einüben, Probepalten,
 Unbemerkt vom alten Freiherrn.

Jetzt war der Tag gekommen,
 Das Geburtstagefest des Alten.
 Mittagstafel hielt er plaudernd
 Mit dem vielgelehrten Freunde,
 Dem Prälaten von Sanct Vlasen;
 Gratulirendhalber war der
 Deut zu ihm herabgefahren.
 Aber drunten in dem Garten
 Ward der Pavillon geschmückt mit
 Kranz und Blumen, aufgepflanzt stand
 Lang die Reih' der Rotenpulte.
 Und allmählig kam geschlichen
 Durch die Seitensport' vom Rhein her
 Des Orchesters treue Kunstzunft.
 Kam der junge Bürgermeister,
 Keuchend unter seinem schweren
 Contrabaß, auf dem so oft er
 Sich des Amtes Last und Unmuth,
 Sich die Dummheit seines Stadtraths

Weigend aus dem Sinne strich.
 Kam der feiste Capellanus
 Mit der Violine, die er
 Schrell und hell zu spielen wußte,
 Gleich als ob des Cölibates
 Unbestimmtes Sehnsuchtsdrängen
 Er in Tönen klagen wollte.
 Kam, das Waldhorn unterm Arme,
 Der Gehülfe vom Renteamt,
 Der, zur Pein des Bergelehten,
 Sich die dürre Zahlenarbeit
 Und des Subtrahirens Dede
 Mit des Waldhorns Klang belebte.
 Und auch er kam angeschritten,
 In dem düst'ig schwarzen Rocke,
 In dem abgetrag'nen Fute,
 Er, der hag're Unterlehrer,
 Dem die Musica den Mangel
 Des Gehalts so schön ergänzte,
 Der, anstatt mit Wein und Braten,
 Süß mit Flötenspiel sich nährte.
 Namen — doch wer zählt die Schaar der
 Instrument und ihrer Spieler?
 Die Gesamtheit musikal'scher
 Kraft des Städtleins war versammelt.
 Ja, vom fernen Eisenhammer,

Von Albrud, kam der Verwalter,
Er allein der Pratiſche kundig.

Wie ein Häuflein reißig Kriegesvolf,
Das, des Feind's gewärtig, ſich in
Sichern Hinterhalt gelegt hat,
Alſo lauerten des Freyherrn
Ankunft ſie — und wie der Scharſchütz,
Eh' das Treſſen anhebt, ſerſam
Das Gewehr prüft, ob das Pulver
Nicht genäßt vom Thau des Morgens,
Ob der Stein noch Zunken ſchlage:
Alſo, blaſend, ſtreichend, ſtimmend,
Prüften ſie die Inſtrumente.

Margaretha führte ſetzt den
Freyherrn und den Gaſt zum Garten.
Wie gebrücht's den Frauenzimmern
An dem Verwand, wenn es ſich um
Scherz und Ueberrafchung handelt;
Und ſie price des Gartenhäudleins
Kühle und die ſchöne Ausſicht,
Biß die beiden alten Herren
Unbefangen dorthin ſchritten.
Einer Salve gleich erklang bei
Ihrem Eintritt ein gewalt'ger

Tusch — ein wirbelnd toller Tongruss,
Und wie aus gehob'ner Schleuse
Die Gewässer brausend stürzen,
Strömten drauf der Töne Wellen
Durch der Ouvertüre Thor den,
Ueberraschten Fern entgegen.

Sachverständig dirigierte

Werner, nach dem Taktschlag schwang sich
Klingend des Orchesters Reigen.

Da, das war ein Pogensstreichen,
War ein Schmettern, ein Gegeige!
Wie die Heuschreck' hüpfte leicht die
Clarinett' durch's Tongewimmel,
Doch der Brumm bass stöhnt, als klag' er
Um verloren Seelenheil.

Auf der Stirn dess', der ihn spielte,
Tross der Schweiß der Pflichterfüllung.

Pinten im Orchester wirkte

Kudribus, er schlug die Pauke,
Und als Mann vielseit'ger Bildung
Schlug zugleich er in den Pausen
Klingend des Triangels Stahlstab.
Wismuth flammt' in seinem Herzen,
Und zum dumpfen Paukenschlag klang
Dumpf und grollend seine Klage:

„Dilettanten, glücklich Völklein!
Saugen froh den Honig aus den
Blumen, die in schweren Behen
Nur des Meisters Brust entsprossen.
Und sie würzen den Genuß sich
Durch die gegenseit'gen Fehler.
Achte Kunst ist ein titanisch
Himmelsstürmen, — Kampf und Ringen
Um die ewig ferne Schönheit,
Im Gemüthe nagt der Gram ob
Unerreichtem Ideale,
Doch die Puscherei macht glücklich!“

Langsam legte sich der Tonsturm.
Wie nach schwerem Ungewitter,
Wenn der Donner ausgehallt hat,
Am zerriss'nen Wolkenhimmel
Nicht der Regenbogen aufsteigt:
Also folgt' dem Unifono
Jetzt ein zart Trompetersolo.
Berner blies es; leis und schmelzend
Floh der Klang aus der Trompete.
Doch verwundert schaute Mancher
In das Notenheft — verwundert
Stieß den Capellan der Lehrer
An den Arm und raunte' in's Ohr ihm:

„Hört Ihr, wie er bläst? So sieht's ja
 War nicht in der Partitur.
 Picet er etwann seine Reiten
 Aus des gnäd'gen Fräuleins Aug'?"

Mühnlich wurde das Concert zum
 End' geführt, — erschöpft saßen
 Dann die Spieler, doch getröstet
 Im Bewußtsein des Gelungenen.
 Und es wendete zu ihnen
 Der Prälat sich von Sanct Blasien.
 Sein verbindlich, als ein Kenner
 Und gewiegter Staatsmann sprach er:
 „Schwerer Krieg hat schwere Wunden
 Unserm Heimathland geschlagen,
 Und es hat in deutschem Gau die
 Nothheit allzuhart gebetrüht.
 Lobwerth d'rum ist's, in der Kufen
 Stille Hain sich auszuruhen,
 Das erquidt und wirkt veredelnd,
 Sittigt die Gemüther mercklich,
 Streit und Kriegeslärm verstummen.
 Was hier an den Wänden pranget,
 Zeugt von nicht gemeinem Streben,
 Und was erst mein Ohr vernommen
 Läßt mich Hopes denken von den

Männern, die es ausgeführt;
 Hat mich schier an junge Tage,
 Hat an Belichland mich erinnert,
 Als zu Rom ich Cavaliere's
 Tonidylle Daphne lauschte,
 Und in schäferlicher Sehnsucht
 Mir das Herz zerschmelzen wollte.
 Fahrt d'rum fort, Ihr werthen Freunde,
 Auf der Kunst Altar zu erkern,
 Laßt die Tön' zusammen klingen,
 Haltet fern polit'ischen Hader:
 O es wäre hocherfreulich
 Ueb'rall solchen Geist zu treffen."

Sprach's und tiefgerührt verbeugten
 Sich die Männer des Orchesters,
 Tiefgerührt ob so gewicht'gem
 Kennerlob und Kennerzuspruch.
 Auch der Freiherr schritt vergnüglich
 Durch die Reihen — drückt' die Hände,
 Und er ließ sofort zum Danke
 — Nicht mit Worten dankt ein Freiherr —
 In den Saal ein ausgezeichnet
 Stücksapf Würzenbier ansproten:
 „Gut gemacht, Ihr lieben Spielleut',
 „Gut gemacht, mein lieber junger

Trefflicher Capellenmeister!
 Wo zum Teufel habt Ihr all' das
 Schmutze Zeug nur aufgehoben?
 Und auch Ihr, Herr Auditorius, habt
 Gut gemalt. Zuß mein Geschmaçk se.
 'S könnten freilich Zeiten kommen,
 Wo man Euren Götterdamen
 Einen Schurz aufmalen müßte,
 Doch ob allzu starker Radtheit
 Schmäht Euch nicht ein alter Kriegermann.
 Zeßo laßt und Eines zechen
 Auf das Wohl des edeln Gastes,
 Auf die tücht'gen Musikanten,
 Ja, weintwegen auch auf's Wohl der
 Göttingen dort an den Wänden,
 Daß der Winter hier am Rheine
 Sie nicht in die Änger frier!"

Margaretha ließ die Männer
 Zeßt allein, sie ahnte, daß es
 Etwas lärmend zugehn werde.
 An der Schwelle reichte dankend
 Dem Trompeter sie die Rechte;
 'S wäre möglich, daß der Handdrud
 Etwas inhalteroll gewesen,
 Doch es fehlt an sicherer Kunde:

Galt er nur dem Künstler, oder
Auch dem jungen Mann als selchem?

Becher schäumten, Gläser klangen,
Es begann ein scharfes Trinken,
Und das Lied verschweigt das Ende.
Schweigt von manchem späten Heimweg,
Schweigt auch von dem jähen Tode,
Den in selber Nacht des Lehrers
Alter Hut im Rhein erlitt.

Dech um Mitternacht, als längst der
Letzte Gast nach Haus geschritten,
Flüstern leise die Kastenien.
Spricht die Ein': „O Wandgemälde!“
Spricht die Andere: „O Klingklang!“
Spricht die Ein': „Ich seh' die Zukunft,
Seh' zwei unbarmherz'ge Männer,
Seh' zwei große Anstreichpinsel,
Seh' voll weißer Farb' den Kübel,
Und sie decken schweigend eine
Zahle mitleidslose Lünch' auf
Götter, Helden, Gludribus.

Andre Zeiten — andre Bilder.“

Spricht die Andr': „ich hör' die Zukunft;
Höre aus denselben Räumen

Des vierstimm'gen Männerchorges
Nährend schlichte deutsche Weise
Auf zu unsern Wipfeln schallen.

Andre Zeiten — andre Lieder.“

Sprechen beide: „doch die Liebe
Ueberdauert alle Zeiten!“

Neuntes Stück.

Lehren und Lernen.

Wind und Stromeswelle hatten
 Claudio von Monteverde's
 Tongebilde kaum verschlungen:
 Da erhob sich in der Waldstadt
 Schon kein anderes Gered' mehr
 Als von dieser Musica.
 Aber nicht von Geist und Wesen
 Der verklung'nen Melodien,
 Nicht von ihrem süßen Nachhall
 In den Tiefen der Gemüther
 Sprachten sie; es ward gestritten
 Wem der Freiherr bei dem Schlusse
 Allzuerst den Dank gesendet,
 Wem der Abt die schönsten Worte
 Für die Leistung ausgesprochen,
 Und was dann aus Küch und Keller
 Schließlich aufgetragen ward. —
 Wie's im Schweif der todten Eidechse

Spät noch kramphast zuckt und zittert,
Wenn das Leben schon entflohn ist,
So lebt der vergang'nen Großthat
Spur noch in der Wittwelt Klatsch.

Doch profaner Glashheit ferne,
Wandelt Margaretha einsam
In der Früh des andern Morgens
Zu der grünen Weißblattlaube;
Von den Tönen dort zu träumen
Und vorab von Berners Solo,
Das ihr noch die Seel' durchschüttelt
Wie ein leises Liebeswort.
Was erblickt sie? In der Laube
Auf dem braunen Nindentische
Lag ja die Trompete selber.
Gleich dem Zauberhern des Hünen
Wundersam Geheimniß bergend,
Stumm — und doch so redemächtig
Sternhell glänzend lag sie da.

Margaretha stand betroffen
An der Laub verrauktem Eingang:
„War Er hier? und wohin gieng er?
Warum läßt er die Trompete
So unachtsam preisgegeben?

„Könnst' ein Bumm sich drein vertriehen,
Könnst' ein Dieb sie weiter tragen;
Ob ich wohl in's Schloß sie bringe
Zu fürsorglichem Verwahren?
Nein, ich geh' und laß sie liegen;
Sollte schon gegangen sein.“

— Und doch gieng sie nicht, — ihr Auge
Blick an der Trompete haften
Wie der Raifisch an der Angel;
„Möcht doch wissen, dacht sie wieder,
Ob auch ich mit meinem Fauche
Einen Ton könnt' d'rin erwecken,
Wissen möcht ich's gar zu gern.
Niemand sieht was ich beginne,
Rings umher kein lebend Wesen,
Nur der Later' Fiddigeigei
Leckt den Norgenthau vom Buchse,
Nur das Käservell im Sande
Treibt sein angebornen Wüblen,
Und die Raupen an der Laube
Kriechen ihren leisen Gang.“

Also tritt sie ein, die Jungfrau,
Schüchtern nimmt sie die Trompete,
Preßt sie an die Rosenlippe,

Aber schier wie Schreck durchzuckt sie's,
 Da ihr Hauch im gold'nen Tonfelsch
 Sich in lauten Schall verwandelt,
 Den die Lüfte weiter tragen,
 Weiter — ach wer weiß wohin?
 Dennoch kann sie's nimmer lassen.
 Ungefüge Gräuelklänge,
 Schneidend falsche Dissonanzen,
 Bläst sie in die Morgenstille,
 Daß dem Rater Fiddigeigel
 Sein angerisch langes Zellhaar
 Sich wie Igelstacheln aufsträubt,
 Und das Ohr sich mit der Pfote
 Sanft verhaltend sprach der Vied're:
 „Dulde, tapf'res Raterherze,
 Das so Vieles schon erduldet,
 Duld' auch dieser Jungfrau Blasen!
 Wir, wir kennen die Gesetze,
 Die dem alten Schöpfungsräthsel,
 Die dem Schall zu Grunde liegen,
 Und wir kennen ihn, den Zauber,
 Der unsichtbar durch den Raum schwebt,
 Der ungreifbar wie ein Schemen
 In die Gänge des Gehörs dringt,
 Und in Thier — wie Menschenherzen —
 Liebe, Sehnsucht und Entzücken,

Raserei und Wahnsinn aufstürmt.
 Und doch müssen Wir erleben,
 Daß, wenn uns're Katerliebe
 Nächstlich süß in Tönen denkt,
 Sie den Menschen Spott nur abringt,
 Daß als Kapelmusica man
 Uns're besten Werke brandmarkt,
 Und doch müssen Wir erleben,
 Daß dieselben Menschenkinder
 Solche Tön' in's Dasein rufen,
 Wie ich eben sie vernahm.
 Solche Töne, sind sie nicht ein
 Strauß von Ressel, Stroh und Dornen,
 D'rin die Distel stehend prangt?
 Und kann Angesichts des Fräuleins,
 Das dort die Trompete handhabt,
 Noch ein Mensch, ohn' zu erröthen
 Die Musik der Kapfen schelten?
 Aber dulde, tapfres Perze!
 Duld' — es werden Zeiten kommen,
 Wo der Mensch, das weiße Unthier,
 Uns die Mittel richt'gen Ausdrucks
 Des Gefühls entleihen wird;
 Wo die ganze Welt im Ringen
 Nach' dem Höhepunkt der Bildung
 Kapelmusikalisch wird.

Denn gerecht ist die Geschichte,
Jede Unbill süßnet sie. —"

Dech noch außer Fiddigeigci
Ward von Margaretha's ersten
Tenversuchen unten tief am
Strand des Rheins ein Andrer mehr zu
Jorn gestimmt als zu Entzücken.

Werner war es. Er erging sich
Früh mit der Trompet' im Garten,
Wollt' ein Viedlein componiren
In der Vergemeinsamkeit.
Erst doch legt er sein geliebtes
Schallzeug auf den Tisch der Laube,
Schaute sinnend in die Rheinfluth
Von der Gartenmauerbrüstung.
„'S ist doch, dacht' er, immer noch der
Alte Zug in Euch, ihr Wellen!
Nach dem Meere strebt Ihr hastig,
Wie mein Herz nach seiner Liebe,
Und wer ist dem Ziele ferner,
Grüner Strom — Du oder ich?"
Solcherlei Gedankenrichtung
Unterbrach der Storch vom Thurme,
Der anziht zum erstenmale

Seine Brut am kühlen Rheinststrand
 Vaterstolz spazieren führte.
 'S war ergötzlich anzuschauen,
 Wie die alterfabr'nen Störche
 In den Ufersand sich schlichen
 Einem Male aufzulauern,
 Der verschiedentlich Gewürme
 Mit Behagen dort verschlang.

Aber er, der so das Strandrecht
 An der kleinen Thierwelt übte,
 Sollte selbst bald Frühstück werden,
 Denn der Große frisst den Kleinen,
 Und der Größte frisst den Großen,
 Also löst in der Natur sich
 Einfach die sociale Frage.
 Nichts mehr half ihm seine Glätte,
 Nichts des fetten Leibs Geringel,
 Nichts sein tiefgefühltes Schlagen
 Mit dem ungeschuppten Schwanz:
 Eingeklemmt im zahn'gen Schnabel
 Des entschlossnen Storchenvaters,
 Wird er dessen hoffnungsvoller
 Jugend vorgelegt zur Theilung,
 Und sie hielten mit Geklapper
 Würdig ihren Morgenschmaus.
 Dieses sonderbare Treiben

In der Nähe zu betrachten,
 Stieg jung Werner, dem's mit seiner
 Arbeit nicht gefährlich ernst war,
 Aus dem Garten an den Rheinstrand.
 Leise setzt er dort sich nieder
 Auf der käservollen Moosbank,
 Unter'm Hang graugrüner Weiden,
 Und es war ihm eine Lust, der
 Storchlichen Familienfreuden
 Stillter Zeuge dort zu sein.

Aber jegliches Ergötzen
 Währt nur kurz auf unserm Sterne;
 Selbst dem stillvergnüg'ten Manne
 Wirft das Schicksal tückisch oft 'nen
 Meteorstein in die Suppe.
 Kaum versenkt in jenes Schauspiel,
 Muß jung Werner Töne hören
 Aus der eigenen Trompete,
 Die ihm wie Pandurenmesser
 Schartig in die Seele schneiden.

„Es ist der freche Gärtnerjunge,
 Der sich meines Herms bemächtigt,“
 Zürnt jung Werner und erhebt sich
 So ergrimmt von seinem Moosfleck,
 Daß die Störche in der Nähe

Jährlings auf zum Thurne flattern,
Nicht einmal die Zeit sich nehmend,
Ihren Aal mit fortzutragen.
Als ein armer Torso blieb er
Klöglich dort am Strande liegen,
Und es schweigen die Chronisten,
Ob der kluge Storchenvater
Wieder kam, ihn nachzuholen.

Berner künmt indeß zum Garten,
Gilt zur grünen Geißblattlaube
Auf den sammt'nen Rasenbetten,
Daß der Kieselwege Tröbren
Dort sein Kommen nicht verrathe.
Denn auf frischer That erwischen
Will er den verweg'nen Jungen,
Und auf seines Rückens Breite
Zur Rusik den Dreitact schlagen.
Also tritt er in die Laube,
Jornvoll schon die Hand gehoben,
Aber wie gerührt vom Blickstrahl
Sinkt sie an der Fust' ihm nieder,
Und der Faustschlag blieb, sowie die
Deutsche Einheit und manch Andres,
Nur ein schön gedacht Project.
Margarethen muß er schauen,

Die Trompete an den Lippen,
 Und die Wangen aufgeblasen
 Wie der kleine holzgeschnitzte
 Zierliche Posaunenengel
 In der Kirche Fridelini.
 Sie erschrickt als wie ein Strauchdieb,
 Der in Nachbars Hof ertappt wird,
 Die Trompete fällt ihr jählings
 Von der Lippe blüh'ndem Mund.
 Werner mildert die Verwirrung
 Durch ein feines Wortgewinde,
 Und schulmeisterlich beginnt er
 Der Trompetchung Anfangsgründe,
 Regelrecht und ernst bemessen,
 Zeigt dem Fräulein darzuthun.
 Zeigt die Griffe, zeigt das Hauchrohr,
 Und wie beides zu bemessen,
 Daß der rechte Ton sich aufschwingt.
 Margaretha horcht' gelehrt,
 Und eh' sie's verseh'n, erweckt ihr
 Hauch schon wieder neue Klänge
 Der Trompete, die jung Werner
 Ihr, sich leicht verneigend, darreicht.
 Spielend lehrt er sie, was einstmal
 Ihres Vaters Cürassiere
 In der Schlacht zum Angriff bliesen,

Nur ein paar unschwere Töne,
Aber markig und bedeutsam.

Liebe ist von allen Lehrern
Der geschwindeste auf Erden,
Was oft Jahre eh'nen Fleißes
Nicht erreichen, das gewinnt sie
Mit dem Zauber einer Bitte,
Mit der Mahnung eines Blicks;
Selbst ein niederländ'scher Grobbschmied
Ist ja einstens durch die Liebe
Noch in vorgerückten Jahren
Ein berühmter Maler worden.
Glücklich Lehren — glücklich Lernen
In der grünen Weißblattlaube!
'Es war als stünd' des deutschen Reiches
Letztes Heil auf dem Begreifen
Dieses alten Reiterliedes,
Und doch ging durch ihre Seelen
Ganz 'ne andre Melodie:
Jenes süße schöpferische
Lied der ersten jungen Liebe.
Zwar ein Lied noch ohne Worte;
Doch sie ahnten seinen Inhalt,
Und sie bargen unter Scherzen
Dieser Ahnung Seligkeit.

Von den Löwen angefochten
 Kam der Freiberr, Rundschau haltend,
 Wollte zürnen, doch es wandelt
 Bald der Grimm in heit're Lust sich,
 Da sein Kind ihm die Fasnate
 Seiner alten Reiter blies.
 Heiter sprach er zu jung Werner:
 „Ihr entfaltet ja in Eurem
 Kunstberuf 'nen Feuerreiser.
 Wenn das so fortgeht, so können
 Wir noch Wunderding' erleben;
 Selbst die Stallthür', die im Zugwind
 Nummledisch knarrt und stöhnet,
 Selbst die Frösch' im Wiesenteiche,
 Werden noch am End' von Eures
 Pflasens Allgewalt belehrt.“

Werner aber hielt hinfüro
 Die Trompete für ein Kleinod,
 Das der reichste Basler Kaufherr
 Mit dem schwersten Basler Geldsack
 Nicht vermöcht' ihm abzukaufen:
 Hatten Margaretha's Lippen
 Ja die Strahlende berührt!

Zehntes Stück.

Jung Werner in der Erdmanns-Höhle.

Von dem Feldberg trägt ein wilder
 Waldbach schäumend seine Fluthen
 Zu dem Rhein, — man heist ihn Wehra.
 In dem engen Thal dort steht ein
 Einzler Tannbaum zwischen Felsen;
 In den Aesten saß der hag're
 Böse Waldgeist Meysenhartus.
 Der benahm sich heut sehr unsein.
 Zerschnitt seine scharfen Zähne,
 Riß sich einen Ast vom Stamme,
 Und benagte einen Tannzapf,
 Kletterte auch mehrmals unwirsch
 Auf und nieder, wie ein Eichhorn,
 Ruspfe einer braven Nachteul'
 Ein paar Federn aus dem Flügel,
 Biegte schließlich sich im Wipfel
 Und verhöhnt die alte Tanne:

„Hoher Tannbaum, grüner Tannbaum,
 Rimmer möcht' mit dir ich tauschen;
 Festgenagelt stehst im Grund du,

Mußt erwarten Wer zu dir kommt,
 Kannst dich nicht vom Plaze rühren;
 Und wenn je dein Tannenschicksal
 Will, daß du zur Herne wanderst,
 Nennen erst die Menschen mit dem
 Scharfen Beil, und hau'n und hacken
 Tief in's Fleisch dir, bis du umsinkst,
 Und sie ziehen unbarmherzig
 Dir das braune Rindensfell ab,
 Werfen dich dann in den Rhein, und
 Bis nach Holland mußt du schwimmen.
 Pflanz man auch in der Fregatte
 Stolz dich auf dert, und benamset dich
 Einen Mastbaum: du bist doch nur
 Eine glattgeschund'ne Tanne,
 Der die Wurzeln abgehau'n sind,
 Und du härmst dich auf dem Meer in
 Heimweh, bis ein Blick vom Himmel
 Mast und Schiff und Mann und Maus — die
 Ganze Wirthschaft in die Luft sprengt.
 Hoher Tannbaum — grüner Tannbaum,
 Nimmer möcht mit dir ich tauschen!“

Sprach die Tanne: „Jeder stehe
 An dem Plaz, wo er gewachsen,
 Und erfülle, was ihm obliegt!“

Also halten wir's im Wald hier,
 Und 's ist gut so, — mind'stens besser
 Als bei Nacht irrlichteliren,
 Mensch und Vieh in Dornen jagen,
 Und versprengter Wandrer Glücke
 Sich als Lohn nach Hause nehmen,
 Wie's dein Geisterhandwerk mitbringt.
 Und Wer kümmert sich um dich noch?
 Höchstens sagt der Bauersmann, der
 Teufel hol' den Meysenhartus;
 Doch die Andern schreiben Bücher
 Und beweisen, daß du gar nicht
 Existirest, daß das Irrgehn
 Nur des Weins und Rebels Folg' sei.
 O, die Geisteraction stehen
 Schlecht ist, und viel lieber wär' ein
 Pflasterstein ich auf der Heerstraß,
 Als ein Geist vom dritten Range,
 Als der Waldgeist Meysenhart!"

Sprach der Geist: „Hievon verstehst du
 Nicht die Spur, mein edler Tannbaum.
 Meysenhart und seine Brüder
 Herrschen mächtig durch den Erdball,
 Ueberall, so weit die Welt reicht,
 Gibt's Holzwege und gibt Menschen,

Die auf diesen Pfaden wandeln —
 Und wo immer, fröhlich, trauernd
 Einer seinen Felsweg schreitet:
 Diesen haben Wir geliefert!
 Laß sie zweifeln an den Geistera,
 Bleiben doch in unserm Bann!
 Heut auch werd' ich Einen etwas
 Seitab-führen, der soll merken
 Daß der Geister Viele walten.“

Von dem Berg kam Meister Werner.
 Der hatt' seine junge Liebe
 Weit in Wald hinausgetragen,
 Und soweit der Mensch hienieden
 Glücklich sein kann, war er's: strebe
 Hoffnung schwellte ihm den Rufen,
 Der Gedanken viele zogen
 Durch den Kopf, wie wenn sie nächsten
 Liebeslieder werden wollten,
 Gleich den Raupen, die sich bald zu
 Schmetterlingen umgestalten.

Jetzt wollt' er heimwärts kehren,
 Doch der Waldgeist Meysenhartus
 Füllte in Staub den rechten Pfad ihm,
 Und zerstreuet schritt jung Werner,
 Statt zum Rhein hinab, landeinwärts.

Lachend kletterte der Waldgeist
 Wieder zu der Tanne Wipfel,
 Schaukelte sich in den Aesten,
 „Den Mann hat's!“ so sprach er höhrend.
 Werner, nicht des Weges achtend,
 Ging hinauf in's Thal von Fasel,
 Und er kam an eine Bergwand.
 Schattig kühl war dort die Stelle,
 Stechpalm', Schleh' und Eysen rankten
 Schmiegfam um den kahlen Fels sich,
 Seitwärts rieselte die Quelle.

Durch die Büsche trat jung Werner,
 Frischen Trunk sich dort zu schöpfen,
 Jäh verwachsen war das Strauchwerk,
 Und er trat mit festem Fuß auf:
 Da sah er an sein Ohr ein quiekend
 Schriller Klagelaut, wie von einem
 Maulwurf, der bei unterird'schem
 Wühlen in der Schling' gefangen
 Jäh zum Tageslicht aufgeschneilt wird.
 Anstehend hob sich's aus dem Grase.
 Vor ihm stand ein graues Männlein,
 Kaum drei Schuh hoch, etwas bucklig,
 Aber zart von Antlitz, seine
 Klugen Auglein blühten seltsam.

Eersam ließ er des Gewandes
 Enden zu der Erde wallen,
 Und sprach hinkend: „Herr, Ihr habt mich
 Unsanft auf den Fuß getreten.“
 — Sprach jung Werner: „Das bekañ'r ich.“
 Sprach das Männlein: „Und was sucht Ihr
 Ueberhaupt in unser'm Thal?“
 Sprach jung Werner: „Keinenfalls
 Such ich die Bekanntschaft solcher
 Ganz zweckwidrig kleiner Männlein,
 Die wie Heuschrecken im Grase
 Hüpfen, und so unnütz fragen.“
 Sprach das Männlein: „O so spricht Ihr
 All, Ihr plumpe rohe Menschen!
 Tappst mit Euren groben Füßen,
 Daß der Boden drunter zittert,
 Und ihr haftet doch nur auf der
 Oberfläche gleich den Käfern,
 Die in Baumrinde nisten!
 Glaubt, Ihr seid die Herrn der Erde,
 Und wollt Nichts von denen wissen,
 Die in Höhen, die in Tiefen
 Still, geräuschlos, mächtig walten!
 O ihr plumpe rohe Menschen!
 Ihr verschließt Euch hinter Mauern,
 Und erzieht in Eurer Schadel

Treibhaus mühsam ein'ge Pflänzlein,
 Nennt sie Kunst und Wissenschaft — und
 Seid noch stolz auf dieses Unkraut:
 Traun, bei Bergcrystall und Kalkspath!
 Vieles müßt Ihr noch erlernen
 Bis das rechte Licht Euch aufgeht!"

Sprach jung Werner: „Glück für Euch, daß
 Friede heut mir im Gemüth wohnt;
 Hätt' sonst gute Lust zum Dank für
 Diese Capuzinerpredigt
 Euch am langen grauen Bart dort
 An den Stechpalmsstrauch zu knüpfen!
 Doch mein Herz ist heut' durchwärmt vom
 Sonnenschein der Liebe, davon
 Ihr sammt Bergcrystall und Kalkspath
 Keine Ahnung habt; ich möchte
 Jeden heut umarmen, Jedem
 Eine Gutthat gern erzeigen;
 Sprecht d'rum Wer Ihr seid, und ob ich
 Einen Dienst Euch mag erweisen.“

Sprach der Graue: „Dieses klingt schon
 Artiger, — ich steh' dir Rede.
 Erdmännlein sind wir geheiß'n,
 Hausen tief in Klust und Spalten,

Hausen tief im Höhlengrund.
 Hüten Gold und Silberschätze,
 Schleifen blank die Steincrystalle,
 Tragen Kohlen zu dem alten
 Feuer in der Erde Mitten,
 Und Wir heizen gut, Ihr wäret
 Sander uns schon All erfroren —
 Kannst den Rauch aus unsern Oefen
 Am Vesuv und Aetna schau'n.
 Sorgen auch im Stillen für Euch
 Undankbare Menschenkinder,
 Singen euren Flüssen in der
 Bergluft schöne Wiegenlieder,
 Daß sie Euch kein Leides anthun,
 Stützen morschgeword'ne Felsen,
 Zesseln böses Eis der Gletscher,
 Kochen Euch das scharfe Steinsalz,
 Mischen heilerprobte Stoffe
 In die Quellen, die Ihr trinket:
 Ewig webt und unermesslich
 Sich der grauen Wämmlein Tagwerk
 In der Erdenwerkstatt fort.
 Früher haben uns die Menschen
 Noch gekannt und weise Frauen,
 Alte Priester kamen zu uns
 In die Tiefen, und sie lauschten

Unsrer Arbeit, und sie sprachen:
 „In den Höhlen weht die Gottheit.“
 Ihr ißt seid uns fremd geworden,
 Aber gern erschließen Wir Euch
 Einen Blick in's Unterird'sche,
 Und wir lieben insbesond're
 Die versahr'nen deutschen Schüler,
 Denn sie haben gute Herzen,
 Und sie sehen Mehr als And're.
 Ihr auch scheint ein seltscher, folgt mir!
 Hier im Thal ist meine Höhle,
 So Ihr Euch etwas zu bücken
 Wißt, so schaff' ich Euch den Eingang.“

Sprach jung Werner: „Meinethalben!“
 — D'rauf bedächtig schob das Männlein
 Einen Strauch zurück vom Felsen,
 Und ein nied'rer Gang ward sichtbar:
 „Für das Menscheng' ist Licht hier
 Nöthig!“ sprach der Erdmann, rieb zwei
 Riesel und entzündet an den
 Funken einen breiten Rienspahn,
 Schritt voraus dann mit der Leuchte.
 Werner folgte, sorgsam mußte er
 Oft sich bücken, oft schier kriechen,
 Denn der Fels hing tief herab.

Aber bald erschloß ein weiter
 Höhlenraum am End des Ganges sich,
 Niesenhoch die Kesselnwölbung:
 Schlank gewund'ne Säulen senkten
 Von der Decke sich zum Boden,
 An den Wänden rankt' in buntem
 Kermenspiel des grauen Tropfsteins
 Geisterhaftes Stringeweb,
 Bald wie Thränen, die der Fels weint,
 Bald wie reich verschlung'ne Zierrath
 Niesiger Corallenäste.
 Bläulich sahler unterird'scher
 Farbenschlummer füllt' die Räume,
 Woll dazwischen auf der Steine
 Kanten glänzt' das Nienstrahllicht,
 Aus der Tiefe klang ein Rauschen
 Wie von fernem Bergstrom auf.
 Staunend sah die Pracht jung Berner.
 Glaubt, er träum von einem hohen
 Fremden Tempel und es wurde
 Schier andächtig ihm zu Muth.

Sprach sein Führer: „Nun, mein junger
 Freund, was denkt Ihr von des grauen
 Männleins still verbergter Clause?
 Dice ist nur ein Werktagshäuslein,

Manch ein schön'res steht im Norden,
Steht auch in der Alpen Klüften,
Und das schönste steht in Welschland,
An dem Felsenriff von Capri,
Fern im mittelländ'schen Meer.

Ueber blauen Seegrund spannt sich
Dort des Tropfsteins hohe Wölbung,
Aus den Wellen blüht und sprüht ein
Blaues Feuer durch das Dunkel,
Schüppend deckt die Fluth den Eingang.
Die italischen Erdmännlein
Baden scherzend dort sich mit des
Meeresalten Nereus Töchtern,
Und der Seemann scheut die Grotte.
Später einstmals darf vielleicht ein
Deutsches Sonntagskind hineinschau'n,
So wie Du, ein fahrend' Spielmann
Oder ein leichtfert'ger Maler.
Doch ist komm, wir müssen weiter!"

Mit der Leuchte schritt er vorwärts
In die Tiefe, Werner schaute,
Bild chaotisch durcheinander
Felsentrümmer unten starren,
Ueber sie entstürzte schäumend
Abgrundwärts der Höhlenfluß.

Ueber hohe Klöße kletternd
 Traten sie in einen Schacht ein.
 Feinlich war's dort; im Geviertraum
 Bauten sich die Felsenwände
 Wie zu einer Siedelei.
 Schlanke Säulen standen ringum.
 Von der Decke niederträufend,
 Langsam — durch Jahrtausende in
 Stetem Wachsthum, hatt' der Tropfstein
 Sie gebildet, — andre waren
 Unvollendet noch im Werden.
 An die Säulen pecht das Männlein
 Und sie tönten tief in fremdem
 Rhythmischem Zusammenklang.
 „Sind gestimmt nach der großen
 Harmonie der Sphären,“ sprach er.

In der Klause lag ein Felsblock,
 Glatt und rundlich, einem Tisch gleich.
 Daran — starr und ernst und schweigend
 Saß ein Mann, — als ob er schliefe,
 Lehnt' sein Haupt er auf die Rechte,
 Steinern war das stielze Antlitz,
 Und des Lebens Flamme zuckte
 Nicht mehr drauf; dem trüben Auge
 War wohl manche Thrän' entströmet,

Stein geworden hastet ich
 Sie am Bart und am Gewand.
 Schauernd sah den Mann jung Werner,
 Schauernd frug er: „Ist's ein Steinbild?
 Ist's ein Mensch von Fleisch und Blut?“

Sprach sein Führer: „Dieser ist der
 Stille Wagn, mein braver Gastfreund,
 Den ich lange schon beherberg.
 War ein stolzes Menschenkind einst.
 Fand ihn draussen in dem Thale,
 Und ich wollt' den Weg ihm zeigen
 Nach dem Dorfe zu den Menschen.
 Doch er schüttelte das Haupt und
 Höhnisch schier klang mir sein Lachen,
 Seltsam große Worte sprach er,
 Bald wie fromm andächtig Beken,
 Wie ein Psalm, so wie wir selbst ihn
 In der Erde Schoos' singen,
 Bald als wie ein Fluch zum Himmel;
 Viel auch konnt ich nicht versteh'n,
 Doch es klang mir wie Erinnerung
 An uralte Schöpfungszeiten,
 Als die grimmigen Titanen
 Berg und Fels zu unsern Häupten
 Aus dem Boden rissen, und wir

Schen hinab zur Tiefe floh'n.
 Mitleid hatt' ich mit dem Manne,
 Und ich führt' ihn in die Höhle;
 'S hat ihm gut bei mir gefallen,
 Und er freut' sich, als ich ihm der
 Erdmännlein Handthierung zeigte.
 Tand sich bald zurecht in unserm
 Höhlenbrause; est gemeinsam
 Lauschten wir des Tropfsteins Wachsen,
 Plauderten auch manchen Abend
 Von den Dingen in der Tiefe.
 Nur wenn auf die Menschen ich die
 Rede lenkte, ward er zornig,
 Michte finster und zerschlug mir
 Einmal sieben Tropfsteinsäulen.
 Auch wenn Sonn' und blauen Himmel
 Ich ihm loben wollte, sprach er:
 „Laß die Sonne, laß den Himmel!
 In der Sonne Strahlen draußen
 Kriechen Schlangen, Schlangen fliehen,
 Leben Menschen, Menschen hassen,
 Und am Himmel, in den Sternen
 Stehen Fragen, Fragen wollen
 Antwort haben und wer gibt sie?“
 Also blieb er in der Höhle,
 Und der Schmerz, der erst durchstürmt' ihn,

Löste sich in milde Begehrtheit.
 Einstmals sah ich leid ihn weinen,
 Dort, wenn ein melodisch Weben
 Durch der Säulen hohen Schacht zog,
 Sah er dort, sang schöne Lieder.
 Doch allmählig ward er stummer,
 Fragt' ich, was ihm fehlt, so reicht' er
 Lächelnd mir die Hand und sprach:
 „Erdmann, schöne Lieder weiß ich,
 Doch das schönste hab' ich noch nicht
 Dir verrathen, das heißt Schweigen.
 Schweigen — Schweigen: o fürtrefflich
 Versteht es sich in deiner Höhle,
 Tiefe schafft Bescheidenheit.
 Aber kalt wird's, kalt, hier unten,
 Erdmann! und mein müdes Herz friert.
 Erdmann, wißt Ihr auch was Lieb' ist?
 Wenn du einstmals nach Demanten
 Gräbst und findest sie — nimm sie mit dir,
 Pfleg sie gut in deiner Höhle.
 Wirst dann nimmer frieren, Erdmann!“

Also klang sein letztes Wort mir.
 Schweigend sitzt er nun seit Jahren
 Dort am Fels, — ist nicht gestorben,
 Lebt auch nicht, es wandelt langsam

Sich der stille Mann in Stein um.
 Und ich pfleg' ihn; tiefes Mitleid
 Hab ich um den stillen Gastfreund,
 Laß ihm oft den Klang der hohlen
 Säulen seine Stille erheitern,
 Und ich weiß, er hört es gern

Ohne Euch zu nah zu treten,
 Glaub ich, Ihr auch seid ein Spickmann:
 Mögt als Dienst drum, den Ihr betet,
 Meinem stillen Mann Eins spielen."

Sprach's; — wehmüthig griff jung Berner
 Zur Trompete, und wehmüthig
 Klang sein Flasen durch die Föhle,
 Wie durchhaucht von tiefem Mitleid.
 Dann gedacht er seiner eig'nen
 Lieb', — wie ferner Jubel zogen
 Feit're Klänge durch die Wehmuth,
 Zogen näher, — frischer, voller.
 Wie ein Auferstehungslied am
 Ostermergen hallt's zum Schlusse,
 Und der stille Mann am Hebleck
 Nichte grüßend mit dem Haupt. —
 Lebe wohl und träum' in Frieden
 Stiller Mann in stiller Klaus',

Bis die Hölle der Erkenntniß
Und die Lieb' den Steinbann sprengt.

Durch die Höhle rückwärts gingen
Werner und sein grauer Führer.
Eingetreten in die Halle
Sob der Erdmann einen Felsblock,
Drunter war ein Schrein, es lagen
Edelsteine gleißend drinnen,
Schriften auch und Pergamente,
Einen blassen Amethyst
Und ein paar vergilbte Blätter
Nahm der Erdmann draus und reicht sie
Wernern: „Dies zum Angedenken!
Wird dir's einst zu hant da droben,
Weißt du wo du Obdach findest.
Doch wenn böse Menschen sagen
Erdmann trüge einen Gansfuß:
Dann — bei Bergcrystall und Kalkspath
Sag: das sei infam gelegen!
Zwar ein ganz klein wenig platt ist
Erdmanns Sohl', doch nur ein grober
Bauer kann von Gansfuß sprechen.
Jetzt ade! dort ist der Ausgang,
Nimm den Rienspahn, leucht' dir selber,
Ich hab' anderweit zu thun!“

Sprach's und froh in einen Felskluft.
 Sinnend durch der Höhle Nied'ung
 Ging jung Werner; dreimal schlug er
 Seinen Kopf hart an die Felswand
 Ob' das Tageslicht erreicht war.
 Friedlich klang die Abendglocke
 Durch das Waldthal ihm zum Heimweg.

Gilstes Etüd.

Der Hauensleiner Nammel.

Durch den Schwarzwald zieht ein Summen,
Summen wie von Bienschwärmen,
Summen wie von nahem Sturmwind.

In dem Wirthshaus sitzen wilde
Burſche, — ſchallend dröhnt der Hauſſchlag
Auf den Tiſch: „Schafft neuen Wein her!
Jepo kommen andre Zeiten
Für das Hauensleiner Ländlein.“

— Auf dem Speicher, ſteht der Bauer
Dien auf, hebt die vergrab'ne
Radſchloßſtint' herfür, die roſt'ge,
Hebt die lange Helleparc.

— Von dem Ruſſbaum ſieht's der Kabe,
Krächzt: „hab lange Zeit geſaſſet;
Bald gibt's Fleiſch auf meine Tafel:
Bäuerlein, du ſollſt mir ſchmecken!“

Jetzt von allen Vergeſſhalben
Zieht's nach Petriſchried zum Markt hin,

Dorten ist der Sitz der Einung,
 Dort wird Einungstag gehalten.
 Aber nicht wie sonst im schwarzen
 Sammetwanne, im rothen Brustlaß,
 In der hohen weißen Halskraus'
 Kommt der Hauensteiner heute:
 Hat den Farnisch umgeschmaltet,
 Jener trägt ein Lederkoller;
 In den Lüften weht die Landsahn'
 Klatternd, und die Morgenseane
 Blüht auf Spieß und Morgenstern.
 Vor der Kirche, auf dem Marktplatz,
 Standen die Gemeindevältsen,
 Einungsmeister und Stabhalter,
 „Still ihr Mannen!“ rief der Walzel,
 Still ward's — auf der Kirche Stufen
 Trat der Hauensteiner Redmann,
 Eine Schristung in den Händen,
 Strich den grauen Bart und sprach:

„Sintemal die böse Kriegszeit
 Stadt und Land hat schwer geschädigt
 Und die Schuldlast hart vermehrt:
 Hat zur Dedung dieser Nöthen
 Jezt die gnäd'ge Herrschaft eine
 Neue Umlag' ausgesprochen,

Jedem Hausstand sieben Gulden
Und den led'gen Mannen zwei.
Nächste Woch' sie eintrüben,
Wird der Sedelmeister kommen.
Also schreibt der Waldvogteiamt."

"Schlagt ihn todt, den Sedelmeister!

Gott verdammt ihn!" rief's im Haufen.

"Doch dieweil der Krieg uns selber
Sattsam heimgesucht, — auch Viel' um
Haus und Hof dabei gekommen,
Und dieweil in unsern Rechten
Es verbricht steht, daß mit Ausnahm'
Dess', was Brauch und Herkomm' heisset,
Steuersfrei das Land verbleibe;
Meinen viel verständ'ge Männer
Diese Forderung sei unbillig,
Und man sollt' auf unsern alten
Landesrecht' und Privilegg
Fest verharr'n und Rüt bezahlen."

"Rüt bezahlen!" rief's im Haufen.

"Darum ha'n wir Euch berufen,
Um der Einung Spruch zu hören."

Wie am fernen Meer die Brandung,
Schallten wild verwirr'te Stimmen:
„Vorwärts Friedli! Mund auf! reden

Soll der Vergalinger Friedli,
Der versteht's, — wir Andern Alle
Reinen's so wie er." Und Jeso
Sprach der Mann, den sie gerufen,
Sprachs mit schlan gekniffnen Augen,
Sprachs, auf einem Säggelß stehend:

„Merkt Ihr endlich, dumme Bauern,
Wo's hinauswill? Eure Väter
Gaben einst den kleinen Jinger,
Jeso packt man schon die Hand Euch;
Geht sie nur! — in Kurzem ziehen
Sie das Zell Euch ganz vom Leib!
Wer hat Recht uns zu befehlen?
Frei im Tannwald haust der Bauer,
Ueber ihm steht nur die Sonne:
Wie ist's in unsern Redeln,
Ist im Einungsbuch zu lesen,
'S steht Nichts drin' von Zins und Zehnden
Und leibeig'ner Dienstbarkeit.
Doch sie kommt, wenn Ihr nicht abwehrt.
Wißt Ihr wer dagegen Schuß gibt?
Könn' es drüben bei den Schwyzern
Und im Appenzell erfragen:
Der da!" — und er schwenkte grimmig
Ueberm Haupt den Morgenstern —

„Und vom Tannbaum pflüß mir jüngst um
 Mitternacht ein weißer Vogel:
 Alte Zeiten, gute Zeiten,
 Freie Bauerschaft im Walde:
 So Ihr sie mit Speiß und Flinten
 Sucht, werd't Ihr sie wiederfinden.
 Amen jetzt! Ich hab gesprochen.“

Wild Geschrei ertönt im Hausen.
 „Der Mann sagt's uns“, sprach ein Mancher,
 Und: „Zum Teufel mit der Herrschaft!
 Feuer in die Steuerlisten!
 Die Herrn Schreiber sollen sehen
 Ob mit ihren Tintensässern
 Sie das Feu'rlein löschen können!“
 Sprach ein Andern: „Waldvogt, Waldvogt!
 Hast mich jüngst in Thurm geworfen,
 Schmale Aßung, Brunnenwasser!
 Glaub', du hast auch Wein im Keller,
 Wellen diesen ißt versuchen,
 Waldvogt! wellen Rechnung halten!“
 Rief ein Dritter: „Gut Gewehr, das
 Manchen Auerhahn schon hürschte,
 Treu' dich setze auf die Hochjagd
 Und triff gut, wir schießen balde
 Nach dem schwarzen Doppelaar.“

Also summt es durch den Haufen,
Und so wie zur Zeit der Seuche
All' das gleiche Fieber anpakt,
So rumerte jetzt in Aller
Herz ein böser Bauernzorn.
Zuchtlos sprach der vielerfahr'ne
Balthes kann von Willaringen:

„Wenn der Gaul am Schwanz gezäumt wird,
Kann der Mann nicht auf ihm reiten,
Wenn der Bauer mit Rumoren
Recht verlangt, geht's hinterfür stets
Und zum Schluß bekommt er Prügel,
Drum heißt's schon seit langen Zeiten:
Seid der Obrigkeit gehorsam,
Und ich mein' —“ doch unfreiwillig
Schloß sich hier die Friedensmahnung:
„Werst' hinaus den alten Balthes!
Gott verdammt' ihn! Meint es treulos,
Will die Landesfack' verrathen!“
Brüllte es ringsum, Steine flogen,
Spieße drohten, mühsam deckten
Wenig Freunde ihm den Rückzug.

„Kurz und gut, was braucht's das Reden?“
Schrie der Vergalinger Züchli,

„Wer der Landschaft alten Rechten
Treu bleibt: und dafür in's Feld zieht,
Heb' die Hand auf!“ — und sie hoben
Hurrahrufend rings die Hände.
Waffenklirren, — Hahnenstürzen, —
Kampfschrei, — bald schlug die Trommel,
Und desselben Tags noch zog der
Felle Haufen ab in's Rheinthal,
Die Waldstädte zu berennen.

Trauf' im Ferkel, vom Tannenaase,
Sah der Waldgeist Neysenbartus
Höhnisch auf den Bauernbeerzug.
Sprach: „Glück auf die Keil', Ihr Herren!
Euch brauch ich nicht irr' zu führen,
Seid auf einem guten Holzweg!“

Boten reiten, Wächter blasen,
Frauen jammern, Kinder schreien,
Durch das Thal ertönt die Sturmslod'.
Bürger rennen durch die Gassen:
Schließt das Thor! besetzt die Mauer,
Schafft zum Thurm die Carthäunen!“

Vom Balcone schaut der Freiherr,
Schaut, wie sich's im Tannwald regte,

Wie von allen Bergespfeilen
 Dunkle Massen niedersiegen.
 „Träum' ich oder wach' ich?“ sprach er,
 „Hat der Bau'r vergessen, daß vor
 Mehr als hundertfünfzig Jahren
 Schon selch Spassen ihm gelegt ward?
 Glaub' wahrhaft, es blüht vom Wald wie
 Fideihauben und Fallvarten.
 Gut gedacht, ihr Herrn vom Walde!
 Während an der Donau unten
 Jetzt dem Türk' der Kaiseradler
 Seine Fäng' verspüren läßt:
 Glaubt Ihr, könnt man ihm so leicht hin
 Hier am Rhein 'ne Feder rufen!
 Seht Euch vor, daß Eure Rechnung
 Sich nicht falsch zeig', und am alten
 Reichthum soll es heut nicht fehlen,
 Euch ein Süpplein einzubreden.“

Sprach's und ging hinab zur Stube.
 Warf sich um den Büffelskeller,
 Warf sich um den Reiterpallast,
 Rief dann seine Hausgenossen:
 „Setzt die Waffen in Bereitschaft,
 Haltet Wache auf den Thürmen,
 Zieht die Zugbrüd' auf und laßt mir

Keinen ungelad'nen Gast ein!
 Ihr, Herr Berner, ordnet dann das
 Beis're, hütet mir mein Schloßlein
 Und mein Theuerstes, die Tochter.
 Fürcht dich nicht, lieb' Margaretha,
 Muth ziemt dem Seldatenkind.
 'S sind nur ein paar schwarze Raben
 Von dem Wald herabgestiegen,
 Möchten an der Waldstadt Mauer
 Sich das Hirn etwas erschüttern.
 Hüet Euch Gott, ich selber geh' auf
 Meinen Pössen ist, auf's Rathhaus."

Weinend in des Freiherrn Arme
 Warf sich Margaretha, dieser
 Küßt sie freundlich auf die Stirne,
 Schüttelt Berner dann die Rechte,
 Schritt hinunter drauf zum Markt.

Alagend zogen aus dem Stifte,
 Dort die Damen nach dem Münster:
 „Sei uns gnädig, Friedelinde!"
 Vor der Hausthür stand der Anpochwirth,
 Sprach: „Ist's Zeit schon, gnäd'ger Herr,
 Daß man Gold und Silber in des
 Kellers tieffte-Tiefen gräbt?"

Sprach der Freiherr: „Schämt der Trag' Euch!
Zeit ist's nur, daß Ihr vom Nagel
Eure Wehr nehmt und zum Iher geht.
Vorwärts, aller Karysführer!“

In dem Rathhauseaal berietten
Bürgermeister sich und Stadtrath;
Mancher von den weisen Vätern
Macht ein bang Gesicht, als wär' der
Jüngste Tag heringebrochen;
Manchem fielen seine Sünden
Centnerschwer auf's Herz, er seufzte:
„Schuß' uns Gott vor dieser Landplag',
Und ich will zeitlichens nie mehr
Geld auf behe Zinsen leihen,
Waisengut unrecht verwalten,
Sand in das Gewürze thun.“
Einer hatt' auch schon beantragt:
„Schickt dem Bauer Fleisch und Weines
Eine Rüstung vor das Iher, und
Ein paar Dußend Goldedblonen,
Daß er seine Wege zieht;
Die in Waldeshut mögen sehen
Wie sie mit ihm fertig werden.“

Zu dem Stadtrath trat der Freiherr:

„Run ihr Herrn! glaub' schier Ihr hängt die
 Köpfe — rüthig an die Arbeit!
 Als der Schwed' vor Euern Mauern
 Lag, sah's ernst aus; heut ist's nur ein
 Gastnachtspiel; — Ihr habt ja sonst Euch
 An der Musica ergötzet,
 Und versteht Euch auf den Brummbass.
 Frisch, Ihr Herren vom Orchester!
 Laßt Eins spielen, — die ver'm Thore
 Werden schleunigst heimwärtstänzen,
 Eh' ein kaiserlich Commando
 Ihnen das Finale bläet.“

Sprach's. In Zeiten der Verwirrung,
 Wirkt am rechten Plaz ein kräftig
 Wort oft Wunder. Viele richten
 An des Andern Muth sich selbst auf,
 Und an einem festen Willen,
 Kräft'gen Hunderte den ihren.
 Nach des Freiherrn grauem Schnurrbart
 Schaute herzogshärdt der Stadtrath:
 „Ja, das ist auch uns're Meinung;
 Woll'n das Städtlein tapfer halten,
 Commandiren soll der Freiherr!
 Der versteht's; — das Donnerwetter
 Schlag' in die verfluchten Bauern!“

Durch die Straßen tönt Allarmruf.
 Zu dem Stadthor, wo der schmale
 Erdwall nach dem Festland führt,
 Schritt bewehrt die junge Mannschaft.
 Auf der Bastien stand grümmig
 Hudrikus der Freccemaler,
 Der hatt' ein paar junge Bursche
 Dort gesammelt, und sie schleppten
 Eine alte Wallkanone
 Aufwärts, — lächelnd sah's der Freiherr,
 Aber Hudrikus sprach würdig:
 „Wenn die Kunst geweicht, den zielt ein
 Schuß universaler Bildung,
 Gebt ihm Raum, als Staatsmann wie als
 Feldherr wird er überall groß sein.
 Scharfen Blicks hab' die Gefahr ich
 Hier erkannt, doch wie Cellini
 Von der Engelsburg zu Rom einst
 Frankreichs Gennetabel tertierte;
 So — auf leider schlecht're Feinde —
 Kanonirt hier Hudrikus!“

„Bringt sie nur nicht All um's Leben!“
 Sprach der Freiherr — „und verschafft Euch
 Vorher Pulver auch und Augen.“

Das Geschütz, das Ihr hier schleppt, wird
Schwerlich sich von selber laden!"

Drauß', zum Rheinufer, kam der
Bauern Schaar jetzt; knurrend schauten
Sie des Städtleins hohe Mauern,
Sie das wohlverschloß'ne Thor.

"Züchlein sitzt in seinem Loch,
Züchlein hat den Bau verrammelt,
Bauer wird das Züchlein graben."

Rief der Bergalinger Fridli:

"Vorwärts, will den Weg Euch zeigen!"

Trommelwirbel schlug zum Sturme,
Schwere Fadenbüchsen krachten,
Durch den Pulverdampf, wild jauchzend
Raunt' ein Trupp ist gegen 's Thor hin.

In der Mauer Böschung hatt' der
Freiherr rings des Städtleins Schützen
Wehl vertheilt, und schweigend sah er
Auf des wilden Haufens Anprall:

"Schad' ist's, dacht' er, für die gute

Kraft die unnütz hier verendet!

'S ließ aus diesen Lämmeln sich ein
Trefflich Regiment formiren.

"Feuer jetzt!" schallt sein Commando.

In die Stürmer flog ein scharfer

Witzgezierter Angelgruß, sie
Stäubten fliehend auseinander,
Wie die Krab'n, wenn des verkorkten
Jägers Net in ihren Schwarm schlägt.

Aber Mancher lag auf hüblem
Grund; beim Apfelbaum am Ufer
Sprach mit matter Stimme Einer
Zu dem fliehenden Gefährten:
„Grüß mir meine alte Mutter,
Grüß auch die Verena Gremmherz,
Sag', sie könn' getrost vom langen
Widerham's den Trauring nehmen,
Denn der Zervli färrt mit seinem
Herzblut igt den weißen Rheinsand!“

Während so am Iher scharmüht ward,
Sprähten And're, ob das Städtlein
Sich vom Rücken packen ließe.
Unterhalb am Rheine stand ein
Lachsfang, große Fischeklähne
Lagen bei der Bretterhütte.
Derthin kam ein and'rer Haufen.
Ein verweg'ner Burich von Warsau
Führte sie, er kannte an dem
Rheine jeden Schlich, und manchen

Fisch aus fremden Reßen hatt' er
 Nächtlich dort sich schon geholt.
 In drei wohlbemannten Rachen
 Fuhren diese dort stromaufwärts.
 Weidenbäume, dicht Gestrüppe
 Und des Rheins gekrümmte Strömung
 Deckten sie vor fremdem Blick.
 Wo des Freiherrnschlosses heher
 Garten auf gewölbter Mauer
 Nach dem Rhein ragt, hielten sie die
 Kähne an; leicht war die Landung.

Auf dem Dach des Gartenhäusleins,
 Drinn einst Huldribus gemalt,
 Sah der Kater Hiddigeigei.
 Mit Befremden sah der Biedre
 In der Tiefe Spieße funkeln,
 Sah, wie Einer, mit den Zähnen
 Seinen blanken Säbel haltend,
 An der Mauer sich emperschwang,
 Wie ein Zweiter solat, und Dritter.
 Brummend sprach drauf Hiddigeigei:
 „'S wär' zwar billig, daß ein weiser
 Kater zu der Menschen dummen
 Streichen sich neutral verhielte,
 Doch ich hasse diese Bauern,

Fasse den Geruch des Aufstalles,
 Deß'n Sieg der europäischen
 Bildung seine Ansehbarkeit
 Gänzlich ruiniren würde.
 Seht Euch vor, ihr Herren! seit am
 Capitellum der Mause
 Warnruf in den Wallerthurm Klang,
 Nimmt das Thiervolk seinen ersten
 Antheil an der Weltgeschichte."

Jernig richtet' er emper sich,
 Jernig krümmt' er seinen Buckel,
 Und erhebt ein grauenhaftes
 Obrzerreißendes Miauen.

An dem Erkerthurm vernahm den
 Zeteridrei der treue Anton,
 Und er schaute unwillkürlich
 Nach der Richtung: „Heil'ger Himmel,
 Jeind' im Garten!" — sein Signalschuß
 Rief des Schlosses andre Hüter.
 Werner kam, mit Blitzesschnelle
 Ordnet er die wen'gen Mannen:
 „Hierher du — dert du — und feuert
 Nicht zu früh!" — doch wogt das Herz ihm:
 „Hei, mein Degen, halt' dich brav!"

Untief war um's Schloß der Graben,
 Schier vertrocknet, aus dem Schilf seht
 Wuchs es auf wie Spieß und Schwerter.
 Troßige Gestalten klettern
 Am verwitterten Gestein auf,
 Büscheln knattern, Welken zischen,
 Artlieb dröhnt an alte Pforte,
 Angriff rings, Getös und Schlachtschrei:
 „Herrenschloß, bald bist du unser!“
 Zwischen durch manch dumpfer Fall in
 Wassergraben, — blut'ge Wellen.
 Hell am Thor klingt Berners Stimme:
 „Brav so, Anten! — seht auf's Korn nimm
 Links den Vurschen dort, den schwarzen,
 Diesen rechts besorg ich selbst.
 Fest und drauf! — schon reicht der Haufe!“

Abgeschlagen war der erste
 Angriff, blut'gen Rapses zogen
 Sich die Stürmer rückwärts in den
 Schuß der mächtigen Kastanien.
 Höhnisch schallt's zum Schloß hinauf:
 „Schlechte Ritter, schlechte Knechte,
 Sizen hinter festen Mauern,
 Kommt zum ehrlichen Gesechte
 Wenn Ihr Muth habt!“ — „Tod und Teufel!

Zugbrüd' nieder!" herrichte Werner.
 „Gällt die Wehre! Vorwärts! — Sehn'n?!
 Zu den Rhein seht mit den Hunden!"

Nieder raffelte die Zugbrüd'.
 Allen vorwärts stürmte Werner
 In den Haufen, überrannt' den
 Burschen, der den Weg gewiesen:
 „Wenn der Degen stumpf ist, Schurke,
 Kommt's an dich, — dein harret die Faust nur."

Aus den Feinden ragt ein starker
 Kriegermann, troßig schaut' das Auge
 Aus verwettertem Gesicht vor.
 'S war ein alter Wallenstein,
 Den der Spas an Kriegshandlung
 In der Bannern Reihen führte.
 „Hier ist Stahl zu beißen, Alter!"
 Rief jung Werner, seine Klinge
 Sauste schneidig durch die Lüste,
 Doch des Kriegermann's Helleparde
 Zieg den Fieb: „Nicht übel, Büschlein!
 Hier die Antwort!" — blutig trauften
 Werner's Waden; auf der Stirne
 Klast' der Streich der Helleparde,
 Doch der sie geschwungen, führte
 Keinen zweiten, — tief im Halse,

Wo der Harnisch ihn nicht deckte,
 Sah jung Werner's Stahl; — er wankte
 Noch drei Schritte — niedersank der
 Arm ihm: „Teufel, schür dein Feuer,
 Hast mich bald!“ Todt lag der Alte.

Werner, schirm' dein junges Leben!
 Lobend stürzte sich der Bauern
 Haufen auf die wenigen Männer,
 An Kastanienstamm gelehnet,
 Matt noch mit dem Schwert sich deckend,
 Stand jung Werner, — um ihn hielten
 Treu die Diener Widerpart.
 Gnad' dir Gott! die Wunde brennet,
 Aus der Faust entfällt der Degen,
 Aug' umflort sich — nach der blut'gen
 Brust schon zuckt der Feindesstahl.
 Da — noch mag sich Alles wenden,
 Fernher tönt, wie zur Attaque,
 Ein Trompetenstoß vom Schlosse,
 Dann ein Schuß — der stürzt — setzt eine
 Salve, — „drauß!“ so commandirt der
 Freiherr, und in wildem Flüchten
 Stäubt zum Rhein der Bauernschwarm.
 Treu' dich Werner — Freunde nahen,
 Und mit ihnen Margaretha!

Als der Kampf im Garten tobte,
 Stieg sie auf zum Schloßbalkene
 Und sie blick — unwissend selber
 Was sie wolle, — blick, als Rethschrei
 Angstgepreßter Seele, jenes
 Schlachtsignal der Kaiserlichen,
 Das sie tändelnd unter Scherzen
 In der Laube einst gelernt.
 Es vernahm's des Freiherrn Mannschaft,
 Die vom Strauß am Thor zurückkam,
 Und den Schritt beschleunigt bei der
 Jungfrau Kampfruf, drangen jeßo
 Zum Entsaß sie in den Garten.
 Frauenherz, du weiches, zages,
 Wer hat also dich gestählt? —

„Gott, er lebt!“ sie neigte mild sich
 Zu ihm nieder, der auf grünem
 Gras lag im Kastanien Schatten,
 Strich die blenden blut'gen Wunden
 Von der Stirn: „hast brav gekämpft!“
 Matt noch hob sich Werner's Auge,
 Ist's ein Traumbild, was es schauet?
 Schloß sich dann; — auf zwei Gewehren
 Trug man ihn zum Herrenhaus.

Zwölftes Stück.

Jung Werner und Margaretha.

In der Schloßcapelle brennt ein
Einsam flackernd Lampenlichtlein,
Leuchtet mild auf das Altarbild,
D'raus die Königin des Himmels
Gnädiglich herniedererschaut.

Vor dem Bilde stehen frische
Rosen und Geraniensträuße,
Betend kniet dort Margaretha:

„Schmerzgeprüfte, Gnadenreiche,
Die du unser Haus beschirmest,
Schirm' auch ihn, den böse Wunde
Krank auf's Krankenlager fesselt,
Und verzeihe, so es etwann
Unrecht wäre, daß ich selber
Unablässig sein gedenke.“

Hoffnung und Vertrauen senten
Sich in's Herz mit dem Gebet.
Weiter stieg der Treppe Stufen
Margaretha aufwärts; — an des

Kranken Schwelle stand der graue
Hausarzt, und er winkt ihr, daß sie
Leisen Schrittes vorwärts gehe.
Ungefähr auch wußt' er, welche
Frag an ihn gerichtet würde,
Sprach deshalb gedämpfter Stimme:

„Seid getrost, mein gnädig Fräulein,
Frisches Blut und starke Jugend
Krank nicht lang an solchen Schmarren.
Schnell hält der Genesung Bete,
Wilder Schlummer, ihn umfassen,
Heut noch darf er wieder ausgehn.“
Sprach's und gieng; es harrete manche
Schuß und Hieb wund' seiner Pflege
Und er mied unnüßes Plaudern.

Leise in jung Berners Stube
Eintrat jene Margaretha,
Schnell neugierig schauend, ob der
Arzt ihr wahre Kunde gab.
Sanft entschlummert lag jung Berner,
Bläß und jugendschön, gleich einem
Marmorbildniß. Wie im Traume
Hielt er ob der Stirn und ob der
Frischvernarbten Wund' die Rechte,
So wie Einer, der das Aug' vor

Blendend lichter Sonne deckt;
Um die Lippen spielt ein Lächeln.

Lange schaut' ihn Margaretha —
Lang und länger, — also mocht einst
In des Ida Wäldern auf den
Süßen Schläfer, den Endymion,
Niederschaun die Götterjungfrau.
Mitleid hielt ihr Aug' gebannt,
Ach! und Mitleid ist ein fruchtbar
Erdreich für das Pflänzlein Liebe.
Sie entsproßt aus unsichtbarem
Saatkorn diesem reichen Boden,
Und durchzieht ihn bald mit tausend
Feinen festen Wurzelfasern.

Dreimal hatte Margaretha
Schnel den Schritt zur Thür gelenket,
Dreimal lehrte sie zurück, und
Leise trat sie an sein Lager.
Auf dem Tischlein stand ein kühlter
Heiltrank, standen Arzneien,
Doch sie mischte nicht den kühlen
Heiltrank, nicht die Arzneien:
Beugte schen zu ihm sich nieder,
Schnel, — sie wagte kaum zu athmen,

Daß kein Hauch den Schlummerer störe,
 Schaute lang auf das geschlossene
 Aug, und unwillkürlich neigten
 Sich die Lippen, — doch Wer deutet
 Mir das seltsam sonderbare
 Spiel der ersten Liebesneigung?
 Schier vermuthen darf der Sang sie
 Wollt' ihn küssen: nein, sie thats nicht,
 Schreckte jäh zusammen, — seufzte,
 Schnell sich wendend, einem scheuen
 Reh gleich flog sie aus der Stube.

Wie der Mann, der lang in finst'rer
 Kerkernacht auf feuchtem Stroh lag,
 Schier verwundert auf dem ersten
 Freien Gang setzt in die Welt schaut:
 „Sonne scheintst du nicht viel heißer?
 Himmel, bist du nicht tiefblauer?
 Und sein Aug zuckt, ungewohnt des
 Langentbehrten Tages Scheins:
 Also schreitet der Genes'ne,
 Wieder in's gesunde Leben.
 Frischer, wärmer, zukunftsreud'ger
 Liegt's vor dem erschauten Blicke
 Als zuvor, und jubelnd grüßt er's. —
 „Welt, wie bist du schön!“ so klang es

Auch von Berners Munde, als er
 Langsam von des Schlesses Treppe
 Zu dem Garten niedersieg.
 An den Stab gelehnt stand er
 Lange still, und sog der Sonne
 Strahlen, sog der Blüthen Düste
 Hochaufathmend ein, dann schritt er
 Langsam vor nach der Terrasse.
 Setzt sich dort in warmen Sonnenschein
 Auf die Steinbank, — Vienen summen,
 Schmetterlinge fliegen in den
 Blühenden Kassanienzweigen
 Aus und ein, als wär's ein Wirthshaus.
 Grün durchsichtig, leise rauschend
 Trug der Rhein die Blüthen weiter,
 Weißbemannet schwamm ein Tannfloß,
 Schlangengleich stromab gen Basel.
 An dem Ufer bis zum Rnie im
 Wasser stand ein Fischermann und
 Summt' sein Liedel vor sich hin:
 „Bauer kommt mit Spieß und Flinten,
 Bauer will die Waldstadt stürmen,
 Bauer will mit Oestreich kriegen:
 Bauer, das gibt insgemein
 Theure Rechnung hinterdrein,
 Greif in Sack und zahl den Späß!

Sieben Gulden war zu Viel dir,
Sind jetzt ein und zwanzig werden;
Einquartierung, theure Wäße,
Und das Pflaster beim Chirurgus:
Bauer, das gibt inögemein
Theure Rechnung hinterdrein,
Greif in Sack und zahl den Späß!"

Freudig sah jung Werner in die
Landschaft und zum Rhein hinunter,
Doch er hemmte die Betrachtung;
An der sonnungslänzten Mauer
Sah er einen Schatten huschen,
Schatten wie von Leiden, wie von
Frau'ngewand und Werner kannt' ihn.
Durch den Laubgang kam mit Lachen
Margaretha, sie besah des
Katers grazioses Spielen:
Der hatt' in dem Gartenhäuslein
Eine weiße Maus gefangen,
Fraß sie nicht, nur mit den Pfoten
Hielt er sie und schaut' mit gnäd'gem
Herrscherblick auf die Gefang'ne.

Von dem Sitz erhob sich Werner,
Ehrerbietig grüßend, und es

Flog ein flüchtiges Erröthen
 Ueber Margaretha's Wangen:
 „Gott zum Gruß, Herr Werner,“ sprach sie,
 „Und wie geht's Euch? lang war Euer
 Mund verstummt, mit Freuden hör' ich
 Kunde von ihm selber jetzt.“

„Seit die Stirne mit des Feindes
 Hellepart Bekanntschaft machte,
 Weiß ich kaum“ — erwidert Werner,
 „Wo mein Denken und mein Leben
 Hingeflogen, dunkle Wolken
 Lagen über'm Haupt, doch heute
 Stieg im Traum ein lichter Engel
 Zu mir nieder, und er neigte
 Sich zu mir: Steh' auf, und freue
 Dich des jungen Lebens, sprach er,
 Und so war es; festen Schrittes
 Kennst' ich heute schon hieher geh'n.“
 Abermals auf Margaretha's
 Wangen flammt's wie Morgenröthe,
 Als jung Werner von dem Traum sprach,
 Und sie schaute rückwärts, — scherzend
 Ziel sie dann ihm in die Rede:
 „Und Ihr müßet schon wohl das
 Schlachtfeld. Ja, es war ein heißer

Tag, noch brummt's wie Flintenschuß und
 Sturmgetös durch die Erinnerung.
 Wißt Ihr's noch: dert an dem Baume
 Standet Ihr, — dert, wo der Glieder
 Lustig ausblüht, lag ein Todter,
 Hier, wo seht der Sommersäden
 Leichtes Spinnweb durch die Lust fliegt,
 Wüßten Spieß' und Heindeewaffen,
 Dert, wo noch den frischen weißen
 Kalk die Mauersteine tragen,
 Brach die wilde Flucht sich Durchgang.
 Ja, Herr Werner, — und am Schloß dert
 Hat der Vater böß geschelten,
 Daß man sich so übermüthig
 Neck in die Gefahr gestürzt."

"Tod und — doch verzeiht mein Fräulein,
 Daß ich schier geflucht," sprach Werner.
 „Jene haben uns gehöhnet
 Und da bleib ein Anderer ruhig.
 Wenn ich solch ein giftig Wort hör'
 Flammt das Herz und zuckt die Faust mir:
 Kampf, kein ander Mittel weiß ich,
 Kampf! und mag die Welt darüber
 Krachend auch in Trümmer gehn.
 Hab' kein Fischblut in den Adern,

Heute, — jetzt — ein matter Kriegermann —
 Stund' ich in dem gleichen Falle
 Wieder am Napanienbaum."

"Böser Mann", schalt Margaretha,
 "Daß ein zweiter Helleparthieb
 Euch die erste Wund durchkreuzte,
 Daß — und — wißt Ihr auch, wem Euer
 Wagniß schweres Herzleid brachte?
 Wißt Ihr, wer um Euch geweint hat?
 Rief't Ihr wied'rum: Zugbrüd' nieder!
 Wenn ich flehentlich Euch bäte:
 Werner bleibt — Herr Werner, denkt auch
 An die arme Margaretha? —
 Wenn ich —" doch nicht weiter spann sich
 Der bewegten Rede Faden,
 Was der Mund schwieg, sprach das Auge;
 Was das Aug' schwieg, sprach das Herz;
 Fragend, träumend hob jung Werner
 Seinen Blick empor zu ihr:
 „Sterb' ich oder find' ich heute
 Zwiefach hier mein junges Leben?"
 Und sie flog in seine Arme,
 Und sie hing an seinen Lippen,
 Und es stammte drauf der erste
 Schwere süße Kuß der Liebe.

Varyngelstein durch der dunkeln
 Bäume Wipfel fiel der Sonne
 Streiflicht auf zwei sel'ge Menschen,
 Auf jung Werner's blaßes Antlitz,
 Auf die heldeerglühte Jungfrau.

Erster süßer Kuß der Liebe!
 Dein gedenkend, überschleicht mich
 Freud' und Wehmuth: Freude, daß auch
 Ich ihn einstmals küssen durfte,
 Wehmuth, daß er schon geküßt ist!
 Dein gedenkend, wellt' ich heut' der
 Worte schönste Blumen pflücken,
 Dir zum Kranz und Ehrenstrauß:
 Doch statt Worten traten Bilder
 Vor mich hin, anschauend flog die
 Seele über Zeit und Raum.
 Fern in alten Schöpfungsgarten
 Sah ich; jung lag dort die Welt im
 Zarten Hauch des Erst Geword'nen,
 Noch nach Tagen zählt ihr Alter;
 Abend war's, feindlust'ge Röthe
 Glänzt am Himmel, in des Stromes
 Gluthen taucht die Sonne nieder,
 An dem Ufer, spielend, scherzend
 Tummelten sich die Gethiere,

Durch der Palmen Schattengänge
 Kam das erste Menschenpaar.
 Schauten stumm in's Weite, in der
 Jungen Schöpfung Abendsfrieden,
 Schauten stumm sich dann in's Auge,
 Und sie küßten sich —.
 Wieder sah ich, und es stieg ein
 Düsler Bild vor meinem Blick auf:
 Nacht am Himmel, Sturm und Wetter,
 Berge bersten, aus den Tiefen
 Schäumen die Gewässer aufwärts;
 Uebersfluthet ist die alte
 Erde und sie geht zu sterben.
 Nach der Klippe zischt die Brandung,
 Nach dem Greis und nach der Greisin,
 Nach den beiden letzten Menschen.
 Jetzt ein Blick: ich sah sie lächelnd
 Sich umarmen und sich küssen,
 Stumm sich küssen; — Nacht dann, — brausend
 Riß zur Tiefe sie die Sturmfluth.
 So erlah ich's, und ich weiß jetzt,
 Ruß ist mehr als Sprache, ist das
 Stumme hohe Lied der Liebe,
 Und wo Wort nicht ausreicht, ziemt dem
 Sänger Schweigen, darum schweigend
 Kehrt der Sang zurück zum Garten.

Dort an der Terrasse Stufen
 Lag der würd'ge Hiddigeigai.
 Mit gerechtem Staunen sah er
 Wie die Herrin dem Trompeter
 In den Arm flog und ihn küßte.
 Murrend sprach er zu sich selber:

„Nauch ein schwer Problema hab' ich
 Prüfend in dem Aterherzen
 Schon erwogen und ergründet.
 Aber ein's bleibt ungelöst mir,
 Ungelöst und unbegriffen.
 Warum küssen sich die Menschen?
 'S ist nicht Faß, sie beißen sich nicht,
 Hunger nicht, sie fressen sich nicht,
 'S kann auch kein zweckloser blinder
 Unverstand sein, denn sie sind sonst
 Klug und selbstbewußt im Handeln;
 Warum also, frag' umsonst ich,
 Warum küssen sich die Menschen?
 Warum meistens nur die jüngern?
 Warum diese meist im Frühling?
 Ueber diese Punkte werd' ich
 Morgen auf des Daches Giebel
 Etwas näher meditiren.“

Nosen brach sich Margaretha,

Eherzend nahm sie Werner's Hut und
 Schmückte' ihn mit den rothen Plüthen;
 „Blasser Mann, bis daß auf Euer
 Eig'nen Wangen sie erblühen,
 Müßt Ihr sie am Hute tragen.
 Aber sagt mir auch, wie kam es,
 Daß Ihr mir so lieb, so lieb seid?
 Habt mir nie ein einzig Wörtlein
 Anvertraut, daß Ihr mich liebet,
 Habt nur manchmal schüchtern Euer
 Aug' zu mir empor gehoben,
 Habt auch etwas musiciert;
 Ist's in Eurer Heimath Brauch, daß
 Man sich sender Worte in der
 Frauen Herz hineintrompetet?“

„Margaretha, süßes Leben,“
 Sprach jung Werner, „kannst' ich reden?
 Wie ein Heil'genbild erscheint Ihr
 Mir im weißen Festgewande
 Am Sanct Fridolini-Tag;
 Euer Blick hat mich in Eures
 Edeln Vaters Dienst geführt,
 Eure Puls, sie war die Sonne,
 Die mir durch mein Leben strahlte,
 Ach, — Ihr habt mir einst am See drauß'

Einen Kranz auf's Haupt gesetzt:
 'S war der Liebe Dornenkrone.
 Schweigend hab' ich sie getragen.
 Durst' ich reden? durst' des armen
 Heimathlosen Spielmanns Sehnen
 Keß vor Margaretha treten?
 Wie den Engel, der dem Menschen
 Schirmend zu der Seite steht,
 Wollt' ich Euch verehren, wollt'
 Dankend hier in Eurer Dienste
 Sterben im Askanienischatten.
 Doch Ihr wolltet's nicht, Ihr habt auch
 Hier das Leben mir bewahrt,
 Schenkt mir's zwiefach, schenkt geschmückt mit
 Eurer Liebe mir es wieder.
 Nehmt mich denn! seit Euer Kuß mir
 Auf den Lippen brannte, leb' ich
 Nur durch Euch, bin Euer eigen,
 Margaretha, — ewig Dein!"

„Dein, ja Dein!" sprach Margaretha.
 „Wie baut doch das Wort den Menschen
 Dumme Schranken! Euer eigen,
 Wie das kalt und fei'lich klinget.
 Dein für immer! so spricht Liebe,
 Du und Du, und Herz zum Herzen,

Mund zum Mund, das ist die Sprache.
 D'rum, Herr Werner, gib mir einen
 Kuß noch!" — und sie neigt sich zu ihm.
 Strahlt der Mond erst an dem Himmel,
 Kommen bald der Stern' unzähl'ge,
 Also nach dem ersten Kuße
 Schwirret bald ein ganzes Heer.
 Doch wie Viel' derselben spielend
 Dort geraubt und rückerstattet
 Burden, muß der Sang verschweigen.
 Dichtung und Statistik sehen
 Leider auf gespanntem Fuß.

Auch kam durch den Garten schleunigst
 Anton, grüßt' und meldet ernsthaft:
 „Die drei Damen aus dem Stifte,
 Die am ersten Mai zum Fischefang
 Mitgefahren, lassen sich dem
 Gnäd'gen Fräulein schon empfehlen,
 Und sie lassen sich erkund'gen,
 Wie Herr Werner sich befinde, —
 Wünschen gute Besserung.“

Die zehnte Stuk.

Die Werbung.

Nacht, wie bist du lang und bange,
 Wenn sich auf den müden Mann nicht
 Mit dem Schatten auch der Schlummer
 Und der Traum herniedersenkt.
 Rastlos graben die Gedanken
 In dem Schutte des Vergangnen,
 Allen Lebens Trümmer wühlen
 Sie hervor, doch nirgends fröhlich
 Hastet drauf der Blick, er schaut nur
 Dunkle trübgespenst'ge Bilde,
 Ihnen fehlt des Tages Sonnenlicht.
 Unerquicht dann in die Ferne
 Schweift der Geist des, dem der Schlaf fehlt,
 Schmiedet Pläne, faßt Entschlüsse,
 Baut sich stolze lust'ge Schlösser,
 Doch wie Fledermäus' und Eulen
 Schwirrt um sie der Schwarm der Zweifel
 Und verschneht ihm Muth und Fassung.

Mitternacht schlug's auf der Thurmuhr.
 Ruhlos saß an seinem Lager
 Berner in der Erkerstube.
 Durch die Fenster glänzt in seinem
 Schmalein Streif der Mondeschimmet,
 Fernher rauscht des Rheines Fluth.
 Traumgestalten weget vor den
 Bächen Blicken auf und nieder.
 Einmal war's ihm 's wäre Sonntag,
 Glockenläuten, Herdewichern,
 Schwarzwaldaufwärts zieht ein Brautzug.
 Er voraus, in helzem Festschmuck,
 Ihm zur Seite Margaretha,
 Myrthenkranz in blenden Faden.
 Und im Dörflein eben lauter
 Hochzeitseubel, Pfad und Gassen
 Sind mit Blumen übersreut.
 Im Ornat steht sein alter
 Pfarrherr an der Kircheneinfahrt,
 Segnend winkt er einzutreten —
 Doch das Bild kam nicht zum Schluß,
 Die Gedanken schwanken; — 's war ihm
 Drauf als klopf' es an die Thüre,
 Und herein trat krummen Gangs sein
 Heidelberger Freund Perle.

Zumfelad, durch der Stube Dunkel,
Leuchtete die rethe Kase,

Und er sprach mit heisser Stimmung:

„Fürschlein, Fürschlein laß die Lieb'!

Liebe ist ein seltsames Feuer,

Kriegt den, so es angeht,

Was du bist kein Reckentemmel!

Komm nach Haus an grünen Nedar,

Komm zu mir zum großen Kaffe.

'S birgt noch Stoff's genug, du magst drinn

Leiden deiner Liebe Gluth.“

Wicetum war es ihm als wär' er

In die Türken Schlacht geritten:

Alld' ruft's, die Säbel schwien,

Einen Pascha haut er von dem

Schimmel, und er bringt den Halbmond

Der den Aichherrn, Prinz Eugen;

Dieser heft' ihm auf die Schulter:

„Brav, mein kaiserlicher Hauptmann!“

Jetzt vom Schlachtfeld floh sein Sinn

Audwärts in der Kindheit Tage,

Und im Garten sang die Aune:

„Eichern sticht er über'n Schlehern,

Eichern will zum Wägel steigen,

Eichhorn fällt in's Gras herab.
 War' es nicht so hoch gestiegen,
 War' es nicht so tief gefallen,
 Träch's sein Hüßlein nicht entwei."

Also schlaflos saß jung Werner.
 Endlich sprang er von dem Lager
 Und durchmaß mit großen Schritten
 Seine Stüb', doch dräunend schwer stand
 Stets vor ihm die gleiche Frage:
 „Werb' ich um das Kind des Freiherrn?"
 'S war ihm schier, als sei die Lieb' ein
 Unrecht Gut, als felt' er eiligst,
 Wie ein Dieb vor Tagesgrauen,
 Reißaus nehmen, — aber jetzt
 Hob in alter Jugendschöne
 Sich die Sonne aus der lichten
 Dämmerung des frühen Morgens.
 „Schäme dich, verzagtes Herze,
 Ja, ich werbe!" rief jung Werner.

Bei dem Morgenmüßli saß der
 Freiherr, einen Brief studierend,
 Der ihm Tags zuvor gebracht war.
 Seit aus Schwaben kam der Pöte,
 Von der Donau, wo in engem

Ihal der junge Strom einherfließt.
 Schroffe Kalksteinwände ragen
 In die Luft, mit ihnen spiegelt
 Drinn des Buchwaldes liches Grün sich,
 Dorthier kam der Mann geritten.
 Doch im Briefe stand geschrieben:

„Alter Kriegsfreund, denkt Ihr auch noch
 An den Hans vom Wildenstein?
 'S ist schon mancher Tropfen Wasser
 Rhein- und Denauab gessen,
 Seit wir drauß' in der Campagne
 An dem Schwarzschenker lagen;
 Und ich merk's an meinen Puben.
 Hab' juß jezt so einen Bengel,
 Bier und pranzig Jahre zählt' er,
 Page war er an des Herzogs
 Hof in Stuttgart, nachher schickt' ich
 Ihn nach Tübingen zur Hochschule.
 Wenn ich nach den Schulden rechne,
 Die ich für ihn zahlen mußte,
 Hat er Vieles dert gelernt.
 Jezt sitzt er bei mir auf dem
 Wildenstein, und pürscht den Taubenbirsch,
 Pürscht den Jude und pürscht den Falsen.
 Doch mitunter jagt der Schlingel

Auch nach schmuckten Bauernmödtern,
Und 's wär Zeit, ihn bald durch das
Joch der Ehe zahm zu machen.
Irr' ich nicht, so habt Ihr jaust ein
Töchterlein, das für ihn recht wär';
Unter alten Kameraden
Macht man nicht viel Umschweif, darum
Gall' ich mit der Thür' in's Haus und
Frag', wie schien's Euch, wenn ich meinen
Damian auf die Brautfahrt schickte,
Auf die Brautfahrt nach dem Rhein?

Gebt mir bald Bericht, es grüßt Euch
Hans vom Wildenslein, der Alte.

„Nachschrift: Denkt Ihr auch noch an die
Große Kauferei zu Augsburg,
Mit den bair'schen Cavalieren?
An den Jern des reichen Jagger,
An die Ungnad seiner Damen? —
— 'S sind jetzt zwei und dreißig Jahr!“ —

Nüßsam an des Kriegesfreunds krancker
Handschrift zifferte der Freiherr,
'S mocht wohl eine halbe Stunde
Dähren, eh' er an den Schluß kam.
Lachend sprach er dann: „Es sind doch
Teufelskerle, diese Schwaben.“

Umgeben sind sie Alle
 Und von grebem Zäret und Korn,
 Aber in den ed'gen Köpfen
 Liegt viel Klugheit aufgeschreibern,
 Wandler geistestrübte Zöhlner
 Könn' sich d'raus verpretantiren.

Calculirt mein was'rer Hans doch
 Noch in seinen alten Tagen
 Wie ein Diplomaticus:
 Seinem pfandbeschwerten merischen
 Eulennest an der Denam
 Wai' mit einer reichen Mitgift
 War nicht übel aufgehoben.
 Doch, es läßt der Plan sich hören.
 Guten Klang im deutschen Reiche
 Hat der Wildensheimer Name,
 Seit sie mit dem Kaiser Reichhart
 In das heil'ge Land gezogen.
 Was's der Junker denn probiren!'

Jetzt zum Freiherrn trat jung Werner
 Crußen Gangs, im schwarzen Zestleid,
 Schwermuth auf dem blauen Antlitz.
 Sphertzend rief ihm der entgegen:

„Wollt Euch jaß zu mir bescheiden,
 Euch ersuchen, daß Ihr Cure

Jeder kauft und als mein treuer
 Secretarius einen Brief schreibt,
 Einen Brief gewicht'gen Inhalts.
 'S frägt im Schwabenland ein Ritter
 Nach dem Fräulein, meiner Tochter,
 Freit auch unverblümt um sie für
 Seinen Sohn, den Junker Damian.
 Schreibt ihm denn, wie Margaretha
 Groß und schön ist in die Welt schaut;
 Wie sie — doch Ihr wißt das Alles,
 Denkt, Ihr seid ein Maler, malt ihm
 Schwarz auf weiß ein lebhaft treues
 Contrafai, vergesse kein Pünctlein.
 Schreibt ihm ferner auch, ich hätte
 Nichts dagegen einzuwenden
 Wenn der Junge seinen Klepper
 Satteln wolle' und selber kommen."

— „Satteln wolle und selber kommen —“
 Sprach jung Werner wie im Traume
 Vor sich hin, und brummig sprach der
 Freiherr: „doch was ist, Ihr tragt ja
 Ein Gesicht mit Euch herum als
 Wie ein protestant'scher Pred'ger
 Am Ohsarsfreitag; — ist das Zieher
 Wieder über Euch gekommen?"

Unst erwiedert ihm jung Werner:

„Herr, den Brief werd' ich nicht schreiben,
Sucht Euch eine and're Aetzel,
Denn ich selber komme heut und
Werb' bei Euch um Eure Tochter.“

„Werb' — bei Euch — um Eure Tochter?“

Sprach nun seinerseits der Freier
Vor sich hin — ein schiefer Zug flog
Um den Mund ihm, so wie einem
Mann, der die Waulstremmel spielt,
Und den linken Fuß durchfuhr ein
Pöser Stich des Zipperleins:

„Junger Freund, Euch breunt wahrhaft noch
Heiße Zieberguth im Kopfe,
Geht hinunter in den Garten,
Dort steht ein schatt'ger Brunnen,
Dort fließt klars Duellewasser,
Se man dort das Haupt sich dreimal
Eintaucht, wird man abgekühlt.“

„Erlar Herr“ — erwiedert Werner,

„Spart den Spott, Ihr mögt vielleicht ihn
Besser brauchen, wenn der Junker
Aus dem Schwabenlande kommt;
Alar und seuder Ziebet bin ich

Einen schweren Gang gegangen,
Und dem Vater Margaretha's
Wiederhol' ich meine Werbung."

Zinster schauend sprach der Freiherr:
„Drängt's Euch denn, von mir zu hören,
Was Ihr selbst Euch sagen solltet?
Angern nur begeh' ich Euch mit
Rauhem Ernst, ich hab' die Wunde,
Die Euch, kaum vernarbt, die Stirn zielt,
Nicht vergessen, und ich weiß, in
Wessen Dienst Ihr sie gehet.
Doch nach meinem Kinde soll nur
Der die Augen heben, dem ein
Adlich Blut dazu das Recht gibt.
Die Natur hat feste Linien
Weislich um uns All' gezogen,
Jedem ist der Kreis gewiesen
D'rinn gerechtlich er mag walten.
Seit das heil'ge röm'sche Reich steht,
Steht in ihm der Stände Ordnung,
Adel, Bürgermann und Bauer.
In sich selber abgeschlossen,
Aus sich selber sich erneuend,
Bleiben sie gesund und kräftig,
Jeder ist alsdann ein Pfeiler,

Der das Ganze süßt, doch nimmer
 Trennt ein Durcheinanderschütteln.
 Wißt Ihr was daraus herverspricht?
 Enkel, die von Allen Etwas
 Haben und im Ganzen Nichts sind;
 Gladet, inhaltsloses Müchvoll,
 Schwanlend, losgerissen von der
 Ueberlieferung festen Boden!
 Ganz, scharfkantig muß der Mensch sein,
 Seine Lebensrichtung muß ihm
 Schon im Blute liegen, als ein
 Erbtheil früherer Geschlechter.
 Drum verlangt für die Heirath
 Standesgleichheit unsre Sitte,
 Und die Sitte ist Gesetz mir,
 Ueber seine feine Manier
 Soll kein fremder Mann mir Nettern,
 Item, d'rum soll kein Trompeter
 Ihn ein Edelfräulein frein!"

So der Freiherr; mühsam hatten
 Zu der crassen, ungewohnten
 Theoretischen Entwicklung
 Sich die Worte ihm gefügt.
 Hinter'm Ofen lag der Vater
 Fiddigeigei, sorglich lauschend;

Nicht' auch mit dem Haupte Beifall
An dem Schluß, doch sinnend fuhr er
Mit der Pfote an die Stirn',
Sinnend dacht' er bei sich selber:

„Warum küssen sich die Menschen?

Alte Frage, neuer Scrupel!

Dacht' ich doch, ich hätt's gefunden:

Dacht', es sei der Kuß ein Mittel

Schnell des Andern Mund zu schließen,

Daß gewappnet nicht der bittern

Wahrheit Wert daraus hervorbring';

Doch auch diese Lösung scheint mir

Jeke eine ganz verfehlte,

Denn sonst hätt' mein junger Freund hier

Längst den alten Herrn geküßt!“

Zu dem Freiherrn sprach jung Werner,

Sprach's mit klanglos leiser Stimme:

„Herr, ich dank' Euch für die Lehre.

In der Berge Tannendunkel,

An des Stromes grünen Fluthen

Und im Schein der Raicenfenne

Hat mein Aug' der Menschensagung

Starre Mauer überschau;

Dank, daß Ihr mich d'ran erinnert,

Dank auch für die guten Tage,

Die ich hier am Rhein verlegt.
 Meine Zeit ist um; nach Eurem
 Besten Wert heißt das Commando:
 „Rückumskehr!“ Ich folg' ihm gerne,
 Als ein ebenbürt'ger Freier,
 Doch niemals keh' ich wieder,
 Lebet wohl und zürnt mir nicht!“
 Sprach's und aus dem Saale schritt er,
 Und er wußte, was zu thun war.
 Dieser betrübten Blickes schaute
 Nach der Thür noch lang der Freier:
 „Es geht mir selber nah“, so brummt er,
 „Warum heißt der brave Burich nicht
 Damian vom Wildenstein? —“

— Abschied, Abschied, böse Stunde!
 Wer hat dich zurecht erkennen?
 Sicher war's ein böser Mann am
 Jernen Eismeer; frierend blies der
 Nordpolwind ihm um die Nase,
 Zottig eifersüchtig Eh'weib
 Plagte ihn, — es schmeckte nimmer
 Ihm des Wallfisch's süßer Thran.
 Ueber's Haupt zog er ein gelbes
 Seehundsfell, und mit dem Stoch in
 Pelzhandschuhgeschüpfter Rechte

Seiner Maleska winkend,
S Sprach zuerst das raube Wort er:
„Lebe wohl, ich nehme Abschied!“

Abschied, Abschied, löse Stunde!
In der Erkerstube schnürte
Berner seine sieben Sachen,
Schnürt den leichten Reisbündel;
Grüßt zum letztenmal des Stübchens
Weiße Wände, 's war ihm schier als
Bären's alte gute Freunde.

Nur bei ihnen nahm er Abschied,
Margaretha's Augen hätt' er
Nimmermehr begegnen mögen.
D'rauf zum Schloßhof stieg er nieder,
Satzelte sein treues Kößlein, —
Hufschlag dann; es ritt ein trüber
Reiter aus des Schlosses Frieden.
In der Niederung am Rheine
Steht ein Rußbaum, dort noch einmal
Pickt er an mit seinem Kopf.
Nahm noch einmal die Trompete;
Aus gepreßter Seele klang sein
Abschiedsgruß zum Schloß hinüber.
Klang — kennt Ihr das Lied des Schwänen,
Der, im Herz die Todesahnung,

Einmal noch zum See hinausschwimmt?
 Durch die Rosen, durch die weißen
 Wassertilien tönt die Klage:
 „Schöne Welt, ich muß dich lassen,
 Schöne Welt, wie sterb' ich ungern!“

Also blies er; — war's die Thräne,
 Die auf der Trompete glänzte,
 Oder war's ein Regentropfen?
 Vorwärts seht; die scharfen Eysen
 Preßt er in des Rosses Weichen,
 Und in saufendem Galoppe
 Zieh er um den Walderand.

Vierzehntes Stück.

Das Büchlein der Lieder.

Werner ritt hinaus in's Weite,
Margaretha blieb in Trauern,
Bis sich beide wiederfanden
Wird's wohl ein paar Jahre dauern.

Dech, derweil ich keine schreien
Sprung' zu machen bin gewillt,
Sei mit buntem Liederstrauß
Diese Lücke ausgefüllt.

Lieder jung Werner's.

I.

Als ich zum erstenmal dich sah,
Verstummten meine Worte,
Es löste all' mein Denken sich,
In schwellende Accorde.

D'rum steh ich arm Trompeterlein
Musficirend auf dem Hasen,
Kann Dir nicht sagen was ich will,
Kann meine Lieb nur blasen.

II.

Als ich zum erstenmal dich sah,
Es war am schönsten Märze,
Da fuhr ein Blitz aus blauer Luft
Verfengend in mein Herze.

Hat All' verbrannt, was d'rinnen stand,
Es ist mir Nichts geblieben,
Doch erbsengleich wächst aus dem Schutt
Der Name meiner Lieben.

III.

O wende nicht den scheuen Blick
Und fleuch nicht zag und bange,
Rehr zum Balcone fed zurück
Und lausche meinem Sange.

Bergeblich Müß'n, mir zu entfliehn,
Ich blase ruhig weiter,
Da werden meine Melodien
Zur wunderfamen Leiter.

Auf der Accorde Sprossen schwingt
Die Lieb emper sich leife,
Durch Schloß und Riegel zu dir klingt
Dann wiederum die Weife:

O wende nicht den scheuen Blick
Und fleuch nicht zag und bange,
Rehr zum Balcone fed zurück,
Und lausche meinem Sange.

IV.

Am Ufer blies ich ein lustig Stüd,
Wie klang die alte Trompete
Hell in den Sturm, der das Getöñ
Zum Herrenschloß verwehte!

Die Wasserfrau im tiefen Grund
Hört Sturm und Töne rauschen,
Sie steigt herauf, neugierig will
Die Klänge sie erlauschen.

Und als sie wieder hinabgetaucht,
Erzählt sie den Fischen mit Lachen:
„O Rheineskinder, man erlebt
Doch wunderbarliche Sachen.

Sitzt oben Einer im Regens Sturm;
Was glaubt Ihr, daß er tricke?
— Bläst immerzu dasselbe Lied,
Das Lied von seiner Liebe.“

V.

Frau Musica, o habet Dank
Und seid mir hoch gepriesen,
Daß Ihr in Sang und Spielmannskunst
Mich löblich unterwiesen.

Die Sprache ist ein edel Ding,
Doch hat sie ihre Schranken;
Ich glaub', noch immer fehlt's am Wort
Für die feinsten und tiefsten Gedanken.

Schad't Nichts, wenn auch eh Dem und Dem
Die Reden all' verstummen,
Es hebt sich dann im Herzensgrund
Ein wunderbares Summen.

Es summt und brummt, es tönt und weht, —
Schnel wird's dem Herz zu enge,
Bis daß vollendet d'raus entschwebt
Der Geisterschwarm der Klänge.

Und vor der Liebsten ständ' ich est
Als wie der dümmste Gefelle,
Hätt' ich nicht gleich ein frisches Lied
Und die Trompet' zur Stelle.

D'rum habet Dank, Frau Musica,
Und seid mir hoch gepriesen,
Daß Ihr in Sang und Spielmannskunst
Mich löblich unterwiesen.

VI.

Die Raben und die Lerchen
Sind gar verschied'ner Art,
Ich kann mein' Freud' nicht bergen,
Daß ich kein Schreiber ward.

Die Welt ist nicht von Eder,
Im Tannwald wächst kein Stroh,
Als lustiger Trompeter
Mach' ich halli, halle!

Das jubelt, schallt und lärmet,
Das ist ein hell Getöse:
Wer sich des Klanges härmet,
Der mag ins Kloster gehn.

Nach regnet's einmal Tinte,
Nach schneit's mit Streusand drein,
Dann reut mich meine Sünde,
Dann laß ich 's Blasen sein.

VII.

Wo an der Brüd' die Wege schäumt,
Da schwamm die Frau Jorelle,
Sie schwamm zum Better Lachs hinab:
„Wie geht's Euch, Strenggefelle?“

„S geht gut,“ sprach der, „doch denl' ich g'rad:
Wenn nur das Donnerwetter
Erschlug' den Musicanten, den
Weltschnäbligen Trompeter!

Den ganzen Tag am Ufer geht
Der junge Herr spazieren;
Rheinab, Rheinauf hört nimmer auf
Sein leidig Musciren."

Lächelnd die Frau Horelle sagt:
„Herr Vetter, Ihr seid grobe!
Erlaubt, daß ich im Gegentheil
Den Herrn Trompeter lobe:

„Wär' Euch, wie dem, in Lieb' geneigt
Die schöne Margarethä,
Ihr lerntet in alten Tagen noch
Höchstselber die Trompete!"

VIII.

O wolle nicht den Rosenstrauch
Huldvoll als Gruss mir reichen,
Ein immergrünes Stechpalmreis
Sei unsrer Lieb' das Zeichen.

Der Blätter Kranz in stillem Glanz
Die reisende Frucht beschützt, .
Und fremde Hand, die ohn' Verstand
Dran tastet, wird gerispet.

Die Aese prangt, doch kommt der Herbst,
 Steht sie verweilt und trauert,
 Des Stechpalmblasses bescheiden Grün
 Den Winter überdauert.

IX.

Lind duftig hält die Maicennacht
 Zegt Berg und Thal umfängen,
 Da komm' ich durch die Büsche sacht
 Zum Herrenschloß gegangen.
 Im Garten rauscht der Lindenbaum,
 Ich steig' in seine Aeste,
 Und singe aus dem grünen Raum
 Hinauf zur hohen Feste:

„Jung Werner ist der glücklichste Mann
 Im römischen Reich geworden,
 Doch wer das Glück ihm angethan,
 Das sagt er nicht mit Worten.
 Das sagt er nur mit Hei Zuei! —
 Wie wunderschön ist doch der Mai,
 Heinelich, ich thu dich grüßen!“

Im Wipfel hoch die Nachtigall
 Stimmt ein mit süßem Schlagen,
 Durch Berg und Thal wird weit der Schall,
 Der Schall des Lieds getragen.
 Drob schauen rings die Vögel auf,
 Der Sang thät sie erwecken;
 Bald schmettert laut der helle Hauf
 Aus Busch und Zweig und Hecken:

„Jung Werner ist der glücklichste Mann
 Im römischen Reich geworden,
 Doch Wer sein Glück ihm angethan,
 Das sagt er nicht mit Worten.
 Das sagt er nur mit Hei Jubel! —
 Wie wunderschön ist doch der Mai,
 Feinstlich, ich thu dich grüßen!“

Die Welle hört's, die Welle bringt's
 Stromabwärts an die Häuser,
 Aus nebelgrauer Ferne klingt's
 Zurück mir leis und leiser.
 Und oben hoch im Morgenduft
 Geh' ich zwei Engel fliegen,
 Wie Harfenton kommt durch die Luft
 Ihr Sang herabgestiegen:

„Jung Werner ist der glücklichste Mann
Im römischen Reich geworden,
Doch Wer sein Glück ihm angethan,
Das sagt er nicht mit Worten.
Das sagt er nur mit Hei Zubei! —
Wie wunderschön ist doch der Mai,
Zinselnd, ich thu dich grüßen!“

X.

Wer klappert von dem Thurme
Seltsamen Gruß mir? horch!
Das ist in seinem Neste
Mein alter Freund, der Storch.

Er rüstet sich zur Reise
Weit über Land und See,
Der Herbst kommt angezogen,
Drum sagt er uns Ade!

Hast Recht, daß du verreisest,
Bei uns wird's lahl und still,
Grüß mir das Land Italien
Und auch den Vater Nil.

Es werde dir im Süden
Ein besser Mahl zu Theil,
Als deutsche Frösch' und Kröten,
Mauläfer und Langweil!

Behüt dich Gott, du Alter,
Mein Segen mit dir zieht,
Du hast in stillen Nächten
Oftmals gehört mein Lied,

Und wenn du nicht zufällig
Im Rest verschlafen bist,
So hast du auch gesehen
Wie sie mich einst geküßt.

Dech schwaf' nicht aus der Schule,
Schweig' still, alter Cumpan!
Was geht die Africaner
Die Lieb' am Rheine an?

XI.

Ein' festen Sitz hab' ich veracht't,
 Fuhr unket durch's Revier,
 Da fand ich sonder Verbedacht
 Ein lobesam Quartier.

Dech wie ich in der Ruhe Schoeß
 Sänftlich zu sitzen wä'n',
 Da bricht ein Donnerwetter los,
 Muß wieder wandern geh'n.

Alljaör wächst eine and're Pflanz'
 Im Garten, als vorher;
 Das Leben wär' ein Narrentanz,
 Wenn's nicht so ernsthaft wär'!

XII.

Das ist im Leben häßlich eingerichtet,
 Daß bei den Rosen gleich die Dornen steh'n,
 Und was das arme Herz auch sehnt und dichtet,
 Zum Schlusse kommt das Veneinandergeh'n.
 In deinen Augen hab' ich einst gelesen,
 Es bligte drinn' von Lieb' und Glück ein Schein:
 Behüt dich Gott! es wär' zu schön gewesen,
 Behüt dich Gott, es hat nicht sollen sein! —

Leid, Reid und Faß, auch ich hab' sie empfunden;
 Ein sturmgeprüfter müder Wandreremann.
 Ich träumt' von Frieden dann und stillen Stunden,
 Da führte mich der Weg zu dir hinan.
 In deinen Armen wellt' ich ganz genesen,
 Zum Danke dir mein junges Leben weih'n:
 Behüet dich Gott! es wär' zu schön gewesen,
 Behüet dich Gott, es hat nicht sollen sein!

Die Wellen flieh'n, der Wind saust durch die Blätter,
 Ein Regenschauer zieht durch Wald und Feld,
 Zum Abschiednehmen just das rechte Wetter,
 Grau wie der Himmel sieht vor mir die Welt.
 Doch wend' es sich zum Guten oder Bösen,
 Du schlankte Maid, in Treuen denk' ich dein!
 Behüet dich Gott! es wär' zu schön gewesen,
 Behüet dich Gott, es hat nicht sollen sein!

Vieder des Katers Fiddigeigei.

I.

Eigner Sang erfreut den Viedern,
Denn die Kunst ging längst in's Breite,
Seinen Hausbedarf an Viedern
Schafft ein Jeder selbst sich heute.

D'rum der Dichtung leichte Schwingen
Strebt' auch ich mir anzueignen;
Wer wagt's, den Beruf zum Singen
Einem Kater abzulängnen?

Und es kommt mich minder theuer
Als zur Buchhandlung zu laufen,
Und der Andern matt Geleier
Zeln in Geldschutt einzukaufen.

II.

Wenn im Thal und auf den Bergen
Mitternächig heult der Sturm,
Klettert über Firs und Scherstein
Fiedrigeigei auf zum Thurm.

Einem Geist gleich steht er oben,
Schöner als er jemals war,
Feuer sprühen seine Augen,
Feuer sein gesträubtes Haar.

Und er singt in wilden Weisen,
Singt ein altes Katerschlachtlied,
Das wie fern Gewitterrollen
Durch die sturmdurchbrauste Nacht zieht.

Nimmer hören ihn die Menschen,
Jeder schläft in seinem Haus,
Aber tief im Kellerloch
Hört erblassend ihn die Maus.

Und sie kennt des Alten Stimme,
Und sie zittert, und sie weiß:
Zürchterlich in seinem Grimme
Ist der Katerheldengreis.

III.

Von des Thurmes höchster Spitze
Schau' ich in die Welt herein,
Schau' auf erhabenem Sitze
In das Treiben der Partei'n.

Und die Raßenaugen sehen,
Und die Raßenseele lacht,
Wie das Pöcklein der Pygmäen
Nur dumme Sachen macht.

Dech was nützt's? Ich kann den Haufen
Nicht auf meinen Standpunkt zieh'n,
Und so laß ich ihn denn laufen,
'S ist wahrhaft nicht Schad' um ihn.

Menschenthum ist ein Verkehrtes,
Menschenthum ist Ach und Krach;
Im Bewußtsein seines Werthes
Sitzt der Vater auf dem Dach! —

IV.

O die Menschen thun uns Unrecht
Und den Dank such' ich vergebens,
Sie verkennen ganz die feinem
Saiten unsres Raßens Lebens.

Und wenn Einer schwer betrunken
Niederfällt in seiner Kammer,
Und ihn Morgens Kopfschmerz quält,
Kennt er's einen Raßensammer.

Rasensammer, o Injurie!
Wir miauen zart im Stillen,
Nur die Menschen hör' ich oftmals
Graunhaft durch die Straßen brüllen.

Ja sie thun uns bitter Unrecht,
Und was weiß ihr rebes Herze
Von dem wahren, tiefen, schweren,
Ungeheuern Rasenschmerze?

V.

Auch Fiddigeigei hat einstmal's geschwärmt
Für das Wahre und Gute und Schöne,
Auch Fiddigeigei hat einst sich gehärmt
Und geweint manch' sehnstüchtige Thräne.

Auch Fiddigeigei ist einstmal's erglüht
Für die schönste der Rasenfrauen,
Es klang wie des Treubadeurs Minnelied
Begeistert sein nächtlich Miauen.

Auch Fiddigeigei hat muthige Streich'
Vollführt einst, wie Roland im Rasen,
Es schlugen die Menschen das Zell ihm weich,
Sie trauften ihm Pech in die Nasen.

Auch Hiedigeigei hat spät erst erkannt,
 Daß die Liebste ihn schändlich betrogen,
 Daß mit einem ganz erbärmlichen Hant
 Sie verkotenen Umgang gepflegen.

Da ward Hiedigeigei entseßlich belehrt,
 Da ließ er das Schwärmen und Schwachten,
 Da ward er frohlig in sich gekehrt,
 Da lern' er die Welt verachten.

VI.

Schöner Monat Mai, wie gräßlich
 Sind dem Kater deine Stunden,
 Des Gefanges Höllequalen
 Hab' ich nie so tief empfunden.

Aus den Zweigen, aus den Büschen
 Tönt der Vögel Liriliren,
 Weit und breit hör' ich die Menschheit
 Wie im Taglohn musciren.

In der Küche singt die Köchin,
 Ist auch sie von Lieb' bekehr't?
 Und sie singet aus der Kistel,
 Daß die Seele sich empöret.

Weiter aufwärts will ich flüchten,
Auf zum lustigen Balcone,
Wehe — aus dem Garten schallt der
Blonden Nachbarin Canzone.

Unter'm Dache selber find' ich
Die gestörte Ruh nicht wieder,
Nebenan wehnt ein Poet, er
Trillert seine eignen Lieder.

Und verzweifelt will ich jetzt
In des Kellers Tiefen steigen,
— Ach, da tanzt man in der Hausflur,
Tanzt zu Dudelsack und Geigen.

Harmlos Volk! in Selbstbetäubung
Werdet Ihr noch lyrisch tollern,
Wenn vernichtend schon des Oßens
Tragisch dumpfe Donner rollen!

VII.

Mai ist's jetzt. Für den Denker,
Der die Gründe der Erscheinung
Kennt, ist dieses nicht befremdlich.

In dem Mittelpunkt der Dinge
 Steh'n zwei alte weiße Rassen,
 Diese dreh'n der Erde Achse,
 Dieser Drehung Folge ist dann
 Das System der Jahreszeiten.

Doch warum im Monat Mai
 Ist das Aug' mir so beweglich,
 Ist das Herz mir so erreglich?
 Und warum, wie festgenagelt
 Muß im Tag ich sechzehn Stunden
 Zum Balken hinüberschicken,
 Nach der blenden Apollonia,
 Nach der schwarzen Jüdin Rahel?

VIII.

In den Stämmen der Versuchung
 Hab' ich lang schon Ruh' gefunden,
 Doch dem Tugendhaft'sten selber
 Kommen unerwartete Stunden!

Heißer als in heißer Jugend
 Heberschleicht der alte Traum mich,
 Und beflügelt schwingt des Vaters
 Sehnen über Zeit und Raum sich.

O Neapel, Land der Wonne,
Unversiegter Nectarbecher!
Nach Sorrent möcht' ich mich schwingen,
Nach Sorrent, auf's Dach der Dächer.

Der Vesuvius grüßt, es grüßt vom
Dunkeln Meer das weiße Segel,
Im Olivenwade ertönt ein
Süß Concert der Frühlingsvögel.

Zu der Loggia schleicht Carmela,
Sie die schönste aller Töchter,
Und sie streichelt mir den Schnauzbart,
Und sie drückt mir leis die Tücher,

Und sie schaut mich an süß schmachkend —
Aber horch, es tönt ein Knurren.
Ist's vom Wolf der Wellen Rauschen?
Ist es des Vesuvius Murren?

'S ist nicht des Vesuvius Murren,
Der hält jezo Feiersunde,
— In dem Hof, Verderben sinnend,
Wellt der schlecht'ste aller Hunde,

Welt der schlechteste aller Hunde,
Welt Francesco der Verräther,
Und mein Vatertraum zerrinnet
Luftig in den blauen Aether.

IX.

Eiddigeigei hält durch strengen
Wandel rein sich das Gewissen,
Doch er drückt ein Auge zu, wenn
Sich die Nebensagen küssen.

Eiddigeigei lebt mit Eifer
Dem Beruf der Mäuse tödtung,
Doch er zürnt nicht, wenn ein Andre
Sich vergnügt an Sang und Jotung.

Eiddigeigei spricht, der Alte:
Pflüd' die Früchte, eh' sie plassen;
Wenn die mageren Jahre kommen
Saug' an der Grinn'ung Tassen!

X.

Auch ein ernstes gottesfürchtig
Leben nicht vor Alter schützt;
Mit Entrüstung seh ich, wie schon
Graues Haar im Pelz mir sitzt.

Ja die Zeit tilgt unbarmherzig
Was der Einzle leid geschaffen —
Gegen diesen scharfgezahnten
Feind gebracht es uns an Waffen,

Und wir fallen ihm zum Opfer,
Unbewundert und vergessen;
— O ich möchte wüthend an der
Thurmuhr beide Zeiger fressen!

XI.

Vorbei ist die Zeit, wo der Mensch noch nicht
Den Erdball unsicher machte,
Wo der Urwald unter dem Vellgericht
Des Rammuthsuftritts erkrachte.

Vergeblich spähest du in unserm Revier
Nach dem Löwen, dem Büfienlehne;
Es ist zu bedenken, wir leben allhier
In sehr gemäßigter Zone.

In Leben und Dichtung gehört das Feld
Nicht dem Großen und Allgemeinen;
Und immer schwächlicher wird die Welt,
Noch kommen die Klassen der Kleinen.

Sind wir Kassen verstummt, so singt die Maus,
Dann schnürt auch die ihren Bündel;
Zuletzt jubiliert noch in Sauf und Braus
Das Infanterien-Gefindel.

XII.

An dem Ende seiner Tage
Steht der Kater Strohigkei,
Und er denkt mit leiser Klage
Wie sein Dasein bald vorbei sei.

Wöchte gerne aus dem Schafte
Reicher Weisheit Lehren geben,
D'ran in Zukunft manche Kasse
Stützpunkt find' im schwanken Leben.

Ach, der Lebenspfad ist holpernd,
— Liegen dort so manche Steine,
D'ran wir Alte, schwächlich stehend,
Oftmals uns verirrt die Beine.

Als das Leben birgt viel Fater
Und schlägt viel unnütze Wanden,
Mancher tapf're schwarze Rater
Hat umsonst den Tod gefunden.

Doch wozu der alte Kummer?
Und ich hör' die Jungen lachen,
Und sie treibens noch viel dummer,
Schaden erst wird klug sie machen.

Fruchtlos stets ist die Geschichte;
Mögen seh'n sie, wie sie's treiben!
— Hiedrigeigels Lehrgebüchle
Werden ungesungen bleiben.

XIII.

Arm wird matter, Stirn wird bleicher,
Walde reißt des Lebens Faden,
Grabt ein Grab mir auf dem Speicher,
Auf der Walsstatt meiner Thaten!

Fester Kämpfe, trug die ganze
Wucht ich hitzigen Gefechtes:
Senkt mich ein, mit Schild und Lanze
Als den letzten des Geschlechtes.

Als den letzten, — o die Enkel,
Nimmer gleichen sie den Vätern,
Kennen nicht des Weis's Wehlthut,
Ehrbar sind sie, fleiß und ledern.

Edeln sind sie, und langweilig,
Kurz und dünn ist ihr Gedächtniß;
Nur sehr Wen'ge halten heilig
Ihrer Ahnherren fremde Vermächtniß.

Aber einst, in fernem Tagen,
Wenn ich längst hinabgesagt bin:
Zieht ein nächtlich Raterflagen
Zürnend über Euer Markt hin.

Zürnend klingt Euch in die Ohren
Friedeigiger's Weis'erwarnung:
„Rettet Euch, unsel'ge Thoren
Vor der Rächterbeut' Ungarnung.“

Lieder des stillen Manns.

Aus der Erdmännlein Höhle.

I.

Einsam wandle deine Pabnen,
Stilles Herz, und unverzagt!
Viel erkennen, Vieles ahnen
Wirst du, was dir Keiner sagt.

Wo in stürmischem Vordränge
Kleines Volk um Kleines schreit,
Da erlauschest du Gefänge,
Siehst die Welt du groß und weit.

Andern laß den Staub der Straße,
Deinen Geist halt frisch und blank,
Spiegel sei er, wie die Meerfluth,
D'rein die Sonne niedersank.

Einsam aus des Tages Lärmen
Adler in die Höhen schweift,
Storch und Kranich fliegt in Schwärmen,
Doch ihr Flug die Erde streift.

Einsam wandle deine Bahnen,
 Stilles Herz, und unverzagt!
 Viel erkennen, Vieles ahnen
 Wirst du, was dir Keiner sagt.

II.

Laß die breitgetret'nen Pfade,
 Steig' nach Unten, kimm' nach Oben;
 Reiche Nibelungen Schätze
 Liegen rings noch ungehoben,

Und du schaust vom Grath der Berge
 Fernes Meer und Ufer dämmern,
 Hörst tief unten der Gewerge
 Erdgewaltig dumpfes Hämmern.

Mannagleich wird dich erquicken
 Süße starke Geistesnahrung,
 Hell vor den gestählten Blicken
 Glänzt die alte Offenbarung:

Wie der größte und der feinste
 Faden sich zu einem Reß schlingt,
 Wie durch's Größte und das Kleinste
 Stets das gleiche Weltgesetz dringt.

Aber einmal — schwer Geständniß, —
Einmal mußt du doch dich beugen,
Und am Ende der Erkenntniß
Steht ein ahnungsvolles Schweigen.

III.

Blasse Menschen seh' ich wandeln,
Und die Mlag' tönt allerorten:
„Schaal ist unser Thun und Handeln,
Sich und alt sind wir geworden.“

Wollt Euch nie, bei Eueru Forschen,
Die uralte Nähr erklingen,
Von dem Brunn, darin die morschen
Knochen wundersam sich jüngen?

Und der Brunn ist keine Dichtung,
Fließt so nah vor Eueru Thoren,
Euch nur mangelt Weg und Richtung,
Ihr nur habt die Spur verloren.

Drauß' im Wald, im grünen heitern,
Wo die Menschenstimmen schweigen,
Wo auf duft'gen Jarrenkräutern
Nächtlich schwebt der Elfenreigen:

Dort, verflocht von Stein und Meese,
 Rauschet frisch und hell die Welle,
 Dort entströmt der Erde Schoesse
 Ewig jung die Wunderquelle.

Dort, unrauscht von Waltesfrieden,
 Mag der kranke Sinn gefunden,
 Und des Lenzes junge Blüthen
 Spressen über alten Wunden.

IV.

Willst die Welt du klar erschauen,
 Schaue erst, was vor dir liegt,
 Wie aus Stoffen und aus Kräften
 Sich ein Bau zusammenfügt.

Laß die Starrheit des Geword'nen
 Ründen, was belebend treibt;
 In dem Wechsel der Erscheinung
 Ahne das, was ewig bleibt.

Aus dem Dunkel eig'nen Reins
 Nie entleimt dir frische Saat,
 Im Nachdenken nur erschwingt sich
 Menscheng Geist zur Schöpferthat.

V.

Die Blicke scharf wie der junge Aar,
Das Herz von Hoffnung umflogen,
So bin ich dereinst mit reifiger Schaar
In den Kampf der Geister gezogen.

Die Fahne hoch, gradaus den Speer —
Da wichen der Feinde Reihen;
O Reiterspäh, dem fliehenden Heer
Die breiten Rücken zu kläuen!

Doch kamen auch wir an jenes End',
Zu wissen, daß Nichts wir wissen!
— Da hab' ich langsam mein Ross gewend't,
Und mich des Schweigens beflissen.

Zu stolz zum Glauben — bin ich gemacht
In die Felsluft niedergestiegen;
Die Welt da draußen ist oberflach,
Der Kern muß tiefer liegen.

Nun freut mich mein alt Gewissen nicht mehr,
Verspinnwebt liegt's in der Ecken;
Doch soll d'rum kein hochweiser Herr
Als wehrlosen Mann mich necken:

Noch reicht ein Blick, das Eulenspad
 Und die Fledermäus' zu verjagen,
 Noch reicht ein alter Eselstinnbad
 Den Philisterschwarm zu erschlagen!

VI.

Aus deinem Auge wisch' die Thrän',
 Sei stolz und laß die Klage;
 Wie dir wird's Manchem noch ergeh'n
 Bis an das End' der Tage.

Noch manch ein Räthsel ungelöst
 Ragt in die Welt von heute,
 Doch ist dein sterblich Theil verwest,
 So kommen andre Leute.

Die Falten um die Stirne dein
 Laß sie nur heiter ranken;
 Das sind die Narben, die darcin
 Geschlagen die Gedanken.

Und wird dir auch kein Lorbeerreis
 Als Schmuck darum geflochten:
 Auch der sei stolz, der sonder Preis
 Des Denkens Kampf gekochten!

Aus den
Liedern Margaretha's.

I.

Wie stolz und stattlich geht er!
Wie adlich ist sein Muth!
Er ist nur ein Trompeter
Und doch bin ich ihm gut.

Und hätt' er sieben Schlösser,
Er säh' nicht schmucker d'rein,
— Ach Gott, und doch wär's besser
Er würd' ein And'rer sein!

Ach wär' er doch ein Ritter,
Ein Ritter vom gold'nen Rieß!
— O Lieb', wie bist du bitter,
O Lieb', wie bist du süß!

II.

Ach nun sind es schon zwei Tage
Daß ich ihn zuerst geküßt,
Und seit jener bösen Stunde
Alles wie verzaubert ist.

Meine Stube, d'rinn so zierlich
Und so nett ich einst gehaust,
Steht in wirrem Durcheinander,
Dass mir vor mir selber graust.

Meine Rosen, meine Rellen,
Schaun weif und traurig d'rein,
Ach, ich glaub', ich geh seit gestern
Statt mit Wasser sie mit Wein.

Meine gute weisse Taube
Hat kein Futter, hat kein Brod,
Und der brave Disselfink liegt
In dem Käfig schon halbtodt.

Und mit blau und rother Welle
Ist am weissen Reg gestrickt,
Und mit weissem Garn ist in die
Bunte Stickerei gestickt.

Und wo sind die schönen Bücher,
Parcival und Iheuerdank?
Glaub' beinah', ich warf die guten
Sänger in den Küchenschrank,

Und die Küchenteller stehen
Auf dem schmucken Bücherpult,
— Ach an all' dem großen Unglück
Ist die Lieb', die Liebe Schuld.

III.

Jetzt ist er hinaus in die weite Welt,
Hat keinen Abschied genommen,
Du frischer Spielmann in Wald und Feld,
Du Sonne, die meinen Tag erhellt,
Wann wirst du mir wieder kommen?

Raum daß ich ihm recht in die Augen geschaut,
So ist der Traum schon beendet,
O Liebe, was führst du die Menschen zusammen,
O Liebe, was schürst du die süße Flamm',
Wenn so bald und traurig sich's wendet?

Wo zieht er hin? Die Welt ist so groß,
Hat der Lücken so viel und Gefahren,
Er wird wohl gar in das Belschland geh'n,
Und die Frauen sind dort so falsch und schön!
O mög' ihn der Himmel bewahren.

Fünf Jahre später.

Werner's Lieder aus Welschland.

I.

Mir ist's zu wohl ergangen,
D'rum ging's auch bald zu End',
Jetzt bleichen meine Wangen,
Das Blatt hat sich gewend't.

Die Blumen sind erstoren,
Erstoren Beil und Klee,
Ich hab' mein Lieb verloren,
Muß wandern tief im Schnee.

Das Glück läßt sich nicht sagen
Von jedem Jägerlein,
Mit Wagen und Entsagen
Muß d'rum gestritten sein.

II.

An wildem Klippenstrande
Ein Gelebleck einsam ragt,
Ihn haben von dem Ufer
Die Wellen losgenagt.

Jetzt liegt er halb versunken
Tropig im grünen Meer,
Die weißen Möwen flattern
Schrill kreischend um ihn her.

Auf dunkeln Wasserysaden
Tanzt spielend leicht ein Schiff,
Es klingt ein fremdes Singen
Heran zum Felsenriff:

„O wenn ich doch am Rheine
Bei meiner Liebsten wär’,
O Heimath, alte Heimath,
Wie machst das Herz du schwer!“

III.

Die Sommernacht hat mir's angethan,
 Das ist ein schweigsames Reiten,
 Leuchtfläfer durchschwirren den dunkeln Grund
 Wie Träume, die einst zu guter Stund'
 Das sehende Herz mir erfreuten.

Die Sommernacht hat mir's angethan,
 Das ist ein schweigsames Reiten,
 Die Sterne funkeln so fern und groß,
 Sie spiegeln so hell sich im Meereschooß,
 Wie die Lieb' in der Tiefe der Zeiten

Die Sommernacht hat mir's angethan,
 Das ist ein schweigsames Reiten,
 Die Nachtigall schlägt aus dem Myrtengesträuch,
 Sie schlägt so schmelzend, sie schlägt so weich,
 Als säng' sie verklungene Leiden.

Die Sommernacht hat mir's angethan,
 Das ist ein schweigsames Reiten,
 Das Meer geht wild, das Meer geht hoch;
 Was braucht's der verlorenen Thränen noch,
 Die dem stillen Reiter entgleiten?

IV.

Sonne taucht in Meeresfluthen,
Himmel blüht in lezten Gluthen,
Langsam will der Tag verschwinden,
Gerne Abendglocken läuten —

Dein gedenk ich, Margaretha.

Haupt gelehnt auf Felsens Kante,
Fremder Mann in fremdem Lande,
Um den Fuß die Wellen schäumen,
Durch die Seele zieht ein Träumen,
Dein gedenk ich, Margaretha.

V.

O Römerin, was schauest du
Zu mir mit sengenden Blicken?
Dein Aug' ist schön, doch nimmer wird's
Den fremden Mann berücken.

Jenseits der Alpen steht ein Grab,
Gegraben am grünen Rheine,
Drei wilde Rosen blühen d'rauf,
Seine Liebe liegt dareine.

O Römerin, was schauest du
Zu mir mit senkenden Blicken?
Dein Aug' ist schön, doch nimmer wird's
Den fremden Mann berücken.

VI.

Nun schreit' ich aus dem Thore
Ins weite öde Feld,
Dort ist der große Kirchhof
Der alten Römerwelt.

Die ruht von Lieb' und Hasse,
Von Lust, und Kampf, und Strauß,
Dort an der appischen Straße
Im Warmergrabe aus.

Nich grüßt der Thurm, vergüldeet
Vom Abendsonnenstrahl,
Cäcilia Metella,
Dein trugig Lortennal.

In seinen Trümmern steh' ich,
Den Blick gen Nord gewandt,
Da fliegen die Gedanken
Weit über's welsche Land

Zu einem andern Thurne,
Der hat viel klein're Stein,
Am rehmtraukten Fenster
Sitzt die Herzlichste mein.

VII.

Run liegt die Welt umfangeu
Ben starrer Winternacht,
Was fremmt's, daß am Ramin ich
Entschwundner Lieb' gedacht?

Das Feuer will erlösch'en,
Das letzte Scheit verglüht,
Die Flammen werden Asche,
Das ist das End vom Lieb,

Das End vom alten Liede,
Mir fällt kein neues ein,
Als Schweigen und Vergessen —
Und wann vergäß' ich dein?

VIII.

Das drängt und jubelt, singt und klingt
Durch Rom's verwitterte Straßen,
Die Narrheit hoch die Fahne schwingt,
Die Maskenschwärme rasen.

Den Corso auf und nieder jagt
Die leichte Schaar der Wagen,
Da wird die große Blumenschlacht
Des Carnivals geschlagen.

Mit Ros' und Beischken wird schmückt,
Hei! wie die Sträuße fliegen!
Der traf — Glück zu! ihr Auge blüht, —
Wirst weiter — du wirst siegen!

Auch du, mein Herz, sei freudig heut',
Vergiß was du gelitten,
Laß alte Zeit und altes Leid
Von Blumen überschütten!

IX.

Am grünen See von Remi
Ein alter Ahorn steht,
Durch die laubschweren Wipfel
Ein traurig Flüstern geht.

Am grünen See von Remi
Ein junger Spielmann sitzt,
Er summt ein Lied, derweil ihm
Die Thrän' im Auge blüht.

Am grünen See von Remi
Die Fluth zieht leis und still:
Der Ahorn und der Spielmann,
Weiß Keiner was er will.

Am grünen See von Remi
Ist die allerfeinste Schenk',
— Preiswürd'ge Maccaroni,
Preiswürdigstes Getränk.

Der Ahorn und der Spielmann,
Sind zwei verrückte Leut',
Sonst giengen beid' hinüber
Und tranken sich geseid.

X.

Im Herz lebt altes Grollen,
Der Sturm pfeift durch die Luft —
„Du kommst mir eben rechte
Des Weges, welscher Schuft!

Dein Delchloß ist pariret,
Nun, werther Freund, hab' Acht,
Wie auf den welschen Schädel
Die deutsche Klinge kracht!“

— Die Sonn' war untergegangen,
Fern, fern beim Vatican;
Sie schien des andern Morgens
Auf einen todten Mann.

XI.

O Pente melle, du treffliche Brud,
Bei der ich geschlürft schon manch tapfern Schluck
Aus streumflochtener Flaschen,
O Pente melle, was ist mit mir?
Ein langsamer Trinker sitz' ich allhier,
Raum mag ich des Weines naschen.

O Ponte melle, 's ist seltsam heut,
Die süße verklungene Jugendzeit
Und die alte Liebe kam wieder,
Es zieht ein heißer Scirocco durch's Land,
Im Herzen lodert der alte Brand,
Es regt sich wie Sänge und Lieder.

O Ihybriestrom, o Sanct Peters Dem!
D du ganzes gewalt'ges allmächtiges Rom!
— Mögt allsamt gestohlen mir werden.
Wohin auch die unstete Fahrt mich trieb:
Die stille heilselige Schwarzwaldlieb
Bleibt doch das Schönste auf Erden.

O Ponte melle, — wie war Sie schön!
Und müßt' ich vieltausend Fräulein noch seh'n,
Ich priesse doch stets nur die Eine.
Und käme sie jeße des Wegs vorbei:
Dir selbst, du solides Quadergebäu,
Durchzuckte es Mark und Gebeine.

Doch vergeblich die Sehnsucht, vergeblich das Leid,
Die Sonn' ist zu glühend, der Weg zu weit,
Und das Fliegen noch nicht erfunden.
Padrone, noch eine Flasche herein!
Der perlenreiche Orvietwein
Mag auch dem Traurigen munden.

O Pente melle, du treffliche Brud,
 Ich glaube du lehnest mit bösem Spuk,
 Daß ich mich in Träume verloren!
 Es wirbelt ein Staub an der Heerstraß' auf;
 Jetzt sperrt mir ein Ochsen- und Büffelhauf
 Den Heimweg zu Roma's Thoren!

XII.

(Monte testaccio.)

Ich weiß nicht, was da noch werden soll?
 Schon dämmert's im feuchten Grunde,
 Die Fledermaus macht ahnungsvoll
 Um den alten Stadtwall die Kunde,
 Am Scharbenberg wird's öd und still,
 Ich glaub', die alte Wirthin will
 Bereits die Schenke verschließen.

Ein Künzlein hör' ich drüben schrei'n,
 Wo die Grab-Cypressen trauern,
 Campagna-Nebel ziehen herein,
 Verhüllt sich'n Thor und Mauern;
 Es wegt und wallt wie ein Geisterheer
 Um Cestius Pyramide her,
 Was mögen die Todten wollen?

Jetzt zuckt und flammt um den Berg ein Licht,
Die grauen Wellen versiegen;
Es kommt mit neidisch gelbem Gesicht
Der Vellmend aufgestiegen.

Er scheint so grell, er scheint so fahl,
Er scheint mir mitten in Weinpokal,
Das kann nichts Gutes bedeuten.

Und wer von der Liebsten scheiden gemüßt,
Dem wird sie nur um so lieber,
Und wer zu lang in der Nachtlust sitzt,
Bekommt in Rom das Fieber.

Schon löscht die Wirthin die Lampen aus —
Felice notte! ich geh nach Haus,
Die Zeche bezahlt' ich morgen.

XIII.

Hell schmetternd ruft die Lerche
Mich aus dem Traume wach,
Es grüßt im Morgenschimmer
Der junge Frühlingstag.

Im Garten rauscht die Palme
Geheimnißvoll bewegt,
An's ferne Meeresufer
Die Brandung schäumend schlägt.

Und ebern blau der Himmel,
Gülden der Sonne Schein,
Mein Herz, was willst du weiter?
Stimm in den Jubel ein!

Und sing ein Lied zum Preise
Deinem alten Gott und Herrn,
Er hat dich nie verlassen,
Du nur, du bist ihm fern.

XIV.

Im Dienst — im Dienst! o schümmes Wort,
Das klingt so starr und frostig;
Die Lieb ist hin, der Lenz ist fort,
Mein Herz, werd' mir nicht rostig.

Trompete sieht mich traurig an,
Mit Hler ist sie umhängen;
Sie haben den lustigen Fiedelmann
In Käfig eingefangen.

Die schwere Zeit, die schwere Noth
Sank lassend auf ihn nieder,
Muß spielen um sein täglich Brod —
Verstummt sind seine Pieder.

Der einst, die Zither leicht im Arm,
Sang an des Rheines Ufer,
Schlägt jetzt den Takt, — daß Gott erbarm'!
In der Sissin'schen Capelle.

Fünfzehntes Stück.

Ein Wiedersehen in Rom.

Siegend lag die Gluth des Sommers
 Ueber Rom der alten Weltstadt;
 Träge wälzt' der Ihybris seine
 Glenden Wellen; wälzt' sie mehr aus
 Pflichterfüllung, weil es einmal
 Sein Veruf als Strom so mitbringt,
 Als aus inner'm Triebe durch die
 Zitternd heiße Luft dem Meer zu.
 Unten tief im Wellengrunde
 Saß der Alte, und er brummte:

„O wie langsam spüht die Zeit sich!
 Ich bin müd, wann kommt das Ende
 Dieses monotonen Treibens?
 Wann wird die Meeressturmluth
 Dieses Stücklein Erd' verschlingen,
 Und die Bäche, und die Flüsse
 Und auch mich, den Stromkasten,

Insgesammt zum alt' und einz'gen
 Bestenwasser in sich fassen?
 Selbst die Mauern dieser Roma
 Zu bespülen, macht mir Langweil,
 Und was frommt's, daß man den Boden
 Und mich selber classisch nennt?
 Hingeschwunden, Staub und Asche
 Sind die heitern Römerlänger,
 Die, den Lorbeer auf dem Haupte,
 Und den Rhythmus tief im Herzen,
 Einstens meinen Ruhm gesungen;
 Andre kamen, und sie giengen
 Wie die ersten, und so wird's noch
 Lang dasselbe Schattenspiel sein.
 'S gilt mir gleich; — doch wer berechtigt
 Die da droben mich zu stören?
 O was haben diese Menschen
 Schon in meine stillen Tiefen
 Rücksichtslos hinabgeschleudert?
 Wo mir sonst mit heil'gem Schilfe
 Einen Pfuhl für die Stesla
 Meine Nymphen hergerichtet,
 Allda liegt nur Schutt und Trümmer:
 Römerhelme, Gallierschwerter,
 Alt-Etrurisch Prachtgeräthe,
 Und die schönen Marmorbilder,

Die vom Grabmal Hadriani
 Einst auf schwere Gothenschädel
 Niedertrachten, — sammt den Knochen
 Der Vertheid'ger und der Stürmer,
 Gleich als wär' mein Strembert eine
 Weltbissler'sche Rumpfkammer.
 O wie bin ich satt und müde,
 Alte Welt, wann kommt das Ende?"

— Während so der biedre Thybris
 Seinem Groll in mißzufried'nem
 Raisonniren ein'ge Lust macht,
 Wozle oben buntes Leben,
 Und im Feierkleide zog die
 Menge nach dem Vatican.
 Raum war auf der Engelsbrücke
 Raum für Alle; drängend kamen
 Die Signori in dem span'schen
 Mantel mit Perrück' und Degen,
 Schwarze Franciscaner-Mönche
 Mit den braunen Kapucinern,
 Röm'sche Bürger, — da und dort ein
 Sonnverbrannter wilder Hirte
 Der Campagna, — mit antikem
 Stolz die Lumpen umgeschlagen,
 Und dazwischen, leichten Ganges,

Wandelten die Töchter Noma's
 Schwarzverschleiert, doch der Schleier
 Hemmt nicht ihre leucht'nden Blicke.
 (O was ist die Gluth der Sonne,
 Wär' sie auch von kund'gem Meister
 Im Brennspiegel aufgefangen,
 Gegen diese röm'schen Blicke?
 Schweig, du mein verseugtes Herz!)

Von der Engelsburg hernieder
 Flattern wallend die Standarten
 Mit den päpstlichen Insignien,
 Mitra und gekreuzten Schlüsseln,
 Ründend, daß heut hoher Festtag
 Des Apostelfürsten Petrus.

Vor Sanct Peters stolzem Dome
 Sprangen schäumend die Zentänen,
 Regenbogenfarben sprühten
 Ueber den granit'nen Schaalen,
 Und, ein fremder Riese, schaut des
 Königs Rhamses Obeliscus
 Zu der Menschen Wimmeln nieder.
 Und er klagte auf ägyptisch:
 „Unklar Volk, das Volk der Römer!
 Kaum verstand ich, was sie einst zu

Kaiser Nero's Zeit getrieben,
 Jetzt versteh' ich's noch viel wen'ger.
 Aber so viel weiß ich, daß es
 In Italien frierend kalt ist.
 Amun-Nö, du Gott der Sonne,
 Komm und trage mich von hinnen,
 Trag mich heim zu deinem Tempel
 In den heißen Sand von Theben;
 Amun-Nö, du Gott der Sonne,
 Trag mich heim zur alten Freundin,
 Zu der Sphinx, und laß mich wieder
 Durch die Wüstengluth des Nennens
 Klingend Steingebet vernehmen!"

Auf des Vatican's Stieg' und
 Durch die hohen Colonnaden
 Schritten Schweizer Hellbardiere,
 Wache haltend, auf und nieder.
 Klirrend dröhnt der Wiederhall der
 Schweren Schritte durch die Räume.
 Zu dem grauen Corporal sprach
 Traurig dort ein junger Lanzknecht:
 „Schön zwar sind und stolz wir Schweizer,
 Und kein andrer Kriegermann schreitet
 Also schmuck durch Roma's Straßen
 In dem leichten Stahlkirasse,

In dem schwarzrothgelben Leibwamme.
 Scheu verstohlen vom Balcone
 Schaut nach uns manch feurig Auge,
 Aber immer seht das Herz sich,
 Wie zu Strassburg auf der Schanze,
 Bei des Alpbhorns leisem Blasen,
 Heimwärts, heimwärts in die Berge.
 Gerne würd' ich Alles müssen:
 Handgeld, Sold, die Silbercudi,
 Selbst des heil'gen Vaters Segen,
 Selbst den Wein von Orvieto,
 Der so süß im Puppen verlt,
 Könnt' ich wieder am Platus,
 Durch Lawinensurz und Felsen,
 Auf des Gamsthiers flücht'ger Fährte
 Als verwegner Baidmann zieh'n,
 Oder leis im Schein des Mondes
 Ueber würz'ge Alpenmatten
 Schleichen nach der Sennbätt' Lichtlein,
 Zu der Sennin, zu der blonden
 Appenzeller Annigundis,
 Und hernach der Morgensonne
 Freudig laut entgegenjodeln.

O Sanct Peter! auch die feine
 Kirchenmusica vergaß ich,
 Hört' ich wieder den bekannten

Einsam schrillen Vögelnschiff des
Scimathischen Murrelthiers!"

Auf Sanct Peters hohen Stufen
Standen dichtgedrängt die jüngern
Elegantern Pflastertreter,
Mustrung haltend über all' die
Wagen und die Staatscarrossen,
Die jetzt angefahren kamen.
„Seht Ihr dort die Eminenza
Mit dem Bestimmungsangefichte,
Mit dem Doppeltum, — sie küßt sich
Auf den galonnirten Diener?
'S ist der Cardinal Burgheze.
Der saß' heut wohl lieber in der
Stille der Sabinerberge
Auf der lust'gen Villa, bei der
Ländlich schönen Donna Valdi.
'S ist ein feiner Herr, er liebt die
Classiker, und insbesondre
Liebt er das Bucolische.“

„Wer ist doch,“ so fragt ein Andern,
„Dort der imposante Herr,
Seht Ihr nicht? es hängt die güld'ne
Ehrenkette auf der Brust ihm,

Und er schüttelt die Perrücke
 Wie ein Zeus Olympicus?“
 „Was? Ihr kennt ihn nicht?“ erwidert
 Drauf geschwäpzig ihm ein Dritter,
 „Ihn, den Cavalier Vernini?
 Der das Pantheon verbessert,
 Der der Peterskirche erst die
 Rechte stetze Äerm gegeben,
 Und das goldene Tabernakel
 Ueber'm Grab des Heil'gen — 's kostet
 Mehr als hunderttausend Scudi?
 Zieht den Hut ab, seit die Welt steht,
 Sah sie keinen größern Meister,
 Sah sie — —“ doch dem Redner stoßt ein
 Mann mit grauem Knebelbarte
 Auf die Schulter, höhnisch sprach er:
 „Herr Ihr irrt Euch, seit die Welt steht
 Sah sie keinen größern Psalcher!
 Das sag' ich, Salvator Rosa!“

Wagen rassel'n, voraus reiten
 Diener, Aufermen glänzen,
 Und mit stattlichem Gefolge
 Schreitet eine äl'tre Dame
 Aufwärts zum Portal des Temp.
 „Wie sie altet,“ sprach drauf Einer,

„Die Frau Königin von Schweden.
 Denkt's Euch noch, wie wunderschön sie
 War bei ihrem ersten Einzug?
 Eine Blumenmauer stand das
 Thor der Porele geschmückt und
 Bis zu Vente molle zog ihr
 Grüßend Roma's Volk entgegen.
 Welt hinab den Corso, bis zum
 Reuctionischen Palaste,
 War des Jubelrufs kein Ende.
 Seht Ihr auch den kleinen Herrn dort
 Mit dem Budel? Eben nicht er.
 Diesem ist sie sehr gewogen,
 Die Frau Königin Christina.
 'S ist ein grundgelahrtes Männlein,
 'S ist der Philolog Randäus.
 Der weiß, wie's vor Zeiten zugienge,
 Und er selbst hat neulich einen
 Aecht antiken Sallarello
 Drüben bei dem Fürst Corsini
 Zur Belehrung vergetanzt.
 Die Gesellschaft lachte, daß man's
 Bis am Tiberufer hörte.“

Unbeachtet im Gedränge
 Kam jetzt ein schwerfäll'ger Wagen,

Saßen drinn zwei schwarze Damen,
 Doch der Pferde Jügel lenkt der
 Treue Anton, sorgsam rief er:
 „Platz, ihr Herren, für die gnäd'ge
 Frau Abtissin und das Fräulein!“
 Rief's auf deutsch, die Römer lachten.
 Mit erschauerten Augen sah er
 In die fremde Welt, er sah auch
 Das Gefolg der Schwedensfürstin,
 Sah dort einen greisen Aufseher,
 Mürrisch sprach er von dem Bode:
 „Kenn' ich Dich, Du alter Schwede?
 Standst Du nicht vereint beim blauen
 Regiment von Südermaunland?
 Soll ich mich vielleicht noch für den
 Dieb in Arm bei Dir bedanken,
 Den Du in der Schlacht bei Nürnberg
 Freundlichst mir verabschiedet hast?
 'S ist doch ein merkwürd'ger Landstrich,
 Dieses Rom, — viel längstvergeßne
 Freund' und Feinde 'sicht man wieder!“

— Auf italischem Boden grüßet
 Jetzt der Sang schön Margaretha;
 Gerne möcht' der kassen Jungfrau
 Er des Südens schönste Plüthen

Auf den Pfad streu'n, daß ein Lächeln
 Ueber's ernste Antlitz flöge.
 Doch seit Werner aus dem Schloß ritt,
 War der Scherz ein felt'ner Gast ihr.
 Einmal noch sah man sie lachen,
 Als der schwäb'sche Junker ankam,
 Aber 's war ein herbes Lachen,
 Erb, wie von der Mandolin der
 Klagen der gesprung'nen Saite,
 Und der Junker ritt nach Hause,
 Ledig wie er ausgeritten.
 Schweigend härmte sich die Helde,
 Härmte Wunde sich und Jahre,
 Und theilnehmend sprach zum Freiberrn
 Drauf die alte Jürstaltissin:
 „Euer Kind gedeiht nicht mehr auf
 Unserm Boden, langsam weilt das
 Arme Herz in seinem Kummer.
 Heilsam ist 'ne Lustveränderung,
 Laßt mit mir drum Margaretha
 Nach Italien; muß ich doch in
 Alten Tagen noch nach Rem geh'n.
 Denn in Ehur der böse Bischof
 Droht des Stiftes schönste Güter
 In der Schweiz an sich zu zieh'n,
 Und ich werd' ihn jetzt verklagen,

Werd' dem heil'gen Vater sagen:
 Seid mir gnädig, und bestraft den
 Groben Bischof von Graubünden."
 Sprach der Reichherr: „Rehnt sie denn, und
 Geb' der Himmel seinen Segen,
 Daß Ihr mit mit rothen Wangen
 Und vergnügt mein Kind nach Haus bringt."
 Also fuhren sie nach Welischland,
 Es kutschirt' der treue Anton.

Jetzt öffnet' er des Bagens
 Schlag, und nach der Peterskirche
 Schritt die alte Fürstabitissin,
 Ihr zur Seite Margaretha.
 Staunend schaute sie die Pracht der
 Ungeheuern Räume, drinn die
 Menschen klein wie Punkte ausseh'n,
 Schaut' die ries'gen Marmorsäulen
 Und die geldgeschmückte Kuppel.
 In des Mittelschiffes Nische
 Steht Sankt Peter's eh'ne Bildsäul.
 Diese trug brüt einen ganzen
 Pabstornat, es schmiegte schwer der
 Schwere Geldstoss um das Erz sich,
 Auf dem Haupte saß die Mitra.
 Und sie sahen, wie ein Mancher

Dort den Fuß des Standbilds küßte.
 Zur Estrade am Altar, zum
 Ehrensiß der fremden Gäste,
 Führt' drauf ein Kammerherr des
 Papsts die beiden deutschen Damen.
 Jetzt klang Musik, und durch die
 Seitenthür vom Vatican her
 Hielt der heilige Vater seinen
 Einzug in die Peterskirche.
 Stämm'ge Schweizer Hellbardiere
 Schritten an des Zuges Spitze,
 Ihnen folgten der berühmten
 Päpstlichen Capelle Säng'g.
 Schwere Notenbücher trugen
 Die Oberknaben, Wandler schleppte
 Nubiam nur den Zeliantband.
 Drauf in bunter Reihe kamen
 Violette Monsignori,
 Kamen Aebte und Prälaten
 Und die Domherrn von Sanct Peter,
 Schweren Gangs — der setzten Pfründe
 War das Aeuß're auch entsprechend.
 Zitternd an dem Stabe gieng der
 General der Kapuziner,
 Eine Last von mehr als neunzig
 Jahren ruhte auf den Schultern,

Doch im Haupte trug er noch manch
 Jugendkühnen Plan verbergen.
 Mit den Franciscanern aus dem
 Kloster Ara coeli kam der
 Prior auch von Palazzuola.
 Am Albaner See, im schatt'gen
 Waldbachhang des Monte Cavo
 Steht sein Klosterlein, es mag das
 Herz dort stille Träume träumen;
 In Gedanken schritt er selber,
 Und, wer weiß warum, sein Murmeln
 Klang nicht wie Gebet, es klang wie:
 „Jahre wohl, Amalia!“
 Drauf, ein auserlesn Häuslein,
 Kam die Schaar der Cardinäle,
 Weithin auf dem Marmorboden
 Wallt' des Purpurleides Schleppe.
 „Herz, gedulde Dich,“ so dacht' der
 Cardinal von Ottobeni,
 „Jetzt der Zweiten Einer, doch in
 Weniger als sieben Jahren
 Sitz' ich selbst auf Petri Stuhl.“
 Dann ein Zug von Cavalieren,
 Plank der Degen, militärisch
 Rüdten sie in Reih' und Glied an,
 'S war des Pabstes Nebelgarde;

Und der heil'ge Vater selber
 Nahte jetzt, — auf hehem Throne
 Trugen ihn der Diener acht,
 Ueber'm Haupte hielten Pagen
 Ihm den Pfauenfederfächer.
 Schneeweiß war sein linnen Festkleid,
 Segnend hob er seine Rechte,
 D'ran Sanct Peters Fischerring blüht,
 Und die Menge beugte stumm sich.

Angelangt am Hauptaltare
 War der Zug jetzt, und es hielt der
 Pabst das feierliche Hochamt
 Ueber des Apostels Grab.
 Feierlich und ernst erklang des
 Chorgesangs ehrwürd'ge Weise,
 Die der Meister Palestrina
 Strengen Sinnes einst gesetzt,
 Und die alte Fürstabtissin
 Betete in frommer Andacht.
 Aber Margaretha hob den
 Blick, es klang ihr der Gesang als
 Wie ein Ton von Oben, und sie
 Wollt' empor zum Himmel schauen,
 Doch das Auge haftet' auf der
 Sänger Loge, und sie bebte:

In der Sänger Mitte stand ein
Hoher Mann mit blonden Locken,
Halb verdeckt vom Marmorsfeiler.
Und sie schaute wieder aufwärts,
Schaute nicht mehr nach dem Pabste,
Nicht mehr nach den Cardinälen,
Nicht mehr nach den neun und achtzig
Lampen über Petri Grab. —

„Alter Traum, was lehrst du wieder?
Alter Traum, und was verfolgst du
Mich bis zu geweihter Stätte?“

Leis verhallt der letzte Ton, es
War die Funktion beendigt.
„Fräulein, und was seht Ihr blaß aus?“
Sprach die alte Hrstadtissin,
„Nehmt mein Flschlein, 's wird Euch gut thun,
'S ist wohlriechende Essenz drinn
Aus der Klosterapotheke
Von San Marco zu Florenz.“

Jetzt schritt der Zug der Sänger
An der Damen Sitz vorüber:
„Gott im Himmel, sei mir gnädig,
„Ja er ist's! ich kenn die Narbe
Auf der Stirn, — es ist mein Berner!“

Trübe ward's vor Margaretha's
 Augen, — Herz was schlägst du wider?
 Nimmer weilt' der Fuß sie tragen
 Und ohnmächtig sank die Jungfrau
 Auf den kalten Marmerboden.

Sechszehntes Stück.

L ö s u n g u n d E n d e .

Innocentius der Fünfte
 War ein guter Herr, auch hatt' ihm
 Gut das Mittagmahl gemundet.
 Tafelnd saß er und verzehrte
 Eine Ananas zum Nachtsisch,
 Sprach zum Cardinal Albani:
 „Wer war doch das blasse Fräulein,
 Das heut Morgen in Sanct Peter
 Eine Ohnmacht angewandelt?“
 Sprach der Cardinal Albani:
 „Augenblicklich seht hierüber
 Mir die Auskunft, doch ich werd' den
 Monsignor Venusto fragen,
 Der weiß Alles was in Rom bei
 Tag sich und bei Nacht ereignet.
 Weiß was die Salons erzählen,
 Was die Senatoren treiben,
 Was die stäm'schen Water trinken,
 Was die Primadonnen trillern,

Weiß selbst was die Marienetten
An dem Platz Ravenna spielen.
Es ist Nichts so fein gesponnen,
Das ein Mensigner nicht wüßte."

Ob' der Kaffee noch servirt ward,
(Dieser war damals ein selten
Kagelneu Getränk, man trank ihn
Nur an hohen Feiertagen.)
War der Cardinal schon völlig
Infermirt und er erzählte:
„Diese blasse Dame ist ein
Edelsfräulein, mit der deutschen
Fürstabtissin kam nach Rom sie.
Und sie sah — merkwürd'ger Weise —
In Sanct Peter einen Mann heut,
Den sie einst vor Jahren liebte,
Und an dem — merkwürd'ger Weise —
Sie noch bis zum heut'gen Tag hängt,
Unachtet und obgleich er
Sonder Ahnen, sonder Stammbaum
Hoffnungslos einst Abschied nahm.
Und der Obmacht unfreiwill'ger
Anlaß ist, -- merkwürd'ger Weise —
Signor Werner, Eurer Eignen
Heiligkeit Capellenmeister.

Also hat's dem Konfigner, der
Die Abtissin heut besuchte,
Diese selbst, unter dem Siegel
Tiefen Schweigens anvertraut."

Sprach der Pabst: „Das ist ja wahrhaft
Eine rührende Begegnung.
Wär' der Stoß nicht zu modern und
Handelte sich's nicht um deutsche
Halbbarbar'n, so dürfte Einer
Aus der Herrn Arcadier süßem
Dichterhaine Vorbeern ernten,
Säng' er dieses Wiedersehn.

Doch ich nehme wirklich Antheil
An dem ernsten Signor Werner.
Trefflich hält er die Capelle
Mir in Ordnung und verbreitet
Sinn für ernste strenge Weisen,
Während meine Italiener
Sich so gerne am leichtfert'gen
Operntenspektakel freu'n.

Schweigsam liegt er seinem Dienst ob,
Spricht kein Wort aus freien Stücken,
Hat noch nie um eine Gnade,
Nie auch hält die Hand er offen
Für die Gaben der Bestechung,

Und der Corruption Exempel
Sind bei uns doch häufiger als die
Hieb' in heißen Sommertagen;
Nicht wahr, Monsignor Venuste?
Weinab scheint mir, daß den deutschen
Meister unbekannter Gram drückt,
'S wär' interessant zu wissen,
Ob auch er noch jener Lieb' denkt?"

Sprach der Cardinal Albani:

„Dieses möcht' ich schier besahen.
In den Conduitenlisten,
Die wir über hob' und niedre
Staats- und Kirchendiener führen,
Steht verzeichnet als Curiosum,
Daß er streng die Frauen meidet.

Früher hatten wir Verdacht, daß
Ihm die schöne Wirthin in der
Schenke beim Egeriathale
Eine Flamme im Herz entzündet.
Abendlich sah man ihn wandeln
Vor die Porta Sebastiane,
Kingsum ist kein ander Wohnhaus
Als besagte Osteria,
Und bei solchem Nachtpaziergang
Hat ein Mann von seinen Jahren

Die Vermuthung gegen sich.

Darum sandten wir zwo Eräber
Auf dem Fuß ihm nach, doch diese
Handen traus ihn bei den Trümmern
An der appischen Gräberstraße.

'S hat ein römischer Patron einst
Seiner jüd'schen Freigelass'nen,
Die er als Andenken an den
Tempelbrand Jerusalems
Mitnahm, dort ein Grab gesehet,
Glaub', sie hieß Zathä Achyba.
Dorten sah er, und die Eräber
Sagten, 's war ein schön Gflectstüd:
Die Campagna nächstlich düster,
Er, den Mantel umgeschlagen,
Mondschein auf dem Marmordenkmal.
Klagend blies er die Trompete
Durch der Nacht einsamen Schauer,
Manch ein Spottwort hatt' er später
Droh zu hören, neckend sprach man:
Signer Werner compenir' ein
Requiem der tohten Jüdin."

Sprach's. Es lächelt' Innocentius,
Lächelten die Cardinäle;
Pflichtgemäß nach hehem Bergang

Pächstest die Kammerherren,
 Selbst des düstern Carlo Delci
 Schwärmer-Antlitz wurde heiter.
 Sprach der Pabst dann: „Meine Herren,
 Achtung vor dem deutschen Meister,
 'S wär' zu wünschen, daß manch Anderer,
 Der sich Nachts verstecken fortichleicht,
 Auch zur app'schen Straß' ginge.
 Signor Berner steht in meiner
 Vollen Gnad', ich werd's ihm morgen
 Zeigen, morgen, wenn ich recht weiß,
 Hab' ich auch der Frau Abtissin
 Eine Audienz verwilligt.“

In der Früh' des ersten Juli
 Sechzehn hundert neun und siebenzig
 Ging die Sonne mit besonderm
 Wohlbehagen über Rom auf.
 Kühnend rauscht die Tramentana
 Durch die Myrthen und Cypressen
 In dem vatican'schen Garten,
 Und die Blumen heben freudig
 Duftend die versengten Häupter.

Auf dem riesengroßen ch'ronen
 Pinienzapfen, der am Grabmal
 Paeriani einst gepirngt hat,

Und seht bei Jasmin und Rosen
 Als zufried'ner Pensionär lebt,
 Tummelten sich die Vaccen,
 Und sie schnarpyten nach den Rüdlein,
 Die im Sonnenscheine tanzten.
 Brunnen sprangen, Vögel sangen,
 Selbst den kassen Marmerstatuen
 Ward es lebenswarm zu Ruch,
 Und der Satyr mit der Flöte
 Hob den Fuß, als wollt' er von dem
 Testament in Garten tanzen;
 Warnend winkte ihm Apello:
 „Freund, die Zeiten sind verüber,
 Und du würdest dich klamiren.“
 Sonnig grüßte das jenseit'ge
 Rom zum Vatican herüber,
 Aus dem Meer von Häusern, Kirchen
 Und Palästen ragte stels der
 Quirinal, und ferne hob sich
 Der capitolin'sche Hügel,
 Violetter Duft umzog ihn.

Durch des Boscareccio grünen
 Laubgang schimmerte des Pabstes
 Weiß Gewand; er hatte gnädig
 Der Abtissin und dem Fräulein

Dorten Audienz gegeben.

Die Abtissin trug den Trost, daß
Ihren Rechtsstreit man bald thuntlichst
Zu Erwägung ziehen werde.

Doch zu Margaretha sprach der
Heil'ge Vater: „Sonder Trost darf
Keiner heim aus Roma pilgern,
Und als Arzt der Seele muß ich
Euch vor künst'ger Ohnmacht hüten.“
Und dem Diener winkt er leise
„Felt mir der Capelle Reisser!“

Werner kam; — zum stattlich schönen
Mann war er gereist im Süden.
Zeit, ein hoffnungsloser Arzt,
Aus dem Schloß am Rhein er austritt,
Hatt' des Lebens wilde Sturmfluth
Tüchtig ihn herumgewirbelt.
Gerne möcht' ich noch erzählen,
Wie er vieler Menschen Land sah,
Wie er über's Meer gefahren
Und mit den Mastefern gegen
Türkische Corsaren kruzte,
Bis zuletzt der sonderbare
Zufall ihn nach Rom verschlug, —
Doch mein Sang wird ungedulzig,

Wie ein Fuhrmann knallt er mit der
Peitsche vor der Thür und ruft mir:
„Vorwärts, vorwärts! und zum Schluß!“

Werner kam — betroffen sah er
Margaretha, zweimal, dreimal
Sah er stumm zu ihr hinüber,
Doch sein Blick besagte Mehr als
Ein gedruckter Helianthend.
’S war der Blick, mit dem Odyseus,
Bei der Jreier Leichen sitzend,
Einst zur Gattin sah, von der ihn
Zwanzig Jahre herber Jrsfahrt,
Herber Duldung ferngehalten.

Innocentius der Eilfte
War ein guter Herr und war ein
Viseleg. Leutlich sprach er:

„Was die Versekung in gnäd’gem
Walten hier zusammenführte,
Nimmer soll’s das Leben trennen.
Gestern in Sankt Peter, heute
In dem vatican’schen Garten
Hab’ ich klar mich überzeuget,
Daß ein Fall hier vorliegt, welcher

Papstlicher Entscheidung harret.

'S ist ein mächtig Weien, was man
So gewöhnlich Liebe nennt,
Keiner als das Licht durchdringt sie
Alle Augen, alle Rippen
Dieser Welt, der Stuhl Sanct Petri
Selber wird von ihr bebelligt,
Und sie bittet uns um Beistand.

'S ist ein freudiger Verus des
Oberhaupt's der Christenheit,
Treuer Liebe manchen Haken,
Manchen Stein des Hindernisses
Ebend aus dem Weg zu räumen.
Unter allen Völkern aber
Sind's die Deutschen, die am meisten
Uns damit zu schaffen machen.
So kam schon der Graf von Gleichen
Aus dem heil'gen Land nach Hem mit
Türkischem Eh'weib', ehuerachtet
Sein zu Haus die Gattin harrete.
Die Annalen melden jetzt noch
Die Verlegenheit, in die er
Damals unsern Versahr setzte.
So kam auch der unglücksel'gste
Aller Ritter, der Lannhäuser:
„Pabst Urbane, Pabst Urbane,

Heil' den Kranken, den die böse
 Venusin in ihrem Berge
 Sieben Jahr gefangen hielt!"
 Heute ist der Fall ein and'rer,
 Viel anmuth'ger, — auch betrifft er
 Kein canonisch Hinderniß,
 Nur ein klein Bedenken — wenn ich
 Recht weiß — bei des Fräuleins Vater.
 Ihr, Herr Werner, dientet brav mir.
 Doch ich las aus Eurer stillen
 Resignirten Pflichterfüllung,
 Daß Ihr wie der Vogel in dem
 Käfig ungern nur gesungen.
 Ist erbatet Ihr den Abschied,
 Den ich Euch versagt', — ich würd' auch
 Heute nimmer ihn gewähren,
 Wenn's der Brauch erlaubte, daß der
 Päpstlichen Capelle Meister
 Eines Ehreits sich erfreute;
 Doch Ihr wißt, man soll in Rom die
 Ueberlieferung heilig halten;
 Palestrina selber mußte
 Deshalb in die Fremde zieh'n.

Ich entlaß Euch d'rum in Gnaden,
 Und die weil des Fräuleins Vater
 Einß den Namen Werner Kirchhof

Viel zu einfach fand, erneu' ich
 Euch zum Ritter meines Hofes.
 'S ist nicht Euer Wunsch, ich weiß es,
 Wen die Kunst geadet, dem ist
 Selber Schmutz unnüßes Peiwerk,
 Doch das quäd'ge Tränlein findet
 Es vielleicht zweckmäß'ger, wenn sie
 Dem Marchese Campesante
 Ihre Hand reicht, als dem schlichten
 Spielmann Werner. — Kraft der Vollmacht,
 Die mir ward, zu lösen und zu
 Binden, leg ich Eure Hände
 Jetzt zusammen und verlob' Euch.
 Selbst lieblose Zeit erfreut sich
 An dem Verkitt treuer Liebe,
 Und Ihr gabt es; — seid drum glücklich,
 Und empfahet meinen Segen."

Sprach's; er sprach es fast mit Nührung.
 Dankerschüttelt kniete Werner,
 Kniete Margaretha vor dem
 Heil'gen Vater; die Abtissin
 Weinte, daß das Gras verwundert
 Aufsaß, ob's vom Himmel regne.
 Und mit der Abtissin Thränen
 Schlichst gerührt auch die Geschichte

Von dem jungen Spielmann Werner
Und der schönen Margaretha.

Doch wer wandelt noch spät abends
Durch den Gasse, und wer schleicht sich
In ein finster Seitengäßlein?
'S ist der treue Rulicher Anten.
Freude jubelt ihm im Herzen,
Und der Freude gibt er ihren
Nicht'gen Ausdruck in dem Weinhaus,
In dem Weinhaus del Zaccino
Heute trinkt er nicht den leichten
Landwein aus der Feglette,
Heute trinkt aus Strohumslocht'ner
Aertflasch' er den Orvieto
Und den Monte Perzio.
Scheiben klirren, Scherben splittern,
Denn jedwede leere Flasche
Wirft er würdig durch das Fenster.
Indignirt zwar ob des Dels, das
Auf dem Wein schwimmt wie Cometen
In dem Luftraum, doch begeistert
Trinkt, und trinkt, — und trinkt der Treue.
Nur in einer Pause, während
Ihm der Wirth die schönste Flasche
Aus dem Keller helet, spricht er:

„Arch' dich, alles Antscherberze,
 Bald darfst du die Kestlein schürren,
 Bald darfst du heimkutschiren.
 Von dem Standpunkt eines Antschers
 Ist dies Welchland eine traurig
 Tief zurückgeklieb'ne Gegend.
 Schlechte Straßen, theure Hölle,
 Dampfe Ställe, durrer Hafer,
 Fuhrwerk reb! — mein Auge fühlt sich
 Stets beleidigt, sieht es diese
 Stiergezeug'nen Zweigespanne.
 Und es fehlt die Grundbereingung
 Vessern Zustands, das gerieig'ne
 Institut des deutschen Hausknechts.
 O wie schwer vermiss' ich diesen!
 O wie freu' ich mich, den ersten
 Mann mit Schurz und Zipseltappe
 Wieder zu begrüßen, — wahrlich,
 Ich umarm' ihn und ich küß' ihn.
 Heimkehr, Heimkehr — wunderbare
 Ueberraschung! niemals war ich
 So erfüllt von meiner hohen
 Antscherspflicht wie gegenwärtig.
 Stolz im Trab, wie nie ein welchischer
 Fuhrmann ihn im Traum geträumt hat,
 Fuhr' ich meine Damen und Herrn

Werner durch Aleranz und Mailand.

In Schaffhausen halten wir die
 Letzte Nachtrub', doch ein Bote
 Muß mir unverzüglich reiten,
 Und das ganze Städtlein muß er
 Alarmiren: „„Küßet Zähnen,
 Labet die Kanenen tüchtig,
 Pant auch eine Ehrensferte!““
 D'rauf am nächsten Abend zieh'n wir
 Festlich durch das alte Thor ein,
 Festlich knall' ich von dem Pede,
 Daß die Rathhausfenster dröhnen,
 Und ich hör' den alten Freiherrn
 Wie er unwirsch fragt: „was soll dies
 Schießen, Jubeln, Zähneuschwenken?“
 Schon von Weitem ruf' ich ihm dann:
 „„Heil ist unserm Haus begegnet,
 Und ein Brautpaar kommt gefahren,
 Herr, ich bring Euch Eure Aunder!““
 Keiner soll den Tag vergessen!
 Zur Erinnerung soll der Vater
 Fiddigeigei eine ächte
 Italien'sche Rauchwurst fressen,
 Und zum ewigen Gedächtniß
 Muß der Herr Schulmeister mir ein
 Zeingedrechfelt Lied versert'gen,

'S kommt mir nicht d'rauf an, es darf selbst
Zwei Prabanter Thaler kosten.
Und am Schlusse muß es heißen:

„Liebe und Trompetenblasen
Nützen zu viel guten Dingen,
Liebe und Trompetenblasen
Selbst ein adlich Weib erringen;
Liebe und Trompetenblasen,
Wög' es Jedem so gelingen
Wie dem Herrn Trompeter Werner
An dem Rheine zu Sacklingen!“





770 V. 17459

Gedenkbuch

• über stattgehabte Einlagerung auf •
al- al- al- Castell Toblino. -18 -19 -20

Von Jos. Victor von Scheffel.

Stuttgart.

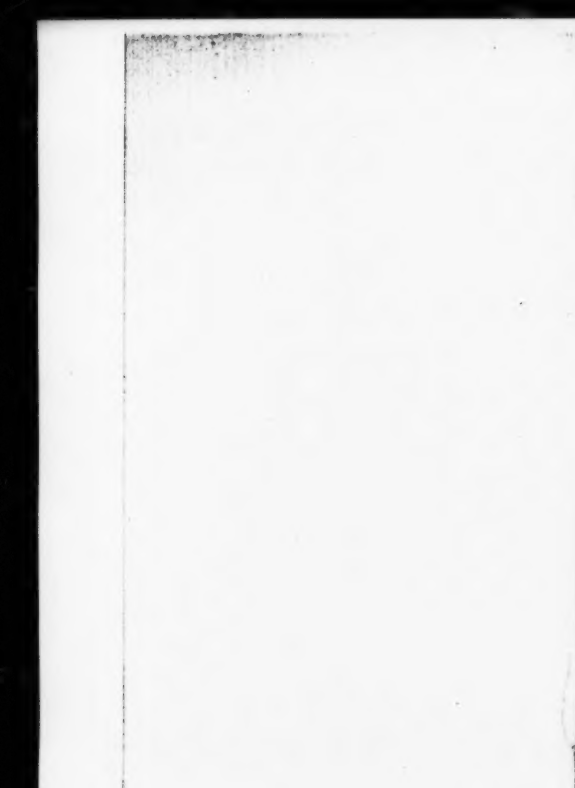
• Verlag von Adolf Bonz & Comp. •



J. V. v. Scheffel

Gedenkbuch.

✻



Gedenkbuch

über

stattgehabte Einlagerung auf Castell Toblino
im Tridentinischen

Juli und August 1855

von

Jos. Victor von Scheffel.



Stuttgart.

Verlag von Adolph Benz & Comp.

1855



Trud von H. Bong' Orben in Stuttgart.

1. Von der Stadt Venetia und Gründen, dieselbe zu verlassen.

Sofern der Mensch nur Inhaber einer Seele wäre, die aus Betrachtung der Denkmale alter Zeit und Vertiefung in preiswürdiges Kunstwerk vorhergegangener Meister ihre beste Nahrung schöpft, so wäre es schwierig, Gründe dafür zu erdenken, daß einer, der nicht muß, der ehrenwerten Stadt des heiligen Marcus mit Wohlbehagen den Rücken zuwenden kann. Denn so mannigfalt Großes auch anderwärts in weiter Welt zu finden ist, etwas Schöneres und Absonderlicheres wüßte ich doch nicht aufzuzählen, als einen mondscheinungglänzten nächtlichen Gang durch die Säulenhallen des Marcusplatzes, wenn der seltsam verzierte Dom mit seinen Rundbogen und Kuppeln und Säulenbündeln und Mosaiken wie ein Traum des Orients empor-

ragt, die langen Kolonnaden des Dogenpalastes mit ihrem einfach-schweren Oberbau sich hinausstrecken bis zu dem marmorgemauerten Ufer der Lagune, wo der geflügelte Löwe und Sanct Theodor mit dem Drachen auf ihren einsam stolzen Säulen hinaus schauen in den Silberflimmer des Mondes auf dunkelnder Salzflut, und wenn der grelle Schimmer moderner Gaslaternen auf das Gewoge spazierenwandelnder Venetianerinnen fällt, die mit ihren blassen, grünfahl leuchtenden Wangen und dem herzversengenden breiten Blick einherschreiten wie Töchter des Meeres. Und in solchen Momenten — oder bei abendlicher Gondelfahrt durch den canal grande, wenn die üppigen Gestalten, wie sie Tizian und Paul Veronese dereinst gemalt, lebendig in Fleisch und Blut und mit hörbarem Schälern auf den melancholischen forestiere niederschauen — oder bei stillem Gang durch das Labyrinth von Mosaiik und Marmorschätzen, die die heilige Marcuskirche in ihrem Innern birgt, — oder bei lustigem Hinausrudern nach einer der Laguneninseln, die gleich silbergefaktem Edelgestein sich emporheben aus dem barcken-durchschwimmelten schimmernden Gewässer — in solchen Momenten wär' es ein Verrat an der ewigen

Schönheit, sich auf die Zeit zu freuen, wo all diese Pracht in fernem Nebel rückwärts eines davontreisenden Mannes verschwindet.

Aber sofern es die Natur geordnet, daß der Mensch auch Inhaber eines sündigen Leibes, als dessen Hauptbeschäftigung die Naturgeschichte in guter Schulzeit die Funktionierung der fünf Sinne Sehen, Hören, Riechen, Schmecken und Fühlen angiebt . . und sofern der konkrete Inhaber eines solchen Leibs ein Deutscher, und die Zeit, wo er dessen Funktionen ausüben soll, der Monat Juli, so mag es doch zutreffen, daß auch in Venedig sich eine Stimmung in ihm festsetzt, die ihren Ausdruck nur in dem bekannten Ruf: „Raus! und nig wie raus!“ finden kann. Denn was zu viel ist, ist zu viel!

Und was wir in dieser Sommerhitze zu Venedig erleben mußten, war zu viel. Die Cholera war als ein schwarzer Würgengel eingezogen und fügte ihre Schrecknisse zu den Bedrängungen der heißen Jahreszeit. Und was ein Tag venetianischen Lebens inklusive der Nacht an leiblichen Annehmlichkeiten dem Menschen gewährt, mag aus folgender fragmentarischer Schilderung entnommen werden:

„Item am 12. Juli morgens nach schlafloser Nacht müd und schweren Hauptes aufgestanden. Vom palazzo Canal längs des stagnierenden Lagunenwassers in einer schwefelwasserstoff- und stoffdurchschwängerten Atmosphäre zum traghetto des campo San Barnaba gewandelt, um in der Gondel nach dem Marcusplatz zu fahren. Unterwegs einer Frau begegnet, die jammernd nach einem Arzt für ihren erkrankten Mann lief. Am traghetto mit dem Gondolier wegen Fahrpreises einen gröblichen Wortwechsel bestanden, der Veranlassung war, trotzig zu Fuß nach San Marcus zu gehen. In dem engen Gewinkel zwischen San Barnaba und der eisernen Brücke über den canal grande eine solche Fülle verschiedener pestilenzialischer Wohlgerüche bestanden, daß ich eine Trange einkaufen mußte, um die Nase zuzuhalten. In der calle della misericordia der schmale Durchpaß durch eine Gruppe sich laufender Damen gesperrt, denen ein Fischer von Burano etliche Körbe halbverwester Meeresfische zu billigen Preisen feilbot.

„Im Café Mendel am Marcusplatz von der schönen Frau Mendel mit der Nachricht empfangen, daß gestern die Magd an der Cholera erkrankt.

Um dem Geist anderweite Ideen zuzuführen, Gespräch mit einem österreichischen Leutnant angefangen, der erzählt, daß heute nacht ein Pilel Soldaten, die in der Giudecca im feuchten Gras geschlafen, sämtlich die Cholera bekommen. Dem auszuweichen, nach dem Giornale di Venetia gegriffen, um nach telegraphischen Depeschen zu sehen. Statt dieser auf die Rubrik gestoßen: Bolletino del cholera. Casi nuovi 36, morti 20, guariti 6 u. s. w. . . Hierauf ärgerlich von dannen gegangen, um in der Münsterschen Buchhandlung etwas Neues zu lesen zu holen. Auf gut Glück ein Buch mitgenommen, betitelt: „Aus Venedig. Vom Verfasser des Roman.“ Beim Fortgehen darin geblättert und schon auf dem Marcusplatz die Entdeckung gemacht, daß der Verfasser ein Basler Pietist. Sofort zurückgetragen. Einen Spaziergang ans Ufer der Schiavoni gemacht und mit Befremden wahrgenommen, daß das triestiner Dampfboot, was sonst regelmäßig leer, heute über hundert Passagiere bringt. Nachricht, daß in Triest die Cholera so wütend ausgebrochen, daß man Hals über Kopf von dannen fliehe. Einer Prozession verschleierter Frauen und barfuß gehender Kinder mit Wachslerzen begegnet,

Abwendung der Krankheit bezweckend. Schweißgebadet wieder zu Haus angelangt und wegen schwüler Sonnenglut etliche Stunden thatlos auf dem Sopha verträumt. Abends im vapore das vorschriftsgemäße diätetische Mahl, bestehend in Reis und einem Fragment Kalbfleisch, nebst einem Minimum von Rotwein eingenommen. Nach dessen Genuß die seit etlicher Zeit sich regelmäßig einstellende Uebligkeit verspürt und ein Knurren im Magen, als hätte ich ein Buch von Osler v. Medwig verschluckt.

„Eine Gondelfahrt an Strand des adriatischen Meeres gemacht, um im Seebad Erquickung zu suchen. Angelommen am Lido keine Badeanstalt mehr getroffen und vom marinaro in Kenntniss gesetzt, daß die Sanitätsbehörde alles Baden für gefährlich erklärt. Die ganze Luft mit elektricitätsschwangern Sciroccowolken gefüllt, drauß ein blaues dunstiges Wetterleuchten unheimlich hervorblitzt. Verstimmt heimgefahren. Wegen unartikulierten Gesangs in der Nachbarschaft, wo zum hundertsten Mal der venetianische Refrain andar in gondola per respirar . . . miltönig mißhandelt wird, und wegen Knistern des statt einer Matraße untergeschobenen

Laubfäden Unmöglichkeit zu schlafen. Die Nacht mit Rauchen eines Mattenschwanzes gekürzt. Erst lang nach Mitternacht Versuch einzuschlummern. . . schauerlicher Traum — am Ed des inneren Zirkels in Karlsruhe dem Ministerialrat F. begegnet, der in wohlklingendem Italienisch sprach: „felicissima notte!“ und sofort aufgewacht, von den leis summenden Schnalen, die in Venedig „zanzale“ heißen, durchstoßen, daß Schulter und Arm aussehen als wären sie dem ausfägigen Lazarus entlehnt.

Betrachtungen über die Unterschiede von Idealem und Realem, angeknüpft an frühere Vorstellung von „venetianischen Nächten“.

. . . Und wer in wiederkehrender Reihe der Tage solches fortwährend erdulden muß, dem wird alle byzantinische Kunst und alle Handschriften der Marcusbibliothek und alle Malerei der venetianischen Meister und alle Poesie und Prosa des genialen Strolchen Pietro Aretino, mit dem ich bazumal des Näheren beschäftigt war, gänzlich gleichgültig und er denkt, seinen Bündel zu schnüren. Und wiederum eines Morgens schaute ich mich im Spiegel an, da war mein Antlitz höhläugig und eingefallen und blaßgrün, und zudte ein ganz fremd-

artig böser Zug um die Backennochen. Da gieng ich schleunigst hinunter und nahm eine Gondel und fuhr auf die Polizei, deren Beamte mit einer rühmenswerten Artigkeit fremde Männer behandeln, und forderte meinen Paß. Dieweil aber meine Studien mannigfach auf den alten Tizian zielten und es mich sehr gefördert hätte, einen Augenschein seiner Heimat in den cadorischen Alpen zu gewinnen, die ich so oft in düstiger Ferne abendlich jenseits der Insel Murano begrüßt, ließ ich als Ziel der Fahrt „Pieve di Cadore“ drauf schreiben und gieng mich zu rüsten.

Und wie ich von Dr. Richetti Abschied nehmen wollte, sprach er: „Pieve di Cadore? Dort ist die Cholera viel heftiger als hier, in Vellino sind ganze Straßen ausgestorben — was fällt Ihnen ein?“ Da ward mir's zu Nute wie dem Kaiser Maximilian, als er den venetianischen Gesandten zurief, jetzt könnten sie mit ihrer ganzen Republik ihm u. s. w. und ich gieng als ein ratloser Mann nach meinem palazzo und wußte nicht, wohin mich wenden. Und in solchen Zuständen körperlicher Abspannung wird auch der Geist verstimpt und träg und ist keines Entschlusses mehr

sähig und dem Verwelken nah. Der Weg nach Rom auch durch Cholera versperrt, Padua, Verona u. s. w. nicht minder choleratisch, Triest dergleichen, östlich das adriatische Meer, und der Zweck meiner Reise: „Vergnügen“; — es war, um einen Salat von Alanthusblättern und Disteln zum Frühstück zu verzehren. Aber wenn ein Feldzug in Oberitalien mißlingt, bleibt immer noch der Rückzug ins Tirol offen, und wie ein Stern in der Nacht stieg ein Bild vor meinen Augen auf, das ich in flüchtigem Vorbeifahren einst erschaut — da waren riesige Bergwände und ein stiller tiefgrüner See und ein alterthümliches Schloß, auf schmaler Landzunge dem Gewässer entsteigend . . und langsam vermischte sich alle Sehnsucht nach schlafgesegneten Nächten und guter Luft mit dem Bild jenes Schlosses.

„Sie sind noch hier?“ fragte mich mein Reisegefährte, der treffliche Meister Anselmus.

„Ja wohl,“ sagte ich, „ich geh’ nicht nach Cadore, sondern nach Castell Toblino.“

„Castell Toblino? Aber wissen Sie auch, wer dort haust, ob der Mensch dort wohnen kann, was dort los ist?“

„Nein,“ sagte ich.

„Ich gehe mit,“ sprach er. Denn es war auch für ihn die höchste Zeit, den Schnakenstichbesäeten Leichnam dem tückischen Lagunenneß zu entrücken; und wiewohl ihn die tiziansche Assunta mächtig fesselte, beschloß er der Akademie der schönen Kunst Valet zu sagen, — und daß wir vom Ziel unserer Fahrt nichts Näheres wußten, war ein Grund mehr, schleunigst hinzugehen.

Also ließen wir die Pässe nach Niva am Gardasee visieren.



2. Von der letzten in Venedig zugebrachten Nacht.

Und alles war gepackt und besorgt, wie solches bei eines Junggesellen fahrender Habe nur allzu-
schnell vollendet zu sein pflegt; und blieb mir von
niemand Abschied zu nehmen übrig, denn wiewohl
die Venetianerinnen mit einer eindruckmachenden
Schönheit begabt sind, war mir doch nicht zu teil
geworden, in dem Spinnweb meergrüner Blicke
als armes Rädchen gefangen zu werden, so daß
die Losreißung Mühe und Thränen gekostet. An
diesem lieblosen Zustand in Venetia war aber nie-
mand schuld als ich selber, denn wer mit ungewichnen
Schuhen über den Marcusplatz ins abendliche Ge-
wimmel schreitet anstatt mit gefirnigten Stiefeln,
wer sein schlichtblondes Haar unadonisiert über die
Schläfe hangen läßt und schweigend drein schaut an-

statt die Gaben des Friseurs mit denen des Schöpfers an seinem Haupt zu vereinen, wer endlich die Stunden der Nacht lieber bei einem Glas cyprischen Weines sitzt, als in einer Loge des Theater Fenice, der muß sich's gefallen lassen, wenn Venedigs Töchter mit mitleidiger Fächerbewegung an ihm vorüberstreifen. Die große Signora Antonini aber, die einmal einen starken Anflug nahm, es lieb und gut mit ihm zu meinen, hatte ein leises Schnurrbärtlein . . und soll überhaupt hier von jener am Ufer de. Schiavoni bestandenen Tentation nicht weiter die Rede sein.

Darum schritt ich mit gleichmäßigem Herzschlag im leeren Saal des palazzo Canal auf und nieder, und war niemand der mein Herz rührte beim Fortgehn, als die breiten Schildkröten, die getreulich die Einsamkeit der Region San Barnaba mit mir geteilt. „Wie vergänglich ist alles Irdische,“ sprach ich zu ihnen — „kaum 3 Wochen, daß Ihr der niedern Behausung entrückt seid, in der Luigi Perissotti, der Stiefelwischer und Schildkrötenhändler und Kuppeler, Euch schnöden Gewinns halber erzog, kaum 3 Wochen, daß Ihr in diesen Saal versetzt wurdet, wo einst venetianische Nobili auf dem mosaikgezierten Fußboden wandelten und jetzt ein deutscher Meister

lobesamer Kunst seine Zeit zwischen Nichtsthun und Tabakrauchen harmonisch einteilte. Welche Welt von Gefühlen mag in Euch aufgestiegen sein, da er zum erstenmal Euch pfeifend den grünen Salat als Nahrung in Euren Winkel brachte, da er mit zartem Strohhalme Euch unter dem Krokodilhals kitzelte und Euch Euer langsam sich vorstreckendes Antlitz im Krystallspiegel von Murano zur Selbstbeschauung vorhielt — und was habt Ihr geträumt, da Euch das schlanke Menschenbild liebevoll in seine Modtaschen steckte und mit Euch spazieren ging durch die hohen Gemächer?!

Die Zeiten neigen sich ihrem Ende zu . . und morgen vielleicht schon kommt der Tag, da die böse padrona, die längst einen Groll auf Euch brave tartarugen hegt, Euch ergreift und hinaus schleudert in die stinkende Flut des canalazzo, wo in finstern Löchern die scheußlichen Spinnen und Krebsse hausen und Straßenjungen den Fischefang treiben.

Aber wähnet nicht, daß ich undankbar sei wie Bacchos, da er die Ariadne heimlich verließ auf Naxos. Mein Weg geht nordwärts . . dort welkt alles, was im Süden lustig aufwächst, und wie Fernows schöne Angiolina in Weimar würdet auch

Ihr sagen, wenn ich Euch hinübertrüge über die Alpen: „es ist so dunkel und so kalt hier!“ Glück und Unglück, es muß nebeneinander sein. Das Fatum schütze Euch! Addio Skindlödra, Skindäsa addio!“

Die beiden Schildkröten krochen wehmütig und schweigend wie immer ihren wälzenden Gang um mich herum und ihrem Winkel zu . . ich habe sie nie wiedergesehen.

Wie ein Nachtwandler kam indes in weißes Linnen gehüllt der Signor Hugo durch die Vorhalle geschritten. „Könnet Ihr auch nicht schlafen?“ frug er. „Nein.“ „Dann wollen wir die letzte Nacht zusammen verplaudern.“ — Der Signor Hugo war ein deutscher Architekt, der neben uns wohnte; er lebte so still, daß wir erst in der dritten Woche nach dem Einzug entdeckt hatten, daß er vorhanden, und in der vierten, daß er ein Deutscher! Er war bei der Preisbewerbung um die gotische Botivkirche in Wien durchgefallen und seitdem leidenschaftlicher architektonischer Theoretiker und Kritiker geworden. Er wohnte in einem freskengeschmückten Saal — an der Wand war Horatius Cocles gemalt, wie hinter ihm die marmorne Tiberbrücke mit Holzhäuten ab-

gehauen wird, und Aehnliches . . des Tags über lag er auf seinem Sopha und schrieb Bemerkungen über die Philosophie der Baukunst in sein Tagbuch, die ihm dereinst viel gute Freunde und Gönner erwerben werden, wenn sie gedruckt sind. Er hatte die Gewohnheit, diese Bemerkungen regelmäßig am Abend ihrer Entstehung seinen Bekannten vorzulesen, ohne dazu aufgefordert zu sein.

Daher hatte ich gegründete Besorgnis, des Signor Hugo nächtliches Wandeln bezwecke, uns noch schleunigst von einigen neuen Ideen über den Baustil der Zukunft in Kenntniss zu setzen! Aber es war in jenen Tagen so heiß gewesen, daß er selbst das Philosophieren unterlassen hatte.

Und wir richteten ein großes Matratzenlager in einem unserer Säle und erzählten uns Geschichten. Und die eine Geschichte des Signor Hugo, wie er als Bauaufseher auf des Baron Sina Zuckersfabrik bei Raab unter die ungarische Nationalgarde gekommen, den Feldzug mitgemacht und, als Spion gefangen, vors Kriegsgericht gestellt, von den Magyaren nach der Schlacht bei Acs wieder befreit, wie er dann in die deutsche Heimat zurückgerufen von Wien nach Prag gefahren, im Elbedampfschiff, das

ungarische Kostüm tragend zu Dresden am Abend des 5. Mai 1849 ankam und dort, ohne zu wissen warum, noch die Dresdener Revolution mitgenießen mußte . . . diese Geschichte war ein so vortreffliches Stück von Abenteuern eines Friedsfertigen, daß ich mir vorbehalte, sie in spätern Tagen einmal des Nähern zu erzählen, auf daß man ersehen möge, was alles einem Unterthan des Ministers Hassenspflug und Kf. hess. Baupraktikanten passieren kann.

Aber es wurde noch unendlich mehr erzählt, und war mir auffallend, dieselbe Erscheinung zu beobachten, die mich bei den Märchen von 1001 Nacht wie bei Boccaccios Novellen schon zum Nachdenken veranlaßt . . . daß nämlich im Lauf des Erzählens die Geschichten immer saftiger und der Tabak immer stärker wird. Und wurde mit zunehmender Schwüle und Schnalenbedrängnis ein so klingender Glockenton angeschlagen, daß alles, was in den Archiven des Engeren zu Heidelberg über verwandte Fächer aufbewahrt liegt, zu puritanischem Choralgesang zusammenschrumpft, was ich seiner Zeit mit einer Geschichte von einem Rutscher, der sich bei seinem Herrn wieder einschmeicheln wollte und a. m. dazuthun mich getraue . . . Ob nun diese Wendung in

der Tonweise des Erzählens, die ganz organisch und sozusagen von selbst eintrat, mit demselben Geseß zusammenhängt, was auch der Völlerentwicklung zu Grund liegt, daß nämlich vor dem Ende notwendig der Verfall kommen muß. . darüber ward ich nicht klar! — Item, auch diese venetianische Nacht gieng glücklich herum, und wie ich eben die Erzählung vom Bankier Hohenemser und der Ueberreichung des Kreditbriefs in seiner Einfahrt beendet, war die Sonne schon aufgegangen, und ein Mann im blau-weißgestreiften Kittel war leise heraufgekommen, und weil er glaubte, wir schliefen, stampfte er in der Vorhalle dreimal mit dem Fuß aufs Pflaster, uns zu wecken, und sprach: „Signori, è tempo!“



3. Von dem einzigen Menschen in Venedig, dem unsere Absahrt weh that.

Der Mann in dem blauweißgestreiften Kittel war der Gondolier Valentino, und wenn von einem Menschen mit Grund behauptet werden kann, daß er tief innerlich betrübt war ob unseres Scheidens, so ist's von ihm. Ja, ich bin überzeugt, daß er zur Stunde, wo dies geschrieben wird, noch an seiner Barke bei der riva degli Schiavoni liegt und nach der Brücke beim Hotel Danieli schaut, sehnüchtlig wie eine Jungfrau, die des Geliebten harrt, ob ihm ein gut Geschick nicht seine zwei forestieri wieder zuführe, die so lange Zeit regelmäÙig wie die Gestirne dort allabendlich ihre Bahn wandelten, und ins Geschrei lurgernder Gondoliere: „barca, Signori! andiamo al lido Signori!“ mit lächelnder Ruhe sprachen: „no! niente! prendiamo Valentino;“ und die in

seine Barke stiegen, trotzdem sie weder die sauberste noch die eleganteste war, und mit ihm hinausfuhren, ohne zu wissen wohin, und ihm oftmals, wenn er fragte: „dove commandano i Signori?“ zur Antwort gaben: „dove volete.“ Denn in diesem verpesteten Sommer, wo die Fremden in Venedig so selten waren wie die Philosophen in Tirol, war's für ihn keine Kleinigkeit, seine sichern Leute zu haben, und an manchen Tagen, wo alles lustschen in seiner Höhle verborgen lag, war Valentinos Barke die einzige, die sich auf schaukelnder Lagune tummelte, und er konnte mit Recht sagen, daß er ein Drittel oder gar die Gesamtheit aller in Venedig hausenden forestieri in seinem Schiffe geleite. Und er erhielt regelmäßig des Abends seine Zwanziger, und wer ihn im Juli sah und sein Bild mit dem verglich, was er des Monats vorher noch der Welt bot, der mochte süglich schließen, daß seine Umstände den Einflüssen fester Revenüen ausgesetzt waren. . . denn häufig und häufiger glimmte der unendliche sigaro lungo in seinem Munde, und wenn eine Meeresfahrt von weiterem Umkreis bevorstand, nahm er auf eigene Kosten einen Untergondolier, und wie er gar eines Sonntags im neuen blauen Sammetwams

einherstolzirte, die seidene Halsbinde um den breiten weißen Hemdkragen und die Granatblüte am Hut, da war's die helle Pracht, und mir ahnt, daß er mit Beistand unserer Zwanziger auch eine Liebste gewonnen, wie wir „seine Herren und Gebieter“, sie vergeblich ersehnten. Dafür war aber Valentino auch ein musterhafter und aufmerksamer Mann in seinem Fach und wußte die vielverschlungenen Wasserstraßen seiner Lagunen so gut wie ein Fisch, der drin aufgewachsen — und fuhr unverdrossen zu jeder Tageszeit, und sagte nie ein Wort, wenn der ihm gereichte Lohn nicht dem Tarif entsprach . . und wenn ein Schiff mit geschmuggeltem türkischem Tabak heimlich im Hafen eingelaufen war, kam er pünktlich und brachte uns eine Provision zum Mäuschen; wenn wir abends gegen neun Uhr in der Nähe waren, fuhr er pünktlich auf kurze Entfernung zum österreichischen Kriegskutter hinaus, weil er glaubte, es müsse uns besondere Freude machen, den zapfenstreichstellvertretenden Kanonenschuß zu hören und zu sehen, wie mit Gedankenschnelle die große Laterne auf des Mastbaums Spitze hinaufgehiebt ward . . und wenn Fremde in lyrischer Vergeistigung für venetianische Nächte sich die große

compagnia der cantatori bestellt hatten, um mit Sang und Klang und alten Nischerliedern hinauszu-
zufahren in canal grande, da ruderte Valentino
uns leise, leise im Schatten der Nacht mit zur Seite,
daß kein Ton verloren gieng, wenn der wunderliebliche
Refrain „o Venetia benedetta non ti voglio mai
lasciar!“ ertönte oder unter dem dunkeln Bogen des
Rialto ihr lomm! lomm! lomm! widerhallte, und
legte seine Gondel lauschiq der der Besteller zur
Seite und blizte wieder ab und lachte wie ein
Student, der mit Erfolg ein Collegium geschossen
hat, wenn er dann nachrechnete, wie viel die Or-
ganisatoren der Sängersahrt für dieselbe zu zahlen
hätten und wie billig sie uns gekommen war.

Und allmählich hatte sich der Gute so daran gewöhnt,
uns zu fahren, daß er es für eine Art von Rechts-
anspruch hielt, und wenn wir je länger auf uns harten
ließen, kam er bis auf den Marcusplatz zum Café mili-
tare, wo sich selten ein Gondelier hinwagt, und sah nach,
wo seine Signori steckten . . . und wenn wir je mit
einem andern von anderen Stadtregionen gefahren
kamen, machte er noch Tags darauf ein verstimmt Ge-
sicht und rief seinen Ausweichruf höh-prunich! wenn's
um ein Ed gieng, mit ganz anderem Ton denn sonst.

Und das sollte iht alles ein Ende nehmen! Mit wirklicher Trauer im Antlitz trug Valentino der Biedre unsre roba in die Barke . . addio padrona! addio palazzo Canal! zum letztenmal gieng's den bekannten Wasserpfad entlang in canal grande, im Frührotschein glänzten die altersgrauen Prachtgebäude, . . meinem Liebling, dem feinsten aller venetianischen Paläste, der cà d'oro mit ihren schlanken Bogen und zierlich gotischen Balkonen und Fenstern und Zinnen noch ein Blick . . weiter wie im Traum gieng's bis an die Eisenbahn. Wie aber Koffer und Sack und Pack hineingeschafft war, da stand Valentino noch eine Weile vor uns, er wollte was sagen und wußte nicht was, oder wie es ausdrücken, denn ein venetianischer Gondolier kann besser mit dem Ruder umgehen als mit der Sprache. „Ebben, Valentino, a riveder!“ sprach ich. Und sein Antlitz heiterte sich: „'tornano i signori?“ frug er. — „Sicuro!“ — da zog sich ein frohsames Lächeln über seine Lippen, und er lupfte die Mütze und schwang sie noch in der Barke zum Gruß auf Wiedersehen.

Fahr wohl, du braver Gondolier, Gott geb' dir noch manch gutes Jahr und padroni, deren Börse mit schwereren Thalern gefüllt ist als die unsere.

4. Ueber den Gardasee nach Niva.

Seit dem August 1849, wo allerdings auch manch ein Viedermann mit dem unbestimmten Gefühl „Nix wie raus!“ aus Venedigs Thoren gezogen sein mag, hat die lombardisch-venetianische Eisenbahn wohl selten zwei Männer mit negativerem Reisezweck westwärts befördert, denn uns. „Gottlob daß wir draußen sind!“ sprach ich, als die riesige Lagunenbrücke hinter uns lag, und wiewohl die sumpfige versieberte terra ferma bei Westre noch keineswegs so aussieht, daß ein meergeprüfter Mann, wie einst Aachises der Alte beim ersten Anblick der Italia humilis, sie mit Geschrei und Austrinkung eines gebauchten Mischkruges begrüßen möchte, so that ich doch einen lusteinsaugenden langen Atemzug, wie einer, dem ein böser Alp vom Hals sich gelöst.

Aber schwach und krank waren wir allbeide noch, gleich dem verlorenen Sohn in der Ballade eines neueren Dichters:

Und wie er endlich Abschied nahm von Babylon
Da war's ihm wirklich ziemlich miserabilen.

. . Sie war in Mestre mit andern Damen eingestiegen. Sie war allerdings von einer eigentümlichen Schönheit . . regelrechte antike Züge, blaßes, interessantes Antlitz, auf dem von jener dummen Impertinenz rothadiger Gesundheit kein Atom zu finden war, ein klares, tiefes, unendlich wehmütig durchschneidendes Auge, schwarzes, reiches Haupthaar. Und die melancholisch ernstesten Frauenlöpfe, nach denen ein Künstler das Madonnenideal gestalten mag, sind in Italien wie anderwärts selten.

Sie sprach italienisch und ein fremdbartig klingendes Deutsch und reiste mit ihrer Mutter. Im Bahnhof zu Verona stiegen beide aus. „O weh!“ sprach der Meister Anselm, der eine kühle Limonade trank, „es ist schon zu Ende!“

Dasselbe hatte ich soeben schweigend gedacht.

Aber sie nahmen ein neues Billet und stiegen wieder ein.

„Donner und alle Wetter,“ sprach ich, „sie fahren vielleicht mit uns über den Gardasee . . .“ „Eben denk ich daran,“ sprach der Meister Anselm.

Und wir versanken beide in Gedanken. Jenseits Verona kam ein Herr mit flachblondem Haar neben mich zu sitzen, auf dessen Hutschachtel stand: Wasserberger. Passagiergut. Weissen. „Ein unangenehmes Land, das Italien,“ bemerkte er, „wenn man die Sprache nicht kann.“

Ich gab ihm keine Antwort. Als die hohen Berge des Gardasee in blauer Ferne aufstiegen, machte er einen zweiten Versuch: „Ob's dort wohl sicher Genssen giebt?“ fragt er. Da sprach ich wie ein Geistesabwesender: „häh-primäh!“ Es war der Warnruf Valentino des Gondoliers, der bedeutet, daß Barken, die uns Gefahren, schleunigst ausweichen sollen, sonst giebt's ein Unglück! . . . Es muß etwas Bedeutsames im Ton gelegen haben. Herr Wasserberger machte keinen dritten Versuch, sondern wandte sich einem Manne zu, der zwei Eulen in einem Käfig auf dem Schoß trug und ihm in kroatisch gefärbtem Deutsch einige Antworten gab, aus denen mit Evidenz hervorgieng, daß er die Fragen nicht verstanden. „Peschiera!“ rief der Kon-

dukteur. Wir erhoben uns, als wenn wir noch etwas zu erwarten hätten. Und siehe! die graue Mantille, an der unsere Blicke schon so lange hafteten, erhob sich auch. . . Wir fuhren zusammen über den Gardasee. „Ein schönes, blaues Wasser,“ sprach ich zur Kammerjungfer, „Sie reisen wohl nach Deutschland?“ „Verzeihen S’,“ sprach sie, „die gnädige Herrschaft hat nach Venedig gewollt, aber wegen der Cholera hat sie beschlossen, umzukehren und geht nach Rütte bei Bozen in die Sommerfrische.“

Warum ist die erste Wirkung der Lieblichkeit die, daß man sie flieht? daß man sich fern hält wie ein Abgestoßener, während man angezogen ist?

Und sie stand inmitten des Verbeds mit ihrer Mutter, und ich bot ihnen meinen gepolsterten Felsstuhl an und gieng schleunigst nach des Schiffes Hinterteil zum Steuermann, wie einer, der eine böse That verübt. „Sie geht nach Rütte bei Bozen,“ sprach ich zu meinem Gefährten Anselmus. „Wie weit ist Bozen vom Castell Toblino?“ fragte er.

Und wir saßen wieder in Gedanken versunken, er am Schiffsgeländer mit blassem Antlitz in die Flut starrend, ich auf einem Bündel Tauwerk, den Shawl umgeschlagen. Die Insel Catulls mit

ihren niedern Linien zog an uns vorbei, und wie wohl ich im Vorbeifahren flüchtig überdachte, welcher Unterschied zwischen der Lyrik des römischen Sängers der Lesbia und der Emanuel Geibels Stattfinde, war mir's doch schier zu Mut, als wollt' ich selber ein recht süßes Lied anfertigen. Wem zu Ehren? . . . Aber eine Welt von Bildern stieg auf . . . Berge bei Hohen und sinnige Spaziergänge und leise Begegnung, Fußfall und Seufzen, sprechen Sie mit der Mutter . . . es reimte sich nichts.

„Woran denken Sie?“ fragte ich barsch den Meister Anselmus.

„So, überlege,“ sagte er, „daß ein Künstler eigentlich nur eine Frau haben darf, die als der Ausdruck und die Vollendung der Schönheit ihn umschwebt wie ein stetes Ideal, immer neue Gluten ansahend, wenn der Funke der Begeisterung im scharfen Luftzug des Lebens zu erlöschen droht. Und Sie?“

„Ich habe überdacht, ob die bekannten unsichern Nevennen eines Manns mit der Stahlfeder ihm gestatten, sich zu verheiraten.“

Ob sie wohl herübersah, wie wir uns mit trübsinnig abgesägten Blicken gegenseitig anschauten,

gleich zwei kleineren Propheten, die Klagelieder anheben?

Die venetianische Sommerluft macht wirklich nervenleidend und krank. Goethes Werther hätte in diesem Augenblick herantreten und mit Schillers Worten sprechen können: „Ich sei, gewährt mir die Bitte“ . . . ich wäre zu schwach gewesen ihn auszulachen.

Und die Limonienpflanzungen der Ufer entrückten sich dem Auge, die mächtigen Felswände, die des Sees oberes Ende umschließen, kamen näher — wir saßen in mitleidswertem Schweigen. Fünfzehn Schritte Entfernung — und die einzige Gelegenheit sich zu nähern . . . und unbenutzt! — Sie hatte uns bemerkt. Aber in Niva gieng sie mit der Mutter ins albergo del Sole. Im Sole sind Kellner im Frack mit weißer Weste, und Marmorinschriften in den Zimmern, wo Majestäten übernachtet haben; „Künstler,“ würde Foerstlers Reisehandbuch sagen, „ziehen den Giardino vor.“ Wir giengen in Giardino. Nach Mütte bei Vogen sind wir seither nicht gekommen. Des andern Morgens sahen wir einen schweren Reisewagen landaufwärts fahren. Wenn der Wirt des Sole wüßte,

was wahrhafte Majestät ist, müßte er in dem
Zimmer, das ihr Fuß berührt, auch eine Marmor-
inschrift aufrichten lassen.

Die Geschichte ist aus. — —



5. Von beginnender Wiedergenesung und vom Ponal.

Am bairischen Gebirg bei Vermoos ward mir's seiner Zeit zu teil, fünf Knechte zu Mittag essen zu sehen, und ich lachte über die Schnelligkeit, mit der sie ihre riesenhaften Schüsseln getilgt hatten, ohne die drüber hingebeugten Häupter zu erheben. Wenn die fünf Knechte mich über dem späten Mittagsmahl in Niva erblickt, sie hätten Grund gehabt, mir das Lachen heimzubezahlen. Monate lang im Cholerahalbsold gefastet . . . und jetzt, der bösen Atmosphäre entronnen, bei einströmender gesunder Seelust, reichliche Gelegenheit, einzuhauen . . . Die Mahlzeit von Niva hätte mich in Venedig drei Tage lang ernährt.

Und wie wir des andern Morgens mit dem Haussohn des Giardino in stattlichem Rahn hinaus-

ruderten in die wunderbar blaue Flut, da kam's über uns, als hätten wir einen langen bösen Traum geträumt und kämen jetzt erst nach Italien, und wir warfen uns in die läuternde Woge und plätscherten angesichts der schauerlich hohen, schöngezackten Berge und der mit wahrhafter Frechheit in die schwindelnde Höhe hineingehauenen Felsstraße mit fischhaftem Behagen umher. Und die Sonne war so warm und die Ufer so unnahbar und die Kultur so fern, daß wir, wieder eingestiegen ins Schiff, gar keine Anstalten machten, unsere Toilette auf das Niveau europäischer Verhältnisse zurückzuführen. Und fuhren von dannen, ich im Hemd, Unterhosen und Stiefeln, der Meister Anselm lediglich im Hemd, der Haussohn des Giardino aber, wie ihn die Natur erschaffen. Und wiewohl er noch ein gar junger, tölpelhafter 17jähriger filius familias war, so waren doch schon gewisse Entwicklungen sehr stark und hausknechtsmäßig an ihm vor sich gegangen, also daß es eines kolossalen Feigenblatts bedurft hätte, ihn für einen Antikensaal zu kostümieren. Da wir jedoch der Ansicht waren, daß ihm als Landeseingeborenem zulommen müsse zu wissen, wie weit das Minimum an Ge-

wandung bei einer Fahrt auf dem Garda herabgestimmt werden dürfe, so unterließen wir, ihm Bemerkungen über die Geseze des Anstands zu machen, und ließen ihn in seiner grande tenue gewähren. Und wie sich in Italien so vieles von selbst macht, ohne daß es planmäßig vorgesehen wird, so ruderten wir, statt nach Hause, vorwärts längs dem felsumbämmten Ufer. An einem kleinen gestrüppbewachsenen Abhang stand ein behauener Stein wie ein Meilenzeiger. Weil aber nirgendwo Gelegenheit eines Weges ersichtlich, befragte ich, was der Stein bedeute. — „Von dort an,“ sprach der nackte Haussohn und deutete südwärts, „darf man Singvögel fangen und totschießen, bis hieher ist's streng verboten.“

„Warum das?“ fragte ich weiter. „Weil hier die Grenze zwischen Deutschland und Italien ist,“ sprach er. Ich dachte an das Schicksal so manches deutschen Poeten, und fand es sonderbar, daß man es hierlands als Kennzeichen Deutschlands betrachte, daß auf deutschem Boden die Singvögel nicht gefangen werden dürfen . . .

„Wir wollen noch bis zum Ponale fahren,“ sprach der Jüngling von Riva und ruderte mit Macht ins italienische Seegebiet. Der Ponale ist eine ver-

lassene Uferstation, wo einst die Männer aus dem Ledrothtal ihre Schiffe in kleiner Höhlenbucht anlegten und ihre Bergpfade hinauskamen, eh die neue Straße gezogen ward . . jetzt steht das Haus und die Schiffslände verlassen, die Mauern in Trümmern, üppiges Strauchwerk und Feigenbäume wuchern drüber, enges Thal gleich einer Kluft spaltet die senkrecht himmelanstürmenden Kalksteinwände, ein Bergstrom braust hervor und stürzt, von braunen Felsen überdämmt, in schäumendem Wasserfall in den See.

Und ohne an weiteres zu denken, sprang ich aus der Barke und stieg hinauf in das wildgewaltige Schauspiel der Natur, und beugte mich hinab, den Wassersturz zu erschauen, da stand ein Regenbogen, wie ihn die Göttin Iris mir einst in sonniger Jugend am Fall des Velino beim ersten italischen Pilgerzug schimmernd aufgebaut, und alles glänzte im tauigen Glitzer schief einfallender Sonnenstrahlen . . . diemal ich drunten jubelndes Geschrei der Gefährten hörte, die mit der Barke einlaufen wollten in den tosenden Kessel des Falles und vergeblich mit kräftigem Ruderschlag ankämpften wider die entgegen brausende Flut.

Aber ein klagender Aufschrei weiblicher Stimme schreckte mich aus meiner schweigenden Freude auf; hoch oben auf selten beschrittenem Saumpfad ward, getragen von sicherem Maultier, ein gewürfeltes Damengewand sichtbar und ein breitrandiger Florentiner Strohhut . . andere Maultiere, andere Gestalten, noch ein Schrei und ein dritter, und alles wandte sich und verschwand. Ich schaute empor und schaute zum See und beschaute mich selber . . eine furchtbare Ahnung stieg in mir auf; die Ahnung ward zur Gewißheit; ich maß das Terrain mit sicherem Blicke — der Ponal steht in Murrays rotem Buch — von oben haben sie heruntergeschaut — ein Mann fröhlich in Unterhosen und Stiefeln an den Trümmern des Stationshauses — — in See haben sie geschaut, da kommt die Barke aus dem Felsenkessel hervor, ein Mann im bloßen Hemd sitzt auf der Ruderbank . . die Barke gewinnt das Freie, der Jüngling aus dem Giardino blank wie ein Meerergott am Steuer Unglückselige Tochter Albions, was magst du an jenem Tage in dein Tagbuch eingetragen haben?! Unglückselige Tochter Albions, ich begreife die drei Schreie. — — —

6. Castell Toblino.

Es war an einem heißen Sommernachmittage,“ würde eine Novelle im alten Stil beginnen, „als zwei junge Männer in einem einfachen einspännigen Fuhrwesen auf staubiger Heerstraße in die Gebirge einfuhren, die sich zu beiden Seiten des wilden Sarcathals als letzte Ausläufer südtirolischer Alpen der lombardischen Ebene entgegenstreckten. Der Sommernachmittag war noch fortbauernnd heiß, als die Straße, die Sarca zur Linken lassend, an einen See führte, der in mäßigem Umfang die Breite des Thales ausfüllte. Aus diesem See stieg auf felsig emporragendem Terrain, das durch schmale Landzunge mit der Straße verbunden ist, ein wohlgehaltenes Castell mit Turm und hochaufgebautes vielstöckwerligem Wohnhaus sonnenbeschienen empor zu den kahlen oder mit spärlichem, ewigem Grün

bewachsenen Bergwänden, die sich senkrecht über ihm emportürmten, einen pittoresken Seevorbergrund bildend. Der unterste Bergabhang war von einer reichbebauten Vignenanlage mit Maulbeerbäumen und Oliven ausgefüllt, ein halb Duzend schwarzgrüner alter Cypressen hob sich als finstere Zierrat aus dem freundlichen Grün des Gartens. Die zwei jungen Männer bogen mit ihrem Fuhrwesen von der Straße ab und fuhren auf der Landzunge längs schilfbewachsenen Seeufers dem Castell entgegen.

Eine mit Zinnen und Schießscharten wohlversehene Ringmauer umschloß den Burgfrieden; ein offener, nicht allzuhoher Thorbogen gestattete die Einfahrt.

Das Fuhrwerk hielt im Hofe. Auf den Bügen der Neuangekommenen brüdete sich eine ungewisse gespannte Erwartung aus. „Werden wir hier das gewünschte Obdach und Gelegenheit erfrischender Villaggiatur finden? Wer wird der Herr und Meister dieses mittelalterlichen Anwesens sein? Ein alter Landebelmann, der mit vorsündflutlicher Verachtung auf landsfahrend fremdes Volk niederschaut? Eine junge Witwe? Ein mit Welschlorn und Olivenöl große Geschäfte machender possidente, wie sie in

diesen Regionen so häufig vorkommen und in ihren kurzen Camisolen und abgebrannten Kostümen eine so eigentümliche Mitte zwischen galantuomo und Strolch darzustellen wissen? . . . „Chi lo sa!“

„Wir wollen recognoscieren!“ sprach der eine der beiden.

Und sie schritten den schiefrigen Fußpfad empor und standen bald vor dem Portal des Castells. Verbliebene Malerei eines Wappens war unter einem einfachen Erker sichtbar. Ein finsterner Gang führte ins Innere der Behausung; alte, rauchgebräunte Säulen, denen als Fußboden der unzugehauene, verwürzte Felsboden diente, standen als Träger einer geschwärzten ruhigen Halle vor einem offenen inneren Hofe; an der einen Wand eine rissige römische Inschrift eingemauert, an der andern Reste von Arabesken und freskogemaltem heraldischem Getier, eine lustige leichte Loggia, von zierlichen toskanischen Säulchen und Rundbogenstellungen überbaut, zog sich um das zweite Stockwerk . . . ein Stück blauer Himmel schaute sparsam auf den dunkeln Geviertraum.

Und die jungen Männer sprangen fröhlich die breite Treppe hinauf, denn solch ein Gebäu schien lediglich für sie und mit Beziehung auf sie in den

grünen See hineingestellt . . . und sie stießen einander an und sprachen: „die Sache macht sich!“

In der Loggia oben saß allerhand fremdartig aussehendes Volk, und ein neugierig schmudes Frauenantlitz schaute ihnen entgegen. „Dove il padrone di casa?“ fragten sie, und man wies sie in einen hohen, lustigen Saal, zu dessen Fenstern glänzte der See in tiefgrüner Farbe herein, am einfachen Tisch waren Meßinstrumente gelagert und tranken etliche vorüberstreifende Geometer ihren Wein, und bei ihnen gieng, die Hände auf den Rücken gekreuzt, im weißen, hausväterlichen Negligécittel der Alte, von dem unser Schicksal für die nächsten Wochen abhängen sollte. Der Alte hatte ein dunkel gefärbtes Antlitz, das weniger von südlicher Sonne gebräunt als von südlichem Wein gerötet schien . . halb Schlaueit und halb Wohlwollen lag auf seinen Zügen . . um den Mund aber ein Vertrauen erweckendes Schmunzeln.

Die zwei jungen Männer nahmen eine prüfende Position ein und bestellten einen Trunk vino santo, den man ihnen als der Gegend preiswürdigstes Erzeugnis gepriesen. Wie aber der vino santo mit seinem goldbraunen Feuer ihre Lippen erwärmt, da

waren sie im Innern eins, daß hier nur im Fall evidentester Unmöglichkeit an einen Rückzug zu denken sei — und eröffneten dem Alte ihr Begehrt und Absicht der Einlagerung. Und Giacomo Sommadossi der Alte musterte sie mit einem sachverständigen Blicke und sprach das große Wort „hm! hm?!“ und gieng mit rückwärtsgefalteten Händen und großen Schritten im Saal auf und nieder.

Da glaubte einer der beiden, ihm noch nähere Aufklärung über Zweck und Art ihres Lebens geben zu müssen und sagte: „wenn auch keine forestieri hier beherbergt zu werden pflegen, wir werden keine Störung ins Haus machen, siamo artisti . . .“

„Pittori?“ sprach Sommadossi der Alte, „ah! hm?!“ es klang sehr bedenklich. Er fand nicht für gut, einen Bescheid zu erteilen und wandelte hinaus in die Loggia.

Es trat eine lange Pause ein; die beiden jungen Männer hatten ihren vino santo getrunken, der Retturin kam herauf um nachzusehen, ob er das Gepäc zu bringen habe, da gieng der eine wieder auf Suchung des padrone. Er stand in einem Oeffenster und schaute in den See.

„Ehben, Signor padrone, come sta la nostra combinazione?“

„Un caso singolare,“ sprach Sommadossi der Alte.

„Singolare . . . perché?“

„Figliuole in casa . . . donne giovinette in casa!“

sprach er, „e pittori?!“ Sommadossi der Alte schien seine eigenen Ansichten über den Fall zu haben, da Maler und junge Mädchen unter ein und demselben Dach zu leben kommen . . . Aber wie noch ein großer Sturm auf sein zweifelndes Gemüt gemacht und erklärt war, daß deutsche Maler und Jünglinge überhaupt die bravsten Leute der Welt seien und seinem Kind, geschweige einem im Castell Toblino wohnenden Mägdelein das geringste Leid zuzufügen imstande . . . da erweichte des Alten Herz und er sprach „vedremmo!“ — Nach fünf Minuten sahen die jungen Männer, daß in einem großen Zimmer neben erwähntem Saal eine Anzahl Kisten mit gelber roher Seide, die herumhing, verpackt und geschlossen wurden . . . nach zehn Minuten stand ihr Gepäc und sonstige fahrende Habe in diesem großen Zimmer, und sie waren Bewohner des Castell Toblino.

„In pochi giorni saremmo come figli di casa,“ sprach des Abends einer der beiden zu Sommadossi dem Alten.

„Ringrazio!“ sprach er schmunzelnd. — Ringrazio
kann in diesem Fall bedeuten 1) ich danke für das
Kompliment. 2) ich danke dafür! — In welcher
Bedeutung Sonnabossi der Alte es nahm, war nicht
zu ermitteln.



7. Castril Toblino des weierren.

In der großen Stube stand außer den Kisten mit Mohrseide auch ein altertümlicher Schrank, den ein grüner Vorhang geheimnisvoll überdeckte. Ich löstete den Vorhang; es war ein Bücherschrank. Ich that einen Griff hinein; aber wer in einen Bücherschrank greift, teilt das Schicksal des Fischers, der auf Glatemohl seine Angel in den See taucht: es kommt auf den Zufall an, ob er eine Forelle herauszieht oder einen Weißfisch. Ich zog Ahrens' Naturrecht heraus. *Corso di diritto naturale, o di filosofia del diritto privato e pubblico*, di E. Ahrens, versione eseguita del Professore Vincenzo de Castro. Milano 1851. Ich schlug den ersten Band auf und las: „Das öffentliche Recht wird in Hinsicht auf seine Quellen eingeteilt in philosophisches öffentliches Recht und in positives öffentliches Recht . . . Das

„philosophische öffentliche Recht entwickelt die Fundamentalgrundsätze des sozialen Lebens, indem es übereinstimmend mit ihnen eine ideale politische Organisation darstellt, die zwar noch nicht existieren kann, die aber, weit entfernt ein einfaches Erzeugnis der Einbildungskraft zu sein, das unverrückbare Endziel ist, welchem allmählich, wenn auch mit Langsamkeit, alle vorhandenen Organisationen entgegenstreben . . .“ (p. 139).

Ich schellte heftig mit einem vorhandenen Glöcklein. Ein alter Knecht des Hauses, der, seinem Dunkelreis nach zu schließen, mehrfach der Stallarbeit oblag, erschien.

„Cosa comanda il Signore?“ fragte er. „Noch ein Glas vino santo,“ sprach ich und reichte ihm Ahrens Naturrecht, übersetzt von Vincenz de Castro, „und stellen Sie dieses Buch dort an seinen Platz.“

Sommabossi der Alte begann, uns ein interessantes Problem zu werden: Besitzer eines Schlosses am schönsten grünen Alpensee, Pflanze eines vino santo, der dem cyprischen an Glut gleichkommt, Menschenkenner von Distinktion, der über den internationalen Verkehr der Mädchen seines Castells und der fremden Maler gegründete Bedenken hegt . . . und

Anhänger von Ahrens Naturrecht!! Ich dachte an die langen Winterabende, die den Menschen diesseits wie jenseits der Alpen zu mannigfachen Extravaganzen verleiten . . . es blieb mir unklar.

Es war noch lang bis zum Abendimbiß. Darum griff ich ein zweitesmal in den Bücherschrank, aber diesmal nicht ohne Vorbedacht. Es ist immer löblich, zu wissen wo man ist, wenn man auch nicht immer weiß, warum man da ist. *Statistica del Trentino* hieß das Buch, das ich diesmal herausholte. Und ich las mit Befriedigung unter dem Buchstaben T:

„Toblino, altes römisches Castell auf einer Halbinsel des gleichnamigen Sees, der eine Länge von 1500 pertiche hat und in der südlichen Ebene des Thals von Vezzano zwischen den Ortschaften Padergnone und Eta. Massenza und dem Fluß Sarca liegt. Eine römische Inschrift bezeugt die Existenz dieses Ortes in jenen Zeiten. Es kam im Verlauf an eine Familie, die sich nach dem Castell selber benannte. Ein Odorico di Toblino wird in einer Urkunde von 1124 erwähnt, im Jahr 1161 kommt ein Otto mit seinem Neffen Federigo und in den Urkunden von 1204—1233 häufig Herr Turiscendo di Toblino vor.

Dies Schloß, fiel sodann an das Haus derer di Campo, die es mehrere Jahrhunderte durch inne hatten, und ist gegenwärtig ein *possessione rurale* derer von Wollenstein zu Trient.

Die ruhige Einsamkeit dieses Castells, welches seine Türme in den durchsichtigen Gewässern eines Sees spiegelt, die von Oliven und immergrünem Gebüsch bewachsenen Hügel, die ihn umgürten, die kolossalen Felsen des Monte Casale die sich im Westen des Sees erheben, bilden ein landschaftliches Ganzes, das zu den anmutigsten und eigentümlichsten des Trentiner Gebiets gehört.

Toblino bildet einen Teil des Territoriums von Traveggio, Gerichtsbezirk Vezzano, Landhauptmannschaft (*capitanato*) von Trient.“

Wiewohl ich nun aus einer Notiz der dieser Statistik vorausgeschickten Geschichte der Gegenwart, wonach im April 1848 das badische Heer 8000 Insurgenten verloren, die im Elsaß das Volk mit republikanischen Drohungen beunruhigten . . . (*la truppe badese disperdono 8000 insorti, i quali nell' Alsazia agitavano il popolo con mene repubblicane*, St. del Trento I. 197) genügenden Aufschluß über die Präcision erhielt, mit der besagte

Statistik gearbeitet ist, legte ich sie dennoch mit einem Gefühl historischer Pietät aus den Händen.

Von den römischen Kriegstribunen, die hier vereinstmals den Ausgang des Thals Judicaria bewachten, bis auf Oberich von Toblino . . . von Oberich di Toblino bis auf Ahrens Naturrecht . . . welch eine Fülle von Gesichten! Die Weltgeschichte wird ja nur dann reich, wenn sie im engumschriebenen Rahmen bestimmter Örtlichkeit betrachtet wird. Ich ziehe das kleine Detail dem großen Nebel vor. . . .

„La cena!“ sprach das Mädchen, welches inzwischen den Tisch gedeckt hatte, und brachte eine mit weißem Tuch verhüllte Platte. Nach feierlicher Enthüllung erschien eine gelbe, zusammenhängende, schneidbare Masse, deren Geschmack undefinierbar bleibt. Es war polenta. In diesem Fall wäre mir trotz meiner Vorliebe für Traditionelles und Lokales doch ein Stück universalen Kalbsbratens lieber gewesen.



8. Sonntag.

In der Früh des andern Morgens weckte ein Glöcklein mit hellem Klang aus dem Schlummer. „La messa!“ rief das dienende Mägdelein Carolina zur Thür herein. Und wie wir geruhig die müden Gebeine weiter strecken wollten, kam sie ungeduldig herein und rief zum zweiten: „ma presto Signori, la messa!“ Und ich besann mich, daß wir in Süd-italien waren, dem Land der Wunder und stig- matischen Heiligen, und besann mich auf das, was Heinrich IV. einst gesagt, da sich's drum handelte, ob Paris sein werden sollte, und fuhr in die Kleider, um der Einladung Folge zu leisten. „Vi abbi- am aspettato,“ sprach Sommadossi der Alte, da ich in den Saal kam. Er wandelte mit einem Kapuziner auf und ab und sprach's mit einem Ton des Vorwurfs. „E' l vostro compagno?“ — „E protestante,“ sagte ich.

„Hm? .. hmmm!“ murmelte Sommadossi der Alte. Seine Beziehungen zu Ahrens Naturrecht wurden mir mehr und mehr räthselhaft.

Das Castell Toblino hat, angebaut ans Portal, eine einfache Kapelle. Jeden Sonntag schickt das Kloster von Arco einen Kapuziner, der Schloßbewohnerschaft Gottesdienst zu halten. Wer hier keinen Kalender hat, kann die Zeit nach den Gestalten der Mönche berechnen, die ihm sonntäglich erscheinen. Wenn der fünfte Kapuziner kommt, ist wieder ein Monat dahingeschwunden.

Der ländliche Kultus, in welcher Form auch immer er auftritt, hat etwas Rührendes, Einfach-Großartiges, das keine Funktion in St. Peter zu Rom mit all ihrem Prunk und Glanz erreicht. — Nach der Kirche saß ich im großen Saal.

Der Kapuziner von Arco fing ein Gespräch an; er war ein feiner Kopf, unterrichtet in dem was ihn angien, alles andere existierte nicht für ihn, außer als Teufelswerk; eine Überzeugung, hart wie das Gestein seiner Berge — und eine plebejische Kraft . . mit solchem Material ist etwas auszurichten. Nach kurzem Eingang war er bald bei der Sache. „Ihr reiset mit einem Gefährten, der einer Sekte angehört,

die zur Hölle verdammt ist," sprach er. „Wir haben in Deutschland 30 Jahr Krieg geführt, als man dachte wie Ihr," sagte ich, „jezt ziehen wir den Frieden dem Krieg vor und lassen einander gewähren." „So redet der Teufel, der die Gemüter lau macht," sprach er. „Möglich," sagte ich.

Wir kamen auf Trient zu reden. „Wenn die Väter, die dort zum Concil versammelt waren, vor 300 Jahren mehr an die Liebe als an die Scholastik gedacht, und nicht nach Einflüsterungen der römischen Legaten und ganz seltsamen Motiven ihre Aufgabe gelöst hätten, könnte viel anders sein," sagte ich. Leider hatte ich in Venedig des gewaltigen Historikers Sarpi Geschichte des Concils studiert und konnte ihm mit schlimmen Details aufwarten. „Woher wißt Ihr das?" fragte er. „Es hat mich interessiert." „Ihr seid auch ein Reher," sprach der Mönch, „man muß nicht zu viel wissen." — „Was werdet Ihr später sein, wenn Ihr in die Heimat zurückkommt," frug er im Verlauf des Gesprächs. — „Ich weiß nicht," sagte ich, „am liebsten Professor." —

„Ah so," sprach der Kapuziner, „professore d' encyclopedia, professore d' universalità, professore di tolleranza . . . e poi con Voltaire nell' Inferno." „Warum

das?" fragte ich. „Weil Ihr von allem etwas wißt und von der Hauptsache nichts," sagte er.

Er war weit entfernt, zu glauben, daß er mir Grobheiten gesagt; er sprach, weil es so seines Amtes war. Ich versicherte ihn meiner Hochachtung. Wie ich mich bei ihm verabschiedete, murmelte er ein Gebet zur Madonna, daß sie alle armen Seelen erleuchten möge zur Umkehr, die den Pfaden der Verdammnis entgegenschritten.

Warum ich dem Frate von Arco nicht böse sein konnte? . . . Weil ich in diesen Zeiten der wechselnden Passatwinde und Interessentrechnungen und diplomatischer Haarspalterei an allen meine Freude habe, die ihrer Sache so sicher sind wie dieser Kapuziner. „Was wollt Ihr," hatte er zu mir gesagt, „thut Gott nicht heutzutage noch ebenso sehr seine Wunder wie ehedem? Wir Kapuziner alle sind ein Wunder Gottes; wir haben nichts als unsre Sandalen am Fuß und die Rutte am Leib, und den Glauben an ihn, und er sorgt für uns und schafft uns Speise und Trank und Obdach, und wiewohl wir die Ärmsten der Schöpfung sind, sieht uns jedermann gern über seine Schwelle treten und setzt uns zu oberst an seinen Tisch! Maraviglia di Dio!"

Nach 14 Tagen kam derselbe Fra Serafino wieder ins Castell. Er hatte mit dem, an dem die Reihe war, getauscht. Er kam schon Sonnabends und brachte eine riesige Angel mit; ein weißes Schnupstuch ums Haupt gebunden, stand er in seiner braunen Kutte trotz Sonnenglut und Mittagshize am See und fischte, daß Stefano der Knecht griesgrämig sagte: „*benedetto questo frate, wenn unser eins die Angel stundenlang auswirft, kommt gewiß das miserabelst kleinste Fischvolk von weit und breit, und ihm schwimmen die Karpfen und Forellen zu, als müßten sie ihre Andacht bei ihm verrichten.*“

Des Abends klopfte es auf unsrer Stube, und er trat herein. . . es habe ihn getrieben, nach dem Besinden der freunden Signori zu sehen, sagte er. Er war freundlich und wohlwollend in seiner Art. Wir luden ihn zu einem Glas *vino santo* ein. Er trank, aber nur, um höflich zu sein. Wir zeigten ihm Bilder und Photographieen von Venedig und erzählten ihm von welschen und deutschen Dingen. „Eines ist wahr,“ sagte er, „man lernt viel bei Euch in der Jugend.“ Wir stießen mit ihm an. Er begann, gemüthlich zu werden.

„Ich hege nur den einen Wunsch,“ fuhr er fort,

„daß wir dereinst selbtritt im Paradies zusammen sitzen könnten, so einmütig und herzlich, wie hier auf dieser Stube.“

„Hoffen wir es!“ sprach ich zu ihm.

„Es ist nicht möglich,“ sagte er und setzte sein Glas ab.

Die Leute im Castell hatten ihm zu seiner Erquickung ein Bad bereitet und riefen ihn ab . . .

Seine Witbrüder, die vor und nach ihm sonntäglich allhier erschienen, mag ich nicht des Näheren beschreiben.



9. Von den Bewohnern des Castells.

Herr und Meister des Schlosses ist der Graf Vins Wollenstein in Trient. Wie es aber überall zu gehen pflegt, wo das Auge des Herren nicht selbst wacht, und wo ein rechtschaffener Verwalter seine Pflichten gegen seinen Mitmenschen mit denen gegen sich selbst in gehörigen Einklang zu setzen weiß, ist auch hier besagter Graf Wollenstein in Hintergrund gesetzt und sozusagen auf seinem eigenen Schloß Hinterfaß geworden, während sein Administrator Sommadossi sich drin eingenistet und ausgebreitet hat, wie der Golem in der arabischen Sage. Daher ist der eigentliche Padron des Castells Sommadossi der Alte, und dem Grafen sind sozusagen um Gotteswillen noch etliche Zimmer freigelassen für den Fall seines Besuches.

1. Von Sommadossi dem Alten.

Wer ihn so sieht zum erstenmale, wenn er in seinem linnenen Frackwams schmunkelnd die Halle auf und nieder schreitet, das rötliche Antlitz mit den klugen Augen und den Ohrringen etwas zu Boden gesenkt, der ahnt nicht, welch ein schlauer weltgeriebener Geschäftsmann in dieser harmlosen Hülle steckt.

Aber wer auf dem Markt des Lebens ein reicher Mann werden will, der muß bei diesem alten Knaben in die Schule gehen . . er hat's verstanden, Land und Leute abzugrasen. Administrator des Grafen Wollenstein, Besitzer großer eigener Campagnen, Inhaber eines Poststalls, Aktionär bei der Omnibuswirtschaft und dem Gasthof Europa in Trient, Mitunternehmer beim Bau der Sarcastraße, Eigentümer einer Sägmühle und zweier Locanden in Padergnon, wo er seinen selbstgepflanzten Wein absetzt, Direktor der im Castell etablierten Seiden Spinnererei, . . kein Wunder, daß einer vergnüglich lächelnd in die Welt schauen kann. Mit den Kapuzinern von Arco steht Sommadossi der Alte auf einem ausgezeichneten Fuß . . er setzt sie oben an seinen Tisch und hängt ihnen das Meßgewand in der Kapelle persönlich um und schickt ihnen jährlich seinen Tribut an Rotwein . . das schafft Kredit

bei Gott und den Menschen. Seit wir seinem vino santo die gebührende Ehre erzeigt und den conto zweimal in Gold bezahlt haben, ist auch seine Ansicht von den Repräsentanten der freien Künste eine bessere geworden.

2. Von Sommadossis Söhnen.

a) die auswärtigen:

α) Der Theolog ist Kurat im Gebirgsdorf Atransch, wo die Züchse und Eulen einander gute Nacht sagen, und kommt wöchentlich auf seinem Maulthier herabgeritten, um sich beim Alten ein wenig herauszufressen.

β) Der Soldat war ein Taugenichts und ist von wegen falscher Liebe unter die Kroaten gegangen. Von seiner Hand steht ein Vers an der Saalthür angeschrieben:

addio mia bella addio!

L'armata se ne va.

Se non partissi anch' io

Saria una villà!

Monatlich regelmäßig eintreffende Briefe aus der Garnison Bregenz, Zuschuß von 20 bis 50 Gulden zur Kabettenlohnung

betreffend, erinnern Sommadossi den Alten an die Existenz dieses Sohnes.

b) Die Anwesenden.

a) Candidus der Postverwalter hat eine schöne junge Frau aus Drö; bei der Hochzeit wurde ihm ein auf Velin gedruckter Festgesang überreicht, der den feierlichen Wunsch enthält: „E sia la tua vita un solo amplesso!“ und da ein Postverwalter im Sarcathal noch mehr Ruhe hat als einer im Reich draußen, so bestrebt er sich, in Erfüllung seiner Menschenpflichten diesen Wunsch zur Realität zu machen.

ß) Emiliano. Wie oft sah ich ihn wandeln, den blassen Jüngling mit dem wehmütigen Lächeln um die unschönen Lippen, in seiner breiten Sommerlappe und mit dem eleganten Stöckchen — und ward mir nicht klar, was in dieser weiten Natur einen Menschen so betrübt und seelenleidend machen kann. Und der Chirurg von Calavin kam eines Tags von seinen Gebirgen niedergestiegen und setzte ihm ein Duzend Blutigel an die Nordseite des sterblichen Leich-

nams, da blieb er etliche Tage zu Bett, aber das Leiden war nicht gehoben und er geht wieder so verstört niedergeschlagen einher, wie ehemals . . . Aber wie ich ihn eines Abends ansprach und er mir mit dem unnachahmlichen Lächeln der Wehmuth mittheilte, daß er . . . Rechtskandidat sei und im Herbst nach Innsbruck ins Examen müsse: da war mir alles, alles erklärt . . . Ahrens Naturrecht und unheilbare Schwer- mut und innerliche Hämorrhoiden . . . und ich suchte ihn zu trösten und sprach: „niente paura! Wenn's auch jetzt Mühe und Not kostet, Signor Emiliano, desto schöner ist der Lohn. Sie müssen erst in die Praxis kommen, Signor Emiliano!“ Und er drückte mir die Hand und grüßt mich seitdem viel freundlicher als sonst . . . aber der Um- stand, der Umstand . . .

3. Von Sommadossis Tochter.

Sie heißt Pedronilla und ist neunzehn Jahre alt; an Werktagen trägt sie ein rotbraunes Kleid, an Sonn- und Feiertagen ein grünes mit drei Volants und dazu einen Sonnenschirm. Im Anfang kam

des Abends unsere Cameriera und sprach: „a detto così la Pedronilla: che godano d'una felicissima notte i dui Signori“ ..und wir fuhren sie in der Barke über den Toblinossee. Jetzt richtet die Cameriera abendlich keinen Gruß mehr aus, und wir fahren ihre Herrin nicht mehr in der Barke . . . Varium et mutabile semper semina!



10. Von den Bewohnern des Castells. Fortsetzung.

Nachdem von den Herren gesprochen worden, ist billig, auch der Diener zu gedenken. Welch ein nedisch Schicksal mußte mich auch an diesen Ort verschlagen, wo eine Trias von Hausknechten in friedlich abgetheilten Sphären der Thätigkeit sinnig waltet! . . . Sei's denn!

1) Der lombardische Hausknecht. Respekt vor der Würde! In blauer Blause wandelt ein Mann allabendlich mit der Stalllaterne über die Landzunge, die das Castell mit der Heerstraße verbindet. Der Mann trägt das Haupt hoch und ernst, ein grauweißer langer Bart umschattet sein kluges Antlitz.. wie aus dem Bild eines alten Meisters herausgeschnitten steht er in der modernen Welt; Tintoretto wird er von uns genannt, denn seine Züge

gleichen aufs Auffallendste denen des farbengewaltigen Venetianers, wie sie auf dem großen Werk in der Akademie, das Wunder des heiligen Marcus an einem zum Martertod verdamnten Sklaven, im Vordergrund abkonterfeit sind.

Der Graubart stammt aus Verona; er war zu besserem Lose bestimmt und trägt der Verbannung Leid und Soumadoffs Anechtschaft zugleich . . er meidet die Gemeinschaft der andern, in der Kirche wird er nie gesehen. Wir grüßen uns achtungsvoll. Respekt vor ihm!

2) Der welschtirolische Hausknecht. Er trägt in hoher Butte das Trinkwasser aus der Schlucht des Monte Gazza nach dem Castell und segt und reinigt die Seidenfabrik, sieht auch wegen angestrengter Dienstleistung bei den Seidespinnerinnen sehr angegriffen aus, trägt eine militärische Holzkappe als Erinnerung an früheres Soldatenleben bei den österreichischen Jägern, küßt den Kapuzinern die Hände und ministriert in der Messe. Sein Latein in den Responsorien hat etwas dialektischen Anklang. Sein Name ist Pietro.

3) Wer aber ist der blondbärtige, spitznäsige einsame Träumer, der so wehmütig über die Schief-

scharten der Hofmauer in den See hinabschaut, oder sich im Schatten des Stalles eine Streu schichtet, um mit unmutvollem Schnarchen seine müden Glieder darin zu begraben? Mitgefühl ergreift mein Gemüt, da ich von ihm erzählen will, — von ihm, den die Aet und das schwarze Verhängnis in welsche Grenzmark verschlugen, von ihm, dem kein befreundet Echo antwortet, wenn er im schönen Land, ove il „Si“ suona, sein zürnendes „Heiligtrenuzmillionensterusal“ . .! in teilnahmslose Lüfte erklingen läßt, von Johannes Bartolomäus Caudlpergher von Leifers, dem germanischen Hausknecht!

Es war an einem heißen Nachmittage, da ich ihn im Schloßhose ersah. Er trug einen roten griechischen Fes, die blaue Quaste nach hinten abfallend, und sah sich prüfend wie ein Feldherr an dem felsigen Terrain um. Kopfschüttelnd gieng er von mehreren Punkten wieder weg. Endlich am Fuß der alten Mauer machte er Halt, die warf just einen Schatten, wie er ihn brauchte . . und er beugte sich nieder zur unsterblichen Mutter Erde und reckte seine Arme häuptlings und neigte sein Haupt und sprach ein so seufzend betrübtes „u . . . aah! . .“ daß es bis zu meiner Fenster heraustönte. Darum

nahm ich aber auch Anteil an seinen Musestunden, und nachdem er ausgeschlafen, winkte ich ihm vom Fenster und machte ihm durch Gebärden meine Absicht kund, ihm einen Rattenschwanz als Trost-Einsamkeit zu verehren. Diesen Rattenschwanz wickelte ich in ein Stück „Wiener Fremdenblatt“ und warf ihn mit einem herzlichen „buon divertimento!“ hinab, wähnend, einem welschen Mann eine Freude zu machen. Wie er aber das umhüllende Blatt unten loslöste, da verklärte sich sein Antlitz, und er steckte die Cigarre in Busen und ging mit dem deutschen Zeitungsseken an das Secuser und las ihn mit Andacht und mit schwerfälligem Buchstabieren, und sein Antlitz strahlte . . . Odyseus, wenn ihm auf der Calypsoinsel der „Landbote von Ithaca“ in die Hände gefallen, hätt' ihn nicht sehnüchtiger verschlungen...

Johann Bartolomäus Candsperger ist ein geprüfter Dulder, wenn er sich's oder andern auch nicht in vollem Umfang zugesteht, denn wenn ich ihm hinabrufe: „Wie geht's?“ da lacht er regelmäßig und sagt „gutt! gutt!“ Aber ich hab ihn manchmal belauscht, daß er den Jes schief gerückt hatte und die blaue Quaste nach vorn gebreht; dann ist Sturm im Anzug . . . und er kommt aus

seines Stalles Tiefe und geht mit einem einzigen fortgesetzten myrmelnden Fluch wohl vierzig Schritte weit bis ans äußere Hofthor . . oder er hat die Hände in die Hosentaschen gesteckt und bläst aus einem krummen Holzpfleislein Wolken eines tirolischen Knellers in die erzürnenden Lüfte . . der Mann von Leifers kennt den Schmerz.

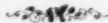
Einsam und unverstanden mit tiefem Gemüt unter diesen Welschen . . und der einzige Mann, den ihm das Schicksal zum Kollegen gab, ist der lombardische Hausknecht, der wendet ihm verachtungsvoll den Rücken und hat sich zu seinem Vorgesetzten emporgeschwungen und ist Oberstalliere und rächt sich an ihm für die Schlacht von Vicenza, wo er beim Landsturm war und Johann Bartolomäus bei den Kaiserjägern!

. . Eines Abends kam ich in der Barke vom See zurück. Im Hofraum war niemand sichtbar, aber wagrechte Schichten eines Tabaks, wie ich ihn selbst zwischen Herrischried und Wehrthal den nicht grausamer ertöthen, standen unbeweglich wie Nebelwolken in der Luft, die sich weigerte, ihn anzunehmen. Da wußte ich, daß Johann Bartolomäus Candlerperger heut einen bösen Tag gehabt. Ich

schaute mich um. Endlich sah ich ihn an einem Rain sitzen, die Fesquaute war richtig nach vorn gedreht. Er hat in langer Stallfreundschaft die zwölf Enten des Hofes so an sich gewöhnt, daß sie auf seinen Ruf in langem Windungsmarsch herandrücken und sich um ihn schmiegen, wie Küchlein um ihre Alte. Jetzt saß er am Abhang, und die Enten spielten um ihn herum, und er streichelte sie alle und fluchte zwischenein wie ein Heide und rauchte weiter. „Komm zü zü zü,“ sprach er gerade wie ich herantrat und schaute nach dem Schloß, „die Sau: schw . . da drüben.“ Ich trug Bedenken, sein abendliches Selbstgespräch zu unterbrechen . . .

„Die Enten ha' n Euch gern, Johann Bartlmä,“ sagte ich des andern Tags zu ihm, „wie wär's, wenn's statt Enten Möbel wären?“

„Do thät i ganz verzagt werden!“ sprach er, „'s thät' sich kaum!“



11. Von Stefano Baselli.

Was wären wir im Castell Toblino und seiner Umgebung, was auf dem grünen See, was auf den lahlen Gebirgspfaden ohne Stefano Baselli? .. Nichts! Was sind wir mit ihm? Ortskundige Schiffes- Wagerlebeförderer Signori mit stets frischen Eigarren, landauf landab bekannt wie falsche Sechser, .. Alles! — Die Geschichte von Stefano Basellis Verhältnis zu uns verdiente eine ausführliche Verarbeitung: wie ein homo sui juris ohne zu wissen wie, alieni juris wird, wie zwei Herren ohne zu wissen wie, einen Diener bekommen, einen Gondolier, Eseltreiber, Sendboten, wie ein ländlicher Colon, ohne zu wissen wie, zwei Herren bekommt ... alles steckt in dieser Geschichte. Sie kann nur von solchen begriffen werden, die Sinn für das organische Werden des Rechts haben. Zwischen uns und ihm

ward kein Wort verabrebet, kein Vertrag geschlossen, keine Handfeste niedergeschrieben: das Verhältnis lam — und wuchs — und war da — jetzt können wir ohne einander nicht mehr leben, wir befehlen, er gehorcht, wir gehen, er ist der Schatten, der uns folgt, wir winken, er fliegt; — ja er schwänzt sogar die Kirche für uns!

An den sonnigen Abhängen des Monte Gazza ist eine reiche Vigne, wo türkisch Korn, Maulbeerbäume, Neben in üppigem Wachstum gedeihen. Im einfachen Häuslein, dessen eine Wand noch vom Frühjahr 48 her von Kugelspuren übersät ist, versteckt unter Obstbäumen, hat Stefano Vasetti gehaust, von seiner Geburt bis zu unserer Ankunft, im ganzen 57 Jahr; er ist Colon und gehört zum Castell; an Haltung und Lebensart ein Bauersmann höheren Schlages. Sieben Töchter und zwei Söhne sind seinem Stillleben entsprossen.

In den heißen Juli- und Augusttagen hat der weilsche Bauer in der Campagna nichts zu schaffen und überläßt, ruhig auf der faulen Haut ausruhend, der Mutter Natur die Arbeit.

Für Stefano Vasetti lamen wir somit zu rechter Zeit in diesen Landen an.

Am zweiten Tag nach der Ankunft fuhren wir in der leeren Barke, die unter zierlich gebautem, mit Zinnen versehenen Mauerverschlag im Seeumspalten Schloßhof liegt, hinaus in die Abendkühle. Stefano ruderte. „Werden die Signori morgen wieder fahren?“ sprach er als wir zurückkamen. „Ja.“ Um dieselbe Stunde war er wieder an der Barke.

Nach kurzer Frist begannen wir uns nach verschiedenen Richtungen in die Umgegend auszubreiten. Meister Anselm hatte Plätze ausgesucht, wo er seine venetianer Leinwänden mit kräftigen Landschaftsstudien zu bedecken gedachte. . . ich hatte einen schattigen Winkel an unzugänglichem Seeufer gefunden, der mir zu vormittäglicher Meditation und Brütung alter Geschichten wie gemacht erschien. „Wer wird uns alles besorgen, Staffelei, Malkasten, Leinwand ins Gebirg, wer über den See?“ fragten wir unsern Führmann. „Mi,“ sprach Stefano. „Mi“ heißt hierlands: Ich. Damit vervielfältigte sich sein Geschäftskreis ins Unendliche. Aber er kam pünktlich und schleppte den Malapparat in die Berge, und fuhr mit mir über den See, und kam vor Mittagszeit und schleppte alles wieder heim, und kam zu mir herübergesfahren und setzte mich wieder

über . . und hatte seine Dauernsreude an unsrer Hantierung, und wenn wir von der Barke in die kühle Flut sprangen und ihm davonschwammen, da rief er ein übers andremal sein staunendes „höh höh . . .“ und sprach: so brav im ins-Wasser-gehen sei hierlands niemand.

Wie die nähere Umgegend erschöpft war, fragten wir ihn nach etlichen Wegen in weitere Ferne. „Ich gehe mit,“ sprach Stefano . . Und wir sind nach Calavin gegangen und nach Raberguon, nach Madruz und nach Molwen, nach Comano und an den See von Cavatine, Stefano gieng mit, ohne daß ihm ein Pfennig Honorars verabreicht ward. Aber wir hielten ihn dafür auch als wie ein Stück von uns, und bewunderten mit ihm das große Welschkorn in den Feldern des Bischofs von Trient, und die Neben oben bei der hl. Rochuskapelle, die den vino santo tragen, und tranken mit ihm tapfer Wein, und bestellten extra für ihn noch ein paar Stücke Brot weiter, denn was er nicht verzehrt, das steckt er ein für später.

Und allmählich verzog sich Stefano Basetti mehr und mehr von seinem Häuslein im Grün der Obsthäume zu uns ins Castell herüber . . „ho trovato

gusto di questi Signori," sprach er, als ich ihn eines Tags ob der Vernachlässigung seines Herdes und seiner ehrwürdigen Bettgenossin zu Rede stellte.

Stefano Vasetti hat zu Haus sicher manch einen Vorwurf ob seiner vita nuova zu erdulden; seit er mit uns geht, trägt er seinen sonntäglichen Rattuntittel und seine sonntäglichen schwarzen Hosen auch des Werktags . . was ihren Fall um sechs Jahre beschleunigt; er kommt hie und da leicht angegriffen heim, hie und da bleibt er ganz aus . . es war ein rührend Bild, wie wir einst vom Bad Comano in später Nacht heimkehrten und seine Alte sammt Kind und Regel mit einer großen Laterne auf der Landstraße trafen; sie waren ausgezogen, den nachtschwärmenden Hausvater zu suchen . . . Aber es läßt sich nichts dagegen machen, Stefano Vasetti hat gusto an uns gefunden, er weicht nimmer . . . So sicher als die Sonne aufgeht, kommt es jeden Morgen mit schweren Tritten durch den Vorfaal getappt, dann bleibt's eine Weile still, als wenn ein Mann lauschend den Kopf ans Schlüsselloch hielte, dann erhebt sich ein eigentümliches Geräusch an der Stubenthür, was aus Scharren mit dem Fuß, Klopfen und mit der Faust dem Holz entlang

fahren zusammengesetzt ist und mir vom Anklopfen der Hauensteiner Bauern an der Amtskanzlei zu Säckingen noch wohl bekannt ist . . . Dann erscheint eine Gestalt unter der geöfneten Thür, die wie sie uns ansichtig wird einen Schritt zurücktaumelt, weil ihr jezt erst einfällt, daß sie den Hut noch auf dem Haupt trägt . . . und sie reißt den Hut mit krampfhaft gebogenem Arm nieder und öfnet den breiten Mund zu einem Lachen, aus dem eine unendliche Fülle von Wohlwollen herausklingt, und fragt: „vanno in nissun' luogo oggi, i Signori? . . .“ Das ist Stefano Basetti, unser Sklav.

Seit er die schüchtern vorgebrachte Bitte verwilligt erhielt, daß die Überreste unserer Mittagsmahlzeit nicht in die Küche des Castells zurück, sondern in seine casa hinüberwandern, hat sich sein Eifer gesteigert, und er ist neulich sogar auf dem Bod neben dem Kutscher mit nach Terlago gefahren, ohne eine Silbe der Andeutung verstehen zu wollen, daß dieser Ausflug auch ohne ihn bewerkstelligt werden könne.

Stefanos Tochter Carolina ist unsere Aufwärterin und cameriera; noch fast in jedem Dorf, durch das wir mit ihm wanderten, hat da ober

dort eine Frau zum Fenster herausgeschaut und ihn begrüßt, und er hat mit Stolz gesagt, es sei eine verheiratete Tochter.

Es wäre noch viel zu erzählen . . . aber eben reißt sich die Thür wieder auf und er ruft: „sono pronti gli animali!“ Wir sollen nach den Höhlen von Lafine reiten . . .

Mög es uns am jüngsten Gericht nicht angerechnet werden, wenn Stefano Vasetti, der Mann von 57 Jahren und Vater von 9 Kindern durch seinen Gusto an den zwei fremden Signori zum Bummler geworden!



12. Von den Seidespinnerinnen.

Sommabossi der Alte hatte nicht ohne Grund gegen unsere Einlagerung ins Castell das Bedenken erhoben, es seien viel junge Mädchen im Haus u. s. w. Denn dazumal war die silanda di sete im Seitenflügel des Schlosses noch im vollen Gang, aus den vergitterten Fenstern schauten junge gelbbraune Gesichter mit blitzenden Augen auf den See herunter, in einformigem Takt knarrte das Tretrad und sausten die Spindeln, und bis spät in die Nacht ertönte wilder Gesang, mit dem sich die Töchter des Gebirgs, wie einst Nixe die Zauberin, die Weile des Spinnens verkürzten.

Seither ist die Spinnerei — wie alle Nilanden in Welschtirol „aus Gesundheitsrücksichten“ geschlossen worden, es schwimmen keine toten Seidenwürmer mehr im Gewoge des Sees; auf den

Gerüsten der Säle, wo sonst die Cocons mit ihrer zarten Umhüllung geschichtet lagen, ist Hafer und Reis ausgebreitet, und wenn wir den finstern Burgweg entlang schreiten, schallt kein Gelächter bauerlicher Dirnen mehr den fremden Männern entgegen.

Unsere Beziehungen zu den Spinnerinnen waren so musterhaft, daß selbst Sommadossi der Alte in der Folge der Zeit ihnen seine Anerkennung nicht versagen konnte.

Denn wenn wir auch manchmal einen Gruß hinüberwinkten, oder vom Fenster herab in ihren Gesang beim spätabendlichen Gang einen Strauß warfen, der sofort von einer oder der andern aufgehoben und mit bauerlicher Grazie hinters Ohr gesteckt wurde . . so beobachteten wir im übrigen eine viel zu imposante Haltung, als daß durch uns Zerstreutheit und fahriges Wesen in den Ernst der Filanda hätte eingeführt werden können. Es lag zwischen ihnen und uns eine ästhetische Kluft.

Denn das eine Bild, was sie uns allzuoft nach Ave Maria vor die Augen führten, wo sie in malerischer Gruppierung auf dem Steingeländer der Schloßkapelle herumsaßen, die eine der andern das Haupt in den Schoß gelehnt, und die andere der

einen mit geschäftigen Fingern im Haar wühlend, in Untersuchungsachen gegen gewisses zwecklos dort herumziehendes Getier . . . dies eine Bild, so in sich abgerundet und realistisch durchgeführt es auch war, genügte, um das Gefühl gegenseitiger Achtung für immer davor zu bewahren, in feinere Neigung umzuschlagen.

Da ferner aus den Zeiten Oberichs von Toblino her im Schloß sich keine Spur der erst von der modernen Zeit erfundenen Bauwerke vorfindet, die über dem Portal die Aufschrift „für Damen“ tragen, da vielmehr in diesem Betreff hierlands die liebevolle Hingabe an die Natur noch durch kein Raffinement der Civilisation verdrängt ist, so gewährte das mit dichtem Schilf bewachsene Ufer des Sees unter dem Flügel der Spinnerinnen oftmals ein zweites Bild, zu dem die Staffage im Geröhricht nicht durch Wildenten gebildet ward und das in seiner blanken Totalwirkung nur dazu beitragen konnte, die Eindrücke des ersten zu verstärken . . .

Und doch war der Gesang dieser Halbwilden so ächt, oftmals an den Ernst des alten Kirchenliedes anstreifend, oft kräftig derb wie lärmendes Mefrutenjuchzen — und das Laufen der Spindeln war uns

ein so vertrauter Ton, daß wir mit Teilnahme eines Tags die Kunde vernahmen, die Filanda werde geschlossen und die Arbeiterinnen in ihre Heimat entlassen.

Darum ließen wir aber auch zum Polenta-Abschiedsdiner, das den 18 Halbwilden in der Säulenhalle gegeben wurde, als Zeichen der Hochachtung germanischer Männer ihnen einen Trunk von 3 „Mösa“ elten Weines verabreichen, und bevor sie abends von dannen zogen, ertönte noch einmal unter unserm Fenster das bekannte *quando noi scontreremo, io ed il mio caro u. s. w.*, diesmal speciell den Signori forestieri zu Ehren, und wenn wir heutzutage durch Calavin oder Padergnon gehen, schaut da und dort ein schwarzbrauner Mädchenkopf heraus und grüßt wie ein alter Bekannter, und man besinnt sich, bis es klar in der Seele wird, daß man auch sie dereinst in seibezeryansender Arbeit . . . oder bei stillem Schilfvergnügen belauscht.



13. Von Spuren eines rätselhaften alterthümlichen Kultus unter den Seidespinnerinnen.

Am Hofe des Castells ist folgende römische Inschrift eingemauert:

FATIS. FATABVS.
DRVIVS. M. NONI
ARRI. MUCIANI
ACTOR PRAEDIORVM
TVBLINAT. TEGVRIVM.
A. SOLO. IMPENDIO. SVO. FE
CIT. ET. IN. TVTELA EIVS.
H. SN. CC. CON LVSTRIO
FVNDI. VETTIANI. DEDIT.

Aus dieser Inschrift geht hervor, daß man zur Zeit, als der antike Schloßverwalter Druius für die Ländereien von Toblino das war, was ist Sommarbassi der Alte, in diesen Revieren sich das Schicksal nicht als geschichtsloses Neutrum, als Fatum schlecht-

weg dachte, sondern als eine gemischte Gesellschaft männlicher und weiblicher Gottheiten.

Es liegt auch etwas Tiefsinniges in dieser Anthropomorphisirung eines kalten Begriffes . . . da ich jedoch nicht unterrichtet bin, wie viel Passendes und Unpassendes schon in Creuzers Symbolik und anderwärts hierüber gesagt ist, so genüge die einfache Erwähnung.

Als ich an dem Mittag, da die Seidenspinnerinnen ihr Abschiedsfezt feierten, hinaustrat in die offene Halle, um Zeuge ihrer Tafelfreuden zu sein, erblickte ich neben ihrem Tische ein gedecktes Tischlein. Vor diesem saß auf erhöhtem und geschmücktem Lehnstuhl eine fremdartige untersezte Gestalt, das Haupt mit einem ehrwürdigen alten Zilzhut verdeckt und auf den Arm gestützt, die Beine schlapp herunterhängend . . . die Spinnerinnen bedienten sie mit Volenta und Suppe und lachten, daß die Halle dröhnte und meine Neugier aufs Höchste gespannt war.

Wie ich aber näher hinzutrat, verblieb die Gestalt in ihrer selben unehrerbietigen Stellung. Und ich schaute ihr ins Antlitz . . . da war das Antlitz von einem Tuch umhüllt, und das Ganze eine lebensgroße Puppe, der Kern des Leibes Heu und Stroh,

das Gewand des eines Hausknechts. Das Gelächter der schmausenden Damen wurde so unmäßig, daß ich in erster Zudignation nicht umhin konnte, diesem Gegenstand ihrer Verehrung unter einem verächtlichen „*buon appetito Signore!*“ mit einigen Hochquarten den Hut noch tiefer ins Antlitz zu treiben und mich geräuschlos zu verziehen. — Wie aber das Mahl zu Ende war, da hob sich ein stürmisch jubelnder Festgesang, auf seinem Lehnstuhl erhöht wurde das Hausknechtsphantom die Treppe hinabgetragen, unten ein feierlicher Umzug mit ihm bis an das äußere Thor gehalten, dann eine Kutsche vorgeschleppt und die Mumie in stiller Größe auf dem Bod throneud, von den rasenden Weibern mänadenartig an Pferdesstelle umhergefahren bis an das Portal, das in den Nebenhof der Fabrik fährt. Dort theilten sich die festfeiernden Jungfrauen in zwei Chöre, die einen waffneten sich mit Besen, Ruder und Mistgabel und besetzten das Portal; — die andern nahmen das immer geduldige Götterbild in ihre Mitte und suchten mit ihm den Eingang zu erzwingen . . . es war ein Kampf, würdig in Marmor verehrt zu werden; dreimal stürmten sie an, ein Mistgabelstich durchbohrte ihr Idol, die

Verteidigerinnen machten einen Ausfall und entrißen ihn den schützenden Händen der Stürmer, mit Tritten ward er mißhandelt, mit Besen von hinten gezüchtigt, dann wiedererobert . . . der Hausknecht blieb sich gleich wie ein Unsterblicher . . . Die Wangen der Kämpfenden erglühten um ihn, wild flatterte gelöstes Haar im Winde . . . endlich kam auch ihm die Stunde der Vernichtung, die Reihen schlossen sich und fielen gemeinsam über ihn her, und rissen ihn in Stücke, wie die thrakischen Weiber den Orpheus, .. unter erneutem Gesang wurden die Trümmer dessen, der an ihrem Mittagstisch gethront, den alten Hut voran . . . in die Wogen des Sees geschleudert . . . und nichts als ein Paar zersehte leere Hosen, die am Gestade liegen blieben, gaben Kunde von seinem Dasein.

Einen Rattenschwanz unter meinem Fenster rauchend, war ich Zeuge dieses furchtbaren Mysteriums gewesen. Tiefes Nachsinnen ergriff mich. Ich vergewärtigte mir im Geiste alles was die germanische Mythologie von ähnlichen Kulte berichtet. Vergeblich.

Ich fand keinen lösenden Schlüssel . . . Endlich dämmerte es in meinen Gedanken.

Ich erinnerte mich, daß ich hier auf einem Boden stehe, wo der römische „Cameral- und Gefällverwalter“ Druius den *salis satabus* einst ein *legurium* gewidmet hat.

Sollte sich etwa der Begriff des männlichen Schicksalsgottes im Gemüt seidespinnender Epigoninnen des XIX. Jahrhunderts mit dem des Hausknechts identifiziert haben? Sollte unter diesem fremdartigen Kultus die tiefsinnige Symbolik des Kampfes der Menschen mit dem Schicksal verborgen liegen? unter dem tragischen Ausgang die Andeutung, daß die Jungfrauen am Toblinossee des Glaubens leben, mit ihrem männlichen Schicksal dereinst in gleicher erschreckender Art fertig werden zu können? . . .

Meine Seele ist seit jenem Tag um ein ungelöstes Problem reicher geworden. Ich werde über diesen Gegenstand tiefere Untersuchungen anstellen!



14. Der Herr von Toblino.

Es ist arg heiß heute, die Mücken summen unverschämt und setzen sich mit lästiger Vertraulichkeit auf fremder, gerechter Männer Nasen. Die Luft zittert in Sonnenglut und legt einen leisen, dunstigen Schleier um die Häupter der ins matte Himmelblau hinaustragenden Berge; weißgebrannt strahlen die kahlen, kalligen Abhänge, die Landstraße liegt verlassen im Staub, die Leute im Schloß haben die Läden geschlossen und halten Siesta. Bei solchem Stand der Dinge ist es billig, daß ich Dein gedenke, der Du seit Wochen mich mit erquickender Frische gelabt, der Du mich auf geduldigem Rücken hinaustrugst ins fresco der Abendkühle, Dein, der Du mir vertraut geworden in allen Winkeln und Enden und vertraut in Deinen Tiefen, soweit ein sterblicher Mensch hinabtauchen kann in ihre un-

Scheffel, Gedächtnis.

ergründliche Klarheit, Dein, Du grüner Schild und Schirm unseres Castells, alpenummauerter, braver, flutender See von Toblino!

Wenn ich abwäge, was alles daran gearbeitet hat, in dieser Thaleinsamkeit den müden Menschen wieder frisch und gesund zu machen, so fällt das größte Verdienst Dir zu . . . auf Deinen ruhigen Bogen, die außer den gebräunten Mauern des Castells keines Sterblichen Wohnung bespülen, von den Höhen südlicher Alpen umtürmt und vom weiten prächtigen Himmelsgewölbe überspannt, mag sich die Seele wieder einräumen in einfache große Gedanken, und vergessen, daß draußen eine Welt liegt voll böser, kleiner Getiere, die sich nagend und beißend aufeinander herumtummeln und abheßen, als ob's keine anderen Ziele mehr gäbe als die des erbärmlichen Hochmuts und vielgeschäftiger Beschränktheit. Und es läßt sich ein Stück lernen an Dir, Du stilles unergründliches Gewässer, wenn das Auge frei umherzschweift über alles, was rings geschaffen steht, statt sich zu fesseln an Geschriebenes und Gedrucktes. Oft bin ich hinausgefahren und hab den Rahn angelegt zwischen den Wassertosen und Binsen der waldbumschatteten Ufer, und hab

emporgeschaut zu den Berggipfeln . . . da sind die horizontalen, wie Streifen Mauerwerks übereinander gelegten Kalkschichten früherer Formationen emporgehoben durch die unter ihnen aufgestiegenen senkrechten Wände . . . und der rote Sandstein hat auch mit empor müssen und liegt in ungehöriger schiefer Stellung angeschmiegt an das Neugewordene . . . ein paar Ruderschläge weiter, da liegt die Varle dem monte Casal gegenüber, der ist bei allzu hitzigem Aufsteigen geborsten und starrt in schauerlicher, von keiner Fläche und keinem Grün unterbrochener Wand wie ein mit starkem Schwerthieb mitten auseinander gehauener Mensch etliche 1000 Fuß hoch auf den See, in dessen Tiefen wohl seine Vorderseite begraben liegt . . . und alle Ufer fallen in senkrechter Steile ab in die dunkle Flut und haben keine Ahnung von dem, was man anderwärts leicht heißt . . . All das sind auch Urkunden und Altentüde für den, der sie zu entziffern versteht, und wenn ich auch kein Eingeweihter bin in die Geheimnisse des Alluvium und Diluvium und des Tertiären, so lese ich doch in meiner Art die Geseße heraus, nach denen es im Großen zugeht, und es faßt mich ein höhnisches Mitleid, wenn ich Angesichts der Umwälzungen und

Bernichtungen und des ewigen flutenden Wechsels der Menschenkinder gedanke, die, selbst erst von gestern, ihre mühselig erzeugten Fehlgeburten für die Ewigkeit heranzupflegen wähnen!

Der starre Ernst der Natur aber schafft dem Gemüt Ruhe und Zufriedenheit . . . hier außen lernt sich's, daß, wer vom Weibe geboren, nicht dazu berufen ist, den Himmel zu stürmen, und daß es ganz einerlei bleibt, ob einer auf der vermeintlichen Himmelsleiter 2 oder 10 oder 20 Sprossen empor klettert. Darum hab ich mir auch noch keinen einzigen Vorwurf darüber gemacht, wenn ich Tage lang in süßem Nichtsthun verträumt, verträucht, verangelt, verlahnt habe . . .

laetus in praesens animus, quod ultra est oderit curare . . .

und Du, befreundeter See, wirst's nicht verplaudern, daß sogar die Arbeit oftmals nur darin bestand, mit spitzgeschnittenem Stab im Schilf zu stehen und die fetten, schlammvergnügten Malermuscheln zwischen die breit klaffenden Schalen zu tupfen, daß sie, erzürnt ob der Störung, sich schließen und in den Stod verknäusen und herausgezogen werden können, wie Fische an der Angel.

Und wolltest Du's auch verplaudern, und wollest einer der Hochweisen, die dafür bezahlt sind, daß sie die Splitter in anderer Augen sehen, bedenklich das Haupt schütteln, so würd ich ihm lachend sagen, er möge erstens sich dreimal eintauchen in die läuternde Flut, und zweitens im Cicero nachlesen, daß schon Aaelius und Scipio der Alte als süßestes Geheimnis des Landlebens das *repuerascero* ergründet, zu deutsch: als alter Knab wieder zum Kind werden, und daß, wie Cicero zwar „nicht selbst von so ausgezeichneten Männern zu behaupten wagt, ihm aber von glaubwürdigen Zeugen erzählt worden,“ man die beiden oft stundenlang am Meerufer von Gaeta und Laurentum wandeln sah und nichts anderes treiben als Muscheln lesen.

Warum bist Du auch so schön, See von Toblino!

Was mag der Mensch noch anderweit treiben, als höchstens ein Glas *vino santo* trinken, wenn er in abendlichen Stunden mit kräftigem Ruderschlag sein Fahrzeug auf Dir tummelt! . . . Ae, die mir mit liebeichem Wort und Blick einst beigestanden auf meinem Lebensweg, möcht' ich hier haben, und sie hinaussteuern, wenn die Schlagschatten des Döscardol und Monte Casal kühl über den See-

spiegel fallen, und das Abendrot den süblichen Himmel färbt, der sich so weit und offen und anziehend aufthut hinter dem fernen Bergkloß von Arco über der lombardischen Ebene . . . und möcht's ihnen zeigen, wenn der Monte Baldo jenseits am Gardasee im blauen Dufst schwimmt, und nahe grüngoldene Reflexe vom walbigen Ufer hereinzittern in die Wogen, und möcht ihnen sagen: „lebet schön, denn die Welt ist schön!“ . . . Und wenn sie wohl nicht ersättigt wären, dann würd ich sie noch einmal hinauslocken, wenn längst das ave Maria geläutet hat und die Menschen felice notte! zu einander sagen . . . hinaus in der Barke auf die wenig Geviertschuh breite Insel im See, wo die Fischegarne hangen und ich so gern begraben läge, wenn die Cholera mich zu raffen käme in diesen Thälern — wer dort hinausschaut, wenn der Mond in einsamer Schöne über dem Felsklüppchen des Berg Cornifello aufgegangen ist und Berg und Schloß und See in seinem geheimnisvollen Dufst und Glanz zittern und selbst das Ruder silbern angeblitz aufleuchtet, wenn es da einschlägt, wo er sich spiegelt . . . der läßt beruhigt seinen Blick süblich nach dem offenen Horizont

gleiten und denkt: „Du Italien dort unten liegt mir lang gut; laß mich hier meinen Schatten noch oft in die Fluten werfen!“ Und wenn mit nachlässigem Ruderschlag die Barke im Kreise herumgetrieben wird, daß Berge rechts und Berge links und Schloß und Wald und Thal in schnellem Rundbild das Auge streifen, wenn dann die ersten Sterne aufleuchten, die nächtlichen Hirtenfeuer auf Monte Casal drein lodern und selbst der Leuchtläfer sich nicht scheut, mit seinen bescheidenen Mitteln in das große Konzert lichtschaffender Körper einzutreten . . . so möchte wohl manchem eine weiche, lyrische Stimmung auch in verknöchertem Gemüte aufdämmern, und wer weiß, um wie viel säuselnde Reime zum Preis italienischer Nächte die Tagbücher reicher würden!

Du lächelst, Nymphe des Sees, in Deiner unbetretenen Tiefe und nickst bejahend. Hast Du doch selber aus der Barke der zwei fremden Männer, aus der sonst nur helles Lachen und Jodelschrei zu Dir hinunterklingt, an einem Mondscheinabend das schwermütig ernste: Ich weiß nicht was soll es bedeuten? . . . erlauschen müssen . . . und wie die letzten Töne verhauchten, haben die beiden nicht

mehr gelacht, und auch nichts mehr gesprochen, und sind heimerubert, stumm und schweigend . . . und des einen Ruder hat schärfer denn sonst eingegriffen in die Wogen, schärfer und schier heftig, wie wenn etwas das Herz dessen preßte, der es gelenkt . . .

In drei Tagen ist meine Zeit vorbei. Es wird lang dauern, Du Kleinod aller Alpengewässer, bis wieder einer kommt, der Dich so lieb hat wie ich. Dafür sollst Du aber auch meiner nicht vergessen, See von Toblino! Und wenn ich wieder draußen bin in der falschen Welt, und wenn mir's recht schlecht ergeht und böse Träume den Schlummer der Nacht stören: dann schick Du mir einen Deiner Wasser-geister, daß er zu Füßen meines Lagers sitzend Dein Bild wieder aufsteigen lasse vor der gequälten Seele, Dein schönes, farbenreiches und doch ruhiges Bild . . . und daß er mir ins Ohr raune, was Dich so frisch und erquickend macht und vor allem Stagnieren bewahrt . . . Dich und andere, die keine Seen sind: *l'aria tedesca, sorpassata dall'aria italiana!* —



15. Ave Maria.

Und weil ich auch heute wieder die Barke treiben ließ im vollen Mondenschein, und ist in einsamer Nacht, wo mir zu Häupten der Abendstern über den Berg Doscardol herüber in die Stube glänzt und die Grillen melancholisch dazu summen, das Herz weich ist und die Hände sich segnend breiten möchten über alles, was still und schön, so sei Dein hier gedacht, Perle des Sees von Toblino, blasses Kind Maria, die Du in Anechts-gestalt wandelst unter den Leuten des Schlosses und doch nichts mit ihnen gemein hast als den Dienst und die Mühen der Arbeit. Sei bedankt, Du dunkeläugige schwermütig blickende Waise, daß Du in mir den Glauben wieder angesacht an die Macht liebevollen Herzens; es hat Dir's niemand zugeflüstert, daß ich Mitleid um Dich hege, tiefes Mitleid, weil Deine Eltern gestorben und verdorben sind und die

Gläubiger Dein Erbteil genommen, daß ich weiß, wie man in früher Jugend Dich als Signora erzogen . . . und doch hast Du alles erfahren, was ich von Dir denke und sagst mir mit der unnuachahmlichen Hebung des Hauptes und dem wehmütigen Lächeln, daß Dir alles bekannt ist und daß Du mir dafür dankst.

Maria, blasse gute Maria, wer hat Dir das alles verraten? Und wer hat Dir's eingegeben, daß Du an jenem sonnigen Sonntagmorgen, da der fremde Gast lesend im Saal draußen saß, ihm Deine zwei Tauben zuwarfst . . . still und schweigsam . . . und sie ihm auf die Schulter slogen? Und wer hat Dich hinuntergerufen in die Kapelle an jenem Abend, da das Gewitter aus der Sarcaschlucht vorbrach, und die Barke mit den drei Männern im niederhagelnden Regen vor Euren Blicken schwinden wollte, daß Du die Glocke zogst, die ihnen wie Stimme eines Engels hinüberklang in ihre fähliche Fahrt?

Maria, ich danke Dir. Aber wenn ich Dich frage, wie Dir's geht, sollst Du nimmer stumm nach meinem Messer greifen und es nach Deinem Herzen zücken . . . das thut mir weh, bitterlich weh. Wißt Du mir weh thun, Maria? — —

16. Molveno.

Es werden wenig Menschen draußen in der civilisierten Welt etwas von Molveno und seinem See und seinem Gletscher wissen. Daß wir Sonntag den 12. August in jenem unbekannten Landstrich eingeritten, sagt mir außer der Erinnerung noch ein gewisses unnenmbares Gefühl, was nur der zu würdigen weiß, der 8 Stunden im strohgepolsterten Sattel eines Gebirgsfels ausgehalten hat. Es war aber merkwürdig.

Stefanus der Sklav, der im Lauf einer dreiwöchentlichen Carriere bereits zum Reiseintendanten und *maitre de plaisir* avanciert ist, hatte viel zu laufen, bis er die Tiere zum Bergritt aufgetrieben, denn in diesen gesegneten paësen ist für den Fremden-transport in seitwärts gelegene Thäler zum Glück noch keinerlei Fürsorge getroffen. Endlich gelang's

ihm; der Müller von Rabernnone stellte ein tadelloses Grautier mit einem unsäglichem Sattelwerk, ein anderer persönlicher Freund Stefans ein feuriges Pferdlein, das sich in ausdauerndem und kundigem Beschreiten der Bergpfade mit jedem hochschottischen Pong messen konnte.

In stiller Sonntagsfrühe ward dem Kapuziner oben an seinem Fenster noch ein freundlicher Gruß zugewinkt, bieweil heute die messa geschwängt ward, ebenso der Bedronilla, die nicht versäumte, als gänzlich verfehltes Burgfräulein am Söller zu erscheinen . . . dann zog's geordnet hinaus: Meister Anselm auf dem cavalloto, ich als gescheiterer Mann und Denker, wie sich's gebührt, auf dem Esel, der hier schlechtweg das animal genannt wird, und als reisiger Knappe zu Fuß Stefanus der Sklav im sonntäglichen Rattunkittel.

Zwischen dem mächtigen Berg Doscardol und dem Monte Gazza zieht eine Schlucht landeinwärts nach Jubicarien; eine alte, noch stellenweis gepflasterte Römerstraße führt über Trümmer und Geröll empor, bis zu dem rauhen und gottverlassenen Nest Aransch oder Laransch, dessen rauchige Strohdächer und steinbesäte Felder jeden Gedanken daran tilgen, daß

unten im Thal Italien beginnt. Da Stefanus der Sklav versichert, bis nach Aransch sei's ein leidliches *stradone* (Sträßlein), das beschwerliche fange erst nachher an, so durften wir, als die Höhe von Aransch erreicht war, nach dem bereits Erbuldeten mit Grund einem Weg entgegensehen, dessen bloße Vorstellung einem Wasser- und Straßenbaurespicienten im flachen Deutschland draußen das Haar sträuben konnte. Der Weg kam auch. Jenseits Aransch sahen wir über den Gipfeln des Doscardol, der im Thal unten wie ein Niese erscheint fast hinweg, das Sträßlein krümmte sich zu einem Saumpfad zusammen, der wie ein laun sichtbarer Faden sich um die Außenseite unseres in senkrechte Tiefe abfallenden Berges zog. . . an einem Punkt schauten wir etliche tausend Fuß unter uns die Sarca durch ihre Schluchten brausen und tief unten die neue Judicariastraße südwärts ziehen gen Etenico. . . gegenüber türmte sich ein dem Kallgebirg entproßter breiter roter Sandsteinrücken, dessen letzter Vorsprung die Trümmer des Castell Mann trug, als Mittelgrund vor einer Kette ferner blauer Berge, die westlich vom Gardasee als letzte Mauer vor der lombardischen Ebene stehen. . . wir aber lehnten

der Sarca den Rücken und ritten schwebend über einer zerklüfteten Thalwildnis, durch die ein unbekannter Wildbach seine weißen Gewässer der Sarca zumälzt. Und der Pfad gieng in seinen meist in Fels gehauenen Windungen oftmals steil auf und steil wieder ab; zur Linken, wo ein civilisierter Mensch sofort an schühendes Geländer denkt, war blaue Luft und unabsehbarer Abgrund . . oft auch war ein Stück Sträßlein seinerzeit den Berg hinabgerollt und durch querübergelegte Tannenstämme mit überschüttetem Geröll ergänzt, und zu innerer Beruhigung dann und wann ein Kreuz in Fels gehauen zum Andenken an solche, die vor uns gen Molveno gezogen.

Das Cavalott aber wie das animal giengen grundsätzlich immer auf des Pfads äußerster Linie beim Abhang . . *media vita in morto sumus!* hat mein sanctgallischer Freund Rotler bei ähnlichem Anlaß gesungen. Zum Glück hatte ich aus andern Thatfachen die Gewißheit gewonnen, daß von Mazzinis Theorien auch nicht der leiseste Widerhall seinen Weg nach Padergnone in die Stalleinsamkeit meines animal gefunden, sonst . . als blondhaariger Barbar und Bedrücker auf dem Rücken eines revo-

lutionierten Getiers, das nur eine Bewegung machen darf, um seinen Reiter zu ewiger Ruhe hinabzuschütteln. . . geübtere Politiker mögen die Situation ergründen. Wie wir aber an die puntera di San Wili kamen, d. h. an das Pünktlein des heiligen Vigilius, da rieselte auch mir ein Gefühl durch die Adern, was von Schwindel nicht mehr viel verschieden war. Da ich auf südlichen Alpenpfaden kein Neuling bin, und dies Gefühl mich erst zweimal beschlich, das einmal bei einer Kletterung an den Felswänden über dem Inn, da wir von Ardez im Bündnerland einen Pfad suchten nach dem Heilbrunnlein von Tarasp, das zweitemal, da ich vom Wildkirchlein im Appenzell auf senkrechtem fahlem Hang hinabstieg zum Seealpsee, so überlasse ich dem geneigten Leser, sich die Aussicht vom Pünktlein des heiligen Vigilius vorzustellen. Genug, ich ging zu Fuß weiter.

Nach etwa einer Stunde schloß sich die Schlucht, der wir entlang zogen, breite, hüglige Vergrüden verbanden wie ein Sattel die dies- und jenseitigen Höhen; seltsame Vegetation. . . Zwergfichte, verküppelte Tannen, Cyclamen und rankendes Geißblatt auf gleichem Boden beisammen; es nahm den

Charakter einer wilden Hochebene an, und Felsblöcke lagen wie gesäet im häufigen Stürzen inmitten des Grüns.

Menschen hatten wir auf dem ganzen Ritt nur zwei begegnet.

Am Fuß einer mächtigen senkrechten Kalksteinwand, durch die sich einmal in schmaler Spalte der rote Sandstein bis zum Gipfel emporarbeitet, wie ein bürgerlicher Mensch und Parvenu zu einer Ratsstelle im Ministerium des Auswärtigen (nämlich mit Erbuldung unendlicher Quetschungen), liegt der See von Nembia.

Der See von Nembia gehört zu den zahlreichen Wesen, von deren Existenz man nichts weiß, bis man mit der Nase auf sie gestoßen wird.

Schweigsam und versteckt glänzt der Wasserspiegel zwischen den Felsblöcken und Schutthügeln durch, die ihn umgeben, schon weideten etliche Pferde im Gebüsch, . . aber aus den Tiefen dunkelsten seltsame Farben wie aus dem Gemüt eines Einsamen; reichverschlungene Schichten von Wasserpflanzen bedekten den größten Teil seines Bodens mit ihrem dunkeln Grün, an andern Stellen ward der gelbe Grund sichtbar, unbewegt lag das niedere

Gewässer drüber . . es war wie ein großer geschliffener Malachitstein . . seltsam ineinand verwebte Schlingungen von Schwarz, Grün und Gelb... und über dem Ganzen ein Hauch ungelämmter Nonchalance, die satissam verriet, daß man in diesen Höhen die köstlichen Effekte, mit denen sich andere italische Gewässer schmücken, nicht kennt.

Ein Kreuz mit Inschrift gab Kunde, daß Wandersmänner allhier, ohne irgend Aufsehen zu erregen, ermordet werden können.

Aber wie ich so hinunterschaute in diesen verwilderten Nembiassee, kam eine Art Rührung über mich bei dem Gedanken, daß wieder manch ein Felsstück thalab stürzen und manches hundert neuer Kapuziner im Castell Toblino die Messe lesen kann, bis allhier so wie heute ein Stück Kulturmensch mit Schlapphut und Plaid vorüber reitet; und damit er eine annähernde Vorstellung erhalte, wie es unter dem Hut solcher Reitersmänner zugeht, sang ich, in sicherer Voraussetzung, daß weder vor noch nach mir besagtem Nembiassee die Anwesenheit eines deutschen Lyrikers zu teil werden wird, ihm zum Abschied folgendes, was allhier aufgezeichnet wird, weil Fremdenbücher dort unbekannt sind:

O jürne nicht, See von Nembia,
Im selbststarr schweigenden Thale,
Daß ein Mensch dich zu besuchen kam
Auf graulichem Animale.

Ich kenne dich, See von Nembia,
Ich lese aus deinen Zügen:
In ungekannter Schöne willst
Du nur dir selber genügen!

Fahr wohl drum, See von Nembia,
Und mög dich der Himmel bewahren
Vor allen Töchtern Albions
Und Berliner Referendaren!

Von diesem, nunmehr in die Zahl der besungenen
gehörenden See ist's nimmer weit zum großen lago
di Molveno, der sich im Umfang von mehr denn zwei
Stunden längs grüner Bergabhänge ausdehnt. Auch
ist ein Paß mit starken Befestigungen verschanzt, zur
Erinnerung daran, daß die Heere des französischen
Direktoriums dereinst auf diesen Pfaden nicht ins
Tirol eindrangen. Man reitet lang am Ufer hin;
dann erscheint endlich der Kirchturm und die schindel-
gedeckten Steinhäuser von Molveno, die in der
Zahl 56, nach der neuesten Statistik zu einem Ge-
samtwert von 14 764 Gulden 10 Kreuzer veran-

schlagt sind. Aber bevor man ins paëse eintritt, steht in einer geröllüberdeckten Niederung beim See eine Sägmühle; ein Wildwasser kommt aus engem, dem Blick seither versteckten Thal hervor, in diesem Thal ragen finster und troßig hinter den tannumsäumten Vorbergen viel zerklüftete kahle Hörner und Spitzen empor, ewiger Schnee glänzt in ihren Spalten, dunkle Eismassen umpanzern ihre Rücken, und hinter diesen Hörnern ragt eine zweite, noch wilder zer-rissene Schicht Gebirges in unzugänglicher Höhe . . die Nebel kochen und wallen und weben unheimlich um die verhüllten Gipfel, . . das ist der Gletscher von Molveno . . wer Lust hat, mag in jene Wild-nis emporklettern; wenn man drin ist, sagte Stesanus der Sklav, geht's zwanzig Stund lang so fort und fort, dann kommt die alte Holzbrücke und dann die Schweiz . . . wer schon fünf Stunden in animalischem Sattel versessen, der ruft „vorbei! vorbei!“ und reitet ins Wirtshaus. Von der männlichen Augen's des Dorfs unaufgefordert geleitet, kamen wir daselbst an.

In der rauchgebräunten Vorhalle, angesichts dieser schwerfälligen steinernen Häuser, angesichts der scharflantigen Gesichter mit ihren Zipsellappen unterm

Hut, angesichts der ausgebuchteten Stadformen, die an den Molwener Straßenecken auftauchten, stiegen befreundete Erinnerungen in mir auf. Dies Gebirgsdorf in südlicher Alpenwildnis hat keine Spur italischen Charakters mehr, wohl aber gleicht es wie ein Ei dem andern den rhätischen Niederlassungen in den Bündner Alpen, und wie ich mir die Sprache dieser Viedermänner näher ins Auge faßte, fand ich, daß sie einem Mann von Camogast und Guardavall oder hinten bei Disentis wohl ebenso verständlich ist, als einem Bewohner der Arnoufer, . . der Gletscher heißt hier wie in Bünden *il vedrett* und nicht *ghiaacciajo*, nehmen heißt *ciappare* und nicht *prendere*, ein junger Mensch *un pütell* (*puellus*?) und nicht *giovinotto* u. s. w. u. s. w. und das Germanische ist lustig eingedrungen und schaut trotz der italischen Zustuhung schallhaft hinter seiner Maske hervor . . als ich vernahm, daß auch hier zwei Flaschen eine *mōsa* (Möß) bilden, daß unser Cavalott gut für *il wagherle*, und daß die Mühle beim Gletscher una *säga* sei, da freute sich mein Gemüt . . also auch in Molweno deutsche Kultur über dem rhätisch-etruskischen Urzustand segensbringend ausgewuchert! Da blüht die Möglichkeit,

daß in abertausend Jahren auch „il selbstbewusstsein“ und „la weltanschauung“ am Fuß dieser Gletscher eine neue Heimat finden. . .

Über die neuangekommenen Fremden und ihren Reisezweck schienen sich seltsame Gerüchte im Ort verbreitet zu haben. Ein galantuom im bekannten ausgebuchteten Frack trat ein und knüpfte ein ausforschendes Gespräch an, das von der Besorgnis durchleuchtet war, wir möchten im Auftrag des österreichischen Tabakmonopols hier erschienen sein; denn wiewohl es zu allgemeinem Verdruss der Tiroler streng untersagt ist, daß der Mensch sich seinen Hausbedarf an edelm Kraut selber pflanze, war es ihm seither gelungen, hinter dem Rücken von Gendarmerie und finanza seinen Tabakgarten in gutem unkonsfiscierten Stand zu erhalten. „Ist's nicht unverantwortlich“, sagte er, nachdem er uns über allen Verdacht erhaben befunden, „daß das governo uns, die es in allen Fällen der Not i bravi e fedeli Tirolesi heißt, untersagen will, uns auf eigenem Grund und Boden diese Kopf- und Herzkraftung zu bereiten?“ Er zog eine altertümliche Dose mit einer staubartigen rötlichen Substanz, von der ich seither gewöhnt, daß sich ihr Vorkommen

auf südbitalische Kapuzinerklöster beschränke, und bot
sie mir an.

„Es ist unverantwortlich!“ sagte ich, nachdem
ich seine Prise gekostet. — — —



17. Comano.

Die Sarca ist ein wildes unbändiges Kind der Tiroler Alpen. Wenig Schritte vom Südenbe des Toblino-sees entfernt bricht sie sich Bahn durch versperrende Gebirgsschluchten und strömt in gewendetem Lauf dem Gardasee entgegen, ohne vom See von Toblino, den sie mit ihren Gewässern schier streift, die geringste Notiz zu nehmen. Sie wälzt Felsstücke und Geröll aller Art mit sich, und hat das breite Thal bei Dro oft ganz mit Trümmern übersäet, bis man ihr durch löbliche Dammarbeiten einigen Zwang angelegt.

Da die Sarca als Mincio aus dem Gardasee weiter strömt, ist von ihr in der Paulskirche zu Frankfurt, als der Herr von Radowiß seine tief-sinnige Strategie von der Minciolinie entwickelte, mehrfach die Rede gewesen. Bis dahin, wo sie

in das Gebiet unseres Sees und Thales eintritt, strömt sie durch das Thal Giudicaria.

Diesem beschloß ich eines Tages einen Besuch abzustatten.

Wenn man in Südtirol alles so gut verstünde, wie die Anlage von Gebirgsstraßen, so müßte es ein wahres Musterland sein. Die Judicariastraße zieht in stattlichem Zickzack über einen Schuttabhäng des monte Casal und ist dann mit wahrer Redheit in die senkrecht abfallende Felswand gesprengt.

Man sieht in schwindelnde Tiefe hinunter . . . rechts und links stehn dunkle Klippen, die nur einen schmalen Spalt zwischen sich frei lassen und gleich den Symplegaden jeden Augenblick wieder zusammen zu klaffen drohen . . . dort hat sich die Sarca durchgenagt und braust als schäumendes Forellenwasser durch die sie pressenden Gebirge . . . an manchem Vorsprung der Felsstraße thun sich Blide auf, so wild, so schauerlich, so herzbelemmend wie irgend einer an der via mala . . . wenn man laut spricht, giebt die gegenüber ragende Wand Antwort, und thut man einen Schrei oder Jodelruf, so hallt und schallt es drüben hervor, als säß' eine ganze Bande Gnomen in stiller Spalte verborgen.

Ich war auf vieles gefaßt in der Einsamkeit dieser Alpenstraße, die nur selten durch das Anarren eines Holzbauernfuhrwerks unterbrochen wird . . . aber den Mann hier anzutreffen, den ich antraf, unfern von der Krümmung der Straße am Wasserfall . . . darauf war ich nicht gefaßt! Dort, wo das enge Thal sich etwas ausbiegt, ragt eine Kette grotesker unzugänglicher Felskluppen der Quere nach durch die Schlucht, sie als natürliche Kiesenbarrilade gleichsam zumauernd.

Auf einer dieser Kluppen aber stand unbeweglich ein Mann in welscher Tracht, den Spitzhut fest auf das Haupt gedrückt, die Axt im Anschlag nach der Straße herüber . . . und der Mann stand so energisch und fest dort droben, gleich einer Silhouette in die blaue Luft emporragend, daß man als unparteiischer Wanderer sich zwar sagen mußte, er passe entschieden in diese Landschaft, im Geist aber zugleich die Eventualitäten eines geeigneten Rückzugs in gedecktere Positionen überlegte.

Ich warf einen fragenden, zweideutigen Blick auf Stefano meinen Schatten.

„Niente paura“, lachte Stefano und zeigte mit

dem Finger nach dem Bewaffneten, „è uno del quaranta otto!“

„Das sind gerade die Nechten, die vom Jahr 48“, sagte ich und sah mich um . . . „ma di paglia!“ sprach Stefano und stimmte sein roheres Bauerngelächter an.

Von Stroh! . . . Es hat etwas sehr Beruhigendes, von einem Mann, der mit der Flinte nach der Heerstraße im Anschlag liegt, zu erfahren, daß er von Stroh ist . . . Ich steckte mir einen Mattenschwanz an und ließ mir die Geschichte dieses bewaffneten Strohmanns aus dem Jahr 1848 erzählen.

Als man in jenem denkwürdigen Frühjahr gleichzeitig zu Frankfurt die Entdeckung gemacht hatte, daß das Lombardisch-Venetianische eigentlich Territorium des deutschen Bundes sei, im Heerlager der italienischen Bewegung aber, daß der Brenner der natürliche Grenzstein Italiens, . . . da wurde auch im Sarcatthal an der Lösung dieser controversen Probleme eifrig gearbeitet: die Kaiserjäger standen an der Mündung unweit des Toblinosees, die welschen Freischaren — *corpi franchi* — brachen ins Judicariathal, setzten sich im Castell von Stenico fest

und warfen die Oesterreicher bis hinter die Mauern des Castell Toblino. Dort wurde zwei Tage lang im Scharfschützegeplänkel weiter debattiert, bis der Oberst Zobel von Trient seine Bataillone zum Entsatz der Jäger sandte.

In jenen Apriltagen nun, wo der italische Freischärler darauf denken mußte, sich zur Dedung des Rückzugs nach Stenico eine feste Position in den Schluchten der Sarca zu schaffen, entstand, als denkwürdige Probe der Schlaueit, mit welcher man dazumal den Barbaren zu imponieren gedachte, besagter Strohmann, und zwar damals nicht als einsamer Wegelagerer, sondern im Verein mit einem Duzend Gefährten, die seitdem der Unbill der Zeit unterlagen.

Man gedachte sich hinter jenen Felsen wider die Verfolger zu setzen, und improvisierte auf die unzugänglichsten Höhenpunkte die Männer von Stroh, um den österreichischen Kugeln falsche Ziele zu geben. Wenn sie alle so kunstreich gearbeitet waren wie der, der jezo noch herniederschaute, so waren seine künstlerische Köpfe bei jenen Freischärlern . . ein gespaltener Baumast in die Felsospalte geleit, die Form des Körpers mit Stroh darum modellirt, das

Kostüm ganz, gut und echt, die Stellung voll von Pathos, die Flinte eines gefallenen Kameraden in den Händen, alles innerlich durch feste Umhüllung von Sackleinwand und Nähte zusammengehalten . . . Gott segne die Bildhauer von Pavia oder Mailand oder Florenz, die hier bei nächtlichem Divouacseuer an der statuarischen Verzierung der Sarcasstraße gearbeitet!

Der ißt noch stehende Mann konnte nur durch kühnes Klettern von Bäumen, die ißt nicht mehr stehen, auf seine unnahbare Fels Spitze gebracht werden . . es ist keine Möglichkeit mehr ihm beizukommen, wenn man den Fels nicht sprengen oder ihn mit Kanonen herunterschicken will . . und so muß selbst der österreichische Gendarm im Jahr des Heils 1855 dort passieren, ohne ihn arretieren und dem nächsten Amt abliefern zu können . . .

Ich blies meine Rauchwolken wie ein Bächer in die Luft . . in bunten Bildern zog's an mir vorüber . . ich sah sie, die Gestalten von damals mit der grünrotweißen Tricolore, hoffnungstrunkene Studenten und alte Landstraßenpraktiker, Pfaffen und Frauen mit der Büchse um die Schultern — auch sie ritt vorüber auf ihrem weißen Zelter, die

hier so wenig fehlte wie anderwärts, die große Amazone contessa Pallavicini di Brescia . . ich sah sie alle wieder, ich konnte ihnen nicht böse sein, denn es sind schlechtere Kerls nach ihnen gekommen, schlechtere, aber gescheitere, die keine Strohmänner bauten.

Ein ruhiger finsterner Gesell, der in den Tiefen dort seinen Kohlenmeiler geschürt hatte, war heraufgekommen, mich zu beschauen.

„Come sta il vostro galantuomo la sopra?“ fragte ich ihn.

„Sta poco bene in questi tempi!“ sprach er und schüttelte das Haupt und gieng von dannen. Der Mann schien eine Ahnung zu haben, daß jene Zeiten für uns und Kind und Kindeskind vorbei sind . . .

Ich nahm von dem Phantom Abschied. „Leb wohl“, sprach ich. „Du einzige Gestalt, die Du seit jenen Tagen ausgedauert, ohne Deine Waffen abzuliefern, — ich wollte, Du stündest anderwärts so unnahbar und trozig wie hier, anderwärts im Respiat meines Areundes, des gelbgesichtigen Ministerialrats! Der würde nimmer schlafen, so lang Du noch existierdest . . . wahrlich, er würde nimmer schlafen, und würde keine Zohne mehr

zeugen, die wieder Ministerialräte werden . . . ich glaube, er bekäme Dich herunter! — Oder — er würde wahnsinnig und nähme seinen großen Rohrstock und erkletterte den Felsen neben Dir und versteinerte dort wie Niobe . . . Unseliger, verhängnisvoller, schändlicher Strohmann!“

Zwei Stunden nach dieser Begegnung saß ich im Bad Comano. Das Bad Comano lag bis in unser Jahrhundert verschüttet unter einem Bergsturz, und die Quelle verlief sich im Schutt. Als aber 1807 ein Bauer von Poja, der, kräftig bis ins Herz hinein, seinen Hauf in jenem Wasser rösten wollte, selber hineinsiel und gesund und reinlich wieder herausstieg, da grub man nach und fand viel Backsteingemäuer von alten Thermen und eine antike Fassung der Quelle und viel Kaiser Münzen, die nach altem Motivbrauch hineingeworfen waren.

Comano ist iht eine elegante Anstalt . . . seit 4 Wochen habe ich hier wieder den ersten Kellner im Frack und in Glanzstiefeln gesehen. Daß dies in den Wildnissen des Sarcaithals doppelt wohl thut, brauche ich kaum zu erwähnen.

Wegen der Cholera in der Nachbarschaft stand alles öd und leer; der Kellner hatte daher eine

solche Freude an mir, daß er fast Gewalt anwendete, um mir ein Bad aufzuzwingen, nachdem er mir auseinandergesetzt, welche Art von Kranken in diesen Bädern gewöhnlich bade . . seine Höflichkeit verminderte sich in dem Maße, als ich ihm bestimmt versicherte, daß ich an keinerlei Hautkrankheit leide. Er setzte mir sodann ein omelette aux confitures vor und schmunzelte, als ich ihn versicherte, daß ich dies in solchen Gebirgen kaum erwartet. Hierauf lud er mich zu einer Partie Billard ein.

„Es ist schade“, sprach er später, als ich sein Anerbieten abgelehnt, „daß Sie nicht in einem andern Jahr gekommen, wenn alles besetzt ist. Da ist's schon bei uns; bis in die benachbarten Bauernhäuser . . . alles von Kurgästen bewohnt“ . . .

„Und alles hautkrank!“ fügte ich hinzu und stellte eine Reihe Betrachtungen an über die verschiedenen Gründe, die den Kulturmenschen veranlassen, den Aufenthalt der Städte mit der Abgeschiedenheit der Alpenthäler zu vertauschen. Da ich aber bei dieser Meditation von den Hautkrankheiten auf die Civilisation im allgemeinen überzugehen im Begriff war . . begann es mich zu schauern und ich machte, daß ich von dannen kam.

Die chemische Analyse der Badquelle von Comano ergiebt Bestandteile von Ammoniak, Magnesia, Schwefel, Steinkohle und einen bedeutenden Zusatz eines organischen Oeles. Sie wirkt wohlthätig auch auf das „sistema orinario“.



18. Madruz.

Das Schicksal scheint zu wollen, daß ich diesmal an Welschlands nördlichen Grenzmarken mich in unbekannten Winkeln umhertreibe. Aber diese Winkel sind so schön und so merkwürdig wie irgend etwas, was in den roten Büchern der Touristen mit doppeltem Stern bezeichnet ist.

Madruz ist ein Wort, das mystisch um die Seele klingt, bis sie weiß, was dran und drin steckt. Was ist Madruz? . . Da ich mich nicht gern von der Mystik des Unbekannten stören lasse, fuhr ich eines Tags in der leeren Barke mit Stefanus dem Sklaven über den Toblinossee. Stefanus der Sklav muß alles wissen, dafür ist er da. Er legte die Barke an einem waldigen, unzugänglichen Uferplatz an des Sees östlichem Rand an, dann kletterten wir durch Gebüsch und über ausgewaschene

Vergründen empor; oben steht eine Kapelle und ragt
 steil hinaus in das Dunkel des Alpenhintergrunds,
 das der wohlbekannte Monte Casal und der Dos-
 cardol und der Berg Gazza und wie sie alle heißen,
 an des Sees entgegengesetztem Ufer bilden. Von
 dieser Kapelle stiegen wir wieder bergab; reiche
 Vignen und Welschlornfelder umschließen ein großes
 Dorf mit emporragendem palazzo. Das Dorf heißt
 Calavin. Und von Calavin gieng's wieder bergan,
 um einen langgestreckten Berg herum, über scharf-
 lantiges, fußwerkzerstörendes Geröll, dann durch eine
 Straße mit zerfallenen Häusern und zerlumpten
 Menschen, über denen sich fröhlich Reigenbüsche und
 Nebel in die Felspsalten angesiedelt; dann auf
 einen von weißglänzender Mauer umfriedeten Gipfel;
 ein verschlossenes Thor sperrte den Eingang, aber
 Stefanus der Sklav stieg hinauf und löste den
 eingerammelten Baum . . endlich standen wir vor
 weißschichtigem, wohlgehaltenem Gebäu; — Thor-
 turm mit Schießscharten, riesige Mauern mit
 Fenstern und Ballonen, alte Wappenschilder, und
 stille Bergeinsamkeit rings umher, etliche Ziegen
 zwischen den Felsen weidend, rauher Luftzug und
 ein scheuer Bauersmann, der lauernd auf den fremden

Vergsteiger sah . . das war Madruz. Der Mann, der diese Trümmer hütet, hat große Räume zu seiner Verfügung, aber kein Wasser, keinen Wein und kein Brod.

Er führte uns in den noch von einem Dach überdeckten Mittersaal, durch dessen leere Fensterreihen ein scharfer Wind pfliff, in Gemächer und Stuben mit reichverzierten steingehauenen Portalen und Kaminen, in die rauchgeschwärzte Kapelle, die mit rohen Malereien geschmückt war, in tiefe Vertiefungen und Rasematten . . .

Madruz war ein festes mächtiges Schloß, und die Madruzen waren Ritter und Kardinäle, wie's die Zeit brachte, und hielten 119 Jahre lang das Fürstbistum von Trient in ihrer Hand. Es gieng eine sehr feudale Lust durch diese Ruinen; in weitem Kreis zieht sich eine Mauer um den Schloßberg, die umgab ihrerzeit den großen, weit im Land berühmten Wildpark des Kardinal Christof Madruz, unter dessen Krummstabsführung das Bankett in Trient gehalten ward zur Feier von Carolus des Fünften Sieg bei Mühlberg an der Elbe; die tridentiner Hofpoeten haben's in langen Reimen besungen, wie prächtig alles zugieng, und wie ele-

gant die Damen der Bischofsstadt dabei erschienen... Und wie ich wieder im Rittersaal stand, da malte ich, während meine Fußtritte dröhnend durch die öde Halle klangen, mir im Geiste aus, wie's hier einst gehalten und gejubelt haben mag, wenn die hochweisen Prälaten vom Tridentiner Concil herüberritten, um bei ihrem Kollegen von den Mühen des Dogmenaufstellens und Anathemasfluchens sich zu erholen, und wie manch ein Pokal vino santo unter gröblichen und feinen Wizen über die Reformgelüste germanischer Nation die orthodoxen Aehlen hinabrieselte, . . und ich sah sie alle dazwischen, hagere, scheiterhaufenfrohe, verkniffene Gestalten schauten zwischen wohlgenährten, fettleibigen hervor, und glatte Kanonisten und Sekretäre, Kriegsmänner im spanischen Mantel und Kammerherren . . mög ihnen seiner Zeit ihr Trunk wohl bekommen haben!

Es ist schon lang her, daß der letzte Madruzz zu seinen Vätern versammelt ward, im Wildpark des Schlosses weiden Ziegen, in den Gemächern liegt Staub und Schutt, und in der Fensterbrüstung lehnt ein germanischer Mann mit einer Brille und einem dubiosen Zug um die Lippen, und der Mann hat erst vor kurzem den Hegel und den Strauß

und Ludwig Feuerbach dem Antiquar Wolff in Heidelberg verkauft . . .

Aus den Fenstern schweift der Blick weit in die Niederungen des Sarcaithals, unten der grüne See von Toblino, weiter südlich, zwischen Hügeln und Pflanzungen versteckt, der See von Cavabine, in der Ferne die massigen ausgezackten Felsen von Arco . . es ist weit und schön dort oben.

„Jetzt ist's vorbei mit der alten Herrlichkeit“, sprach ich zu Stefanus dem Sklaven, „alles ruiniert, roba vecchia!“

„Höh . . höhh!“ lachte Stefanus der Sklav, „und sie kommen nimmer herunter von ihrem Castell, um bei den Bräuten des Landes drei Nächte vor der Hochzeit zu schlafen.“

Ich weiß nicht, ob die gangbaren Handbücher des deutschen Privatrechts mit ihren Controversen über das *jus primae noctis* je dem Sklaven Stefanus zu Gesicht gekommen sind . . aber das vergnügte „höh . . höhh!“ mit dem er im 19. Jahrhundert christlicher Zeitrechnung über das Verschwundensein dieses Rechtes lachte, scheint darauf zu deuten, daß es auch einmal wirklich und saftig existiert hat.

„Es wird nichts mehr zu sehen sein“, sprach ich

im Schloßhof, als wir von dem Hüter von Madruzzo Abschied nahmen.

„Nichts mehr“, sagte er mit einem Blick auf meine Brille, „als vielleicht i libri antichi!“

„Libri antichi, Mann Gottes, schnell, wo sind sie, die alten Bücher?“

„Verschlossen in einem Gewölb“, sagte er, „der Padrone in Calavin hat den Schlüssel.“

Wie Stefanus der Slav merkte, daß ich mich für die alten Bücher in den Trümmern von Madruzzo interessierte, bemächtigte sich auch seiner ein löblicher Eifer. „Wir werden den Schlüssel bekommen“, sprach er, „wir werden die Bücher sehen!“ Und er warf seinen lattunenen Kittel über und stieg hinunter gen Calavin. Dort im stattlichen palazzo wohnt der alte Albertini, der reichste Mann der Gegend, der nebst andern Eigenschaften auch Administrator der Güter des Marchese del Caretto von Genua ist. Der Marchese del Caretto aber ist derzeit der Erbe und Rechtsnachfolger der Madruzzen.

Ich verbrachte eine erwartungsvolle Stunde am Abhang des Schlosses, bis Stefanus wieder kam. Aber er kam gesenkten Hauptes und meldete, daß ihm der Padron die Schlüssel nicht ausgeliefert; sie

feien verlegt . . oder einem prote aus der Nachbarschaft geliehen, . . auch wisse man derzeit in Calavin nicht, wer so geradezu vom Toblinossee herübergestiegen komme und die Schlüssel von Madruzz verlange . .

Wir zogen ab, ohne das Büchergeheimnis ergründet zu haben. Aber Stefanus der Slav nahm's für eine Ehrensache, daß er und sein fremder Herr die Bücher der Madruzzen zu sehen bekämen, und arbeitete mit mehr Leidenschaft dafür denn ich selber, wiewohl über seine anderweiten Verhältnisse zu Gedrucktem und Geschriebenem gegründete Zweifel erhoben werden könnten.

Nach drei Tagen kam er strahlend wie ein Unsterblicher: „Heut werden wir die Schlüssel erhalten!“ — Stefanus der Unermüdlche hatte beim alten Sommadossi ein Empfehlungsschreiben erwirkt an Albertini den Meister der Schlüssel, ein bolletino, wie er sagte, und Sommadossi der Alte hatte geschrieben, die zwei signori prussiani, die bei ihm wohnten, seien zuverlässige Männer und galantuomini, denen man alles Inskriftliche und Monumentale des Schlosses Madruzz ohne Mißho vor Augen stellen könne, da sie es nicht um Geschäfte

zu machen, sondern lediglich zu ihrem divertimento besichtigen würden.

Da Sommadossi der Alte in einem P. S. zugefügt hatte: „NB. Mit der bewußten Zahlung vom Seidengeschäft her hat es noch Zeit,“ so hatten sich die Schlüssel auch vorgefunden, und ich trat meine zweite Wanderung nach den Trümmern des Bischofschlosses an.

Stefanus der Sklav war nach Calavin gegangen, um die nötigen Einleitungen zu treffen. Ich stieg allein den sonnenglühenden Gipfel hinan und stand bald vor den hohen weißen Mauern des Castells. Diesmal waren nur die Rinder des Bauern oben, die ihre Ziegen im Schatten weideten und schon davon liefen, wie die fremde Gestalt sie freundlich ansprechen wollte. Das innere Thor war mit einem Querbalken gesperrt. Ich mußte lange warten, bis endlich vom Thal von Calavin 3 Männer bergaufschritten. Der eine öffnete das Thor; wir traten in Schloßhof ein, und die Untersuchung der alten Bücher und Handschriftensätze von Madruz begann. Die zu diesem Behuf nunmehr vollständig versammelte Kommission bestand

1) aus dem Schloßbauer von Madruz, als

derzeitigem Aufseher und einzigem Bewohner der mit dem Archiv zusammenhängenden Gebäude.

2) Aus einem gnomenartigen, mit Säbelbeinen versehenen, vier Fuß rheinisch messenden, freundlich lachenden Individuum, welches die Schlüssel trug und von Albertini dem Padron gemessenen Auftrag hatte, dem Alt anzuwohnen, die Schlüssel nie außer Handen zu geben, und dem Fremden scharf auf die Finger zu sehen.

3) Aus Stephanus Vasetti meinem Sklaven.

4) Aus mir selber.

Von dieser Kommission waren die Mitglieder 1. und 3. des Lesens und Schreibens nicht erfahren und auch in früheren Zeiten niemals erfahren gewesen!

Die Operationen nahmen ihren Anfang. Im Erdgeschosß des Gebäudes, welches den Rittersaal trägt, war ein mit riesigem Eisenschloßwerk verschlossenes Gemach, welches als Verwahrungsort bezeichnet wurde. Das Mitglied Nro. 2. probierte sämtliche Schlüssel, aber . . . waren die Thüren eingerostet, oder anderweite Niegel vorgeschoben, . . . es gelang nicht zu öffnen. Da holten die Mitglieder 1. und 3. eine große Hühnerleiter herbei, und wir stiegen in gemessener Ordnung und dem

der Feierlichkeit des Akts entsprechenden erwartungsvollen Schweigen zu einer von keinem Fenster mehr verschlossenen Wandöffnung hinein.

Es war eine kahle, spinnweb- und staubüberzogene Stube; zwei alte, gebräunte, schnitzwerkgezierte Schränke standen einsam an den Wänden!

Die übrigen Mitglieder der Kommission waren noch viel neugieriger als ich selber; als der erste Schrank aufgeschlossen war, fielen sie mit dem hiesigen bei allen wichtigeren Geschäften unentbehrlichen Ausruf „höh . . höh“ . . drüber her, wie etwa die englischen Matrosen und tartarischen Altertumsforscher über das Museum von Kertsch, . . eine Reihe ehrwürdiger, in weißes Pergament gebundener Folianten stand drin, und viel kleinere Bücher; in Frist einiger Minuten war alles herausgeworfen und betastet und aufgeschlagen, und ich hatte zu thun, um den Eifer Stefanus des Sklaven und des Schloßbauers von Madruzz in den gebührenden Schranken zu halten.

Es war die Bibliothek des Kardinal Madruzz . . Theologie, Kirchengeschichte, Polemik gegen die Lehren der Reform, scholastische Philosophie, viel namhafte Geschichtswerke des XVI Jahrhunderts, de

rebus Angliae et Scotiae, historia Turcarum, historia Theoderici regis Ostrogothorum, Geschichte von Holland, Flandern und Brabant, deutsche Chroniken, auch die crème vornehmer Platoniker des XIV. Jahrhunderts, Marsilius Ficinus de immortalitate animarum, Picus von Mirandola, dann die Byzantiner vom Niketas bis zur Anna Comnena in schöner venetianischer Ausgabe, alles wohl erhalten und mehr als hinreichend, das Leben eines Mannes auszufüllen, der ein ernstlich Studium drauf verwenden gewollt. Der wahrhaft intakten Jungfräulichkeit vieler dieser Bände war aber schier der Verdacht zu entnehmen, daß ihnen das horazische: *nocturna versate manu, versate diurna*, nicht allzuoft zu teil geworden. Da ich das System der Durchsicht von Stephanus des Sklaven und des Schloßbauers Anordnungen abhängen ließ, wurden mir die Bücher der Größe nach ans Fenster geschleppt, erst die Folianten, dann etwas in Quart, und so abwärts.

Ich erklärte ihnen einiges vom Inhalt der alten Scharteken, was mit Befriedigung aufgenommen wurde; wie sie mir das erste deutsche Buch, eine Relation über die Belagerung Wiens

durch die Türken unter Soliman II. 1529, brachten und ich auch diese fremdartigen, andersgeformten Lettern lesen konnte, stieg ihre Hochachtung, und Stefanus begann, mit der Gelehrsamkeit seines Herren zu renommieren: „sa leggere tutto“, sprach er, „vedete, sa leggere tutto! Höh — höh“ . . . Darum ließ ich ihn aber auch nicht im Stich, wie sie mir die Quartbände beischleppten, und nach zwei hebräischen Bibeln einige ganz dubiose Druckwerke an die Reihe kamen, die wahrscheinlich aus der Presse der Propaganda zu Rom hervorgegangen, eine durchaus uneuropäische Haden- und Keilschrift aufwiesen. „Ala“, sagte ich, „quest' è lingua Asiatica, . . buona per trovare tesori“, fügte ich mit gewichtiger Miene bei. Der Schloßbauer verstand mich und legte das semitische Buch bei Seite. Mög es ihm gedeihlich sein, wenn er etwa durch meine Andeutung auf nächtliches Schatzgraben in seinen Schloßtrümmern verfallen sollte . . . es wird gegenwärtig so viel auf das Assyrisch-Babylonische hingewiesen und so wenig dabei gewonnen!

Die Musterung gieng zu Ende. Die Kommission war begierig auf meinen Urteilspruch über das

Ganze. Ich erhob mich: „tutto“, sprach ich, „roba di Cardinale, niente per noi altri!“ Ich ließ alles säuberlich an seinen Platz zurückstellen und den zweiten Schrank öffnen.

Aber wie die Thüren dieses zweiten Schrankes aufgingen, da ward es auch mir in meinem anti-quarischen Gemüt wohl ums Herz, und mit einer gewissen ehrfurchtvollen Spannung begann die Untersuchung. Nur wenig Bücher lagen zerstreut umher, aber in langen Bündeln glänzten und gleißten die Dokumente, siegelbehangene Urkunden, ganze Pergamentfascikel . . . ein Archivrat wäre in Ohnmacht gefallen! Ich hatte einen Teil des Haus- und Familienarchivs der Madruzzo vor mir, samt den Protokollen der Schloßhauptleute und Rentamt-männer, den Statuten des Territoriums u. s. w.

Schaben, Käfer, Mäuse, Ratten und andere Insekten hatten ihre Schuldigkeit gethan. „Hoh, höh“, rief der Schloßbauer, da er einen Griff hinein that und eine Handvoll in Schnipsel und Fetzen zernagter Papiere vorzog, die auseinanderfielen wie Staub, „si potrebbe far polenta di queste cartaccie!“

Der Gnom mit den Schlüsseln wollte wieder

schließen. Ich aber bemerkte ihm, daß man diese roba nicht bloß ansehen könne wie Tiere einer Menagerie, und um sein Gemüt zu sänstigen, ließ ich durch Stefanus einen gewaltigen Steinfrug roten Weines und einen Laib Brod beischaffen. Unter diesen Verhältnissen konnte die Sitzung fortgesetzt werden. Der Gnom aber war argwöhnisch geworden und that seine Hüterpflicht mit rühmenswürdiger Treue; und wie ich einmal den Heiratsvertrag Herrn Ludwigs von Madruzz mit der ehrsamem Jungfrau Helena von Lamberg in die Fensternische gelegt statt in den Schrank zurück, sprang er bei wie ein Teufel und sprach „scusi, Signore!“ und legte das Dokument zurück.

Es waren bunte Bilder vergangener Zeit in diesen Urkunden.

Ein riesiges Kopialbuch auf Pergament, in der langgedehnten Mönchsschrift begonnen und später lesbar fortgesetzt, enthielt die Abschrift sämtlicher Urkunden über den Erwerb der unzähligen Liegenschaften, die das Territorium der Madruzzen bildeten, über Bau und Restauration des Schlosses etc., es mag gegen 1000 Seiten enthalten.

Eine Masse Notariatsakte geben Aufschluß über

Ehverträge, Testamente und Inventarbestände im XVI. und XVII. Jahrhundert.

Gerichtliche Akten, von Abwandlung der Forst- und Waldfrevell an bis zu schweren Kriminalprocessen die Hülle und Fülle; auch etliche Privatcorrespondenzen des Kardinal Christoph Madruzz mit Fürsten und Herren seiner Epoche . . . es kam eine starke Versuchung über mich, ein Originalschreiben eines Pfalzgrafen Wilhelm bei Rhein, Kurfürst von Baiern an den Kardinal, Einladung zu einer Besprechung in Innsbruck, da er propter morbi et medicorum vexationes ihn nicht in Trient besuchen könne, auszuführen; das Siegel mit dem Löwen und den Feldern, samt der eigenhändigen Unterschrift „Guglielmus“ war gar zu verlockend, es dem Geschichtschreiber der Pfalz,*) als Wahrzeichen der Studien des Meister Josephus vom dürren Ast zu überschicken . . . aber es bedurfte des Blicks auf den Gnomen nicht, um mir zu sagen, daß ich kein Recht hatte, es dem Zahn der Motten zu entreißen.

Die Kommission verlangte auch über diesen Schrank nähere Aufklärung. Da versammelte ich die drei Männer am Tisch um den Weinkrug . . . es war ein

*) Professor Ludwig Häußer in Heidelberg.

seltsames Bild, wie solches wohl bei wenig archi-
valischen Untersuchungen sich wiederholen wird; der
Schloßbauer auf eine Sense gelehnt, der Gnom mit
seinem schauerlichen Schlüsselbund, Stefanus mit
broterfüllten lauwenden Bäckertaschen . . und ich griff
das Protokollbuch des ehrenwerten Schloßhaupt-
mann Scratimperger und sprach: „iht gebt Acht, wie
es zu Zeiten der großen prencipi Madruzz zugieng“,
und las ihnen vor, wie der seine Dauern gezwiebelt;
wegen Fällung eines Bäumleins im Schloßpark so
viel Gulden, wegen Fischen in der Sarca so viel,
wegen Laub- und Streusammeln so viel, und wenn
ein bekannter Name kam, ein Bison oder Naneto
von Madruzz oder ein So und So von Calavin,
da lachten die drei Männer laut auf und freuten
sich seines vorzeitlichen Geleimtwerdens mit ein-
stimmigem „Höh, höh!“ . .

„Und jetzt wollen wir drauf anstoßen, daß die
Zeiten vorbei sind!“ fuhr ich fort, und sie hatten ihre
Gläser gefüllt und tranken sie aus, aber mit der
Bemerkung, daß es zwar hier oben vorbei sei, aber
brunten in Bezzano noch nicht ganz. In Bezzano
ist das Bezirksamt.

Die Sonne war untergegangen und Lichter keine

in des Schloßbauers Besitz. Da stand ich im Dämmerchein prüfend vor dem Madruzzenschrank und sprach zu mir selber: „Sollst du dich nicht etliche Wochen ganz still hinsetzen und in Gegenwart dieser Ehrenmänner oder auch ohne sie exercieren, daß die Haare vom Kopf fliegen, um dann vor die erstaunte Welt zu treten und die Madruzzen „urkundlich belegt“ und mit diplomatischer Genauigkeit vorzuführen?“

Aber ich gedachte der vielen Folianten im ersten Schrank und der Befriedigung, mit der ich sie wieder an ihren Platz gestellt, — und gedachte an das, was im Gebiet des Geistes bleibend — und das, was Schwindel ist, und daß bereits mehr gedruckte alte Urkunden in der deutschen Welt sind, als Augen um sie zu lesen, und ich rief: „Unentdecktes Archiv von Madruzz, ich will an Dir kein Columbus werden!“ und winkte dem Gnomen, daß er den Schrank schließe.

Die Kommission verzog sich mittelst derselben Hühnerleiter, auf der sie hereingestiegen. Aber ein Altenstück hatte ich doch fortgenommen und dem Gnom übergeben, daß er bei seinem Padron anfrage, ob ich's nicht des Nähern studieren könne. Die

Protokolle des praetor Horatius Sacratus und seines Schreibers Melchior de Riccus über die Ermordung des Grafen Terlago „cum archebusatis VI.“ am 28. Juli 1572, sollten mir die Freude verschaffen, ein Stückchen welschen Banditenwesens im Stil des XVI. Jahrhunderts aktenmäßig kennen zu lernen. . . Ich verspreche feierlich, auch hierüber nichts zu publicieren.

Die deutsche gelehrte Welt wird mir hoffentlich für meine Entschlüsse erkenntlich sein. — —



19. Die Grotte von Lasine.

Das Beste kommt zuletzt. Stefanus der Sklav war zwar unermülich, neue Wege und Stege aufzufinden, nachdem er gemerkt, daß seine Signori Geschmack dran fanden, die Kreuz und die Quer in unbekannten paßsen herumzstreifen . . aber nachdem bis zur Mause des heiligen Vigilius nordwärts und bis zu den Bergen von Arco südwärts alles so zu sagen abgegrast war, gieng ihm der Stoff allmählich aus. Eines Tages jedoch kam er geheimnisvoll, er hatte etwas Neues entdeckt: die Grotte von Lasine.

Eine schöne Grotte, eine wundersame Grotte, sprach er, er selbst sei noch nie dort gewesen, aber er habe es von andern gehört, das sei etwas für Signori, die von weit her kämen.

„Vene“, sprach ich, „laßt die Esel satteln, wir reiten nach Lasine!“

Und wir ritten wohl zwei, wohl drei Stunden auf unbekannten steilen Gebirgswegen; ein Gewitter brach über uns los und hüllte die Berge von Arco in Duster und Schwarz; das strohgefüllte Sattelwerk des Animal that seine Schuldigkeit . . . endlich ritten wir in dem mit schlankem Kirchturm gezierten Nest ein, um den Lohn der Strapazen zu pflücken. Meine Seele, die so viel Neigung für Höhlen und Höhlenleben hat, war erfüllt von den Wundern der alten Mutter Natur, die sie zu erschauen hoffte, von Erdmännlein, Gnomen und Kobolden, von farbenschimmernden Krystallen und unterirdischen Strömen . . . wir hielten an einem an Berg gelehnten Landhaus. Ein sehr verdächtiger neuer Thorbogen „in Gothisch“ gewährte den Eingang in einen Garten.

Ein Mann mit leuchtender roter Nase bemächtigte sich unserer, als wir nach der Grotte fragten. Wir stiegen bergan und hatten unterwegs zwei Anstalten zu bewundern, die eine zur Gewinnung hydraulischen Kalks, die andre zur Pressung von Olivenöl. Der Mann mit der roten Nase war unerschöpflich im Lob seines Padrons, des Eigentümers der Villa, der in Trient von seinen Menten

lebt und deren Ueberschuß zu so trefflichen, die Gegend verschönernden Anlagen benutzt.

Nachdem wir einen von Regenwasser gebildeten See, drauf eine Barke in Miniaturformat im Schlamm festsaß, passiert hatten, standen wir vor einem gemauerten Unterbau, durch den ein sechs Schritte langer dunkler Gang zu einer Art Eiskeller hinabführte. Ich begann ungeduldig zu werden.

„Ma quando al fine vedremo la vostra grotta?“ unterbrach ich den Mann mit der roten Nase, der seine Erklärung des Sees noch nicht vollendet hatte.

„Ecco la!“ sprach er und deutete auf den Eiskeller. Am Ende des Gangs waren die Steine so ausgehauen, daß sie die Silhouette Napoleons des Alten im leeren Luftraum bildeten. Auch das noch!...

Der Mann mit der roten Nase hat kein Trinkgeld von mir bekommen. Auch Stefano der Sklav nicht. . . An jenem Abend fand ich, daß es Zeit sei, allmählich an die Abreise zu denken! . .



20. Von vielem was noch zu erzählen wäre,
aber nicht mehr erzählt werden mag.

1) Von den Plätzen, wo der Meister Anselm
gemalt hat.

Von dem Naturatelier am Wasserfall in der
Judicariashlucht.

Von dem großen Granitbloßmotiv.

Von der untermalten Madonna, die Somma-
dossi der Alte als Geschenk für seine Kapelle er-
halten sollte.

Von derselben Madonna, die Sommadossi der
Alte als Geschenk für seine Kapelle nicht erhielt,
die vielmehr als Leinwand für die Granitbloßland-
schaft verwendet wurde.

Wie wir mit derselben Madonna in der Barke
über den See fuhren. Wie etliche Tage darauf

im ganzen Thal erzählt wurde, daß einem Hirtenknaben von Calavin die Madonna erschienen sei.

Von der Flucht nach Aegypten, die ebenfalls mit einem Granitblockmotiv zugebedt wurde.

Von der Landschaftmalerei überhaupt und ihrem Verhältniß zur Historienmalerei im Sarcathal.

Wie Candibus der Postverwalter sich ein Herz faßte und mit seiner jungen Frau gemalt sein wollte.

Wie der Meister Anselm den Postverwalter und seine junge Frau nicht, dagegen einen alten Waldhüter gemalt hat.

2) Von dem Boetenwinkel, wo der Meister Josephus die Geschichte von der Irene von Spielberg hinweg bringen wollte.

Von Herrn Dietrich von Rodenstein und seinem Freund Christoph Langenmantel von Augsburg.

Von intendirter Veraubung des Bischofs von Torcello.

Wie der Meister Josephus stecken blieb und den Herrn Dietrich nicht einmal bis nach Venedig brachte, wo er die Irene erst kennen lernen sollte.

Von Pietro Aretino dem Dichter.

Wie der Meister Josephus einen zweiten Anlauf nahm, bis zur Irene vorzuschreiten, ihm aber von

einem großen Seeschmetterling das Tintensafz umgeworfen ward.

Wie die Wildentensfänger von Calavin ihm auch noch seinen Stuhl im Poetenwinkel gestohlen und zu Jagdzwecken verwendet.

Was Stefanus der Sklav gesagt, da er den Meister Josephus jeden Morgen in den Poetenwinkel hinüber fahren und jeden Mittag wieder über den See zurückbringen mußte.

Wie der Meister Josephus zur Einsicht kam, daß dieser Winkel auf felsigem Vorsprung des Toblinosees nicht dazu bestimmt sei, mit der Schule Homers auf Chios in Wettkampf zu treten, und seine Arbeiten gänzlich eingestellt hat.

Von dreitägigem hierauf gefolgten vino-santo-Trinken.

3) Von des Meister Anselm und des Meister Josephus Abendgesprächen über die Kunst heutiger Tage in ihrem Verhältnis zum Kunstideal, wobei schöne Kapitel zur Sprache kamen, als da sind:

Von den Spiritualisten und ihrer Impotenz.

Von den Dredschwähern.

Von den Glanzladierten.

Von den Tröbeljuden.

Vom Schwindel überhaupt.

Von der Naturerscheinung, daß die edleren Kräfte das kleinere Geld besitzen u. s. w.

4) Wie nach des Meister Anselm Rückfahrt nach Venedig der Meister Josephus noch einsam auf dem Castell verblieben.

Wie ein ehrwürdiger weißlockiger Pilgergreis im Castell ankam und Verlangen trug, sich in des Meister Josephus Stube neben ihn einzuquartieren.

Wie der Meister Josephus diesen Pilgergreis in Anbetracht seines schwarzen Talars, seines Rosenkranzes und seiner weißen Loden mit gebührender Achtung aufgenommen und bewirtet hat.

Wie sich dem Meister Josephus bei näherer Unterhaltung mit dem Pilgergreis einige Runzeln auf der Stirn einstellten, die ihn an die Zeiten erinnerten, da er Respicient eines gewissen Bureau am Oberrhein gewesen.

Wie der Pilgergreis dem Meister Josephus sagte, es käme ihm immer vor, als habe er ihn schon irgendwo gesehen.

Wie der Meister Josephus den Pilgergreis fragte, ob er nicht auch schon durch Basel gekommen?

Wie der Meister Josephus den Pilgergreis nach

der hierauf erfolgten Antwort als den 62jährigen Barbier und Chirurgiegehilfen Bucher von Innsbruck den sie einst aus Frankreich nach dem Bodensee „zurückgeschoben“, entlarvt hat.

Wie der Meister Josephus mit Stefano dem Sklaven und Johann Bartolomäus dem Hausknecht hierauf dem Pilgergreis thatsächlich darthaten, daß diese Abendzeit die geeignetste sei, auf der Heerstraße weiter zu pilgern.

Wie der Pilgergreis alle drei dafür vor den Richterstuhl Gottes geladen. — —

5) Wie der Meister Josephus, damit dieses Gedebuch zu einem Schluß und Ende komme, endlich selber von dannen gefahren.

Explicit feliciter!



J. B. von Scheffels Werke.

Quart-Ausgaben.

- Bergpsalmen.** Dichtung. Mit 6 Bildern von A. v. Werner.
4. Aufl. Hochelegant gebunden *M.* 9.—
- Gaudamus!** Lieder aus dem Engeren und Weiteren. Mit
Illustrat. v. A. v. Werner. 2. Aufl. Hocheleg. geb. *M.* 12.—
- Der Trompeter von Säckingen.** Ein Sang vom Oberrhein.
Illustr. von A. v. Werner. 3. Aufl. Hocheleg. geb. *M.* 24.—
- Das Wallarileb.** Verdeutsch. Mit Illustrationen von Alb.
Baur. Hochelegant geb. *M.* 4.—

Groß Oktav-Ausgaben.

- Frau Aventiure.** Lieder aus Heinrich von Ofterdingens Zeit.
Mit 12 Bildern von A. v. Werner. Hocheleg. geb. *M.* 7.50.
- Eckehard.** Eine Geschichte aus dem 10. Jahrhundert. 2 Bde.
8. Aufl. Hochelegant gebunden *M.* 10.—
- Gaudamus!** Lieder aus dem Engeren und Weiteren. Mit
Illustrat. von A. v. Werner. 2. Aufl. Hocheleg. geb. *M.* 6.—
- Der Trompeter von Säckingen.** Ein Sang vom Oberrhein.
Mit Illustrationen von A. v. Werner. 4. Aufl. Hocheleg.
geb. *M.* 12.—
- Waldeinsamkeit.** Dichtung. Mit 12 Bildern von Jul. Karal
5. Aufl. Hochelegant geb. *M.* 8.—

Verlag von Adolf Gony & Comp. in Stuttgart.

Klein Octav-Ausgaben.

- Frau Aventiure. Lieder aus Heinrich von Osterdingens Zeit.
18. Aufl. Hochelegant geb. *M* 6.—.
- Bergpsalmen. Dichtung. Mit 6 Bildern von A. v. Werner.
6. Aufl. Hochelegant geb. *M* 6.—.
- Ekkehard. Eine Geschichte aus dem 10. Jahrhundert. 176. Aufl.
Hocheleg. geb. *M* 6.—. Hocheleg. geb. m. Goldschn. *M* 6.20.
- Episteln. Geheftet *M* 3.60, hocheleg. gebunden *M* 4.50.
- Fünf Dichtungen. 2. Aufl. Hochelegant geb. *M* 4.—.
- Gaudramus! Lieder aus dem Engeren und Weiteren. 63. Aufl.
Hochelegant geb. *M* 4.80.
- Gedichte aus dem Nachlass. 4. Aufl. Hocheleg. geb. *M* 4.—.
- Aus Heimat und Fremde. Lieder u. Gedichte. Eleg. geb. *M* 4.—.
- Hugideo. Eine alte Geschichte. 9. Aufl. Hocheleg. geb. *M* 2.—.
- Juniperus. Geschichte eines Kreuzfahrers. Mit Illustrationen
von A. v. Werner. 5. Aufl. Hochelegant geb. *M* 7.—.
- Reisebilder. Mit einem Vorwort von Joh. Broelsh. 2. Aufl.
Geheftet *M* 5.—, hochelegant geb. *M* 6.—.
- Der Trompeter von Böhningen. Ein Sang vom Oberrhein.
248. Aufl. Hochelegant geb. *M* 4.80.
-

Scheffel, Josephine, Gedichte. 8°. Hocheleg. gebd. *M* 4.—.



Das Tatarilied.



Gezeichnet von der photograph. Anstalt v. J. Gies
 - Druck bei J. B. Metzler'schen Buchhandlung.

Verlag der J. B. Metzler'schen Buchhandlung in Stuttgart.

[JWS]



ed war der König 'Hil im froh-
 lichen Quunentich.
 Der lich des Herrchen blafen: „Mit
 Mannen, rühet euch!
 Wohlant in Hof, in Helle, nach Hanten
 geht der Jag.
 Wir machen die Werns am Rhein un-
 gelichen Feind!“

Der Hanten König Hilich ist dort auf
 hohen Hren.
 Sein Herz wolt sich fernen, ihm war
 gehen ein Feind.
 In dem unferen Rande genacht an
 Hilich's Ehr:

Es miltz ein Schwarm von Feinden sich von der Tonne vor,
Es steht auf fräulicher Erde der Quanen weißer Herr,
Johltlos wie Stern' am Himmel, jähltlos wie Sand am Meer.

Da blagten Sibich's Wangen. Die Zeinen rief er bei
Hab pfleg mit ihnen Rathes, was zu beinamen sei.
Da himelten all die Kneuen: Ein Fänduch nur uns freunt,
Wir müssen Quandichlag jollen dem Quanen, wenn er leunt.
Wir müssen Quiseln stellen und johlen den Königsjuch,
Teß freunt wir noch immer uns größern Gewinn.
Als dast, ungleiche Kämpfer, wir Sand jogleich und Leben
Hab Weid und Rind und Alles dem Feind zu Quanden geben.

Des Königs Zohatze Quather war noch in schwach und Klein,
Noch lag's an Mutterbrüsten, das mocht nicht Giebt sein;
Teß war des Königs Vetter, Herr Ogren hochgenant
Von Treier Gelfenhamm ein allich janges Kind.
Sie richteten viel Ehre und jassen dinst den Schloß,
Teß der als Pfand des Reichens zu Giel ziehen muß.

•



ur Zeit als dies geschah, da trug mit
seiner Hand
Den Exalter König Herrich in der
Furgen den Leib.

Ihm wuchs die einzige Tochter, benannt jung Hildegund,
Die war der Mägdlein schäufest im weiten Reich Furgen.
Die kost als Erbin einß, dem Volk zu Ruh und Segen,
So Gott es fügen wußt, der alten Herrschaft pflegen.

Derzeit nun mit den Herren der Reiche geschäftig war,
So rüdt' auf Herrich's Sternmarck der Sonnen kampfliche Schaar:
Vorant mit Rindem Jäger leut' König Ert sein Volk,
Ihm folgt' in gleichem Schritte der Herzogfürsten Truß.
Dem Hölleshol erschaußt die Erde gab heusigenen Schuß,
Die poge Lust durchstünte Schildkröten als Wiederholl.
Im Hochfeld suchte ein eherne Kampfmuth,
Wie wenn die Henschelkrieger auf thauige Wiesen stohlt,
Nad so ein Drig sich thürnte: er wurde überkommen,
Die Saure nad die Rhoe: es wurde durchgeschwommen.

In Chelons sah Fürst Herrich, da rief der Wächter vom Thurm:
Ich seh von Elend eine Welle, die Welle kündet Sturm,
Reich ist ins Land geschoben, ihr Leute seht euch vor,
Nad Wen ein Hund zu eigen, der schürft die Thür und Thor.

Der Hosen Unterwerfung, dem Fürsten war sie kund;
 Er rief die Lehensräger und sprach mit weisen Mund:
 Die Hosen, Niemand zweifelt's, sind tapfre Kriegesleute,
 Doch möchte Keiner dort dem Gassen sehr zum Streite,
 Had denn die also thäten, da werden wir allein
 Dem Feinde was zu opfern, auch nicht die Karten sein.
 Ich hab ein einzig Kind war, doch für das Vaterland
 Geh ich es hin, es werde des Feindes Unterpfand.



Da gingen die Geisanden, dardinstig, ohne
 Schwert
 Dem Gassen zu entziehen, was Herrsch' sie
 geliebt.

Döllich empfing sie Göt, es war das so sein Brand,
 Sprach: Mehr als Krieg tangt Bündniß, das sag ich selber
 auch.

Auch ich bin Mann des Friedens, nur Wer sich meiner Macht
 Thüchtl entgegenstent, den wird der Gassen gemacht.
 Drum eures Königs Bitte gewähret Göt gen.
 In gingen die Geisanden, es kündend ihrem Herrn.
 Dem Thron entseht sich Herrsch, viel löstliches Gesein
 Tracht' er den Gassen dar, dazu die Tochter sein —
 Der Friede ward beschworen. — sehr wohl, schon Hildegard!
 Es zog in die Verheirathung die Feste von Burgund.



ie dort Vertrag und Bündniß gedruet war zum
Besen.

Entführte König Egel sein treuig Volk gen Weiden.
Im Land der Aquitanen herrschet Niphet der strenge Mann.
Dem wuchs ein Sohn Molari im Jugendjahre heran
Herrich und Niphet hatten sich manch einen Toben geschickt
Und sich mit feierlichem Eidschwur einand verstrickt:
Eweld die Zeit des Jovient dervirch sich stellet ein,
Es sollen unser Kinder ein frühlich Brautpaar sein.

Betrübt sah König Niphet ist bei der Quaren Noth:
„O wach mir, daß ich Wäre nicht finde Ewermies Tod —
Ein schlechtes Beispiel geben Burgund und Frankenland,
Ist wach ich Gleiche thun, und ist doch eine Schand'.
Ich wach Gewalte schiden und Friede heissen und Tund,
Und wach den eignen Epossen als Gelfel stellen zur Eund.“

Es sprach der strenge Niphet, und also ward's gethan,
Mit Gold belohet luden die Quaren den Ritzung an.
Sie führten Molari und Hilgand und Hagen in scharer Gut
Und grüßten willigst hochgrad die heimliche Tonnosch.



nachdem nun König Ethel der Heimath sich
erfreut,
Pflügt er die fremden Klade mit großer
Sicherheit.

Wie seine eignen Erben ließ er sie aufzuziehen,
Die Jungfrau anempfahl er der Königin Cephira.
Die jungen Helden aber schickte er scharf im Ange,
Taus Jener zu des Krieges und Friedens Kämpfen lange.
Die wuchsen auch an Jahren und Weisheit wohl heran,
Ihr Arm begwang den Hürken, ihr Muth den wüthigsten Mann.
Verwegen liebt' der König die beiden Knaben sehr,
Und schuf sie zu den Helden in seiner Haimen Hiert.

Es ward mit Gottes Beistand auch die gefangene Maid
Der trutzigen Hunnensfürstin ein' wahrer Ansehnd,
An Tugend reich und Büßten, so ward Hiltgand inlezt
Als Schwestern dem Schloß der Hofburg vorgesetzt.
Und wenig schloß nur, so war sie in dem Reich
Die höchste — was sie wünschte, erfüllt ward's allgerich.



erneil starb König Giliß, ihm folgte Gunther
sein Sohn.

Der brach das Hunnenbündniß und weigert' den
Hilf mit Wehn.

Die Kunde kam geflogen zu Hagen in der Fern'.

Da nahm er nächstlich Heihans und floh zu seinem Herrn.

Am Tag, da er verschwunden, erstarrte sich nur wenig

Hrau Caprin und listig sprach sie zu Hgel dem König:

O königliche Weisheit, hab's Acht, hab's scharfe Acht,

Laß unser's Reiches Ehre zu Fall nicht werde gebracht.

Ich fürchte, auch Wallari der Hunnen bester Held,

Endt wie der schone Hagen, sein Freund, das weite Feld.

Ihr müßt ihn kräftigt machen durch süße Trunde und Kost

Ihr müßt mit solchen Worten bereiden Wallari's Kraft:

■

„Du trugst in unserm Dienste viel Muth und Fährlichkeit,

Trum merkt', wie dein Gebieter huldvolles Taus dir brant,

Der Hunnenstöcher best' sollst du zum Weib erwählen

Und wirß an Rath und Wern verdienster Rath gewiehn.

Und was du gehst an Gut, umsonst nicht sei dein Vöthen.

Gewähret sei volles Maß dir, du haß es wohl erwitten.“

Das Wort gefiel dem König, es dankt' ihm sein und schon.

Es weiß in dergle Tingen das Weisste Heit die Hrau.

Der König jung Wallaci mit solchem Noth empfing,
Tod dessen Töchter auf ganz andere Dinge ging,
Er merkte, daß ihm Ehel die Wege wüßten verlegen,
Denn kam dem Fürstenden abendlich er entgegen:

„O Fürst, was ich gethan, ist großen Ruhmes ledig,
Laß Ihr so hoch es anklingt, ist holdvoll zwar und gnädig,
Laß auch ein Weib ich wählen nach Euren Nachgebot,
Weib' ich aussucht von Eurer und süßer Minne Noth,
Da auch ein Quas ich pflanzern und auch den Acker bau'n,
Ich kann des Herren Ange nur selten wiederseh'n,
Und wer der Lieb' geliebet, dem fehlt Kraft und Stärke
Mit Herden abzuliegen dem eiden Kriegsgewerke,
Nichts süßeres auf Erden, als hold gewärtig und treu
Dem Dienstherrn überall folgen, drum biß ich, laßt mich frei,
Es Ihr am späten Abend, so Ihr in Mitternächten
Besetzt schickt, bin ich willig, wo Ihr nur wollt, zu stehen,
Mir soll im Schlaftrummer nicht Eorg um Kind und Weib
Die Wäcke rührendt werden, und können meinen Leib
Bei Euren Leben steh' ich, bei Euren tapfern Tod:
Laßt mir die Hochzeitstodt, o König, angebraut.“

Da meichte Ehel's Eorg, das Wort drangt' ihm sehr,
Er sprach getrost: „Wallaci entleudet mir nimmermehr.“



Lustigen hatte sich ein fernes Rast empödet,
Da ward des Schwertes Schneide gen diesen Feind gesetzt.
Da wurde jung Wallari zum Heldhauptmann gemacht,
Und dauerte nicht lange, so schlangen sie die Schlacht.
Vorwärts drang ihre Heerschar als wie ein spitzer Keil,
Es zitterten die Rüste von wildem Schloßgeschrei.
Derkant klang die Trommete, die Sperte flogen wild,
Anstürmt's wie ein Blitzstrahl von manns' geblühtem Schild.
Ruh wie bei Nordharns Tausen ein dichter Hagel fällt,
So ward zahlloser Heiligharns herüber hinüber geschmett.
Dann gieng's zum Handgemach, gezogen ward das Schwert,
Es lag zerstückten Hauptes manch ein groseppart Pferd,
Es lag zerstückten Hauptes beim Schild manch fester Ritter.
Oei, wie das Feld durchwühlst du, Wallari tapf'rer Schmutter!
Als händ mit seiner Senze der Tod leibhest im Streit,
So schauten ihn zag die Feinde bei seiner Winterzeit.
Ist Eiden und gar Reden, wohin er sich gewendet,
Und als ein Altes Hindern, so ward der Kampf beendet.

Dem Hünenvolke war ruhmvoller Sieg bereitet
Und von erlösten Feind' manch preislich' Stüd' erbeutet.

Drauf ließ der Führer blasen zur Ruh' vom Waffentanz,
Er schmückte seine Schiffe mit grünem Widlaufkranz,
Und Rahnenträger und Mannschaff, sie hielten all' wie er.
So zog im Siegesgange bekränzt nach Hause das Heer.
Jedweder suchte froh des Hauses gastlich' Thür,
An König Hgel's Hofburg Wallari' Schritt gemach.



ich da, wie eilig rannten die Töchter aus
dem Schloß,
Sie labten sich des Ritters und hielten ihm
das Hock;

Erweilt aus hohem Gottet Wohlthun niederstieg,
So fragten sie neugierig: „Wann denn wir den Sieg?“
Er warf jaß für die Rengier ein mäßig Brodlein hin,
Und ging zum Königsstade, gar und war ihm zu Sinn.
Gottgund traf er alleine, da küßt' er sie und sprach:
„Beschaff' mir einen Trunk, das war ein heisser Tag.“
Da füllte sie den Becher, er trank den Aircucien
Noch wie den Wassertropfen einsangt der glähe Stein,
Dann schloß er in die seine der Jungfrau weiße Hand,
Reid' wußten, daß von Alters verlobt sie seien einand.

Erstehend stand und schwieg sie. Da sprach er zu der Maid:
„Schon lange tragen wir der Fremde heimes Reid,
Und sollten doch noch Rechten einander sein zu eigen:
Ich hab das Wort gesprochen! nicht länger mag ich's schweigen.“

Die Jungfrau hand betrüblich, als wär's nur Spott und Hohn,
Aufsamt ihr blaues Auge, sie sprach mit herdem Ton:
„Was heuchelt deine Jünger, was nie dein Herz begehrt?
Viel besserer Verlobten hältst, Schöner, du dich werth.“

Es wüßte tren und minnig, da sprach der tapf're Mann:
„Rein sei was du gebest, o hör' mich kühnlich an:
In meines Herzens Grunde hauset weder Falch noch Arg,
Niemal ich mit dem Munde den wahren Sinn verbarg.
Rein Epäher weilt im Saale, nur wir Zwei leid' allein,
Ich wußt ein süß Geheimniß, wollt' du verschwiegen sein.“
Es küßte ihn zu Füßen Hilgund und weint' und sprach:
„Wohin du mich berufenst, o Herr, ich folg dir nach.“
Er hob sie auf mild tröstend: „Ich bin der Fremde müd,
Ein süßes Geheimnißchen die Seele mir durchleucht,
Doch ohne Hilgund nimmer steht mir zur Stütze mein Sinn,
So du zurüde nickerst, dich schloß ich Angewinn.“
Es lacht' sie in die Thränen: „O Herr, du sprichst mit Arg
Das Wort das ich seit Jahren geheim im Busen trug,
Geschick denn die Stund', mit dir will ich sie wagen,
Durch Noth und Händelszeit muß uns die Liebe tragen.“

Und weiter sprach Wallari, doch flüsternd nur, nicht laut:
„Nimmst sie dir zu Hüden den Gannenschloß vertraut,
So stell den Königs Helm mir und Wappenstein zurüd
Und seinen Riesenpanzer, des Schmiedes Meisterstück,

Dann fülle du zwei Schrine mit Spangen und Gold zu Hauf,
 Daß du sie kann vom Boden zur Brust magst heben auf,
 Auch sollt du mir beschaffen vier Paare harter Schuh,
 — Der Weg wird lang — gleichwie nicht' für dich selber zu;
 Darüber magst du weiter kostbar Gesäß verpuden,
 Beim Schmiede aber heische krummspizige Angelhaden,
 Tu wirst auf unsrer Fahrten erschauen deinen Gefellen
 Wegkehrung auch gewinnen mit Hirschen und Vogelstellen.
 Dies all sei vorbereitet heut über sieben Tage,
 So sitzt mit seinen Mannen der König beim Geleite,
 Und schlafen weihenüchtligt sie All' in trunkenr Ruh,
 Glück auf! dann reiten wir dem Land im Westen zu!"





In Stunde kam des Schwanen. Mit
 Lüchern mannigfalt
 Verhänget war die Halle. Eintret
 Herr Ebel bald,
 Er setzte auf den Thron sich, den Hohl und
 Purpur deckt,
 Auf hundert Polstern rings die Künnen lagen
 gestreckt.

Schier brachten sich die Tische den Spillen sonder Zahl,
 Viel süßer Labkost dampfte im goldenen Fels,
 Mit bunten Früchten waren die Schüsseln ausgeziert,
 So lud die Mahizeit an — Wallari mochte den Wirth.
 Und wie der Schwan zu Grunde, die Tische weggeräumt,
 So sprach zu König Ebel Wallari ungesäumt:
 „Nun, edler Herr und König, ertheilt uns Gnade Segen,
 Laß Alle hier im Saale der Gedult mögen verbleiben.“
 Der Gumpen allerschönste reichte er ihm lachend dar,
 Daran aus alten Wäthern manch Bild geschnitten war,
 So lacht der geistliche Seher: „Nurwoher Ihr meint es gut,
 Als wie ein Meer im Sturme entgegenpöndelt mir die Fluth.“



och sonder Jagen stand er, ein Fels am wo-
genden Strand,
Und küßt' den Kiekenhumpen und wiegt' ihn
in der Hand,

Und trant mit tapferm Jage ihn bis zum Grunde leer
Und mach' die Nagelprobe. Da floß kein Tropfen mehr.
„Nicht thut mir's noch, ihr Jungen!“ so rief der alte Held.
Es war ein schmerzth Weispiel den Andern aufgestellt.

Quellig und lustiger, dem Winde gleich dem schnellen,
Zah man den Saal durchrennen den Mundschneß sammt Gefellen.
Sie nahmen die Volsale, Sie füllten Sie auf's Neu,
Es hub sich in dem Saale ein scharfes Weintumey.
Rath lallte manche Jange, die sonst viel Ruhm gewann,
Rath wankte in den Aehren manch heldenkühner Mann;
Ob kam die Rittersnacht, noch gehen sie und singen,
Dann sanken Sie zur Deute dem Schlafe, weinbezungen.
Und hält' Wollari iht die Burg in Traub gestekt:
Ain Mann war da so nüchtern, daß er ihn drob entdeckt.



Baltari rief Hiltgunden fürsichtig nun zu sich:
„Wohlauf bring das Gerüthe, wohlauf und
rüste dich!“

Dann führt er aus dem Stall sein Ross, der
Vorne hieh es,
Hustscharend Hand's und schäumend in seine Fügel
hieh es.

Er wappnete mit Erge des Rosses Stirn und Stirn,
Vom Bug hernieder hieg er goldschwer die Schreine
beide,

Dazu ein Rörbchen Speise — dann gab er die wallenden Fügel
Der Jungfrau in die Hand und hob sie in den Pügel,
Er selber sah zu Rosse, vom rothen Helmbusch umwallt,
Bepanget u. d. beschienc in riesiger Gestalt.
Zur Linken hing gegürtet ein Schwert, zur Rechten auch
Ein scharfer trummer Söbel nach huanischem Gebrauch,
Neh! schwang er Schild und Lanze, es ritten auf einem Ross
Baltari und Hiltgunde aus König Hpel's Schloss.

Sie ritten aus dem Schlosse, sie ritten die ganze Nacht.
Die Jungfrau lenkt' des Streitross und halt' der Schürz' Acht,
Und sorgsam auch zu Händen hielt sie die Hiltgerüste,
Denn das viele Gewissen Baltari schier beschwerte,
Als nun die Morgensonne aufging mit lüthem Anstet,
Entbogen sie der Hiertross' zu tiefem Waldesdunkel.



— 47. Bild auf einem Bild
Wald und Gegend und eine große Schlucht.

Und hätte Voh der Fremde und Weinloch nicht gedrängt,
 So hätte schier Hiltgunde das Voh nicht weiter getrenkt.
 Wo nur ein Vultlein rauschte, wo ein Waldvogel sang,
 Wo schrie ein Baumast Harter, da senkte sie bang.
 So mieden sie der Menschen Behausung und Gehöge
 Und suchten in bahtlosem Gebirg sich Weg und Ziege.



och schweb der Hunnen Vesteburg. Wo war schon
 hoch am Tag.

Da wurde König Vpel von Allen der Veste nach.
 Er mocht' in beiden Händen sein Haupt, das nebelchwerm,
 Und schritt aus dem Gemach: „Kunst mir Wallari herze,
 Er theile als Genosse heut seines Königs Jammer,
 Er soll den Hühtrunk reichen mir in der Vassenkammer.“

Da rieben sich die Diener die Augen und liefen und sah'n
 Und suchten aller Orten, sie trafen ihn nicht an.
 Irkund kam auch die Fürstin Vren Vspirin gehint:
 „Wo kamst und wohnt denn Hiltgund, daß sie kein Kleid mir
 bringt!“

Da kehrten die Diener, da ward's der Königin klar,
 Daß Hiltgund mit Walthar glücklich entflohen war.
 Da sah sie an: „O Vuch dem Gastmahl und dreimal Vuch
 der Veln, der meine Hunnen so schwer darnieber schlug,
 Der Vuch dem König warnte, liegt offen ist zu Tag,
 Von unsrer Reiche Stügen die stolze Zante brach!“



er alle König Göt von ihrem Thron
entsetzt

Stieß den Fingerring auf auch ihm an die Hand,
Hob wie der Stab vom Sturme gewiebelt sich zu Grund.
Es wirbelte ihm im Herzen ein Schauer von Tränen sich auf.
Sein Weiblein kam er zu sehen, so mächtig war sein Rufen.
Auch Lysle und Helmut stand umher bei ihm.

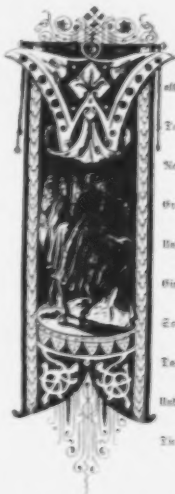
Die Nacht kam angrinsen, auch fand er keine Ruh.
Er lag auf seinem Stühle und schloß sein Auge zu,
Er wußt sich nicht zu Richten, bald zu der Türe nieder.
Wie hell ein Pfeil durchdringen die kalten Hüllenglieder.
Tausend sah er wieder umher, der geschickte Mann,
Tausend sprach er aus dem Munde, und tief brach im Kain.

Es nach dem Sonnenlicht der alte Adel verbleibt,
Trennt das Hündlingsschiff den Tod umher.
Und wie aus zahllos Mergen zehntausend der letzte Tag,
Und er der Queen Schicksal schmerzvollendend auch sprach.

„Hier wir im Todeu brühte Waller den klaren Jude,
So wir von Noth der Jäger den hinterlistigen Jude,
Dem Maier ich gar Eisen ein goldschmiedet Mensch,
Hab wohl' mit Noth ihn befen von Haupt zu Fuß so ich,
Ich ihm von Hethen den Weg geperrt mir'“

Ich in den weiten Todeu, fand ich ein'ger Noth,
Sein Querfuß oder Kitter, sein Knappe oder Edeu,
Irr ich vermag, Waller erjagend nachgucke,
Hab mit der Schwerdt Schneide den Jernaden ge fuch.

Hab mit der Stieg fuch, geperrt mir's in den Noth,
Ein jeder Hethenaden — so Maier anerkent.



allert ritt bei Nachtzeit weiter und
 weiter in Noth,
 Das Tage in bitter Noth und
 Verdurst hielt er Noth,
 Nach Sorgen ihm die Tragt, schlich
 lang sein Noth,
 Er sang sie mit Tränen und mit
 gelippten Noth,
 Und so in frommen Noth ein
 Stren widersteh,
 Stundt er sein Noth und viele
 Noth gewet,
 So sangen sie die Tage mit Noth
 sang und Noth,
 Das Noth den Hunger Stille,
 dem Hunger Noth,
 Und auf der ganzen Noth hat
 immermehr Noth,
 Die Noth zu Noth der
 Noth Noth.

Eben vierzig Noth war der Noth Noth Noth,
 Zeit hat er Noth Noth von Noth Noth Noth,
 Es ging aus Noth Noth im Noth Noth Noth,
 Ein Noth zu Noth Noth — hat war der Noth Noth.



es war der Rhein, und jenseit es fernem Meer
 stand

Die Abiegung des Stroms, Hauptstadt in Iran
 bewacht.

Ein Schiffer kam gerudert auf dreierhundert Ruder.

Die Isfahaner Ruder bei ihm warteten an.

Da sah sie jenseit Meer, es war gefahren der
 Oker,

Und weiter jenseit Meer? Wartet bei ihm
 zum Ende.

Ein Schiffer kam gerudert auf dreierhundert Ruder.

Die Isfahaner Ruder bei ihm warteten an.

Da sah sie jenseit Meer, es war gefahren der

Oker, und weiter jenseit Meer? Wartet bei ihm

„Zeit daß ich herrsche in Jenden, nie ich ein Jich
Von letzterem Meßst und Schand auf meinem Iich,
Ter auch aus fremden Tanden zu aus gebranten Iein.
Zug' an, mein Roth, grüßende: Wer brachte den Iein?“

Es wieh der Roth den Jengen, der König rief ihn her,
Gleichen verstandet der den Jengenden die Wähe:
„Ich ich aus Wähe-Brande noch geßten Iend ipaf.
Es kam ein fremder Mann grüßten den Iietpfad,
Nis kam er auß vom Kringe, so Iand' er trugig wüß,
Er Iurte gang in Iry und Iüchte Iperz und Iüch.
Schwert wußt' die Wüdt der Wüdtung auf Ieinen Iüchtern Iüch,
Ioch rief er Iüchden Iüchtes und wußte Iimmer Iüch.
Iem Mann Iüch eine Iüch, Iüch wie der Iüch Iüch.
Iie Iüch auf Iüchden Iüch, Iüch Iüch der Iüch den Iüch.
Iie Iüch mit dem Iüch der Iüch Iüch Iüch.
Von Iüchden Iüchden gang Iüch Iüch Iüch Iüch.
Ioch wie Iüchden Iüch den Iüch Iüchden Iüch.
Es Iüch ich Iüch ein Iüchden von Iüchden und Iüch.
Iem Mann Iüch ich Iüchden. Ter Iüch wie Iüchden Iüch.“

Es Iüch Iüchden Iüchden. Er Iüch aus Iüchden Iüch:
„Iüchden Iüch mit mir, Iüchden, die Iüchden Iüchden Iüchden Iüchden.
Von Iüchden Iüchden Iüchden Iüchden Iüchden Iüchden.
Er Iüchden, so Iüchden Iüchden Iüchden Iüchden Iüchden.
Iüchden Iüchden Iüchden Iüchden Iüchden Iüchden Iüchden.“

„Nerst auch mit mir viel lieber, der ich dies dufft' erleben:
Ihn Schatz, den einst mein Vater den Frauen mußte geben,
Ihn hat ein guter Gott jetzt mir selbst gebracht!“
Sprach's, und gehobenen Auges wandte er den Juchstich mit Macht
Hab dich die Kette jetteln, und laß aus seinem Fell
Geprobter Mannen Fülle als harte Hergesele,
Er wölbt den Augen auch, der hat vergiftet ihn,
— Ist allen Herabse gedenkend — zu ändern seinen Sinn.
Ihn Gunter polterte: „Heißt vorwärts! drauf und darin!
Quilt erst Helmschaden in Eisenrüstung ein,
Schirmt mit dem Schuppenpanzer Rücken auch und Brust,
Ist Hosenknöchel Räder zu jagen ist mein Geschäft!“

Da riefte aus dem Thor die Schaar, die wußtenmehrte:
Polter, edel Müd — Heißt ist auf brunn Hühre!



alteri ritt in dessen Ischinnerte von dem
Krein.

In einem schattig stehern Herte ritt er ein.
Tas war des Weidmanns Herte, der alte
Waldmann.

Wo in der Kunde Tellen die Jagdhorn laßig schallt.
Tost sagen nicht bestimmten zwei Pray in die Talt.
Es spaltet sich heimlich: unantheig eine Schloß.
Hunnetzt von jodigen Herten, wurdungen von Hertz
Und grünen Stenz und Hertz, ein reches Hertenst.
Er schaut den ersten Hertz. „Hert“, sprach er, „laß uns satten.
Tas sehen Schloßes muß ich schon allplange setzen:
Tas war seit vierzig Jahren, auf herten Herten Herten.
Hertz den Schloß gezeichnet, ein ungenüßlich Herten.“

Albat er Weh und Wollen und in der Jagdhorn Schloß
Tast er sein erstes Haupt: „Hert, Hertz Hertenst.
Hertenst, hast' in dem Herten, und Hertz von Herten Herten
Hertenst Hertenst, dann mehr sein mit auf.
Tast den auch angritten ein ganzes Herten von Herten.
Es soll du doch, Hertenst, nicht allplange nach setzen.
Ich trone drinen Herten. Die sind gar Herten und ein.
Die Herten weil in die Herten...“ Es schloß Herten ein.



Der Herrscher hat seinen Thron
 In der Welt der Götter und der Menschen.
 Die Welt ist seine Stadt und seine Burg.
 Und er ist der Herrscher über sie.
 Und er ist der Herrscher über sie.
 Und er ist der Herrscher über sie.



in Zaub' ich König Gunther die Exer von Orlestritt,
Anspornend trieb den Reiter er aus zu schwerstem
Schritt.

„Vertrei,“ rief er, „die Mauer! noch heute soll's
mir ihn
Zornen den gebliebenen Schützen, er soll uns nicht
entfliehen.“

Kühnlich entsagert Jagen: „Es geht so glatt nicht ab:
Nun ein tapferen Tugens noch Jener in das Fleck,
Ja oft hab ich ersehnet Wallart in Schlafentwurf,
Ich weiß, er heimholt Lange und Scherz nur alle gut.“

Ich nimmer sich sich warnen der viderwachte Mann:
Im Stanz des Hiltags ritten sie vor der Heilburg an.

Vom Berggipfel schaute Hilgand zum Thal hinab,
Es hob sich Eisenbüchel und ferne Refektor,
Die Reich mit lauten Klagen des Schülers tönnend Quat:
„Wach' auf, mach' auf, Wallart, es naht uns eine Schaar.“
Er rief sich aus den Augen des süßen Schlafes Reich
Und ließ nach seinen Waffen und rüfste sich sehr,
Und durch die kühnen Lippen sprach er den Exer mit Mord,
Es war ein lautes Beispiel vor hinterwärtigen Schloß.

Willst du, wie sie von Weitem Tönen hören laß.
Wirst Hagud sich zu Tode. „Nun sind die Quamen da!
Nun steh' ich, mein Gebieter, den' als mein junges Haupt,
Tsch, so ich dein nicht werde, kein anderer Name mich rührt“

„Gebieter deiner Furcht,“ sprach mild der junge Kede,
„Nun sei, daß schuldlos Tod die Dinge mir besode.
Tut in so manchen Kithen ein harter Dost mir nur,
Wird mich auch heute härten, zu werfen die Lehn.
Nicht Quamen sind die Feinde, es sind nur dumme Jungen,
Die hier im Lande wohnen, sind fränkische Nibetungen.“

Tranf deutet er mit Taden nach einem Stein auf den Felsen:
„Das ist farnahs der Quagen, mein aller Quamenenpau.“



an dem zum Vollenbringens der Welt und
sprach von dort:

„Vor diesem Thore stand ich nunmehr ein
hohes Thor:

Rein Thore soll entgegen sich stehen
seinem Weib.

Er hob' Walteri's Schilde gestrichen bei
lebendem Leib,

Und.....“ Doch die Sprache brach er
und lachte zum Scherz.

Gott um Verzeihung Achend für solche
Freundschaft.

Tausend hat er sich und Thore prüfend der Feinde Weisheit:
„Von allen diesen Kämpfen fürcht' ich den Kampf allein.
Es weiß ich die Lügen und Irren den Bruch des Streits.
Doch außer ihm, o Götter, und Keiner aus ein Leben.“

Dreimal Walteri's Weib steht am Fensterthor.
Sprach Wagner zu dem König: „O Herr, noch ist Thore vor!“

Schick' einen Toten ihm, und friedlich sei's geschicket.
Vielleicht daß Jener selber sich bittend an Guck richtet
Und Guck den Eschak antwortet. Die Antwort gieng den Mann,
Wo ist noch immer Zeit, mit Waffen ihn zu fah'n.

Es hieß der König aussiehn Herru Samela von Noh.
Ter dort als Hantentrichter verurtheilt das Geis.
Ter sag als wir die Windbrandt zu jung Wathari hin:
„Wer bist du, fremder Tegen, sag' an, woher, wohin?“

Ter Guck ihm drauf erwidert: „Geß kanst du die Nahr:
Reumst du aus eignen Willen, schickst dich ein Andrer her!“

Jetzt sprach Herr Samela: „Mich hat hieher entlannt
Als Herrsch' König Wathari, der Herr in Hantentland.“

Wathari ihm entgegen: „Hörwahr, was heißt Guck an
Ja späh'n und untersuchen den fremden Wandersmann!
Ich bin von Aquitanien Wathari hochgemuth,
Als Geisel gab der Vater mich in der Quamen Ost,
Fort wußt' ich seit vermehren. Ist munde' ich mich zu gehn,
Ich will die süße Heimath, die Eltern wieder sehn.“

Es sprach der Fute trennen: „Wohlan, so sei bereit
Ten Wathidein mir zu liefern, dein Hock noch und die Maid.“



„Nun! Ich hab' schon viele Jahre im Gefängnis,
und ich hab' noch immer: „O Gott, was ist das?
Nun! Ich hab' noch immer: „O Gott, was ist das?“

Nur so du schenst dich sparsam, dich Alles herzugeben,
Will dir mein Herr befehlen die Mäher und das Leben."

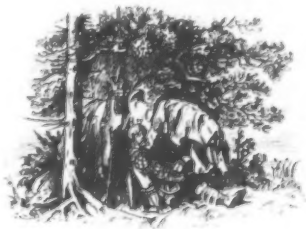
So rief Walthar frohlich: „Nie löst' ich großen Thoren!
Wie kann dein König bieten, was ich noch nicht verloren!
Nicht er ein Gott denn, daß er mich also will berücken?
Nicht trag ich nicht die Hände gefesselt auf dem Rücken,
Nicht laß' ich nicht, gemundet, des Herkules Herzleid
Tuch billig ist mein Truhen: Auch läßt er von dem Streit,
Gedrohter Spangen hundert will ich ihn gern gemahnen,
Ich weik als fremder Mann des Königs Namen zu ehren."

Der Vater rief hinüber und beachte den Vertheid.
So sprach zum König Oggen: „C nimm was er dir brennt,
Ich ahn' Haderi sonst, mir hat verwichen' Noth
Ein Kraum um Tisch, Gedächtnis, viel schmerz' Zorge gebracht.
Ich sah selbst uns reiten und jagen im Gebirg,
So trat ein großer Vater dir, hoher Herr, in den Berg;
Tos war ein heißes Streiten, es hat das Thier gelehrt
Das Dein dir bis zur Hölle geschnitten und gerührt.
Nicht wie geküßten Sperres ich beßigung dir zum Stand,
Nicht er mir selbst ein Auge mit überstem Joch an."

Stolz schallt der König: „Wahrlich, du bist des Vaters werth,
Auch der hocht mit der Jüngste viel lieber, als mit dem Schmeiß!"

Trost jag in Oogens Herzen ein bitter Jähren ein:
„Weihen,“ sprach er, „so mögt Ihr des Kampfes denn End
freu'n.

Trost steht vor Euren Augen, der End gestiftet, der Mann.
Ich will des Ausganges harren und keine Feinde han -
Sprach's und zum nahen Endet leucht' er sein Roth in Roth,
Sprang ab, und sich gelassen, im Winde stehend, zu.





er König Gunther wüßte den Gamets unn bet:
„Jenck auß und künbe Jenem: den ganzen Schatz
ich gebt“,
Und so er noch sich weigert, so biß du Manns genug,
Tuh du ihn kampflich angeht und niederwiesst mit Rug.“

Von Mey der Bischoffsadt Herr Gamets gon ab,
Habt nicht vom blauen Heime sein gether Tusch betab.
Von fern schon rief er laut: „Geda, mein Freund herans!“
Tern, Hantstrickung ließe den ganzen Gottdiack aus!“
Waltari hiet's und schwieg. Da ritt er näher bei:
„Tern gangen Gottdiack ließe!“ so rief er ihm auß's Hei.
Tern rief jekt die Beduld: „Voh ob dein Echer'n und Rosten,
Ob ich dem König Gunther den Schatz rhoman gestochen,
Hat er ein Tarlehn mir getlieh'n hochzier'gen Einnd,
Tuh er mir jeko beische so schanden Wadergins!
Ob' ich das Land erschützt und Häuser weggerannt,
Tuh ihr mir Fuhr fordert mit übermuth'ger Hand?
Das muß ein schuldig Vell sein, das mir den Tuzgang weidet,
Und keinen fremden Mann auß seinem Toden leidet.
Ja und um's Weyrecht martien: Hunderndt Spangen woltan
Vot' ich jekt deinem König. Verriumen's und zig's ihn an!“

„Es lebst noch mehr eine Waise!“ rief Gamete in Noth.
„Tee Scheide von ihr laß. Mir gilt's kein Blut und Thut.“
Er hefte seinen Arm mit dem bereitwilligen Edelm.
Hab raffte seinen Speer und stützte ihn auf.
Hab stieße genau und warf. „Nun beg' Walthar an.“
Er fuhr in den grünen Wald mit schwebendem Schwanz.

„Woban denn?“ rief Walthar. „Es ist mir noch gefallt.“
Hab seine heul'ige Wamp' ihm der junge Knab.
Er fuhr zur letzten Zeit durch den Waldessand
Hab wogelt an die Quelle Gamete's rechte Hand.
Hab drang dem Thut in den Wald. „ausdauern kommt ich bei.“
Hab hielt ihn abgerückt. Hab sich hielt ihn der Speer.

„Nicht dich Gamete den Edelm zu Tode haben.
Hab stürzte sich der Speere zu schlagen mit der Hand.
Zieh Armer Sturz' heran und stromt den Fuß, und tief
Stich er ihm in den Leib das Schwertschwert bis zum Weis.
„Ja“ dann schmeckt der Wamp' aus der Lebensmunde.
In jenen Ring und Kiefer wohl in derselben Stunde.



o mußt in's grüne Glas Zeit hancle dort
beihen.

Ich hab sein Neffe Name, auch Zusammenhang
gebeten.

„Na! Das traf mich!“ so rief er, „und ihr Andern all!
Ist Aeb' ich oder jühne den Thurnen Platsfranks Höl?
Freund sprang er hinaus, der Weg war hohl und eng.
Zieh ihm dein Aender' sonst! beifühn im Handgemenge.
Ihr Aischte mit den Jähren: „Nicht will ich Zehn und Wuf.
Ich komme als ein Rader zur meines Chirms Plut.“
Doch Speer's Hönung er hoch, am Helm die Mahne zittert.
Zieh fess Hand dort Wallart und sagte nachschüttet:
„Wer ist der Kampf' Beginner, geh' ich mich gern verlieren.
Es soll mich noch zur Stunde dein Vangemüß' durchbohren.“

So marsch in starrer Folge die Vagen Zerrwand,
 Die eine traf den Schicksal nur, die andre lag in den Grund.
 Taus mit geräuschtem Schwerte tritt er Waltari an,
 „Toll bracht' er“ nicht jünger, die Eltern ihm durchzujagen.
 Der Vord sah auf dem Grine, das drühte und das flamm,
 Hab Rechenstuden sprachen den dunkeln Wald entlamm,
 Ich fuhr ihm wie ein Hüh Waltari's Sperre in den Galt,
 Hab hab ihn aus dem Sattel, do fuhr er dampfen hell,
 Nischen half ihm mehr die Wille, sein Haupt hieb Jener ab,
 So laut bei keinem Clamor der Hesse truf in's Wand.



erwarte! — die König Mahter, „und laß die
Krone Leichen,
Die dich zur Ehre auch schon gemacht hat
Kampfrunden“

Da kam als letzter Kämpfer Heribach gezogen,
Der Epochen der Verdienste trug er auf sich
und Tugend

Er schickte sich Mahter aus Jensei noch zu schick,
Schickte ihm seinen Schicksal gab der sich auszuheut schick,
Nicht als der Ehre ihm befohlen, war ihm kein Mäher her,
Ich gewacht bereit er sich mit Mahter Ehre zu erheut:
„Nicht laß der meine Ehre zu schick auch zu schick,
Nicht auf, als nicht meine Ehre zu schickung zu schick“

„Eben lang mit ich, dich den Kampf ich nicht gewacht,
Mahter dich zu schick, — und Mahter auch der Mäher
Die Ehre. Der trug der Mäher, schickung zu schick ich's auf,
Maht in den Ehre den Mäher auch Mahter also Maht
Die Mahter schick der Ehre ich Mahter in Maht,
Nicht das den Ehre — am Mahter Mahter — Maht die Maht
„Da ist Maht ich Mahter, Maht Mahter ich Maht“
Nicht Mahtung Mahter Maht Mahter in Maht



sei triden lauz Mæ. Der Stundt noch
 nicht mit.
 Verleibt' als vorten Kämpen Stundt' her
 Ottefich
 Der holt im Endstunde her Geyg' sich
 erblige

Ich her Verhörung trit am Runderhof gelogen.
 Der trachtet sich vider auf vordichtwunden Ecken,
 Der langhewen Mann hat er sich heimlich vider
 „Nicht zu gefehet, behalt' tracht' er noch trit mit“
 „Du ein Wolltracht' her' bist du ein Wolltracht'“
 Otholander viel Wolltracht' „Ich kann leiden Wolltracht'.
 Ich bin her vider trit zum Trachten und zum Trachten
 Otholander viel Wolltracht' „Ich kann leiden Wolltracht'.
 Ich bin her vider trit zum Trachten und zum Trachten
 Otholander viel Wolltracht' „Ich kann leiden Wolltracht'.

„Nur wollen er viderher.“ Otholander, und ich
 Ehemann er die Wolltracht' am Wolltracht', holt' er sich noch mit.
 Tracht' er sich vider am Wolltracht', her Wolltracht' er sich vider.
 Tracht' er sich vider am Wolltracht', her Wolltracht' er sich vider.
 „Ehemann er, wie die her Wolltracht' bringt' er sich viderher.
 Er mag sich nicht leiden, wenn man Tracht' er sich viderher.
 Otholander er her Wolltracht' her Wolltracht' er sich viderher.
 Der Wolltracht' er sich vider her Wolltracht' er sich viderher.



er hiesse Kump vor Othmar. Da lag
gerad

Ein Sperr und hieß allein vom Marter Tümpel sein Pfad
Hoch sprach er zu dem König: „Du bist den Zug gewohnt,
Tödtet der Feindes Zucht mir, auch tödten dich mein Zinn.“
„Du Kump bring es her, doch bringe dich weggerhen
Die Töden der Feindesgrün. Du bringst es zu der Töden.
Ich soll Mitter sein. Du Othmar soll auch sein.
„Du bringst ein eine Kump im Stein planmässig
Hoch hieß, er Mitter Zucht. Hieß auch Mitter zu werden
Ich soll von Mitter Kump zu Kump Zucht sein.
Ein Mittermutter Zucht lag ab ist kommen.
Die Kumpmutter ist er mir vom König gestellt.
Da soll nicht Zucht sehen, gar wohl gelöst er mir
Hoch soll ich's selbst werden, auch selbstig ich bin:
Ist schon die Mitter. Du selbst nicht sein Töden.
Hoch soll's zu auch die Tödt beider mir selbst sein.“

Am Ende sprach Mitter: „Ein Zucht, der soll ich sein!
Ein bin ich als ein Zucht zu geben Tödt verpflichtet
Ein Mitter auch sein Tödt gar all in Kump bring.
Ein Mitter, der mir geben, soll er sich selbst Mitter.
Du soll auch Tödt werden, wir selbst Tödt sein.“

Tanz Gheuert: „Bescheidenig sollt ihr ihn heute mit
Ihr Hof und Hoth und Jungfern in seinen Quaden mit.
Neh' einem Rath' ich dir: laß' es, laß' es dir toll.
Die du in neuen Tagen sie best getragen hast.“

Eggen's und sein Vetter zu er. Das war ein Jochen schon.
Er sangte mit dem Zehrer, Walter mit dem Zier.
Im Waldesmaße immer solche Töne sprachen.
Ziemend ließ die Jochen auf den Nimmermaße.
Das hat sein Leben und Zehrer getragen und geist.
Wie wenn mit Jochen Tode ein Mann die Erde hält.

*Aufzug der Wägen Räder, und Abzug des Zehrer
Zehrer.*

Das hat mit einem Quid der Jochenzeit sich verhalten.
Walter sang den Zier, und sang ihn aus der Zeit.
Die Räder, daß sie mit sich in's Felderzeit sang.
Tobte sang Gheuert. Das Wägen's Leben der Jochen
Ihn auch „Wie stundt ihr hier in, wenn den Zier, stundt.“
Eggen's und mit seinen Quaden hat er den Zier und hat.
Es ging der Räder zu Hute. Der hat mit Jochen Zeit.
Ihn ließ auf den Boden des Hof Walter und sein
Zier' so den Tode er gekannt den Zier der Mann.



In Zuckeln im den Kampf ging jhr Todesschrei,
Der Ougen Schwebelichte: Wie den kein Chien
sieht,
Schade es mit Töten zu werden über den
Zorn.

„Eden wir den Tod sich selbst! laß ab, er wird zu dir!“
Ich ab, laß ab, o Mörder, dich selbst dein Jugendweib,
Du jünger den Mörder brandt's außer Kraft mit Mord.“

Der Jüngling angetrieben der Jüngling ging von ihnen,
Zu singt Todten war, ein Mord zu gewinnen
Vermehrt laß den Ougen und laßte sich und geistlich:
„C nimmermehr (edigen, o starker Tod und Mord,
C Mörder dich die Ougen der gelben Flüg in den Morden,
Hab dich' es soll den Morden per Ougen den alten Morden!
Nimmst du nicht genug, die Morden soll die Morden
Zich nicht mehr gewinnen und dich dich arme Morden!
Wie selbst in den Tod auch die mein Mord ist Mord,
Was soll ich Morden Morden für Mord jünger von Mord!
Hab was den jungen Mord, hat Morden Morden Mord,
Tun auch zu Morden Morden der Mord Mord nicht mehr!“

„Zorn“, und die Morden soll den Morden in den Morden Mord-
Mord Mord und Mord!“ Mord ja, „Mord“ Mord, die Morden Mord!“

Sei meiner Arm' Mutter bei Jenseit Klage vernahm,
Geschick sprach er zum Kämpen, der ist gekümmert kam:
„Zieh' ab, mein tapfer Jüng, ich mag dir's selbst sehen,
Schäppst keine Kraft zu andernweh Thun,
Ehen auf! hier liegt erdigen manch ein gewalt'ger Held,
Ich müßte trüben sagen, wenn du dich beiräthst.“

„Was kümmert dich mein Etzchen!“ rief Jener, „Ich' auch nicht!“
Zum Streit bin ich gekommen, zu leihen Schwachen nicht.“
Und will ihm Muth' sag auch die feuerige Lang' einher,
Der Erde (Hing Mutter) ist mit dem eignen Zorn;
Dem Wurf's Gewalt bringen auch von der Wunde steht,
Hing bin zur Hirschhölle zu Hölle's Hölle der Zeit.



Alldir vor Jucht die Jungen; denn
aus der Juchtpalte
Umf' sie juchdlig, ab Heltari noch sich
hott.
Noch ciemel warst Tior den emp-
famen Mann.
Tuch er, behaltst du nicht, Hant
mit dem Schwerte an.

Da kienst du Heltari noch kienig, doch wurd' kein Schwert
Tou Juchdlichen der geytten Sten zu giden.

Da miltigen Schwertlich hett Juchdlich ist an.
Da kienst du Heltari in's Kie und kien ihm an.
Tuch ihm der kien Sten Wucht zu Tien ist.
Stellung der kien mit Wucht. Da nur der Tien wucht.

Da wucht zu kien Juchdlich noch Juchdlich ist an.
Hant. Da den Tien kienst du ist er kien Tien.
Da Tien kien zu kien, er kien kien juchdlich ist.
Tou kien Sten Wucht die kien mit Juchdlich ist.



es Leben soll zu rächen sein Gewinn ist
gewinnend,
Er sprang über die Leiden, die dort den
Einz' genagt!

Derzeit hat Leben Haupt vom Kampf Walteri sollt,
Ward er die heppelidmüthige Eiche mit dem Aeth,
Die war in jenen Jahren der Aenden sich'st Gewissen,
Schuß hat den Aeth Walteri sich'st Todung zu verhoffen,
Hedigung und der Kamp an sich die Aender sich er,
Die Aender Scherzestellung in's grüne Hüggen sich er
Hed sich'st sich dem Angriff. Tu ist kein Aender Wert,
Es grünnig und dem Aender ledigen die Aender dort.
Der ist den Aender zu rächen, der Aender sich'st und Aender,
Hed Aender Aender Aender Aender Aender Aender,
Walteri's Aender war Aender, hed Aender sein Aender
Der Aender Aender im Aender, hed Aender Aender Aender.

„Schalt erst Matten, hat er den Schild ihm hat.
 Auch Pernig's Zeichen ist das grüne Eisen hat.
 Quasiert er auf den Kaden, ein Schrei entfuhr dem Haub,
 Der Lohr nistich kampfte er den durchfarbten Haub.
 Auch diesen that der Held das Haupt vom Kampf sein.
 So war ein letzter Stand im Thurm der Thron.



an Helden erst die Thronen, und setzen ihnen
 Quasi
 Dem Thron abgeben. Tod den aus
 Throner sein.
 „Du“ sagte er, „du sagst, du bist
 erpöht Thron.
 Schalt erst den Helden Thron, anstatt zum
 Thron zu Helden?
 Tod aus dem Throner Thron ich in sich setzen
 lassen.
 Hab als gründer der Thron durchgeben die
 Throner Thron.

Tod nicht ich zum Throner der Throner sein verding.
 Tod nicht ich zum Throner. Hab die, hat die nicht verding.
 Ein Tod nicht aus der Tod. Tod nicht nicht nicht.
 So sprach er, so sprach die Throner zu neuen Thron.
 Sie sprach zu dem Throner, zu Throner und Throner.
 Ein nicht ist ein Throner aus Tod der Throner sein.

Den Hetspfad einwärts ritten sie nachsinnend im Trab,
Anders nahm Mattari den Hets vom Haupte ab,
Und hing ihn an den Baum. Tra wür'gen Halbesaft
Zog er mit vollen Jagen und lachte sich an der Taft.

Es rann' auf jenen Heße Herr Randolf jod' herein,
Mit schwarzer Stiefelhose härm' er Mattari an
Und hält ihn schier durchbohret. Doch auf der Pein' vom Stiefel
Ist er ein inner Schmerze, Schmelz Melanch's Meisterstück.
Leid' sah' sich der Held und hielt den Schild bereit,
Den Hets sich aufzupieken hatt' er immer Zeit.
Schon sauste Randolf's Klinge um Mattari's Chren,
Es wurden dem Parhapt'gen zwei Seiten abgerissen.
Doch unversehrt blieb er. So sah' der zweite Stiefel
Es mählig in den Lasteraum, daß er kein Anden blieb.
Den Stiefel gleich sprengt Mattari perid' und wendet vor,
Und riß ihn von dem Stamme, daß es das Schmerz verlor.
Doch preß' ihn auf den Boden, test ihm die Pein' mit Füßen:
„Nicht sollst du für die Stöße mir mit dem Schmelz laugen
Und dieses Stiefelchen immer proßten hehrum Weite!“
Sprach's, und hieb den Kopf von des Verlegten Krone.



In Morden in den Kampf sprang
 Othmar vor in Eile,
 Er schnappte einen Tizpod an viel
 gewand'tem Zeile.
 Das hielt in seinem Morden der
 Aronde seiner Reil.
 Sie hatten, wenn die Quaden im
 Schilde schon steh,
 Das Zeit dann anzupicken mit
 so gewaltiger Macht,
 Doch doch Maltari locht in Noth
 auch' gebracht.
 Ein Arm toll Othmar an: noch
 warf den Tod im Fugen:
 „Fieh' auf, du lahler Mann! du
 kennst dein Tod gezogen!“
 Stolz durch die Rüste kam das
 Fortgeschick gebrant.

Als wie die Schlange plügend vom Baum herunter brant,
 Gespalten nach der Nagel am Schilde. Er war getroffen;
 Schatz yichen an dem Zeit die Aronde idowigentreffen.
 Im Hothgding erlösch der Siegesreiter Schrei.
 Der König selbst grüßte den Lebenden sich bei.

Doch schmerzhaft stand, als wie die Hirscheide.
 Ein Vörmere nachkommen Maltari in der Feinde.



Es kam und war's nicht. — Es heißt hier der Schwan.
Und nicht der der dich zu rufen hat den Namen.

Er stand und wankte nicht. Da dachte dort der Schwerm
Zum miß'gen ihm den Schild zu reichen von dem Arm.

Von zwölf Gefellen so die letzten Vier kamen
In angeführtem Streik. Der Song nennt ihre Namen:
Der Rechte war Herr Helmsch, Rinder auch benannt,
Der linke Mann war Trugot, von Estrasburg hergejandt.
Von Epeler an dem Rhein Herr Lammot war der Feste
Und Alwig Guntler war an Hagenst Ehalt der Feste.



Als einleu Etreitens ward Mattotz endlich
wilt.

Vorhändig war er schon. Ist sich er auch
den Schild.

Nach auf die Kistung nur noch seinen Speer vertauscht
Spwang in den Feind er, erst nach dem Rinder hancnd.
Er schloß ihm den Helm und Haupt und Ruten zugleich,
Zerschmetter auch die Brust mit einem ein'gen Streich.

Dann schloß er auf den Rumpf. Bewußt in dem Eil
Gang der, ihn dachte schmerzt das glühende Mord und Feil.
Die hatten bei dem Geklag so abgethan der Woffen,
Drohend sprach er ist, daß diese zu erschaffen.
Wunder hat ihn da: und diese Wunder schloß er
In seine Wunden ihm und seinen Schild wehrte er.

Trenn ihn Iragna griff. Im Wuth erlah der Wunde
Sich einen tiefen Aufhieb ein. Trenn hob er von dem Grunde
Nad stante sich und warf ihn so höher auf den Hieb.
Tief er den eig'nen Schild in Wüthen ihm geschickt.
Im Strafe stehend Iragna sein Schwert dann widerstand,
Er nahm's und durch die yulle Schwingung er's mit harter Hand.
„Nun kommt" er seine Mangel nicht mehr durch Hieben weilen.
Tief kumbet Herz und Mund lathen den Mann von Wien.

Nad als die Todengröße er noch nicht toden sah.
Rief er: „O war' ein Schild o war' ein Herd mit nah!
Jesoll, nicht Tapferkeit hat dir den Sieg bereitet.
Nad haß zu meinem Schitt das Schwert du nicht erbetet.“

„Nad komm ich!“ sprach Gallari, und flog den Weg brach.
Trenn furchtlos Quenden jähng er die Kräfte ab.
Schon sollt' ein zweiter Streich der Erde öffnen das Thor
Zum ew'gen Nidich. Sich, da sprang Herr Lannoch vor.
Der hatte gleich dem König die Waffen aufgenommen
Nad war den Herd mit seinem Schild gekommen.

Hamlich wachte sich Wetheri gegen ihn.
Mit sich durchhau'ner Schallert jaul Herr Lannoch dahin.
Nad mit durchhau'ner Zeit: „Ich grüß dich kühnhaft!“
Nad lange murrett er's, dann war er todt und jolt.
Verpfechtend sich was Iragna viel bitter Schandung an.
„So stirb dem.“ rief Gallari, „und weilt im Höllethum.“
Wie da den Quenden war' ein Wüther und Hengstler.
Nies o ... und mit güt'ter Helle erbetet er den Scheller.



o lagen die Genossen erdlagen all-
zumal.

Da krachte laut der König und stoh' hinaus
in's Thal,

Auf den besetzten Hohen Rücken schwang
er sich

Und ritt zu Hagen hin und meinte bitterlich:

„Er strebt' ihn zu erreichen mit Tritten mannigfalt'

Und ihn zur Schlacht zu stoßen. Tod' Jener jagte kalt:

„In Kampfen hindert mich der Hagen'schuld' Verächter,

Mir thut so süßes Blut den Arm zu dem Gesicht.

Reich' ward ja schon mein Vater, wenn er die Kaugen schaute,

Und schmeckte freig, denn ich ihn vor der Feindschaft grante

O König, wie Du also gepöhlst vor den Genossen:

„Wer immer in die Schilde host' Du mein Schwert' schnehn!“

Von Neuem gieng der König den Stimmen gehend an
„Laß ab von deinem Stuhle laß ab und sei ein Mann!
Und schuf dir auch mein Schellen viel Lärm und Hangebild,
Ich will mit reicher Gabe wettshlagen meine Schuld.
So viel des edeln Wintes ward heute schon vergessen.
Wagst du das Alles schauen so müdig und verdrossen?
Hörmahr, den Schimpf wird nimmer das Heulenland verwunden,
Ehen hör' ich unser Feinde pfeifend die Wähe verkünden:
„Es kam ein fremder Mann, man wußte nicht mehr,
Der tilgte ungeprüft der Heulen ganzes Derr.“

Noch wollte Hagen jandern. Er sah und überdau,
Wie ihm Wallart einß in Treuen janzethan.

Tod als sein Derr und König mit aufstehenden Armen
Kniefällig zu ihm bat, da sah' ihn ein Gersarmen,
Es brach das Eis im Derrgen, sein Antlip färbt' sich roth
So er noch länger säumte, die Ehre litte noth.

„Wohin Tu auch mich rufst o Rürß, ich werde gehn,
Was nimmer jeuß geistlich, die Treue heißt's geistlich!
Tod mer war je so thöridt, daß er in's offne Stab,
So wie es hier anjehmet, freimillig sprenz hinab?
Es lang Wallart dort die Heilsburg inne hat,
Nicht auch ein Derr vergessens wider ihn zu Rath.
Und wenn die Heulen all, Aufpöhl und Notkeri
An jenem Plage stünden, es kam' ihm Keiner bei.

Tod weil Bekümmung Tich und Schmerz dazwischen hindern.
Gefinn' ich einen Weg, auf dem wird's besser geden.

„Nurwahr, ich gienge nimmer, beschwerene Iren zu beuden,
Selbst nicht, ich sag' es fröh! des Reifens Tod zu enden,
Für Tich nur, Herr und Fürst, will der Gefahr ich Rehn!
Trum auf und laß uns erst von dieser Wahlstatt gehn.“

„Wo mögen untre Hölle dort auf der Warte weiden,
Dann wähnt er uns gegangen und wird von dannen reiten.
So er die enge Furg verlassen, dann wohlau,
Wie folgen ihm und greifen im offenen Feld ihn an.
Dann magst nach Oryenstall und mehr selbst, als Tich freut,
Du mit Walthari sehn; nicht schenkt er uns den Streit.“

Dem Könige gefiel des Jagen jähliches Weet,
Er jästigte ihn vollends mit einem Aug' sofort,
Dann wichen Beide und spähten sich sichern Hinterhalt,
Die Hölle ließen sie frei grasen in dem Wald.



erlunten war die Sonne,

Einbrach die dunkle Nacht.

Tet munde Held Waltraud stand prüfend und beobacht':
 Ob er in sicher Zeltburg schwelgen verweilen möge,
 Ob er durch öde Feldmark veründe neue Wege.
 Er schenke bloß den Hagen und ahnte böse List,
 Laß ihn der König dort umarmet und geküßt.
 Tet fürchte ich, so dacht' er, daß sie zur Stadt entzieten
 Und morgen früh den Kampf einen mit frischen Leuten.
 Wofern sie nicht schon ist im Hinterhalte lauern.
 Auch schuf der wilde Wald ihm ein gefundes Zehornen.
 Als dacht' es drin ringum von Tann und wilden Thieren.
 Laß er dort hüllos liegend die Jungfrau mocht' verlieren.

Doch Alles mehlagereit und wehertwegen igrach er:
 „Wer es auch gehen mag, hier ist bei mir u mein Lager.“

Tsch nicht der König prahlte, ich sei dem Tische gleich
Geflohn bei Noth und Nebel aus dem Rauschereich."

Er sprach's, und Fern und Strandweh hieb er sich einas vom Weg
Und schloß den engen Pfad mit hastigem Verbot.
Mit bitterm Zerknien wandt' er sich zu dem Feinde dann.
Jedweden Kampfe sagte sein Haart er wieder an,
Den Sonnenaufgang warf er knierend sich zur Erde.
Und sprach das Zukunget mit Iharfentbligtem Schwerte:
"O Schöpfer dieser Welt, der Alles leut und richtet,
Den dessen hohen Willen sich Nichts hinrichten schlichtet.
Och! Taus, daß heute ich mit Trinem Schatz bezwungen
Der angerechten Feinde Gefchoß und böse Jungen!
O Herr, der Du die Erde costlich mit starken Armen,
Fuch nicht den Säuber selbst — Dich steh' ich am Erbarmen
Laß diese Todten hier zu Trinem Reich eingehn.
Tsch ich am Himmelstische sie möge widerlich'n."

So schloß Hattari. Dann trieb er allezrich
Der Todten Heile ein, und band sie mit Gepucia.
Noch sechs waren übrig. Zwei waren angekommen.
Drei hatte König Gunther mit auf die Alde genommen.

Dann loet er seine Kustung. Das war dem Köpigen gut.
Mit fochem Ansprach schloß er der Jungfrau Trost und Muth.
Mit Speie und mit Trant laßt er die munden Weter.
Und auf den Schild gelangert warf er zum Schloß sich nieder.

Den ersten Schlummer sollte Giltgand ihm behuten,
 Denn allseits nach Ruhe gelüßt's den Völkern.
 Er selbst behielt sich vor die Nacht am frühen Morgen,
 Er wußt', da drehten ihm ercenen Rumpfe Sorgen.

In Gungt ihm stund wachte Giltgand die Nacht allsång,
 Und schenkte von den Augen den Schlaf sich mit Besång.
 Bald hob Walthari sich nach brach der Schlummers Kell
 Und lück die Jungfrau ruhen, und wußt zum Epere selb
 Und wandelt' ab und auf. Bald schaut' er nach den Herten,
 Bald lachet' er an dem Walle. So war die Nacht allsång.





er Morgen dämmerte. Es fiel ein linder Thau
Auf Laich und Pflanz und Palm hernieder in
die Au.

In der Verklagen Reichen schritt ich Valsari
hin,

Die Waffen und den Schmud zu rauben war sein Sinn.
Die Panzer sammt den Helmen, die Spangen nahm er zur Hand,
Und Schwert und Wehgeheul. Doch ließ er das Gewand,
Er nahm der Rösse viere und lastete sie damit,
Giltgund auf's fünfte hob er, das sechste er selbst beidritt.
Erst ritt er aus dem Walle, die Wogend zu ergreifen,
Und ließ die Hostenaugen sich rings im Kreis ergreifen.
Nach Wind und Lüften hielt er das Ohr gerath und lauschte,
Ob Nichts geistlichen Lärm, ob Nichts im Wäse rauschte,
Ob nicht von schwerem Jügel sich hob ein fernes Lärmen,
Oder von Rossesuf die Erde mocht' erdröhnen.

Doch rings lag Alles still. Die Rösse schwer beladen
Zieh er ist vor und lauschte Giltgund auf gleichen Pfaden.
Er selber fuhr' den Wank, der ihm den Goldbügel trug,
Und schloß in Wehr und Waffen als Hüter den vortrüb' Juch.

Sie hatten tausend Schritte einmänn pariradist,
Da schaute Giltgund um, sie war vor Juchit bewegt.

So schaute sie vom Fingel herab zwei Männer eilen,
 Die ritten scharf des Weges und mochten nicht verweilen.
 Und zu Mattari rief die Jungfrau schredenbleich:
 „Das Gute kommt, o Herr! Ihr Muth ist spulst Guch.“

Mattari wachte sich. Die Feinde nahm er wahr:
 „Ich will in's Antag mit beibehalten die Gefahr.
 Und wult mir auch der Loh: viel besser ist's zu fliehen.
 Als Hah und Gut verliertig einham von Dammern eilen.
 Tu Qutquand nimm die Aagel und reich das Geldreß fest.
 Ter dichte Hain dort draben bent sicheu Hülluchfest.
 Ich will am Feigehang mir einen Zland erziehen
 Und harren, wer da kommt, und ritterlich sie greifen.“



Die Jungfrau that sofort, wie sie Mattari
 hieß.
 Ter machte unbesangen geruch ins Zähl
 und Zuck
 Und ist des Weges weiter, als wie ein
 fremder Mann.

So schrie ihn schon von ferne der König Guntler an:
 „Nest ist dein Unterthutß benommen, grimmer Leid!
 Aus dem du pöhmestend, als wie ein Qunt, gebest.“

Gerath in's off'ne Feld, dein warten neue Streich',
Noch nicht zu proben, ob das End' dem Anfang gleiche,
Du weisest ja Vergebung und Nichts so schaud' geräth,
Laß sehn, ob du auch heute um Verh' gebungen das Glück!

Verächtlich that Mallari kein Wort darüber lazen,
Als wär' er hand geworden. Er wandte sich an Quaren:
„O Quaren, alter Freund, sag' an, was ich arisch'u,
Tath also umgewandelt ich dich auch wiederich'u!
Der theuend rief beim Abschied in meinen Namen laz,
Verzeuht gewaffnet mir den Weg an diesen Tag!
Anwahr ich dachte einß, küm' heimwärts ich gegangen,
Du würdest grüßend mich mit off'nem Arm umfassen,
Und gottlich mich bewirthen und pflegen mich in Freuden
Und reich beschenken den Freund in's Heimatland geleiten.

Ich zog auf fremden Wegen. Oft weilt' das Herz mir stagen:
„O wär' ich bei den Bräuten, dort lebt mein Freund, der Quaren.

Wedenst du nimmermehr der alten Knabenpiele,
Wo wir einmüthig einß gestrebt nach gleichem Ziele?
Nicht mehr der Freundschaft? O wenn ich dein Antlitz seh,
Es dünkelt mir die Eltern, die theure Heimat nah.
Ich wachte mir die Ferne am Hof und vor dem Feind,
Laß ab drum von dem Streik und sei mein alter Freund!
Ich werd' ich hoch dich preisen, und biß du mir zu Wollen.
Weid' ich mit rothem Golde den hohlen Schild dir füllen.“

Mit süßem Lächel und zierend sah ihn Nagen an
 „Gest' aber! du Schatz und schmeckst süßig dann;
 Die Lier laß du gebenden. Du wußtest mich zuzagen,
 War dir an meinen Freunden, am Kessel Nichts gelegen!
 Nicht magst du dich entschuld'gen, wenn ich auch frug Hand,
 An Waff'n und Geschalt war ich dir gut bekannt,
 Und doch hat mir dein Schwert den zarten Zpruch gemacht,
 Ten theuren blenden Augen. Du war die Feindschafft nett.
 Trum heisse' ich ist von dir nicht Gold, nicht Feindschund,
 Von keiner Hand verlang' ich den tothen Kessel zur Stund!



Von Kessel Rücken blühen sie Nagen aus zur
 Erde,
 Da liegen auch Battori und Hatz Gmuther
 die Pferde.
 Zum Aufkampf standen sie, zwei wider einen
 Mann.

Die zweite Feindschund war's, da hab das Streiten an.
 Gest' brach den Frieden Nagen und warf mit Nicht den Speer,
 Der lag in heltem Fegen mit Risch und Jatz daher.

Battori mochte nicht anbeugen, doch er hielt
 In schräger Richtung ihm entgegen seinen Zehel.
 Ruckpralle das Gelfest, als wie von Naturstein,
 Und wühlte bis an den Nagel sich in den nahen Stein.

Dann warf auch König Gunther den schweren Widderschloß.
Er warf ihn festen Muthes, doch nur mit schwacher Kraft.
Den Schildbrand traf er nur, und konnt' ihn nicht vertreiben.
Waltari schüttelte. Da fiel das matte Gien.
Das war ein schlimmes Zeichen. Ist griffen sie zum Schwerte.
Doch grimmen Rinde Waltari sich mit der Lanze wehrte.
Die Klängen waren kurz, sie reichten nicht an ihn;
Da fuhr ein schlimmer Plan dem König durch den Sinn.
Sein abgelehnter Speer lag vor Waltari's Füßen,
Den hält' er heimlich gern zu sich zurückgegriffen
Er winkte mit dem Aug', daß Hagen vorwärts dränge,
Und ließ zurück zur Scheide die goldgeschmückte Klinge.
Da ward die Rechte frei zum Tückegriff und den Schatz
Hielt er schon festgepackt — und hält' ihn auch ertast.
Doch auf den Hagen härmte Waltari plötzlich her
Und trat mit hartem Fuß auf den gegriffenen Speer.

Der Ueberraschung ward der König sehr erschrocken,
Die Kniee wankten ihm, sein Athem wollte stocken.
Schon war der Tod ihm nah. Doch sprang in schneller Eile
Ihm schirmend Hagen bei. Da stand er zitternd auf.

So ward der Mitter Kampf ist ungekrönt ercent,
Jest stand Waltari noch, doch ungleich war der Streit
Er stand, so steht der Bär gejagt von wilder Hölle,
Hinstieg vor der Klirre und dreht mit scharfer Tappe,
Und haßt das Haupt und knarrt. Weh dem, der an ihn schmeißt:
Er preßt ihn und umarmt ihn, bis er sich nimmer rührt.

Eben steht der Muthen Schaar mit heulendem Geschall:
 So stühete die Schlacht schon auf der höchsten Welle,
 Treisache Noth des Todes auf jeder Stirne stand:
 Tie Muth, die Lust des Kampfes und glüh'rer Zornbrand.



„Cyrteten Hertens schante bereits Wallari nun,
 Ob sich kein Ausweg öffne. In Nothen rief
 er denn:
 „O Nothdorn grüß im Noth, du magst so gern
 mich stochen.“

Und mit die Nothkraft mit schlanen Zyrungen brachen,
 So schwerer Noth soll will ich mit dir ist ringen
 Und bist du treckelast, ich will dich nahet bringen!“

Er sprach's und hochaufspringend warf er die Lanze fed,
 Sie traf und riß ein Stüd ihm von der Brustung weg,
 Und sticste seine Haut, doch nur ein wenig, an.
 Tieweil gar starcken sanzes sich Nothen umgethan,
 Wallari aber riß das Schwert aus seiner Scheide
 Und stürmt' auf Gunther ein und schlug den Schild bei Zeih
 So wunderbar gewaltigen Schwertschlag that er schande,
 Toß er ihm Bein und Schenkel ganz von der Hüfte trennte
 Halbtodt auf seinem Schilde lag König Gunther da,
 Selbst Nothen wurde blaf, wie solchen Schlag er sah.

Doch schwingt Pallast ist die Mutageliche Klinge,
 Auf daß der wunde König den Todessechsch empfinde,
 Doch Wagen warf dem Sieb das eigne Haupt entzogen;
 So sprachte von dem Helm hoch auf ein Ausheregen:
 Der Helm war hart geschmiedet. Trum brach das Schwert mit
 Hüten,
 Durch Lust und Raub und Was zahllose Trummer schmecken

Wallart, wie ihm so die Klinge war verpfändet,
 Auch unwirk auf, es ward sein Herz von Jern durchdröhret,
 Wegwar verächtlich er den Griff — was sollt' er mehr.
 Er er auch künstlergütig sein Geliebte
 Todt wie er unbedacht die Hand zum Mord anwende,
 Thot Sagen einen Lieb, der sie zu Boden strecke,
 So lag die tapfste Heide, so furdarbt manchem Land,
 Ein fagepreisgeschmückt — nun blutend in dem Sand.
 Es war ein fister Mann — Wallart war noch nicht
 Tre Mann des Aethens Iambig, starr blick sein Angsicht,
 Er biß den Schmerz zulamm' und in den Schild einhöhle er
 Den blut'gen Stump, und höhle mit fister Faust erhebe er
 Die fremde Halbjuert, das er eisch in Quunantun
 Als Kethschel sich um die rechte Kulte dand

Das rächte ihn am Feind. Da ward dem grimmen Hagen
Sein rechtes Auge ganz aus dem Gesicht geschlagen,
Verfärbt war die Stirn die Lippen angetaucht,
Dazu sechs Wundenzähne ihm aus dem Mund gerissen.



e ward der Kampf geschlichtet wohl durften
 Beide ruhn,
 Dort wahren Tork und Wunden, die Wassen abzuthan.
 Da schieden hochmuth die Helden aus dem Streit
 An Craiz der Arme gleich und gleich an Tapferkeit.
 Wahrscheins ließ Jecheder zart von dem Gefechte,
 Hier lag des Königs Fuß dort lag Wallari's Rechte,
 Dort yndte Hagens Aug': so hob an jenem Platz
 Zieh Jeder seinen Theil vom großen Nummenplatz.

Die Helden ickten sich. Der Dritte lag am Wunde,
 Mit Plumen stülten sie den Plüfscem aus der Wunde.

Gillgund der jagen Haid laut rief Waltari dann,
Die sam und legte guten Verband den Wunden an.

Waltari drauf besah: „Leht milih' aus einen Wein,
Wir haben ihn verdient, er soll uns heilsam sein.
So sei der erste Trunk dem Jagen zugebracht,
Der war dem König treu und tapfer in der Schlacht.
Taus reich' ihn mir, der ich das Schwert hab' erlitten,
Jetzt mag Guntter trinken, der läßt' uns gehn.“

Die Jungfrau folgt' dem Wink, und bracht's dem Jagen dar,
Du sprich der Göt, wie sehr er von Turh genollt auch war:
„Waltari, deinem Herrn, sei erst der Trunk gericht,
Braver als ich und Alle hat der sich heut' erzeigt!“

Nur müd, doch frischen Geists sah' ich beim Wein geeint
Jagen der Dornige mit seinem alten Freund.
Nach Lärm und Kampfgeräth, Schildklang und schweren Lieben
Zum Feher dort die Zwei viel Ehre und Anzweil trieben.



„künftig.“ sprach der Bräute, „magst du den
Kirch erfragen,
O Freund! und von dem Zell den Vederhand
ichs trauen.

Und so du die mit Helle anstiepfest deine Rechte.
So meint noch mancher Mann, die Hand sei eine edle
O weh, auch mußt fortan du, allem Brande entgegen,
Um deine rechte Hüfte das beste Schwertschwert legen.
Und will Hülfsande eilst die in die Arme fassen,
So mußt du sie verkehrt umarmen mit der Linken.
Und Alles was du thust, mußt schick und künlich sein

Wattari ihm erwidert: „O Ginnung, harte ein!
Noch werd' ich manchen Kirch als Krieger niederstrecken,
Doch dir wird nimmermehr des Obers Praten schmecken.
Schon ich' ich queten Angen dich mit den Finnen schellen
Und tapfere Kellen Gung mit schelmisch Bild aufstellen.
Doch alter Fein geduldet ichs die gute Rath:
Will du der Heimath erst und deinem Heide gungst,
Dann laß von Reich und Reich den Kundscheiter dir tochen,
Der schmeckt schultosen Mann und fächelt ihm seine Kundscheiter.“

So ward der alte Feindbund erneut mit Ginnung und Schertz,
Dann trugen sie den König, dem schuf die Waunde Schmerz.

Und haben lästlich ihn auf's Hof und ritten an,
Nach Worms die Trauten zogen. Mattari ritt nach Gans.

Tort ward mit hohen Ehren begrüßt der junge Held,
Und bald ward auch Giltgunde dem Freuen anvermählt.
Nach seines Vaters Tod that er der Herrschaft pflegen
Und führte dreißig Jahr sein Volk mit Muth und Tegen;
Noch in manchem schweren Kampfe gewann er Zieg und Ruhm,
Doch stumpf ist meine Feder und billig schmeich' ich denn.

Hochweiser Veler Du, schenk' meinem Werke Gnade,
Wohl gleicht mein rauher Reim dem Töng nur der Gvade,
Doch für das Höchste ist mein junger Zinn ersucht.



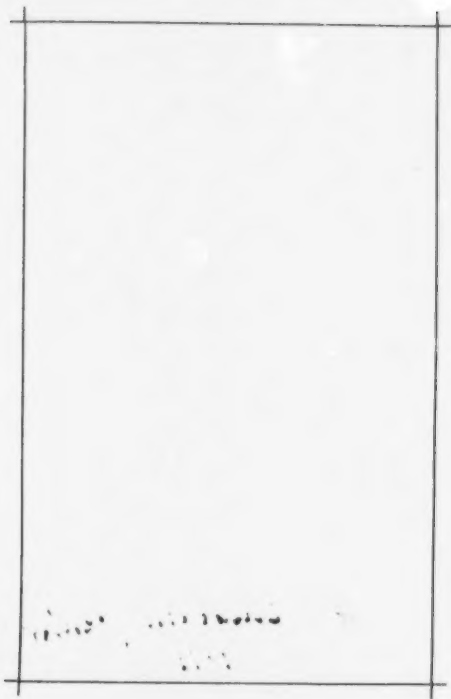
Es schlicht Mattari's Lied.





Waldeinsamkeit.

Elisabeth Kiebler.
1913.



Waldeinsamkeit.

Dichtung

von

Joseph Victor von Scheffel

in

zwölf landschaftlichen Stimmungsbildern

von

Julius Maraf

Kadirt von Eduard Willmann

In Lithdruck ausgeführt von J. Schöber in Durlach.



Stuttgart.

Verlag von Adolf Benz & Comp.

1880.

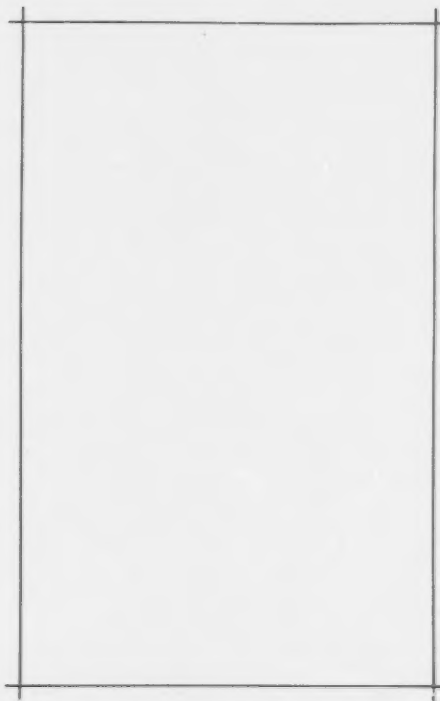


Druck von Adolf Hony's Erben in Stuttgart.

1245 f. 1871

Inhalts-Verzeichniß.

	Seite
Vorwort	1
I. Heber Halde und Moor	9
II. Walbeingang	14
III. Morgengefang	17
IV. Das alte Walddiebst	20
V. Nach dem Windbruch	28
VI. Einzame Wunden	28
VII. Waldbrand	31
VIII. Sonnenuntergang	33
IX. Wenn die Hufen rufen	35
X. Waldfrevet	37
XI. Morgengruß bei der Waldbühne	40
XII. Stilles Heim	42
Nachwort	44



Vormort.



eltfamer Öbenius untes Jahrhunderts:

Der Eine vernünft es, der Andre bewunderts,
Im Lenj geht der Klugang, um Ernte zu beten,
Im Sommer der Spugang der Stahlrohrlafeten;
Die Starcken, Gefunden hanen jich Wunden,
Die Schwächeren rülen, fie pflegend zu heilen,
Und Jeder plagt jich, zernueht und zerfehzt
Im Daleinsampf, wie von Wölfen gebeht,
Kaum eingedenk, daß der Weltengott
Dem Denken auch lauffere Mahnen weist
Und daß, troh Mannon, Kriegesgeiz und Spott
Das Befte bleibt: Frieden in jich und in Gott!

Vergönnt, daß ich heute von Waldjrennd erzähle,
Dem Mann mit der findlich bejcheidenen Seele,

Des ersten Strichen und Färbungsgedanken
 Die Einsamkeitsblätter ihr Dasein danken.
 Er war eine ehrliche, biedere Haut,
 Erfahren im Zeichnen, den Mäusen vertraut,
 Von süßigem Sinn, ein Charakter wie Gold
 Und der grünen Farbe vor Allem hold,
 In des Staatsdiensts hierarchisch gestufter Schaar
 Verzeichnet als Forstamts-Aktuar.
 Im Vorland der Alpen lag sein Bezirk,
 Sein Amtssitz idyllisch gelegen ans Gebirg;
 Gern weilte mit ihm, des Haushalts pflegend,
 Sein Mütterlein in der einsamen Gegend.
 Das Volk sprach, es hantle im Berg dein ein Zwerg
 Und hieß drum sein Forsthaus „Schratimberg“.

Dort lebte er eifrig dem Forstmannsberuf,
 Der täglich neue Freuden ihm schuf,
 Und war sich eigentlich selber nicht klar,
 Daß er ein Künstler im Fodentock war.
 Der, wie Adalbert Stifter, den Stift in der Hand,
 Den feinsten Wildhonig im Hematwald fand.
 Denn allzeit, wohin ihn ein Dienstaug verführte,
 Im Wäldchen und im Nadelwald trug
 Bei Pulver und Blei er auf Schritt und Tritt

In Leinwand gebunden ein Skizzenbuch mit.
Und wo ein landschaftlich schönes Motiv
Den Trieb der Nachbildung wach in ihm rief,
Da wards, wie er sprach, „der Natur abgepickt
Und abgerissen und abgezwickt“.
Gewissenhaft trug er's dem Skizzenbuch ein
Und nannte dieses sein Zwischbüchlein.
In Winterzeit, im traulichen Heim,
Ersann er zum Bild den erläuternden Reim.

Als um dem Guten die Stunde genah,
Die Jeglichem schlägt auf dem Lebenspfad,
Wo Minnewirrwarr und träumend Verlangen
Spannkräftig das sehncnde Herz umfassen.
Als die Linden blühten mit duftigstem Aush,
Kam zur Sommerfrische ein Hauptstadtbesuch;
Es nahm in der gastlichen Mühle Quartier
Beim Birkenberge in Waldsiedens Revier
Ein Doctor, weit als Gelehrter bekannt,
Mit Tochter, Wilhelmina genannt.
Die war ganz ein äbtes Hauptstadtkind,
Ein Wildfang, pfiffig, sehr weltlich gesinnt,
Sahier ein wenig freivol — sprach gebildet, sprach fein,
Auch manchmal kräftig ins Blaue hinein.

Aber wenn grazios ihre Scherze sie machte,
So recht von Verzensgrunds Tiefe anlachte
Und den blonden Schwall des Schloßs rüßteich,
Dadrt Maander herzlopfend an „Du“ und an „Ich“.

Als der Fortwart zum Stadtheimen Fräulein sich fand,
Keis unbewußt Neigung zu Neigung entstand,
Die äuferte sich, ein magnetischer Gluck,
Anziehend, abstoßend im Widerspruch.
Smar wollten sie täglich nicht viel sich entbehren,
Doch viel an sich meiftern, belehren, belehren;
Und als der Urlaub zur Endung kam,
Ihr Gepander kritische Wendung nahm.

Sie schwärmte in enthusiastischem Dunt
Für südlichen Himmel, italische Kunst;
Vielleicht daß als fernes Motiv dabei leife
Den Gedanken abjchwebte die Hochzeitreise.
Er sprach: „Was scheeren mich Pinien und Palmen?
Im Latzengestrüpp, im Wilden der Almen,
Heberall, allüberall iß künstlerisch schön,
Man muß nur richtig zu schauen verstehen!
Ja man könnt im Nerter hier, würds Einer bezahlen,
Ein ganz Belvedere zusammen maßen.“

„In der Kunst gibts eben“, warf spöttisch sie hin,
 „Einen niederen und einen höheren Sinn. —“
 Item, ein Wörtlein das andere gab,
 Man reiste nicht ohne Verstimmung ab
 Und ahnte selbstweit noch nicht, daß ein Swist
 Sich entfaltender Neigung Anzeichen oft ist.
 Als Jedes zu Hause, kam Jedem die Reue;
 Sie schmolte, und Walostfreund brummte der treue:
 „Statt Rache zu nehmen mit strafendem Eisen
 Will ich mein Wort durch die That ihr beweisen,
 Ich zeichne ein Album, Granatelement!
 Vom Schratbergrevier, daß sie renig erkent,
 Daß Unseren man nicht braucht zu zobelu,
 Noch ihm einen niederen Sinn abzuhobeln!“
 Gesagt und gethan! Stets ist es zu loben,
 Verstimmung der Liebe in Kunst zu verleben.
 Ein strammer Keriergang gab ihm den Plan
 Zum ganzen zwölfblättrigen Album an,
 Denn ihr Nutzlitz, rothweiß wie Pflüschblüte,
 Kennt er doch nicht vergessen in Stoll wie in Güte.
 „Ich will“, schrieb er damals, „zusammen mich raffen
 Und eine Reihe von Waldhyenen schaffen,
 Bald freundlich, bald erust, wie empfänglich Gemüth
 Sie erfaßt, wenn poetische Stimmung ihm blüht,

Wenn der Wanderer frühestens auf sich macht
 Und im Wald verbringt einen Tag, eine Nacht.
 Vorüber am baum- und staffagelosen Moor
 Gehts im Frühlicht frisch zum Waldeingang empor.
 Am sickernden Wasser ein Vögleinpaar singt,
 Wenn durch tiefstes Dickicht der Sonnenstrahl dringt.
 Heiß naht der Mittag; in schwüler Ruh
 Deckt weisses Laub ein alt Jagdschloß zu,
 Dann Gewittertoben, des schwerer Gang
 Im Windbruch sich zeigt den Tannberg entlang;
 Felsöde Unwirthlichkeit, rauh und wild,
 Mildert wildblühenden Rosenstrauchs Bild;
 Vor der Sonne Untergang wüthet ein Brand . . .
 Ihre letzten Strahlen vergolden das Land,
 Und das Neb zieht zur Ruhe . . . zum Abendstern
 Tönt flagernder Auseruf in der Ferne,
 Und des Holzhauers Art hört die Mitternacht,
 Die dem Wanderer Nachtruhe im Moos hat gebracht.
 Nun weckt die Sonne am zweiten Tag
 Bei der Waldmühle höheren Herzensschlag.
 Und getröhet leht, hoffend auf Minne und Glück,
 Im Schratimbergs traulichem Heim er zuhuf.

Nach Sieblichem Rauhes, Bewegung nach Ruh,

Der Tageszeit entsprechend Lichtwirkung dazu,
Sei jegliches Bild mit begleitendem Wort
Als ein Ton in der Gegenstände Accord
Zum Ganzen gereicht! . . ."

So war es geplant,
So lundets im Zwißbuch ein Durcheinand
Von Skizzen, Entwürfen und Strichen in Stift,
Notizen, Gedanken und Verschrift . . .
Hier Studien von Vännen, Waldinn'rem und Rohr —
Dort bricht wie ein Springquell die Dichtung hervor
Dem Gegenstand gleich, bald phantastisch in Form,
Wald lyrisch und weich, den Klingareim als Norm.

In dieser Art Schaffens ein Sanfter ruht,
Weil die friedliche Streitfrage auf sich thut:
„Sind die Bilder der Dichtung Illustration?
Hab der Maler dem Dichter die Inspiration? . . .“
Vielleicht daß ein Späterer, melodisch beschwingt,
Die Waldfreundstimmung in Noten noch bringt.
Doch entscheidet nun selber, die Mäßer zur Hand,
Und vernimmt, was geschrieben im Zwißbuche stand.







HEER HAIDE UND MOOR.



Erstes Blatt.

Heber Haide und Moor.

Im Tüchelicht des Morgens entbreit ich dem Haus,
Und rül' halbverchlafen als Freibenter ans,
In hohen Gedanken und Stiefeln.
Wohl trag ich die Büchse, doch jag ich kein Wild,
Nur hier und dort eine Stimmung, ein Bild,
Wie Zufall der Wandrung es bietet.

Auf denn und vor!
Durch Schilf und durch Rohr
Zum Hochwald empor
Heber Haide und Moor!

Breit dehnt sich die Fläche in dämmerndem Schein,
Und Tüchel der Frühe spielen herein

Aus dem Erlengebüsch, das die Niederung säumt,
 Wie Träume, die Einer vor Habneußdrei träumt.
 Der Boden schwankt hohl unter tretendem Fuß.
 Schubwerk will mit Wasser sich füllen,
 Denn hohl ist alles, vertorft und verflüzt,
 Undumpfig vermoost, daß kein Baum mehr gedeiht.
 Als melancholisch die Föhre des Moors,
 Die mit schwanfendem Stamm und zerzaustem Geäst
 Windschief aufsteigt aus dem Nöbriht.
 Da dort erblüht mit träglicher Glut
 Von des Enzian Wurzel goldbraun gefärbt,
 Buschschichtenumsäumt ein Gestrümpel,
 Von seidenschwarz glänzendem Rohrkäfervoll
 Und Kröschchen besetzt
 Und in Wüsten bedeckt
 Von der schwimmenden Wassernuß schwarzlicher Frucht.

Wohin bist Du verdunstet, vorzeitliche See,
 Die hier einst gewogt, und Ihr, Riesengethier,
 Das hier sich geäst am Hfermorast?
 Noch gibt uns Kunde tief unten im Tuff
 Das Schanfelgeweih, das der Riesenbüsch einst
 Und der Elch abwarf,
 Und des Urjägers mächtiges Strohörn.

Der See ward zu Schlamm und der Schlamm ward zu
Torf,

Und der Torf überdeckte das Pfahlbaudorf
Und das Riesengethier und den Jäger mit ihm,
Der von ungesägtem Vogen dereinst
Die Feuersteinspfeile entsandte.
Auch der Vöber seht, der biedre Kumpau,
Der Holzarchitekt mit dem nagenden Zahn,
Ohne Nachwuchs verschwand das Eisen des Walds,
Die Eiche, verschwanden die Buchen mit ihr
Und alles hochstammige Laubholz.
Nun wuchert das Schilfrohr, nun flüzt sich das Moos
Und die rasenbildende Vinse;
Cypergräser mit stockigem Halm
Und Namen — wer hat die Botanik noch los? —
Sphagnum und Hypnum und Carex auch
Sich ich verkörpert hier wuchern.
Als Abart seiner Vergangenheit,
Da ihr Geschlecht noch ein großes war
Und hohes Geschlecht,
Steht nieder gesonnt, verkümmert und bleich,
Dem Sumpfe zunächst, mit Vinsen gemischt,
Ein Rundreis von Schachtelhalmen.
Die tragen dereinst in baumhoher Kraft

Den schlanken, kolbengezierten Schaft
Und spiegleiten, Farnen und Palmen gefellt,
Die erhabenen Häupter im Frühlicht der Welt
In des Rimeers leichten Lagunen . . .
Jetzt schneuert labspendend die Wuthin damit
Das Hinn am Deckel der Krüglein . . .

. . . Gemma der Gedanken! Ein schallender Ruf
Und ein Flügelausschlag verkündet von fern
Der Wildenten Strich ob den Wässern.
Keilsförmig gespitzt, einer Heerordnung gleich,
Den Führer voran, bewegt sich ihr Zug
Vorsichtig die Küste durchspähend.
Nur zu, nur zu! fallet lustig ins Moor!
S'ist Schonzeit im Mai, es geschieht Euch kein Leid.
Im Winter, wenn alles weiß liegt verschneit
Sitz ich drüben hinter dem Entenschirm,
Ein Schneemann selber, ein Feind ob dem Noth,
Die Glinte unblau und sorglich verhüllt,
Und rede mit Euch dann ein Wörtlein!

Schon stürzen sie ab und pfludern einher,
Pünktlich wie die Uhr
Ein Viertelstündlein der Sonne voraus.

Küh! weht die Frühluft, sie kündet ihr Nahn
Mit leisen Schauern der Ehrfurcht an.
O Du goldener Glutstreif im Ofen dort,
Du Weltlicht, das in dem Thautropfen strahlt
Wie im Menschengemüth,
Sei begrüßt, und führe mich glücklich!



Zweites Blatt.

Waldeingang.

Glück auf, mein Marsch hat den Hochwald erreicht,
O Lust, ihn zu beschreiten,
Sein Ruch und Duft erfüllt die Luft,
Hochathmend will sie sich weiten! . .
Das kleine Gestrüpp, das kriechende Farn
Verleib in der Niedrung und thu was es kann!
Starkstämmig ragt er, sturmtrotzend und kühn,
Und nicht ohne Ehrfurcht betrete ich ihn
Gleich dem, der einer Versammlung sich naht
Der besten Männer des Landes.

Noch dämmert die Frühe, noch scheiden sich nicht
Im Sonnenglanz die Massen mit Schatten und Licht.



WALDEINGANG.



Ein mächtig Eichenpaar hütet den Eingang.
Der Tiras bellt laut und springt wedelnd empor,
Weil stüchtigen Hupfs das Eichhorn vom Gras
Aufklettert zum höchsten der Wipfel.
Vetretener Pfad führt voran. Es senkt
Mit bemooßtem Gestein eine Halde sich;
Das Bächlein sifflert mit frohem Gemurr
Durch das rothe Geseß,
Und trägt zu Thale des Himmels Than
Und die quirlenden Quellen des Mooßes.

Lang wurzle und knospe und grüne noch fort
Hochwölbig Portal des laubgrünenden Doms,
Eichenpaar, fürstliche Hochwaldzier!
Wie rechtst Du stattlich zum Himmel den Stamm
Stolz aufrecht und frank,
Wie entsendest Du kräftig zur Seite den Ast
Hartwinfligen Schwungs, nicht säuflich gewölbt,
An waagrechter Linie und steilab;
Wie zwiegt sich knorrig das Durcheinand'
Zur hochwipflig schließenden Krone!
Sind wir auch nicht mehr Waldmenschen von einst,
Die Eurer Eichen Nabunga gelabt
Mit den grunzenden Heerden gemeinsam:

Noch entzückt uns Alle die Schönheit des Blatts,
Sein geferbter Rand, sein Gebußtsein zum Strauß,
Noch schmückt dem Krieger zum Sturmangriff der Schlacht
Das Eichenreis den Helm,
Und ein Eichenlaubkranz ehrt den Sieger.
Denn den Göttern war und den Männen geweiht
Die Eiche, der Deutschen unheiliger Baum.
An ihren Stamm hieng als Weibgescheu
Des Besiegten Schild der Freisag des Walds,
Und wenn ihm selber der Schwerttod genah,
Hieng des Ahnherrn Schlachtschild der Enkel dazu
Als Denkmal im Hain ohne Inschrift.
Wenn mächtiger Sturm dann sein Brausen erhob,
Da flühten im Wetter die Schilde zuamm',
Und zum Kind sprach die Mutter: „Nun sprengen einher
Die von Beornater Wodans allheiligem Beer!“
Hier möcht ich dereinst am geweihten Ort,
Der so fromm mich stimmt, wie ein Münster von Stein,
Nach des Lebens Genuß und des Lebens Verdruß
Im Eichen Schatten ausruhn mein Gebein,
Von gelichter Hand einen Kranz ob dem Grab,
Und hoch im Gedaß
Von der Wipfel flüstern noch leise genannt:

„Waldfreund!“





MORGENGESANG.



Drittes Blatt.

Morgengesang.

Waldeinsamkeit, Waldeinsamkeit!
Hier winkt ein Plätzchen, Dir geweiht.
Verschwunden die Fernsicht auf Thäler und Au,
Verschwunden des Himmels reinstrahlendes Blau,
Nur lichtgrün verschwiegene Wildniß allum
Und der Hainbuchen Schaaren verträumt und stumm.
Man meint zu vernehmen im lauschenden Geiß
Wie schwellend ihr Saft durch die Stammsfasern freiß.
Wie ein Regenbogen mit Goldsimmerschein
Fällt ein Sonnenstrahl schräg in das Dickicht herein.
Eine Sandsteinplatte wölbt sich als Steg,
Ein Quell rinnt träufelnd darüber hinweg,

Gebüsch, dünne Nette und Ranken von Dorn
Sperrten wildwuchernd die Pfade nach vorn.

Das Einzige, was Lante des Lebens aufschlägt,
Ist ein Buchfinkenpärlein, das munter sich regt;
Das Eine sitzt auf dem schwankeu Gesträuch
Und wiegt sich und schaukelt sich fest auf dem Zweig,
Das Andere freut sich des Sonnenstrahls im Laub
Und der Irisfarben im Wasserstaub,
Schwingt im schimmernden Klinker auf sich und nieder,
Badet im Sprühregendust das Gefieder
Und trocknet sich wieder;
Und sie wegen die Schnäbel zum Morgenbesang,
Dreißig im Wort, ein kurzer Accord,
Schallt ihr Frühlingskonzert das Dickicht entlang.
Und das Männchen singt hin:
„Eins allein . . Noth und Pein!“
Und das Weibchen singt her:
„Ich und Du . . Glück und Ruh!“
Und das Männchen singt hin:
„Eigen Nest . . stets das Best!“
Und das Weibchen singt her:
„Eins und Zwei . . bald auch Drei!“
Und beide stimmen nun höher den Lant

Und zwitschern heijubelnd wie Bräut'gam und Braut:

„Hab nur Muth! Alles gut!

Eiaho! Popciaho!“

Der Wasserquell plätschert stillfriedlich dazu —

Ob Wipfeln und Thäler schwebt selige Ruh

Und Gottes allwärmendes Sonnenlicht.

Viertes Blatt.

Das alte Waldschloß.

Derstüppet und wild ein ander Bild,
Von Laubstreu ganz überschüttet,
Von Schichte zu Schichte verläßt dein der Fuß,
Kein Echo meldet die Tritte.
Unheimlich verödet und regungslos
Hält schwüle Siehe das Reichsgrafenloß,
Nur das blühende Licht bringt Bewegung,
Die Fenster grillist
Mit gebauchtem, geschnörkeltem Eisengestäß,
Das vergoldet einst war,
Ein Kataklysmen der Großväterzeit,
Senkt der Bau mit der hohen Estrade



DAS ALTE WALDSCHLOSS.



Zum Waldesdunkel

Die einst moderne Fassade.

Das war eine höfische Gartenkunst einst

Von Larus und Budy, mit der Schere normirt,

Von Buschpyramiden und Tulpenflor,

Von Muschelquerten und Sphinten.

Noch gibt verwittert Kunde davon

Ein Säulentero, wohl kannelirt,

Und im Brombeergesträuch hebt mit plastischem Schwung

Den Marmorleib

Und die schwellende Brust mit dem zierlichen Arm

Die letzte vom schönen Najadenschwarm.

Des Mittags Hitze liegt brütend und schwül

Ob dem öden Parke, kein Lüftlein weht fühl,

Und schläfrig schaut und verdrossen drein,

Als gähnt es im Traum, das alte Gestein,

„Mon halali“ einst vom Gebieter benannt.

Es denkt anders denn wir und hat Kummer und Leid

Vom geräuschlosen Walten der Einsamkeit;

Das Gähnen bedeutet die Langeweil'

Des Vergessenseins.

Und ich kenne den Traum und ich denk' ihn:

Es träumt vom Fest des Hubertustags,

Wenn die kurze Messe der Jäger zu End,
 Und der Hof sich füllte mit Rossen und Herrn,
 Mit Jagdkavalieren im Dreieckshapeau
 Und Damen in Reistock von Seidenbrocat,
 Mit Schönheitspflasterlein schwarz von Taft,
 Mit Schminke geschmückt und mit Puder,
 Geschäftig umher der gewaltige Schwarm
 Von Büchsenpannern, Leibjägern, Piqueurs,
 Heiducken und Läufern, Hornisten zu Pferd,
 Und die klaffende Meute der Rüden am Seil
 Der Valel des chiens und der Hofmeier.

Da harrten sie alle des hohen Moments,
 Wenn seine Erlaucht der Schloßherr erschien
 Und aufs Ross sich zu schwingen geruhte,
 Wenn der Jägermeister trat meldend heran:
 „Der Hirsch ist laucht,
 Dort sprengt er im Busch nach den Feldern!“
 Dann Hupfa! halloh! laut scholl das Gebell
 In der Hufstritte Schlag und der Pferde Gewieh'r,
 Fort tobte die welsche Parforcejagd,
 Bis weit aus der Ferne verklingender Ton
 Des Halalimaldhorns die Nachricht verbracht,
 Daß der Sechszehrender gefällt sei.

Erschien dann der Abend, da glänzte im Strahl
 KrySTALLNER Kronleuchter demanten der Saal,
 Den der Sonnenstänbchen einsamer Tanz
 Ist durchstimmet,
 Und Geigenstrich, zierlich geschnörkelt im Ton
 Wie Kostüm und Panform und Mode der Zeit,
 Rief Jagdsrock und Reifrock zum Gala-Mennett.
 Hier aber im Hof, wo des Mittags Licht
 Schnell die Freitreppe säumt,
 War tolles Gewühl — im Jackelschein
 Trugen die Jäger den Edelhirsch ein
 Und brachen ihn auf,
 Und von der Estrade, die dicht umrankt
 Von Eppich, Weisblatt und Schlingengewächs
 Versunken dort ragt,
 Warf man der Meute ihr Jägerrecht vor
 Vom zerstückten Hirsch;
 Frei losgekoppelt in kurrer Wuth
 Erstritten sich Hardi und Picas ihr Theil
 Von Herz und Leber und Eingeweid
 Und hell auf lachten des Kärms der Carée,
 Heideuck und Piqueur und der valet des chiens,
 Und Jean Pierre Negre der Hofmohr . . .

. . . Wo sind sie nun All? Wo die Kufen der Jaad?
Wo die Damen in thurmbeher Haarwulstfrisur
Mit den Abfagstelzen des Wallfahrs?
. . . Derweht wie Herbstlaub im Winde! . . .



NACH DEM WINDBRUCH.



Süßtes Blatt.

Nach dem Windbruch.

Gewitter hat drüben den Vergaun durchstoß,
Gewaltig erboß,
Hat gestürmt und gewettert, hat Alles zerschmettert,
Und nicht ohne Trauer um solch ein Stück Forst
Betret' ich den Ort der Verwüstung.
Da liegt in chaotischem Durcheinand'
Von der Art nicht gefällt,
Vom Windbruch gebrochen, geknickt und zerspellt
Die Hiez der edelsten Stämme,
Die einen sammt Erde und Stücken vom Berg
Und wild verchlungenem Wurzelwerk
Aus dem Boden gelüpft,

Als wäre ein Sturmbod mit eburnen Stirn
Davider gehüpft
Und hätte sie niedergestoßen.
Die andern verbogen, verrenkt und zerstückt,
Wie dünne Reiser entzweigelmüht.
Denn links die allmächtige Kirchenpötte
Hat lang sich geübt,
Hat sich widergehemmt und gerammt und gerungen
Bis auch sie der Sturm als Meißel bezwungen.
Noch hält die Linde am übrigen Stumpf
Den gesunkenen Kumpf,
Hoch brennt und aufdacht sich ihr Himmels.
Das ist des Windbruchs wunderliche Art:
Die Starken gefällt und die Krüppel gepart!
Wer krafftroll der Jahresringe Zahl
Auf hundert erweitert und hundert und einen,
Sieht neben dem Jungen, der fern noch vom Ziel,
Der Körper kommt, zählt die Häupter der Fischen,
Was fehlt wird in die Tabelle geschrieben
Und nach dem Kubikwerth berechnet.

Im Mittelgrund aber hält stolz eine Schaar
Aufrecht die grünen Nadelhängen
Und schaut in die Thäler vom Bergestamm.

Mit gelächelten Neiben, aber unerschrocken brennen,
Ein kühnlich Ichlauf Vollkom Weistannen.
So ruht am Abend der Volkstribunal.
Wenn der Weltgeschichte Donner verbricht,
Nach der Kugel in verheerendem Hagelstich,
Am Platz, wo Jeden der Sturmtod gefällt,
Held neben Held auf der Ehre Feld.
Die Hebergebliebenen — der Tag war heiß —
Erstern die Stürm, die geschwätzte, vom Schweiß
Und schliefen neu ihre Säulen,
Hoch liegt die letzte Jahre.
Nach ein treu „Kuhrt wohl“ als Scheidegruß
Den Gefallenen der Schaar,
Dann zum Himmel den Ruf
Und neuen Geschick,
Neu blühendem Wetter und Kugeln
Die Isdenbrust, die tapfer entgegen!



Sechstes Blatt.

Einjame Blumen.



bei wallen, Wolken fliegen,

Der Juno hört, daß er hoch verfliegen,

Nur eine Klamm, ist ein Schwäne?

Schritt tönt wie Pfeilen der Minneklänge.

Baumles anjährt eine enge Schicht,

Durch die ein Wildwasser Durchpaß jucht,

Das polternd und jürzend an jenfrecter Wand

Heber Lärmen und Wöde thalab kommt gerannt.

In rauh für der Lannen eruffjucheren Schmutz

Starts hier wie ein Plag für Vergeißerijuch,

Hier hauch wohl der Schrat in dem Verge.

Moos kramt den Keßel des Wildbadfalls



EINSAME BLUMEN.



Und als spärlicher Neß des lebendigen Mils
Wiegt eine weltferne Verglommenkhaan
Die schweifenden Stengel im Frühjahrsaum.
Vergnügt in sich selber, in Sommerfrischluft
Neigt ein Wildrotenstrand seinen üppigen Blauß
Hinab zum rauschenden Wasser.

Hier halt ich, ein hungrig durstiger Gast
Bei einsamen Blumen einsame Naß!
. . . Wo Felsenunwirtlichkeit Gasten aufzwingt,
Der Weise sich selber Verwundung mitbringt
Und entnimmt des Verglads bergenden Galten,
Was als Jambig vom Mütterlein heut er erhalten,
Kaltstellend in den eisfrischen Quellen,
Was wohlthut den muntern Waidgesellen,
Der Maltzeit Würze, die Glasche mit Wein,
Circlet Vergnudet, den rothen Mander . . .

Mit dem ersten Trunk des gefärbten Purpurs
Sei weihend des würdigen Freundes gedacht,
Mit dem, was als Sauber im Hodegebirg lacht,
An dieser Stelle zuerst ich empfand.
Jhn freute der Hammer als Mincialog,
Die Kugelbüchse, wenn's galt dem Gejaid,

Und, wo er auf glücklichen Pirschzügen zog,
 Erschiet ihm die Mäse im Jagdjuppenfleid.
 „Nur ist Müß, so lang er, wenn's laßt,
 Wenn das Gestein vom Abirung der Gemsen
 Rollend die Gräben hinunter braußt . .
 Uns ist das Echo knallender Büchsen
 Mehr als Trompeten und Paukengeräusch,
 Unsere Juwelen glänzen im Chanc,
 Unsere Feste im Fellengebräusch.“
 Seil Du, Du Mann mit dem Herzen von Gold,
 Mit dem silbernen Haar und den Sehnen von Stahl,
 Wildangerstählischer Feindes!

Nun aber drei wilde Nöcklein gesündigt
 Und den Jägerhut und die Venst geschmückt
 Und wieder hinab zu den Wäldern! . .
 Es bestäule den Schritt mit der hünnige Spruch,
 Den das Mütterlein roth strich im Lenanbuch:

„Weiter soll sich Lieb' von Lieb'
 In das Land nicht wagen,
 Als man blühend in der Hand
 Kann die Noze tragen!





WALDBRAND.



Zehntes Blatt.

Waldbrand.

Auf Freud' folgt Leid, auf Lust folgt Trauen --
Was ist dort für ein Wölfein zu schauen?
Das Wölfein und Wolfe, die nabeleerfüllt
Den Waldjamm und Wald in Randmayen hüllt;
Dein leuchtet und züngelt und nordwindentacht
Bridet ein Flammenmeer los mit verheerender Macht,
Das knistert und prasselt und lecht und lecht,
Wis' empor zu den Wipfeln in Goldgelb und Roth.
Schnell bräunt sich das Laub, das Ahwerk zerspellt,
Mit hürgenden Stämmen bedeckt sich das Feld,
Und vorwärts wälzt sich zum offenen Land
Widerstandes der entsetzliche Brand . . .

In mächtigen Sprüngen, die Schwanz voll Schaum,
Setzt knipfgeredt über den raudenden Baum,
Der geröthet zerbarst, ein behender
Geistkräftiger Pierzchneider.
Ihu jagt kein sterblicher Jägersmann,
In glührothem Mantel durchwüthet den Tann
Mit höllischem Heerschargetöse
Des Blutwinds Sohn, Typhon der Böse.



SONNENUNTERGANG.



Achtes Blatt.

Sonnenuntergang.

Deffenlos rein, Harduftig erlänzt
Der Abendhimmel und weicher voll
Im heiligem Schweigen scheidet der Tag
Und der Lichtquell des Tages.
Dem wir danken, was farbig und schön ist,
Sehkräftblendend, dem Auge zu scharf,
Versprüht in Mitten der Eishwaldlichtung
Des Westenfeners ausströmende Glut,
Schickt Strahlenpfeile durch Dickicht und Helling
Und stäubchen im Duft aus dem Innersten vor,
Zäumt Stämme und Arbung mit greifendem Witz
Und schummert jenseit des Schattengrüns

Der Landmannen durch, daß die Niesen des Forts
Vor der goldigen Luft
Wie Heilige dastehn, auf Geldgrund gemalt.

O Sonne, lichtpendende Himmelszier,
Kraft, Liebe und Leben! . . . erwecke auch mir
Mit jedem Scheiden die lebende Lust,
Dich wieder zu sehn, Dem würdig zu sein,
Ein Finsternisfeind, goldlauter und rein,
Daß am Ziel der Wandrung durchs Erdeneriet
Ich grüßen Dich darf wie der Römerfeldat:
„Zeli Juristo Comiti!“

Im Vorgrund halt weidend ein Rudel von Neben,
Die Standortwechselnd zur Reibe ziehn.
Schon das vorderste Paar! . . . nicht kümmert sich's viel
Um des Himmels glühgoldiges Farbenpiel;
Geblendet wendet es fortwärts den Blick
Und schaut verwundert im Abendshatten
Den langen Umriß der eignen Gestalt,
Wie die Sonne ihn wirft auf die graßen Matten.
Und es kennet sich selbst,
Und läuet sein Gras,
Und denkt — Wer weiß Was? — . . .



WENN DIE JIRKEN RUFEN.



Neuntes Blatt.

Wenn die Aulen rufen.

Gran dümmerts am Zumpf, ein Sternleimpaar scheint
Ob der Zahlweiden knorrigen Strunken,
Und wie wenn ein Chorus von Hündlern weint
Tönt Dämmerungsflagerl der Aulen.

Kann ist nach des Tages kraftmüddender Jagd
Wie ein Ken die Sonne gesunken . .
Wird sie aus dem Schilf wie ein Freund schon beklagt
Vom Dämmerungsflagerl der Aulen.

Was stötest Du süß, weil der Leuchtbaum glimmt,
Von Nachtigall, sternenscheintrunken?

Stech aus oder schweig! . . . Dein „Hülfe!“ überstimmt
„Auf, auf!“ der Klagruf der Hufen.

Nur wer murren versteht und das Dunkel durchspäht
Und mit Wildkatzenaugen drein funkelt,
Den streift, auf nächtigen Raubsschlich zu gehn,
„Auf, auf!“ beim Klagruf der Hufen!





WALDREVEL.



Sehtes Blatt.

Waldfrevel.

Ein gastlich Quartier um Mitternacht
Hab vom Wald ich geheischt; gern bot er mir dar
Ein windstill Lager im dicht'sten Gehölz,
In sammtweichem Moose, von Garten umschwaukt,
Den umspinnenen Stein als Kissen des Kopfs,
Mitherrliche Eichen als Hüter.

Wulung war der Schlaf; es umschwebte mich nicht
Zuß gaukelnder Traum und entführte mir nicht
Zu Du, mein Maagnet, die Gedanken.
Näh fuhr ich empor mit unwirschem Stuch,
Geweckt von dem Schalle der hauernden Axt,

Der doppelt so stark
Denn bei Tag, weit tief durch die Nacht hin.

Am Silberglanzdämmern der Sommernacht
Hob Eiche bei Eiche ihr wipfelgrün Haupt,
Nur des Vordergrunds erste, geborsten im Stamm,
Sag einwärts gestürzt und erfüllte den Grund -
Mit der mächtigen Krone Laubwirf. -
Von dort kam der Schall, nichts Gutes vermeldend,
Denn hanende Art um Mitternacht ruft
Swar manchesmal: „Ehrlich!“ doch öftermal: „Schuft!“
Hoch eben auf schief sich erbiegendem Stamm
Stand Einer und hieb mit gewaltiger Kraft,
Daß Späne flogen und Aeste,
Und auf den Schauplatz der nächtigen That
Sah freistund die Scheibe des Vollmonds herab,
Und dasselbe traumdämmrige Silberlicht,
Das Liebende lockt,
In sanften Gefühlen zu schwärmen,
Verstrahlte die Kanten der Nachbarbäume,
Verstrahlte mild den gesunkenen Kelch,
Der Aeste Verflechtung nach rechts und links,
Und ihm selber, dem Mann mit geschwungener Art
Kahlkopf, Hemdärmel und Hanbeil.

Zum Glück ist ein Fall nicht, der Blutsühne heischt,
Wie ehedem, wo grausam dem Greuel im Fort
Den rechten Daumen der frevelnden Hand
Als verurteilt abhieb der Gerichtsherr.
Ich kenne den Mann. Im Tadeln hant
Der Gerecht das Holz,
Der Sturm, nicht er, warf die Eide.
Und weil er am Tage heut Kindtaufe hielt
Hilft verspäteter Fleiß und die Silberscheinacht,
Der Säumnis Fehler zu bessern.

Und ich nahte dem, der sich den Schlummer brach
Und den meinen verdarb, doch ich zürnte ihm nicht,
Und gähnenden Mundes, schier schlaftrunken noch
Euthet ich den Gruß:
„Was ist, Sebastian, hants gut?“

Elftes Blatt.

Morgengruß bei der Waldmühle.



Im Frühthau funkelt der Birkenhain —
kuschl' Eiras, spar Dein Trinken.

Wie rührt mich im roßigen Frühbrothschein
Waldmühle, vertraute, Dein Winken! . .

Scharfkantig umlenkt der erste Strahl
Des Morgens die Mauern, die düßern;
Nadtreibend plätschert das Bächlein zu Thal,
Die Birkenzweige flüßern.

Das Fenster dort oben im sonnigen Glaz,
Droh' auftrend die Tauben fliegen,
Wirst einen viel zu verkehrten Gast,
Als daß ich bliebe verschwiegen.



MORGENGRUSS BEI DER WALDMÜHLE.



Die Wächte hoch! Hüt ab daz
Gutheil sei diesem Tage! . .
Der einzige Schuß, den ich heute thn,
Ist eine Schicksalsfrage.

Stroh drück ich los. Puff! kracht der Schuß . .
Sieh Gast sei ohne Sorgen,
Mein Wächelhahn kräht fragenden Gruß
Und Waidmanns Gutenmorgen!

Nun schnattert, ihr Euten und Gänse laut,
Und verkündet im Hof den Genossen:
„In der Mühle schläft Eine, noch ist sie nicht wach,
Doch sie träumt von Dem, der geschossen.“



Zwölftes Blatt.

Stilles Heim.

Hell blinkt die Zimmengiebelwand,
Bestreift von den Heden der Eiben,
Und die Dreizahl der Erker schimmert ins Land
Mit den runden Bleiglasscheiben.

Hell blinkt Choraitter und Pfeilerportal,
Drei Stufen führen herunter
Zum Höflein, und am verschülften Canal
Nährt sich der Entenschwarm munter.

Ephen und wilde Rebe schwanft
Ob der Hofmauer rinnenden Brunnen,
Hält Hag und Laubgang kraus umrauft
Und die Erker mit Dickicht umspinnen.



STILLES HEIM.



Gott grüß Dich, Schloßlein, Walddydl,
Das stets nach Nöthen und Sehden
Nast bietet friedsam, stett und still,
Ein buschverborgen Eden.

Dem Wandwölllein ob dem Kamin
Sei fröhlich zugejodelt,
Es kündet: in der Küche drin
Die Mittagsuppe brodelt.

Die Suppe kocht lieb Mütterlein;
Schau, schon, schon naht sie in Eile,
Mit der ich mutterseelenallein
Die stille Heimath theile.

Schon perlt im Ring ihr Willkommenruß,
Drum soll mein Lied hier enden . .
Ruh' aus, müd Herz! Mein Schicksal muß
Zu Schick und Glück sich wenden.



N a c h w o r t.

Als so Meister Waldfreund den Heimstz begrüßt
Und des Mütterleins sorgliche Hand geküßt,
Gedacht' er, streng einsam sich einzurichten
Und so lang zu zeichnen, sinniren und dichten,
Bis die Fülle von Stoff, die sein Gang ihm gesendet,
In stattdlichem Album mit Text sei vollendet.
Schon sah er im Traum den saftangrünen Band,
Darauf goldig gepreßt „Wilhelmina“ stand,
Und gab seinen Werbungs- und Zukunftsplan
Mit hoher Begeisterung dem Mütterlein an.

Doch das Mütterlein küßte die Stirn ihm und lachte
Und trippelte hin an den Spiegel und brachte
Einen groß mit dem Adler gesiegelten Brief,
Der, während er fort, mit der Landpost einkief.

Aus hohem Landministerium
Eutbot das Forstcollegium:
„Zum Förster des Bezirks ernannt
Hans Waldfreund, Forstamtspraktikant;
Mit Wünschen für sein Wohlergehen
Gehaltserhöhung vorgesehn.“

Und eh' mit der Hand er zur Stier fuhr empor,
Zog den zweiten Brief aus dem Busen sie vor
Und knitzte, bevor er ihn nahm, mit dem Blatt.
Das war nicht in hochofficiellem Format,
War rosaroth und gesiegelt mit Grün,
Im Siegel sah man ein Nöslein erblühen.
Adresse von zierlicher Damenhand
Schier zitternd geschrieben, und drinnen stand:
„Bist Du mit mir, bin ich mit Dir,
Und wo Du weilst, da zieh' ich hin,
Und wo Du förstest, bin ich Dir
Getreulich Deine Försterin!
Gezeichnet: Wilhelmine.“
Und wieder sprach ihm zum Glückwunschfuß
Das Mütterlein: „O mein fantasticus,
Was poetisch noch lang nicht Du fertig gemacht
Hab' prosaisch ich Alles in Ordnung gebracht.“

Du wägst selig verträumt und selig verstorben
Ich hab freischweg statt Deiner geworben;
Ich wußt, es ist besser, ich spar Dir die Reise . .
Es reut sie schon lang ihre schnippische Weisel!"

Weil also der Zwietpalt die Lösung fand,
Kam das Schratimbergalbum nicht mehr zu Stand;
Es blieb bei den ersten Entwürfen nur
Und den geistreichen Studien nach der Natur.
Ein Mann, dem das Bräutchen versöhnt winkt zum Kuß,
Sein Malen und Dichten sehr einschränken muß.
Drum folgt auch im Swidbuch dem „stillen Heim“
Als Schluß nur der kurze, viel sagende Reim:
„Fahr wohl und kling aus, Waldensamkeit!
Ich freue fortan mich des Waldes selbsteit!"

Was Hofmeister Waldfreund einst glücklich skizziert
Hat Julius Marak nun schonend komponiert
Und zu stimmungsrollem Cyclus geeint,
Der im Kunstverlag Peter Häfers erscheint.
Von Eduard Willmanns kunstfertiger Nadel
Ziehts in Kupfer radirt und geätzt sonder Cadel,
Und Victor von Scheffel hat fröhlich zuletzt
Als Reimschmied Vorwort und Nachwort gesetzt.

Auch diese vier lassen sich gerne beschuldigen,
Daß der grünen Farbe von Herzen sie huldigen,
Und daß in knospender Lenzzeit der Wald
Ihr liebster irdischer Aufenthalt.
Gott geb ihnen all, nach der Mithal der Zeit,
Die himmlische Kämpferglückseligkeit! . .

Du, freundlicher Leser und Kunstverständiger,
Erfähle, wie wir, daß ein Hauch, ein lebendiger
Von würziger Waldluft das Werk unsrer Kunst
Durchweht, und betracht' es mit Nachsicht und Genuß.
Es soll Dir des Urbilds Genuß nicht beschränken,
Noch die eigenen Schritte vom Waldgang ablenken;
Doch wenn Du noremberlich heimwärts getrieben
Am Kamin Dich wärmst im Kreis Deiner Lieben,
Wenn's stümt draus und wirbelt mit Schneeflockenwetter,
Dann entfalte behaglich den Cyclus der Blätter;
Laut schall' von der Heimath waldeinsamer Pracht
Ihr Buchstabenlied in die Winternacht!





Der Heini von Steier.

Dichtung

von
Joseph Victor v. Scheffel.

Durch neun Original-Einschreibungen illustriert

von
Karl Gröschl.



München 1864.
Welt Meyer's Buchverlag
des Buch- und Kunsthandels.

Zu Ehren

Heinrichs von Osterdingen

gedichtet.



*Ich will dir nicht mehr sagen,
Es ist nicht der Schatz.*
KARL LUDWIG V. H.





en Hüfen des Waldes die Nachtigall ruft:

„Den Geigenrich schallt es goldrein durch die Luft,

Mr Zwickbier, ihr Sauerier, um spart den Diskant,

Der Heim von Steier ist wieder im Land!“







lichschutter im Gaden schwingt's Kapplein und spricht:

„Der Himmel in Gnaden vergißt Niemand nicht,

Schlleder wird theuer, Bindschuh platt am Rand,

Der Heini von Steier ist wieder im Land.“





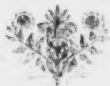


den schwirren zur Kunde, berückt und entzückt,

Die lieblichen Kunde, mit Kränzen geschmückt:

„Wo säumen die Freier? Manch Herz steht in Brand“

Der Heul von Steier ist wieder im Land!“







nd wer schürt mit Schwingeln den Rock sich zum Sprung?

Geschmutter in Kitzeln, auch sie wird heut jung . .

Sie sieht wie ein Reiher dürrbeinig im Sand . . .

Der Heini von Steier ist wieder im Land!







Der Bürt lügt die Boerde, der Wüth lügt den Ring,

Der Knecht lügt die Pferde, der Bauer den Pflug,

Der Vogt und der Maier kommt scheltend gerannt:

„Der Heini von Steier ist wieder im Land!“







er aber hebt schweigend die Stadel zur Brust . . .

Halb brütend, halb geigend des Volks unberührt







als kühnlich's stündt Feuer um Saiten und Band . . .

Der Feind von Steter ist wieder im Land!







in Gärtelein der Nonnen auf Hüniger Pösch

Lebnt Eine am Brennen und weint in den Klee:

„O Gürtel und Schleier ... e schwarzes Gewand

Der Feind von Steier ist wieder im Land!“







51
Fünf Dichtungen.

von

60

19.00

Landrat a. D. Fähr. von Wilmowald
Marienthal bei Delitzsberga (Thüringen)

Sünf Dichtungen

von

Joseph Viktor von Scheffel.



J. Neinek.

Stuttgart.

Verlag von Adelf Bonz & Comp.

1887.

Druck von H. Bong's Erben in Stuttgart.

Inhalt.

	Seite
Die Märe vom Hofstweibchen	1
Der Beantwiltkomm auf Warburg	21
Die Kunde am Eiterberg	11
Prolog für die Festvorstellung im Stadttheater zu Mainzhausen i. S. am 19. November 1884	101
Das glückhafte Schiff. (Kaiserstuhl auf Mainau)	117



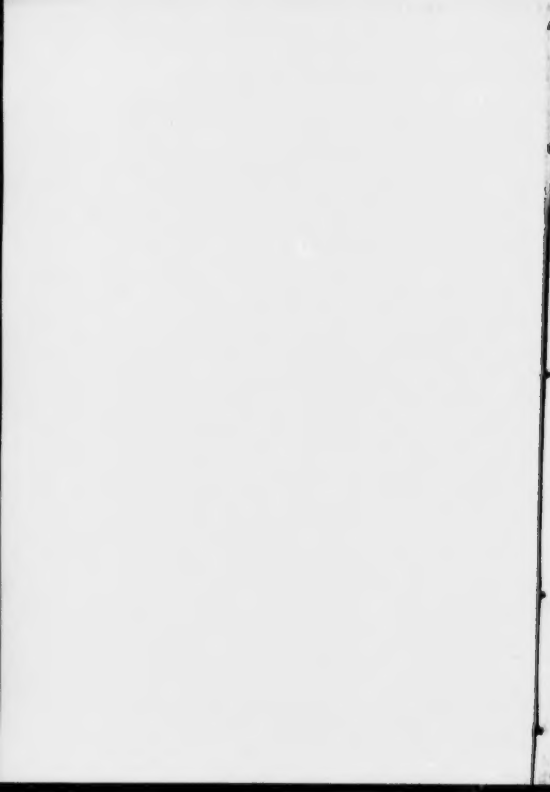
Die Mär

von

R o c k e r t w e i b c h e n,

wie sie im

Schwarzwald die Mutter den Kindern erzählt.



Ea, liebe Kinder, nicht von alten Märchen,
 Auch nicht von Krieg und teurer Helden Lorbeer,
 Aus unsrer Heimat will ich Euch berichten.

Wie, als ich selbst, wie Ihr, in langen Höpfen
 Und kurzem Rock durch Gernsbachs Straßen sprang,
 Die Mutter oft uns Kindern es erzählt hat.
 Der Mutter wieder hat's die Großmama
 Und der die Urgroßmutter einst vertraut!
 Denn wie ein altgran Moos, so heftet sich
 Die Sage an die Landschaft, unzergänglich,
 Und tief aus hohlen Rännen oder Bergen
 Vermeint der Wandrer Sang und Ton zu hören
 Als Nachhall ferner, langverklungner Zeit.

Ihr alle kennt den langgestreckten Rübe-
 Der sich gegenüber von Neu-Eberstein

Mit mächtigen Forsten aufschwingt ob der Murg.
Den Rockert nennt man ihn. Vielleicht entstammt
Des Namens Wurzel alter Keltensprache.
Rocca heißt Fels, Rockhart ein felsiger Wald,
Und Rockertstein des Felswalds höchste Kuppe,
Die frei hinausragt. — Auch in England kennt
Der Sagesforscher solche Rockingstones.

Doch alles weiß kein Mensch. Es ist verstrupp't
Und finster droben, und ein Trümmermeer
Verwitterten Granits bedeckt den Waldgrund.
Doch wer zur Spitze klimmt, schaut hoch gegenüber
Der Herrenwies verschneite lange Grinden,
Im Sonnenglanz tief unten Eberstein,
Frei vorn im Duf die Bad'ner Porphyrberge,
Und fern des Rheines lichten Silberstreif. —

In einer Höhlung jener Felswand haust
Das Rockertweiblein. Niemand weiß zu sagen,
Zeit wann sie Sitz und Wohnung dort genommen.
Doch raunt das Volk: Einst war sie jung und schön
Und als ein höher Wesen viel verehrt,
Frau Holda sei ihr eigentlicher Namen.
Erst mit dem Alter sei die gute Fee,
Wie es zu gehn pflegt, rauh und unhold worden.

Gern sahen Dorf wie Burg ihr Rockertweiblein,
Denn freundlich und dienstfertig war sie jedem

Und zürnte nur, wo Grund war zum Erzürnen.
Die Wildrer, die im Roderforste jagten,
Hat sie vertrieben und durch Dick und Dünn,
Durch Dornestrüpp, durch Hecken und durch Ständen
Auf steilen Abhang strafend irreführt.

Doch Fleiß und Ordnung hielt sie hoch in Ehren,
Und hoch den Flachsbau und des Spinnens Kunst;
Der Bauer, wenn er seinen Flachsherbst hielt,
Ließ einen Teil im Feld zurück für sie.
Den spann sie sorglich droben vor der Höhle.
Nach Weihnacht aber, wenn der Schnee in Flocken
Zu wirbeln anhub, sagte man im Thal:
„Das Roderweibel droben macht sein Bett,
Die Federn fliegen — jetzt kommt sie zu uns —!“

Das war ein Leben in den Spinnestuben
Zu Hilpertsau, zu Reichenenthal und Schenern,
Wenn sie erschien und bracht' als Lohn des Fleißes
Ein Rädchen, fein vom Birnbauholz geschliffet,
Und an der Kunkel eine volle Riste,
Mit rostrotem Seidenband umwunden,
Ein Schleisslein dran, ein Netzgeschirt von Silber;
Im Krebs die Spule, halb schon angesponnen —
Und trieb zur Arbeit: „Spinnt die Spulen voll;
Bis Fastnacht kommt, muß alles fertig sein!
Dem faulen Volk zünd' ich die Rocken an!“

Da ging's voran, da schnurrten und da surrten
Im Takt die Räder; hell erscholl Gesang,
Die Spulen wurden noch einmal so voll,
Der Faden wurde noch so fein und gleich.



II.



In jenen Zeiten war auf Eberstein
 Ein junger Gärtner dienend eingestellt,
 Und eine Jungfrau, die man Clara hieß:
 Ein schmuckes Paar, in Liebe sich geneigt.
 Er pflegte sorglich einen Stor von Rosen,
 Die sich die Burg als Schildwehr anserwählt
 Und üppig drum im Garten blühen ließ,
 Und pflegte sorglich auch des Rebäckandes,
 Aus dessen Trauben Eberblut entquillt.
 Die Jungfrau spann und web im Frauensaal.

Wer heute fröhlich von des Burgturms Zinnen
 Hinabschaut in das murgdurchtrauschte Thal,
 Umströmt vom Harzdust seiner Edeltannen,
 Erquickt vom Farbenreiz der Rheinthälferrne,
 Der fühlt: Hier ist ein Sitz des Glücks und Friedens
 Und lang entschwunden ist die böse Zeit,

Die nur verspürt des Ebers grimmen Jorn
Und von der Rose nur den scharfen Dorn.

Doch damals war der Glücks nicht viel. Ein Vogt,
Ein harter Mann, befehligte die Burg.
Der zwang die Mägte, in dem Frauengaden
Zu haspeln und zu spinnen Tag und Nacht,
Und gönnt' den Mäuden kaum den Wissen Brot
Und kaum das Stündlein Schlaf. Drum heißt's im Lied:

„Zu Eberstein im Schlosse, so lang der Burvogt wacht,
„Da drehen sich und weisen die Spindeln in der Nacht,
„Die armen Mägte nicken, die Müdigkeit sie zwingt,
„Und fahren auf erschrocken, wenn fern ein Psörtlein
klingt.

„Der Vogt . . . der Vogt . . . wie ist doch der Vogt ein
harter Mann!

„Wir haspeln ihm und spinnen zugleich, was niemand
kann.

„Wär' nicht das Rockertweibchen, wir selber könnten's
nicht;

„Doch schilt er stets und gönnt uns kein freundliches
Gesicht!“

Die Clara war leibeigner Leute Kind
Und schuldete des Vogts Befehl Gehorsam;
Doch wenn sie ihn um baldige Hochzeit bat,

Da sprach er höhniſch: „Wohl, im nächſten Jahr,
Am einunddreißigſten des Monats Hornung!“

Und als die beiden ſehend wieder nahten,
Wie er den Hof mit Pfauenschritt durchmaß,
Da führte er ſie grimmig vor zum Söller,
Wo ſich die Ausſicht weitet nach dem Thal,
Strich ſich den roten Schnauz und Knebelbart
Und ſprach: „Siehſt Du dort unten Dorf und Kirche
Und auf dem Kirchhof das verſtruppte Grab?
Dort ſchlafen Deine Eltern in der Erde,
Und die gehörten unſrer Burg leibeigen,
Sie hatten uns zu dienen und zu fronden,
Wir konnten ſie vertauſchen und verkaufen,
Du biſt ihr Kind und biſt, wie ſie, uns frönl.
Ja, ſchau nur hin — Du kannteſt meintweg auch weinen —
Der Eltern Grab! — — mit Nefſeln iſt's bedeckt:
Kann ich dafür, daß es nicht Roſen ſind?!

Doch biſt Du fleißig, Dirne, ſo ſchaff Dir ſelbſt Dein Glück!
Ich ordne Dir mit Nefſeln ein Spinnermeiſterſtück,
Sie blühen rot und weiß; wenn Du es recht beghnſt,
Läßt ſich ein Faden drehen, ein wunderzart Geſpinnſt.

Viel Thränen müſſen rinnen, daß Du den Faden tränkſt,
Du wirſt ſie wohl gewinnen, wenn Du der Eltern
denkſt,

Und webst aus weißen Nesseln ein Nothemd Du für
mich,
Dann magst Du aus den roten das Brauthemd weben
für Dich.

Bis dahin bleibt's beim alten, und Du bleibst ungestört,
Der Gärtner bleibt im Garten, wir nützen Deine Zeit.
Erst bring von Nesseltuche die Hemden fertig und fein,
Dann geb' ich meinen Willen, dann soll die Hochzeit
sein!"

So sprach der Vogt, und höhnisch lächelnd wies
Er noch einmal hinüber nach dem Grab
Und ließ tieftraurig sie im Verhof stehn.



III.



as bleibt dem armen Kind, wenn es gehet
 In tiefem Schmerz anjammert, besseres,
 Als betend zu der Mutter Grab zu gehn?
 In stillem Zwiesprach mit dem treuen Herz,
 Das uns verstand und das uns noch versteht,
 Tant milder Trost wie Balsam auf die Wunden,
 Die Grausamkeit und Hohn des Lebens schlägt.

Wir atmen heil vom Druck der ird'schen Schwere,
 Und Heimweh überkommt uns nach dem Frieden,
 Den jene schlafen, die der Erdschoß birgt.

Wie hob sich still an morscher Friedhofmauer
 Der Mutter Grab, zu dem jetzt Clara ging.
 Kaum schenkt ihr Tritt die bunten Schmetterlinge,
 Die dort sich wiegten in der Sonne Glanz.
 Ein schmucklos Steinkreuz ragte aus dem Boden,
 Erhen und Glieder rankten um die Bügel,
 Und alles rings war eine blühende Wildnis,
 Von weiß und rotem Neßkraut durchwuchert.

„O Mutter, gute Mutter, wie bin ich an Hoffnung verarmt!“
Sie warf sich hin mit Schluchzen. — Es hätt' ein Stein
sich erbarmt.

Und als die Sterne blinkten vom hohen Himmelsdom,
Noch lag sie auf den Knien, noch floss der Thränen Strom.

Da fühlt sie sich die Locken berührt von sanfter Hand:
Das war das Rockertweibchen, das freundlich neben ihr
stand!

Es trat zu ihr und hob sie von der Erde
Und fragte nach dem Grunde ihres Grams
Hilfreich und gut, als alte Spinnsal-Freundin,
Doch als ihr Clara alles treu erzählt,
Was zwischen ihr sich und dem Vogt begab,
Hub sich die Bergfrau stolz und schwer entrüstet;

Und finster ward und finst'rer ihr Gesicht,
Die Nesseln riß sie aus dem Grabe aus
Bis auf die letzte — fügte sie zum Busch
Und hob sie drohend mit geschwungenem Arm
Empor zur Burg. „Geh, trockne Deine Thränen.“
So rief sie zürnend mit unsanfter Stimme,
„Geh heim, Du gute Clara; geh und vertraue mir,
Dir soll geholfen werden. Die Hemden spinn' ich Dir.“

Und groß und größer hub sich die Gestalt,
Unheimlich braust' es durch die Luft wie Sturm,
Bis hoch am Rockertsfelsen sie verschwand.



IV.

Das ist vergnüglicher Jagdgrund, der Schwann
und der Ruckertsforst,
Dicht säumen Buchen und Tannen des Urge-
birgs rotgrauen Horst,
Des Jagdhorns fragendes Blasen und Ründen-
gebell erschallt,
Daß weit ins Murathal hinunter dem Klöcker es wider-
hallt.

Und kommt der Schnee zu schmelzen, so kündet der
Auerhahn stolz
Seiner Liebe Verthörung mit Walzen früh morgens
den andern im Holz.
Taf taf taf, lockt leise die Hene, er tanzt halbblind,
halbverrückt,
Bis sicher gezielt ein Schuß ihn dem Tanz wie dem
Leben entrückt.

Oft flimmt ein fürflicher Weidmann behend und allen
 voran
 Zur Kuppe und grüßt genüber fein Schloß im ſchwarz-
 dunkelnden Thau.
 Sei ihm fein Pirschgang geſegnet und keine Klippe zu
 ſteil,
 Gott ſchenk' ihm lange Jahre Frohmut und Weidmanns
 Heil!

Als Clara von dem Grab der Mutter ging,
Hielt just der Vogt ein großes Jagen ab
Im Schwann und Rödert oberhalb der Mura.

Als wilder Jäger zog er aus zum Weidwerk,
Ein Hut von Fabel war des Hauptes Zierde,
Ein Rock von grünem Sammt sein Pirschgewand.
Sein Köcher war viel guter Pfeile voll,
Und zu der Armbrust stählern glattem Bogen
Bedurft es guten Handgriffs, ihn zu spannen.
Er brachte tüchtige Helfer mit und Treiber
Und eine Koppel Bracken, die im Tann
Jedweden Thieres Spur und Fährte kannten.

So hob sich mit Halli Hallo der Trieb,
Und als der Spürhund einen borstigen Eber
Aus dunkler Kiegerstatt zum Flichen trieb,
Verstand der Vogt, als des Gejādes Meister.

Mit blankem Schwert die drohende Gefahr;
Denn gar viel unsauft lief und zernüßlich
Das wihle ein den kühnen recken an!

Doch als das Pirschen glücklich war ergangen,
Und laut das Horn zu Raß und Imbiß rief,
Da kam der Zug mit Jägern und mit Treibern
Und wildbeladen vor zum Neckertstein.

Bei seltsam Ald, was sie erschauen mußten,
Was ihren Sinn mit fremdem Braun erfüllt!
Hoch ob der Höhle saß das Neckertweib
Und ließ das Spinnrad und die Spindel schwirren,
Und sang dazu ein fremdes Sauberlied,
Kraft im Stabreim und im Wortgefüg.

Der Vogt trat vor: „Was schaffst Du, Alte, da?
Gelüftet's Dich, so spät ein Glück zu gründen,
Da, wo der Fuchs der Eule Gute Nacht sagt?
Du spinnst Dir gar ein Brauthemd? Sieh Vericht!“

„Ein Brauthemd und ein Totenhemd, Herr Vogt,
So Ihr's erlaubt,“ versetzt das Mütterchen.
„Dein Glachs ist schön, doch klebt an ihm ein Makel,
Du hast vom Feld der Herrschaft ihn geraubt!“

„Nicht also, Herr!“ sprach wiederum die Alte,
„Mein Glachs der wuchs an einem guten Ort.

Ihr habt den Gottfried drüben doch gekannt
Und seine Frau — das ärmste Paar im Ort,
Auf ihrem Grabe wuchs, was ich verspinne.“

Und groß und größer hub sich die Gestalt,
Und aus der Höhle wirbelte ein Staub,
Die Bracken all begannen wild zu bellen,
Als wären auf die Spinnerin sie gehezt.
Die wandte leise sich und ward nicht mehr erschaut.

Der Vogt ritt heim. Verderben war und blieb
Sein Jagdfrühstück . . . denn im Gewissen sah
Der Alten Wort ihm wie ein Nienensstich.
„Kenk ein, eh Dich's gerent,“ mahnt ihn die Sorge,
Doch widersprach ihr Hochmut und Verdruß.
Er schwankte lang und kam nicht zum Entschluß.



V.



Und wie so mancher, wenn ihn Nymmt plagt,
Zum Keller schreitet und ein Faß aufsticht,
Und Weisheit sich im Weine holt und Rat,
So schuf der Vogt sich Kurzweil und Zerstreuung
Daheim mit seinen Freunden beim Pokal.

An Ebersteins Geländ wächst guter Trost:
Wie Feuer glüht das rote Eberblut,
Und wie Karfunkel blinkt's im Stengelglas.
Noch heut erquickt der Wandrer sich daran,
Der steigensmilde in der Vorburg Rast hält,
Und dankbar leert er seinen ersten Becher
Dort auf des Burgherrn und der Seinen Wohl.

Fest saß der Vogt mit seinen Hochgefallen
Im Rittersaal am krügeschweren Tisch,
Wo durch der Erkerfenster runde Scheiben
Der Sonne Goldschein auf die Humpen fiel.
Schäffel. Fünf Dichtungen.

Da klopfst es fröhlich an die Eichenhülle,
Und wer trat ein? — Wer malt die Wunde ganz,
Die auf dem Angesicht des Braven strahlt,
Dem nach ratlosem Dunkel der Verzweiflung
Die Hoffnung siegreich wiederkehrt ins Herz?

Schön Clara war's. Hoch in den Händen hielt
Dem Vogt die Nesselhemden sie entgegen,
Geziert und blauß, wie er sie selbst bestellt.
Weiß war das eine, fein wie Schwanenstaum,
Seltsame Runen waren drein gewoben,
Wie man es pflegt bei einem Notgewand:
„Mit Wildern, Zeichen, schaurig fremd,
Ein weißes, ein weites wallendes Hemd.“

Rot war das andre, und ein goldner Saum
Zog schimmernd sich um Kragen, Brust und Ärmel,
Ein altertümlich schmuckes Festgewand.

So stand sie lang und sprach kein Wort dazu,
Doch ihres Aug's bescheiden stolzer Blick
Sprach alles, und dem Vogt ward schwer zu Sinn,
Doch hofft er wegzuscherzen das Geschick,
Bracht' ihr den Becher wie zum Glückwunsch dar
Und sprach: „Es sei! — Wo ist der stärkste Mann,
Den nicht der Frauen List und Kunst bezwingt,
Denn Hegen seid Ihr alle miteinander —“

Du hast gesagt, mein Wort ist Dir versündet,
 Behalt Dein Brautheud lustig; morgen schon
 Geb' ich Dich frei und richte Hochzeit ein
 Und Haus und Wohnung der Frau Gärtnerin!
 Ich aber will Brautsführer sein im Zug
 Und will als Festleibrock das Nothheud tragen;
 Es wird für mich fürwahr kein leichter Tag!"

VI.

Schalmeyenklang und schrille Geigenstriche
 Begrüßten des erschuten Tages Fröhrot,
 Und festlich ordnete im Hof der Burg
 Zum Kirchengange sich der Hochzeitzug.
 Der Musiker aufrichtige Freude ließ
 Die Falschheit ihre Töne ganz vergessen.

Ein schmucker Knabe schwang den Leitstock hoch,
 Mit Blumenfranz und Bändern reich geziert,
 Die Braut erschien im Schmuck der Schapeltracht,
 Das Schapelkrönlein blühte auf dem Haupt,
 Geziert mit Glitterschaum und farbigen Steinen,
 Der Schapelgürtel prangte goldgestickt,
 Die Rechte trug den Zweig von Rosmarin.

Der Bräutigam im weißen Linnenrock
 Hatt' einen großen, selbstgezoogen Strauß
 Sich vor den roten Brustlatz vorgesteckt

Und sah vergnüglich drein und dachte sich dazu:
 „Es gärtuet wohl nicht ungut sich selbstweil!“

Als Ehreumädge schritten mit der Braut
 Die Jungfrau alle aus dem Frauensaal,
 Mit denen sie so manche Kunkel spann.

So trat die ganze Schar zum Turm des Vogts
 Und brachte ihm ein Morgenständchen dar;
 Hell auf erklang des Hochzeitsliedes Weise:
 „Wie fröhlich will ich sein, wenn's dir und mir wohlgeht,
 Wenn unser jung frisch Leben in hoher Freud' aufgeht.“

Erwartend, daß er bald heruntersteige,
 Als Oberster und Herr den Zug zu führen,
 Begann man ungeduldig schon zu rannen:
 „Wo bleibt der Vogt? Wann kommt der Vogt zum
 Festzug?“

Der Vogt kam nicht. Das Ständchen klang zu Ende.
 Der Vogt kam nicht. Da plötzlich, schrill und graus
 Erscholl ein Sterbeschrei vom Turm zum Hofe.
 Denn als er sich bereit zum Kirchgang machte
 Und in des Rockertweibchens Nothend fuhr,
 Da brach er jäh zusammen — „Wehe, Weh!“

Wie flammen brennt's, wie glühend Eisen brennt's,
 Und schnürt sich um ihn wie ein Feuerpanzer . . .

Wie giftige Lohr zischt der Nesselfaden
Und haftet fest — umsonst versucht die Faust,
Ihn abzureißen — weiter sengt die Glut,
Sengt tief und tiefer und verzehrt ihn ganz:
Sein Nesselhemd ward ihm zum Nessushemd!

So spinnen jedem sich des Schicksals Fäden,
Hier klingen Hochzeits-, dort die Sterbeglocken,
Doch ewig gleich, unabweisbar stillwaltend
Ob allem, was da ist und war und sein wird,
Steht Gottes Allmacht und Gerechtigkeit.



Der
Brautwillkomm auf Wartburg.

Syrisches Festspiel.



Sängersaal der Wartburg.

(Zwerge, Gnomen, Wächtermänner — sind eifrig beihätigt, den Saal
zu schmücken, die an den Wänden hangenden Musikinstrumente, Schilde,
Waffen blank zu machen u. dgl.)

Auf der Sängersaule schlummert from Herosine.

Gnomen Chor.



Wir hängen die Lauben
Und schauern und stanben
Die Harfen, die lange geruht an der Wand.
Die blanken Pokale,
Der Festganz im Saale
Verkünden ein Glück heut der Burg und dem
Land

Wächterruf von den Thinnen.

(Horn und Schalmeyen.)

Heia ho! Willkommen zum Feste!
Der Burg ist Heil geschehn.

Daß sie so werthe Gäste
Bei sich darf einziehen sehn.

(Die Gnomcn haben der beim Wächterruf sich erhebenden Frau Ar. ntiure eine Haufe gebracht und umsehen sie aufmerksam laufend.)

Frau Ar. ntiure.

Mit Deutschland und sich neuen
Thüringens Fürstentamm.
Nun ruf' ich meine Treuen
Zum Brautgaruß hier zusamm'.

(Fantastische Weise, leise beginnend, voll endend.)

Ihr, die in Lied und Sage
Der Wartburg zugehört,
Gestalten fernster Tage,
Herbei, herbei!
Ihr wißt, wer Euch beschwört!

(Die genannten Gestalten beginnen zu erscheinen. Ihnen gesellen sich im verschiedenlichen Witzwar ab- und zugehend die Gnomcn.)

Erste Gruppe:

Die Gestalten der ältesten Ortsfagen.

Frau Venus und Gefolge

(Schn unheimlich vorüberziehend.)

Süß lockende Reizen
Müssen erschweigen,

Anderer Hauber beherrscht diesen Ort,
 Fort in das Vergacklüßt, Freundinnen fort!

(Von Venus und Gefolge ab.)

Der getreue Ellard

(fröhlich nachfolgend.)

Hab' nicht mehr viel zu schaffen
 Im Häuselberggeheg;
 Ich seh' ein Volk in Waffen
 Und auf dem rechten Weg.

Nur Eins ist noch zu warnen,
 Das warnt sich nie genug:
 Laßt Euch nie mehr umgarnen
 Von fremdem Eng und Trug!

(Ab.)

Gnomen schleppen die verzauberte Prinzessin herbei, prächtig ge-
 kleidet, mit goldenem Baumstamm die Ecken stützend.)

Gnomen-Chor.

Die Prinzessin han' verzaubert wir gefunden
 Im verfluchten Loch, in der Felspalte drunten.
 Sie kann nicht sprechen, nur niesen.

Prinzessin

(nimmt sich auch niesen.)

Häzzzäh!

Gnomen-Chor.

Gott helf!

Prinzessin.

Hazzüh!

Gnomen-Chor.

Soll das vielleicht
Ein Glückwunsch sein?

(Stark.)

Gott helf!

Prinzessin.

Hazzüh!

Gnomen-Chor.

Noch nicht genug?

(Stärker.)

Gott helf!

Prinzessin.

Hazzüh!

Gnomen-Chor.

(Sehr Hart.)

Versuchtes Ding, Du thust uns Leid.
Nies Du in alle Ewigkeit!
Daß Dir ein andrer helf!!!

(Prinzessin ab.)

(Man hört noch ein entferntes, wie aus dem Berg kommenden: Haggäh.)

König Attila und Chriemhilde treten ein als
Königspaar mit hunnischem Gefolge.

König Etel.

Schön warst Du wie Frau Helge,
Als ich den Brautfluß bot,
Doch an dem Himmel glühte
Ein blutig Abendrot.

Chriemhilde.

Mein Haupt trug Deine Krone,
Mein Herz war niemals Dein!
O Siegfried, edler Degen,
Mein Herz war stets am Rhein.

(Beide mit Gefolge ab.)

— 50 —
Fran Aventiure

mit den Gnomen.

Uralte Märchenwelt,
Längst schon vergessen!
Könnst End nicht mit den Späteren messen.

Als zweite Gruppe

der von Fran Aventiure Gernsehen erscheinen:

Landgraf Hermann I. von Thüringen und
die sieben Säger des Wartburgkrieges.

(Jeder Säger löst nach Beendigung seines Gesanges durch den Säger-
Inaben eine Brautgabe auf die Stufen des Sitzes der Fran Aventiure
niederlegen.)

Festmarsch.

Landgraf Hermann.

(Erst zu den Eltern des hohen Paares gewendet:)

Wenn sich in frohen Bahnen
Die junge Welt bewegt,
Geziemt es, daß den Ahnen
Das Herz sich freudig regt.

„Heil walle!“ einß der alte
Widerbe Burggraf war:

„Heil walte!“ Gott erhalte
Dem Land dies schmucke Paar!

(zu den sieben Sängern.)

Ihr aber, Ihr Lieben,
Ihr meine Sieben,
Seid Ihr bereit?

Chor der sieben Minnesänger.

Wie immer — bereit!
Ohne zu kriegen,
Friedlich bereit!

(Hörten werden gestimmt. Eine musikalische Einleitung geht dem
friedlichen Wettarsang der sieben Meider voraus.)

Wolfram von Eichenbach.

Als wir mit deutschen Klingen
Geführt manch guten Streich,
Galt auch das erste Singen
Dem Kaiser und dem Reich.
Dem Herrn der Herrn sei Ehre,
Denn Großes ist geschehn;
Ich seh' in neuen Farben
Des Reiches Banner wehn
Und wieder tren beim Kaiser
Chüringens Landgraf stehn.

(Der Sängersache überreicht einen Altbrotbeisblagenen Trachtband.)

Heinrich von Osterdingen.

(Weich, fast wehmüthig, gegen das Piantpoor:)

Hab' ich geträumt? Klang hier nicht meine Laute?
Dort winkt die Halle, der ich einst entfloh.
Dies ist der Palast, den Fürst Hermann baute,
Und doch so neu, so kunstverjüngt, so froh.

Wie preis' ich Euch, fremdliebliche Gestalten!
Wer ist, den nicht das Glück des Hauses rührt?
Wo wir gekriegt, will Schönheit friedlich walten.
Heil allen, die sie neu hier eingeführt!

(Mit einem Strauch Edelweiss.)

Walter von der Vogelweide.

(Melodisch, fröhlich. Minnelied.)

Beim Scheiden der Sonne erschimert
Der Metelstein freundlich und klar;
Dort ragen der Mönch und die Nonne
Versteinert als Felsenpaar.

„Heil, Heil den Neuvermählten!“
; Sprach Mönch und Nonne zu mir:
„Wir hoffen, die beiden besuchen
Recht bald unser tannig Revier.“

Da breitet sich ihnen zu Füßen
Ihr Erbland in wonnigem Schein —
Und wenn sie auch wacker sich küssen,
Sie werden drum nicht gleich zu Stein.“

(Kandichastbild wird dargebracht.)

Der tugendhafte Schreiber.

(Im Kanzlergewand. *Serios, Bedachtlich.*)

Ich schrieb allzeit nur wenig,
Doch allzeit tugendhaft
Und hab' die Kleinode verzeichnet,
Die sich der Burgschatz beschafft.

Ich schreib' in meine Register
Mit der Aufschrift: Paula — heut ein:
Der Wartburg ist erworben
Ein neuer Edelstein.

(Eine Truhe für Schmuckstücken und ein altertümliches Schreibzeug.)

Biterolf und Schmied von Ruhla.

(Biterolf als Jäger mit der Harnburg. Der Schmied als Waffenschmied
vollständig, thüringisch.)

Duell.

Thüringens Wälder senden
Den Weidmann und den Schmied,
Schefel, Jägers Rüstungen.

Brauthuldigung zu spenden
Mit Gaben und mit Lied.

(zur Braut.)

Vor hohem Frauenbilde
So tugendlicher Art
Singt Ruhlos Grobschmied milde:
„Jung Landgraf werde zart!“

(zum Erbgroßherzog.)

Doch will's im Westen dämmern
Und streicht ein Feind den Bart,
Herr Major, dann wollen wir hämmern:
„Jung Landgraf, werdet hart!“

(Sie bringen als Vertreter des Thüringer Waldes Huldigungsgaben
der kaiserl. Industrie dar.)

Reimar der Alte.

(Morgenlindchen.)

Wo liebende Herzen sich innig vermählt,
Hat Reimar, der Alte, niemals geschelt,
Sein Tagelied hütend zu bringen.
Wenn früh ob dem Bergfried die Sonne erseht,
Gedenkt er erst Euer im Morgengebet,
Dem Wächter verbeut er zu singen.

(Übergibt sein Lied als Autograph des Komponisten auf Pergament
mit Initialen.)

Alingsöhr aus Ungarland

(im Talar als Astronom.)

(Anapästisch lebhaft.)

Zwei und siebenzig Ströme am Himmel
Sind breit mit Sternen besät,
Der Weltkörper funkelnd Gewimmel,
Nach dem unser Schicksal sich dreht.

Ich bin auf dem Söller gewesen,
Da leuchtete silbern ein Schein,
Es steht in den Sternen zu lesen:
„Ihr werdet glücklich sein!“

(Überlebt ein Fernrohr.)

Alle.

Es steht in den Sternen zu lesen:
„Ihr werdet glücklich sein!“

Sran Arentine

(mit den Enomen.)

Dank Euch, Ihr Braven!
Lang selig entschlafen,
Tönt heute wieder süß wie der Nachtigall Sang
Ein frisch' Tirillieren den Bergwald entlang.
Doch schaut! — Wer naht?

Alle.

(Ehrfurchtsvoll sich neigend.)

Elisabeth I

Die heilige Elisabeth ist eingetreten, als Landgräfin, die Krone auf dem Haupt, ihren Sohn Ludwig an der Hand, von dienenden Frauen begleitet.

(Ein großer Korb mit Rosen wird dargebracht.)

(Hymnentöne.)

Die heilige Elisabeth.

Verehrt Ihr mein Gedächtnis,
So thut, wie ich gethan:
Mein heiliges Vermächtnis
Ist jeder sieche Mann.

Den Frommen, Hochmuthlosen
Wird Wunderwirken leicht —
Es wandelt sich in Rosen,
Was Ihr der Armut reicht.

Ich that in Frauen Weise,
Was ich erkannt für Recht — — —
— Nun wandelt die Mhufran leise
Und segnet ihr Geschlecht.

Kurze Pause durch Müßh ausgefüllt.

Ein Lied ohne Worte.

Während der letzten Zellen haben alle gekniet. Beim Verklängen der
Musik erheben sie sich und treten rasch zurück — während

Srau Arentine

(geht ab)

Zurück nun Vergangenheit!
Nah' uns, du neue Zeit,
Segne auch Du das geschlossene Land!

(Srau Arentine ab.)

(Unter Voranschreiten der Eisenacher Kurrcudschüler — Martin
Luther, gefolgt von Gefallen der Reformationszeit: Nitzern,
Eisenacher Ratsherrn, Naracen, Thüringischen
Landvolk.)

Anklänge an den Choral:

„Ein feste Burg ist unser Gott!“

Chor der Kurrende.

Als Letzter kommt zum Feste
Ein starker Gottesmann,
Der auch auf dieser Wesse
Manch antes Lied erkann.

Luther.

(Als Junker Georg, in ritterlicher Kleidung mit der Lanze. Welherooß
und würdig, in Kirchenleibes Weise:)

Mich schmückt im Wartburgfrieden
Nicht Kutte noch Talar,
Ich bring als Gast den Gästen
Des Hansfreunds Glückwunsch dar.
Sei mir gegrüßt, mein Pothmos,
Friedrich des Weisen Berg,
Wo mich das Ritterstüblein
Verberg als Junker Görg.

Heut brummt kein dunkler Dämon
Als Fliege um mich her,
Und auch des Tintenfasses
Bedarf's zum Wurf nicht mehr.
Die Welt ist licht erhellet,
Und licht erstrahlt dies Haus, —
Da Liebe Euch gefellet —
In alles Land hinans.

Es ist der Stand der Ehe
Ein großer, seliger Stand,
Und selig, wer ihn antritt
Im großen Vaterland.
Wo Gottesfurcht und Wahrheit
Gedeiht, hat's wenig Not:

Eine feste Burg ist Wartburg,
Die festeste ist Gott!

Und kommen böse Stunden,
O hütet Euch vor Schuld!
Die Welt wird überwunden
Durch Liebe und Geduld.
„Ich will nicht Gold und Silber,“
Spricht Liebe, „nur dich allein,
Und will in deinem Herzen
Ganz eingeschlossen sein.“

Der Mann sei gleich dem Eichstamm,
Den Sturm und Blitz nicht zwingt;
Die Frau die liebe Rebe,
Die süße Trauben bringt,
So steht im Segen Gottes
Der junge Ehestand —
Und mit mir freut sich Euer
Das große Vaterland!

*Choral, auch vom Chor. Großes Schlusstableau, darin erscheint
Frau Aventiure mit den Thelgen wieder.*

Alle Anwesenden

wiederholen im bewegten Chor die vier letzten Zeilen von Luthers Lied.



Die
Linde am Ettersberg.

Lyrisches Festspiel

zur Feier des 25jährigen Regierungsjubiläums Seiner
Königlichen Hoheit des Großherzogs

Karl Alexander

zu Sachsen-Weimar-Eisenach

am 6. und 7. Juli 1878.

Personen :

Landmann.

Frau.

Tochter.

Lehrer mit gesang- und tanzfähiger Jugend.

Gruppen Vorüberziehender :

a) 3 Jungfrauen.

b) Bauern von Jsta.

c) Forstleute und ein Bergmann von Ammenau.

d) Ingenieur und Leute der Verkehrsanstalten.

e) Gewerbetreibende von Apolda, Weisbach a. W. u. Mühlh.

f) Handwerker von Eisenach.

g) Spaziergänger der Hauptstadt.

h) Studenten von Jena.

i) Leute aus der Rhön.

Die Geschichte.

Erster Herold.

Zweiter Herold.

Dritter Herold.

Die sieben Künste :

Architektur.

Skulptur.

Malerel.

Musik.

Tanz.

Schauspiellunst.

Poesie.

Musikanten und Tanzende.
Gestalten lebender Bilder.

Ort:

Ländliche Gegend am Ettersberg.

Zeit:

6. und 7. Juli 1878.



Erste Scene.

Ländliche Gegend am Eitersberg. Rechts vorn Wohngebäude, gegen-
über die Linde, die nur zur Hälfte sichtbar, in halber Stammeshöhe
mit einer Wetterlanke versehen ist, zu der einige Stufen emporführen.
Diese kleine Emporbühne ist der Ort, von welchem die Kinder das Tanz-
lied singen. Ranke und einige Lindenäste sind mit Gutslanden von Nauten
und Kornblumen geschmückt und einer Dekoration: das sächsische Wap-
pen, deutsche, sächsische und niederländische Köhnlein. Die zum Tanz
Erscheinenden tragen (wie in Süddeutschland am Feste der Kräuterwelthe)
Kranze von gelbblühenden Nauten (mit graveolens) im Haar.

Rechts und links zur Seite sind Tische, an welchen während Scene 2
und 3 die in Scene 1 Aufstretenden sich gruppieren. Landmann, Frau
und Tochter sind im Begriff, die Dekoration zu vollenden.

Landmann.

So recht, mein Baum, du Zeuge unsrer Freuden,
Sei heut auch du zum Feiertag geschmückt
Und spreit den Wandlern, die vorüberziehen,
Dein Schattendach und zeige allem Volk,
Daß auch in unserem abgelegnen Verhang
Man mit dem Herrn des Landes denkt und fühlt

Und Leid wie Freude freulich mit ihm teilt!
 So recht! He, Frau, dort links noch einen Nagel,
 Daß wir den Hauptkranz besser dran befestigen!
 Der gute Herr! Wie mag ihm heute sein,
 Wenn alles fährt und rennt und woht zur Hofburg
 Und jubelnd Glückwunsch sich auf Glückwunsch drängt.

Srau.

Das wird ein Leben werden! Schon bevor
 Das Frührot Haus und Giebel vollbesäumt',
 Drang Widerhall von krachendem Salutschuß
 Den Berg herauf und weckte uns vom Schlummer.
 Nach einer Weile, 's war so feierlich
 Und morgenstill wie selten, kam von fern
 Posaunenklang. Sie bliesen von dem Kirchturm:
 „Lobpreiset Gott, denn er ist freundlich stets
 Und seine Güte währet ewiglich!“

Tochter.

Und still und herzlich hab' ich mitgebetet
 Und fren' mich jezt auf das, was weiter kommt.
 „Bet und arbeite!“ lautet unser Spruch,
 Doch heute sind die Kuchen schon gebacken,
 Der Festtagspruch heißt: „Bet und freue dich!“

Lehrer mit Schalljugend tritt auf. Von jugendlichen Stimmen wird noch vor ihrem Erscheinen auf der Bühne die erste Strophe des Tanzliedes gesungen:

O Sommerluft, bei Finken Schlag
Zum Eitersberg zu flimmen,
Wir grüßen Deinen Ehrentag,
O Fürst, mit hellen Stimmen.

Lehrer.

Grüß Gott, Herr Nachbar! Laßt Euch nicht erschrecken
Vom Lärm und Tosen meiner kleinen Schar.
Sie meinen's gut! Wir ziehn zur Vergesecke
Und zünden nächstlich heut ein Freudenfeuer,
Das weit ins Land mit hellem Schimmer leuchtet,
Als ob der Verga Geist dieser reinen Höhen
Mit uns sich freue. Doch der Tag ist heiß heut,
Und Ihr vergönnt uns wohl, in Eurem Schatten
Nach altem Brauch ein Festlied und ein Tänzlein.
Wo sind die Söhne, die ich sonst erschaute?

Frau.

O Herr und Freund —, die waren nicht zu halten,
In aller Früh' schon zogen sie zur Hauptstadt.
„Dort weilt heut unser Kaiser,“ sprach der erste,
„Und wer des Kaisers Rock in Ehren trug
Und seine Schlachten tren und mannhaft schlug,

Der stellt sich überall mit Freuden wieder,
Wo's gilt, den hohen Kriegsherrn zu begrüßen."

Landmann.

Und auch der zweite mit der alten Narbe,
Die ihm bei Wörth die Feindeskugel riß,
War wie verflärt. „O Vater," sprach er, „immer
Sucht noch der Schmerz, wo einst mein Blut verströmte.
Es war der heißeste der heißen Tage,
Da wir im Sturm die Elsasshauser Höhen
Genommen und hinübersah'n aufs Schlachtfeld
Voll dichten Qualms und glühen Feuerscheins.
Doch hab' ich dort mein Leben halb gelassen,
Sein ganzes giebt ein braver Viermüdnunz'ger
Dem Kaiser gern; ich will ihn wieder sehn
Und unsern Fritz, bei unster Kämpfe Denkmal.
So weit's auch ging — von Wörth vorwärts bis Sedan
Und von Paris hinab bis zur Loire,
Wo Artenay noch harte Arbeit schuf
Des Kaisers Vorbild war zum Sieg der Leitzern."

Vollall der Anwesenden.

Lehrer.

So recht, so recht! Es soll' süß oder sauer,
Steh fest zu Reich und Kaiser, deutscher Bauer!
Es ziemt sich wohl, wo Deutsche froh vereint sind,

Daß als des Tages erste, beste Weibe
 Sie dessen denken, der uns alle schirmet,
 Die Hand am Schwert als Oberjubilat,
 Gott sei gedankt, das Reich steht wieder fest
 Und am Kyßhäuser steigt kein Rabe mehr!

Frau.

So ist auch unsre Meinung, und als Schmuck
 Muß unser Baum noch einen Kranz erhalten
 Der blauen Blumen, die der Kaiser liebt.
 Den häng' ich schnell noch über allen auf
 In Ehren ihm und der Frau Kaiserin,
 Die ist ja unsres Stammes teurer Sproß!

*Gürtlande von blauen Kornblumen (centaurea cyanus) wird
 angefügt.*

Oft sah ich einst im Wilhelmsthaler Park
 Als zarte Jungfrau sie bergauf sich tummeln;
 Des Hirschsteins höchste, stärkste Buchen standen
 Wie Waldesgrenadiere um den Platz.
 Und als ein echt thüringisch Landeskind
 War sie vergnügt bei Finkenschlag und Moosduft.
 Ihr Jugendbildnis trug den schönen Spruch:
 „Lieblich und zierlich, ruhig und hold —
 Ihr sind die Treuen sicher wie Gold.“
 Gott hat sie hoch gekrönt seitdem, es ist
 Ihr Tagewerk nicht müheloser worden
Scheffel, fünf Dichtungen.

Doch heute weilt die Schwester bei dem Bruder,
Weil sie ihn gern hat! Segne Gott ihr Thun,
Lang leb' Augusta, Deutschlands Kaiserin!

Zustimmung der Anwesenden. Kinder sind unterdes auf die Bank in
der Ecke emporgestiegen, um von dort weiter zu singen.

Ein Knabe,

herabrufend:

Wir sind bereit, Herr Lehrer, ist's erlaubt,
So singen wir das Festtagslied.

Tochter.

Halt an, Geduld, es kommen ihrer mehr,
Die Luft geht rein, weither schon trägt der Wind
Des Bahnzugs Schnauben, der die Fremden bringt.
Man sollt nicht glauben, daß so vieles Volk
Am Ettersberg vorüber schwärmen könne.

Es ziehen viele Gruppen verschiedener Vertreter des Landes und seiner
in der 25jährigen Reglerungszeit geförderten Interessen vorüber. Die
kurzen Verse, welche dieselben sprechen, müssen in raschem Marschtempo,
wie im städtigen Vorüberziehen, und mit entschiedener Betonung
gesprochen werden.

Erste Gruppe.

Drei Jungfrauen

In elbhelmschen Kostümen (eine in kurzem, rufblauehem Mantelrock und turbanartigem roten Kopftuch) mit großen Sträußen.

Nach der Großherzoglichenloge.

Alle drei.

Uns haben zur Reise —
Den Strauß in der Hand —
Des Landes drei Kreise
Glückwünschend gesandt.

Alle.

Gloria, die bunte,
Gab dem die Gestalt,
Heimatlich im Bunde
Mit Wiesen und Wald.

Zweite.

Der Cantropsen blühet
Auf Bergabblumen schön,
Durch Schnee ließ sie sprossen
Der Genius der Rhön.

Dritte (Nubla'ser Hofdam).

Mit Nelken kommt Nubla,
Mit Rosen Maassuhl;
Was wär' ohne Nelken
Die lustige Nuhl?

Alle.

Ein Lied ohne Worte
Zum Strauß ist: gepflückt,
Weil Dir die Verschönnung
Des Landes geglückt.

Zweite Gruppe.

Vanern von Asla, Mithla, Schnellmannshansen etc.

Säh, hager und mager,
Von Hünengestalt,
Die stämmigen Schultern
Von Locken umwallt.

Den Kamm in dem Haupthaar,
Den Dreispitz darauf,
In Hosen von Leder,
So rücken wir auf:

Am Haus wie am Pfuge
Stets aufrecht und edel
Die Bauern von Aita,
Ein strammes Geschlecht!

Dritte Gruppe Vorüberziehender.

Waldbegehung.

Forstleute in Gala und ein Bergmann.

Lehrer.

Dem Zugsführer die Hand schüttelnd:

Hohel mein lieber Weidmann, wo wollen wir hinan?

Forstmann,

ebenfalls neckisch:

Hin, hin! zum Ettersbergschlag A und Nummer 1.
An seinen grünen Buchen
Wollen wir den edeln Birsch finden.
Allhier bei diesen Linden,
Da wollen wir ihn finden.
An der Stechpalm und bei den Birken,
Da wollen wir ihn zerwinen.

Lehrer.

Heiter:

Es wird heut nicht gefährlich sein,
Ich seh' Euch nicht mit Hunden.
Wenn die Jäger ziehn zu Tanz und Wein,
Da mag der Hirsch gefunden.
Doch Ihr habt recht, Ihr dürft Euch wohl bedanken,
Der Försterei ergeht's bei uns nicht schlimm.
Weither aus ganz Europa kommen Schüler,
Die Lehranstalt des Staates zu besuchen
Und Eisenachs und Wilhelmsthal's und Ruhlas
Lehrforste als Waldpfleger zu durchwandern.
Drum seht Ihr auch an Saalfeld's Hause drüben
Die schwarzgelbgrüne Fahne aufgehisst
Ob des vieleckigen Türmleins flachem Dache.
Von hier bis Allstedt, Berka, Tautenburg,
Neustadt, Marksuhl und Jülsbach schallt der Ruf.

Sorklmann.

Ja, das weiß Gott! Wir tauschen auch mit niemand.
Geh hin und schau den Ettersburger Saal,
Wie der ein Zeughaus ist von Pirschgewehren,
Wo als der Wände und der Säulen Schmuck
Nur Hirschgehörn an Hirschgehörn sich reiht —
Bis zum gewalt'gen Einnudzwanzigender:
Der zeigt Dir, daß nicht bloß tabellenschreibend,

Daß auch als flotte, hirschgerechte Jäger
Wir fröhlich rufen unser Weidmannsheil!
Heil Ihn, der Wald und Wild mit Weisheit heget,
Der uns so manches schmucke Forsthaus baut
Und allezeit mit Jägermuth vorangeht!

Mit Waldbornfluth ab.

Der Bergmann.

gegen die Großherzoglich. Coas. gewendet

Gern im Hand der Morgenröte
Schreitest Du durchs Moos die Bahn,
Wo Karl August einst mit Goethe
Waldstroh schoß den Auerhahn.

Nicht mehr schürst des Bergmanns Haue
Der Sturmheide Silbererz,
Doch die Bergstadt Ihnenaue
Wirat noch manch getreues Herz.

Auf des Kifelhahnes Gipfeln
Kuldiat hoch ob Dach und Gach
Unter immergrünen Wipfeln
Die Gemeinde Gabelbach.

Vierte Gruppe.

Jugendrente, Eisenbahnrente, die Verkehrsanstalten bezeichnend.

Ihr Zugführer.

Der Menschheit zu dienen,
Eutbet uns der Staat,
Mit eisernen Schienen,
Mit kupfernem Draht.

Wir brücken die Klüfte,
Wir höhen den Damm
Und winden durch Gräfte
Der Verge uns stramm.

Die Werra, die Saale,
Die Anstrut erschaut
Geleise im Thale,
Die wir ihr erbaut.

Schon haben wir Jena
Und Gera erreicht,
Und Almenau Anstadt
Vollbringen wir leicht.

Beschient ist die Aue,
Beschient wird der Wald,

Verschiedt wird das rauhe,
Das Oberland bald.

Ob Felsen uns drehen,
Wir sprengen sie weg
Und haben der frohen,
Der Menzeit den Weg!

Fünfte Gruppe.

Gewerbtrelbrude aus Henschel n. W., Huhla, Apolda.

Apoldaer

mit einer Wache.

Stemt sich für Weinu als sein bester
Ruhm der Name Am Nben,
Lassen sich als Deutsch Manchester
Stett Apoldas Söhne sehn.

Häuser bauen sie wie Schlösser,
Die Geschäfte gehn brillant,
Täglich wird der Absatz größer,
Gutes nun wickelt ihre Hand.

Wollenwaren, Strümpfe, Socken
Und viel Feinstes wickeln sie,

Und die Jubiläumsglocken
Gießt Npoldas Industrie.

Mit leichtem Anschlag der Glocken ab.

Neustadt a. O.

mit Luftballen.

Luft und Leder produzierend,
Dankbar für die Eisenbahn,
Nächst gewerbsam jubilierend
Neustadt an der Orla an.

Wo viel ist, kann viel noch werden,
Hoffen wir, daß mehr gelingt,
Zeit nach Neustadt, Triptis, Weida
Sich die Eisenschiene schwingt.

Ruhla

mit Ruhlaer Pfeiffenlöchern.

Schallhaft, etwas im Dialekt:

Fluß und Dampfsaß vor dem Fenster,
Innen Traum und Schaum und Rauch,
Und zum Drechseln lustig singen
Ist der lustigen Ruhl Gebrauch.

Wenn ein jeder, dessen Meerschäum
Einstmals Ruhla fabrizierte,

Hent in jedem Teil der Erde
Sich sein Pfeiflein zünden würde,

Eine Rauch- und Opferwolke,
Wie die Welt sie nie gesehn,
Schwebte hoch ob allem Volke
Niesig zu des Himmels Höhen.

Sechste Gruppe.

Baugewerker mit Modell der Wartburg.

Lebt an den Eisenacher Dialekt anklingend:

Das Handwerk lobt den Bauhern
Von Wachsamkeit und Glück;
Der wies mit seinem Unglan
Der Welt sein Meisterstück.

Nun kommen angefahren
Die Fürsten mit Gefolg,
Der Künstler helle Scharen,
Touristen, Gründer — und Volk.

Und wer mit heiler Börse
Ein Wagnis wagen kann,
Baut im Marienthale
Sein kleines Wartbürgel an.

Reißt dem Herrn Landgrafen,
 Daß Er gewacht und gedacht!
 Hätt' Er die Zeit verschlafen,
 Wir hätten's nicht gemacht!

Lehrer.

Das glaub' ich wohl, Herr Oberbauhandwerker,
 Dazu brauch't's etwas mehr, als Mörteltragen!

Ziehente Gruppe.

Zwei Spasiergänger der Hauptstadt
 in richtigem Gespräch

Erster.

Eins auch laßt uns nicht vergessen,
 Was ein Hort bleibt in Gefahr:
 Daß sein Scharfblick stets bemessen,
 Wessen Rat der beste war.

Wohl mit Recht betont man nunmehr
 Trefflicher Regierung Ruhn,
 Doch untrennbar von dem Fürsten
 Ist sein Ministerium.

Zweiter.

Nicht und mehr sich selbst verwalten,
 Im Gemeindeleben frei,

Die Vertikung freit entfalten,
Daß Jutiz und Recht ardeih!

Junen fei, im Reichsdienst tapfer,
Opferendiakeit und Kraft,
Das bleibt Sachsen Weimars gute,
Eigene Erinnungshaft.

Erster.

Unter Haushalt ist geordnet,
Unter Staat kennt Swietracht nicht!
Und des Landes treue Stände
Walten grüßend ihrer Pflicht.

Schon der Hauptstadt stolze Wanten,
Wäge, was sie ist und war,
Und Dein Heilsgepund wird lauten:
Weimar dankt dem Jubilar!

Achte Gruppe.

Studenten von Jena

in akademischem Festkleid

treten mit Reihung auf

Vivat et exultet

Et qui illam regit.

Vivat Jena civitas,
Marccmationum civitas,
Quae nos hic protegit!

Lehrer.

Hoch! da Klingaf's lebendig, wer erscheint?

Tochter.

Ach Gott, Studenten!

Lehrer.

Nun, die sind auch wohl keine Caraisen,
Nur ihr Latein ist meine Stärke nicht.

Tochter.

Ich aber fürcht' mich vor dem wilden Volk.

Studenten.

Du fürchtest Dich? Warum? Gesteh die Wahrheit!

Tochter.

Ich hab' gehört, Ihr seid gottlose Leute
Und Ihr habt einen Lehrer, der behauptet,

Es sei nicht wahr, daß Gott aus Menschen geschaffen,
Wir seien nur Thier und Stammen von den Affen.

Erster Student.

Mein freundlich Kind, Du hast nur halb gehört,
Das Nüthentum galt nur zu Olms Zeit.
Vorwärts zur Schönheit! leht die neue Lehre.
Und wenn wir jetzt, im Wettkampf um das Dasein,
Der Schöpfung Krone lieblich uns verfeinert,
So können uns ja einst noch Schwingen wachsen,
Und schon auf Erden wandeln wir als Engel
Mit Flügeln, die empor zum Himmel tragen.

Lehrer.

So laß ich's eber mir gefallen . . .

Erster Student.

Drum schilt uns nicht auf unsre Lehrer, höchst Du!

Lehrer.

(Immer noch)

Es braucht mit dieser Fortentwicklungslehre
Wohl noch ein gut Stück Zeit, bis man von Jena

Nach Lichtenhain im Abendroth liegt . . .
 . . . Die Herren machen wohl, wie sie es nennen,
 So einen *dies academicus*?

Zweiter Student.

Ja wohl, Scholarch, und wissen auch warum!
 Es giebt kein zweites Jena auf der Welt —
 Drum sind auch alle sieben Wanderwerke
 Der Welt schon lang vereinigt dort zu sehn.
 Und in den letzten fünfundzwanzig Jahren
 Ist Johann Friedrichs hohe *alma mater*
 So ziemlich aus der alten Haut geschlüpft,
 Hat sich erneut und zeitgemäß verjüngt
 Mit Lehranstalten von modernster Art:
 Museen, Kabinetten, Instituten,
 Mit Seminarien und dergleichen mehr . . .
 Kleinaltorf, einß ein altberühmt Gebäude,
 Ist jetzt die neue Universität,
 Und als ein zweiter Ban erhebt sich stattlich
 Die Backerei mit ihren alten Schächten,
 Wohl zweimalhunderttausend Bände stark!
 Doch mit dem Golde, was, verbräunt mit Purpur,
 Aus an des Saalthals fahlen, grauen Rücken
 Allabendlich die Sonne leuchten läßt,
 Zahlt man die Kosten nicht, die das erfordert,
 Dazu brauch't's eines Medizeers Güte,

Und wenn wir auch den hohen Vettern danken
 Von Ernestines Stamme, die gemeinsam
 Manch schönen Schmund der Jura miter spenden:
 Was Jena ist, ward es durch Weimar nur,
 Durch unsern Rektor und durch seinen Hochsinn.

Lehrer.

Da dürft Ihr wohl dem Rektor und Protektor,
 Für dessen Großmuth Zahl und Ziffern sprechen,
 Heut' abend einen Festspruch in Latein,
 So einen großen, feierlichen widmen?

Prüflicher Student.

Gewiß, mein altes Hans! und wollt Ihr wissen,
 Wie dieser Festspruch lautet, wenn uns alle
 Des Landesvatersfeier froh vereint?

Lehrer.

Gern hör' ich zu und glaub' auch, daß er schön ist.

Prüflicher Student.

Sein Sinn bedeutet, daß wir, was auch komme,
 Ihn gern durch Wasser und durch Feuer gehn.
 Nun paß wohl auf!

Die Lehrer hat die Clavier gefaltet

Schiffel, Hof Pflanzeng.

Sie stellen sich am Tische auf und machen die dem studentischen Brauch
entsprechenden Bewegungen.

Cari commilitones:
Jam incipiamus altum in honorem
Rectori magnificentissimi
Caroli Alexandri
Exercitium splendidissimi
Gratissimi salamandri
Eins! zwei! drei!

Alle,

jubilierend im Abgehen:

Ihm gern durch Wasser und durch Feuer gehn.
Eins! zwei! drei!

Die Kinder aus der Linder,

mit Klöpfen, als Echo:

Salamander, ein! zwei! drei!

Lehrer.

Ein rechter Wirbelwind von wilder Jugend!
Doch junger Most muß schäumen in den Schläuchen.
Gottlob, daß all der Wirtwart weggebrannt ist!

Während des Vorübergehens der Fingern hat sich die langflüchtige Jugend
so gruppiert, daß der Reigen beginnen kann. Der Lehrer ordnet an:

Knabe,

aus der Kirche:

Herr Lehrer, aber jetzt! Es wird zu spät;
Das ungesungene Lied brennt auf der Zunge.

Lehrer.

In Gottes Namen denn, und seid Ihr fertig,
Dann müßt Ihr auch die Lundenprediat hören!

Einleitende Musik.

Die Kinder

in der Kirche singen das

Chorweisenlied:

O Sommerlust, bei Finken Schlag
Zum Ettersberg zu klettern,
Wir grüßen Deinen Ehrentag,
O Früh, mit hellen Stimmen.

Wir lieben Dich, weil Du uns liebst
Und wohl das Land verwaltest;
Weil Treue Du uns Treue gibst
Und alles wohl gehalten.

Verfassungsfezt und unverträumt
 Volksglück und Recht zu wahren,
 Das hast Du keinen Tag versäumt
 Seit fünfundzwanzig Jahren.

Ein frisch erblühter Rautenkrauz
 Soll heut Dein Bildnis schmücken,
 Daß Du noch lang zum Heil des Lands
 Uns alle wollst beglücken.

Wir lieben Dich, wir sind Dir gut,
 Und das wird nie mehr anders,
 Denn Dorf wie Stadt lebt hochgemut
 Im Schutz Karl Alexanders!

Während des Gesanges, den 6 Strophen des Liedes entsprechend, Reigentanz um die Linde, oder, wenn die Linde seitwärts stehen muß, vor der Linde. Die Tänzenden sind durch Blumenkranzlande, deren verschiedene Verschlingung und Tragung verschiedene Tanzfiguren ermöglicht, bald im Kreis verbunden, bald aufgelöst. Während der Schlussscene wird auch die Tanzkranzlande um die Linde befestigt.

Lehrer.

Ihr habt den rechten Chorus angestimmt
 Am rechten Ort — und zu dem rechten Ort
 Geziemt das rechte Wort, schaut freudig drum
 Zur Linde auf! Was sie erzählt, das künd' ich.
 Sie ward gepflanzt vor mehr den siebzig Jahren,

Als unsres Landesherrn geliebter Vater,
 Erbprinz Karl Friedrich, von der Brautfahrt kam
 Und uns als bestes Kleinod seines Hausstands
 Die Großfürstin aus hohem Norden brachte.
 Wem schlägt das Herz nicht hoch, wenn er den Namen
 Maria nennt und an die Tente denkt,
 Die nicht nur in den Eisenacher Felsen,
 Die sich in aller Zeitgenossen Herzen
 Unlöslich ihres Namens Züge einschrieb.
 Damals war Fried' im Land und frohe Hoffnung,
 Und auf den Pforten, die die Welt bedeuten,
 Ward ihr zu Ehren auch ein Baum gepflanzt,
 Ein blühender mit goldner Früchtenkrone.
 Doch pflanzten hier bescheiden diese Rinde
 Mein Vater und die Väter unsrer Nachbarn.
 Als dann die Kunde kam: Ihr ward ein Sohn,
 War unsrer Väter frommer Wunsch erfüllt.
 Sie beteten, daß er so wohl gedeihe,
 Wie dieser Stamm, der frisch im Triebe stand,
 Und nannten ihn Karl Alexanders Rinde.
 Seither, Ihr mögt es Aberglauben nennen,
 Steht sie wie ein Symbol. Wir freuten uns
 Für Ihn, wenn sie in Dolden süß erblühte,
 Und fürchteten für Ihn, wenn sie bedroht war.
 Und nach der Eltern und Voretern Dorfsbrauch,
 Wenn Reigentanz und Jubelfest durchs Land ging,
 Sand jung und alt sich stets allhier versammelt
 Und manche Jahrzahl schnitt man in die Rinde

Als Zeugnis ein

Seht zweiundvierzig dort,

Wenn's dazumal der Braut von Niederlanden

Im Haag nicht thüringisch im Ohr erklang,

Sind wir nicht schuld

So Anno neunundfünfzig

Das Schillerfest. Was er geahnt als Seher,

Daß würdiger Geist auch würdige Form sich finde,

Daß einst Ein Reich den Geist mit Macht verbinde,

Daß ein geeintes, freies, deutsches Volk sei,

Das ging elektrisch damals durch die Seelen,

Doch blieb's, wie Poesie, ein Reich des Traums.

Und Anno achtzehnhundertsechundsichzig,

Da schlug aus dunkler Sturmgewitterwolke

Ein Blitz und streifte schwarz der Linde Haupt,

Und mit Besorgnis, Zukunft ungewiß,

Sah'n wir die Wolke weiterziehen durchs Land.

Doch schöner glänzen nach des Wetters Nacht

Die Fluren und des Regenbogens Pracht.

Der dunkle Streif im Baum ist längst vernarbt

Und überdeckt von jungem Wipfelgrün.

Und als zuerst die schwarzrotweiße Fahne

Mit der von Sachsen brüderlich erpraunte,

Da war das Reich des Traumes Wirklichkeit

Und Sang und Zitherklang wollt' nimmer enden,

Bis wir das Friedensfest auch hier gefeiert

Und froh die Heimkehr grüßten unsrer Krieger

Und unsres Herzogs, der, wohin die Pflicht ihn
Gerufen, war und von Versailles kam.

Er hängt eine Tafel mit der Jahreszahl 1878 an unter der Dekoration.

Nun füg' ich froh die Jahreszahl achtundsiebzig
In allen früheren und mir ist, ich höre
Den Saft der Wurzeln in den Fasern kreisen
Und alle Zweige wipfelsröhlich rauschen,
Und hör' die Einde, wie sie selber spricht:
„Heil Ihm, mit dem ich alt und groß geworden,
Stets blüh' sein Stamm so, wie der meine blüht;
Er rage stolz und frei in Gotteslust,
Freu' stets die Welt mit honigsüßem Duft
Und habe Dank für alles, was er spendet!“

Die Kinder

Im Der Einde wiederholen die Strophe :

Wir lieben Dich, wir sind Dir gut,
Und das wird nie mehr anders,
Denn Dorf wie Stadt lebt hochgemut
Im Schutze Karl Alexanders!

Lehrer.

(erschauernd)

Vernicht Euch, mein Spruch ist nicht zu Ende.
Wem Gott wohl will, dem teilt er für des Lebens

Mühevoller Arbeit die Genossin zu,
 Die sorgend, pflegend und ermunternd
 Die Flamme hütet auf des Hauses Herd.
 Nun wißt Ihr wohl, von wem ich weiter rede,
 Denn Ihr wart alle selber mit und standet
 Am achten des April an Weimars Bahnhof,
 Als Sie zurückkam aus dem Orient,
 Und freuet Euch, als käm' jedweden selbst
 Ein theures Haupt aus Krieg und Kriegsnot heim.
 Ja, der Frau Großherzogin — wenn sie auch
 In thätiger Stille lieber wirkt als laut —
 Geziemt ein Wort der Anerkennung heut,
 Schlicht, wie das Volk spricht, ohne Schmeichelhönig. —
 Bestimmt und klar, in ruhig fester Weise,
 Und, wie ihr Ahnherr Wilhelm von Oranien
 Das wohlbedachte wohl im Sinn bewahrend,
 So steht sie dem Gemahle treu zur Seite.
 Hoch in der Rhön, wo Schnee und Sturm und Krankheit
 Der Armut Hütten heimsucht, weiß man, wer
 Nicht einmal, nein, alljährlich Tröstung schickt,
 Und in der Hauptstadt, wo der Noth so manche,
 Sieht des Sophienstiftes schöner Schulbau
 Ein weitberühmtes Zeugnis, wer's versteht,
 Des Guten Saat in junge Herzen streuen
 Und zu gediegenen, arbeitsamen Frauen
 Die Töchter unsres Landes zu erziehen.
 Der alten Christen Caritas, die Liebe,
 Die eifrig nur „wo ist zu helfen?“ fragt,

Die übt sie, groß im Denken und Empfinden
 Und mit Verständnis für das Kleinste aus,
 In Zeit des Kriegs gleich Sauft Elisabeth
 Den Werken der Barmherzigkeit sich widmend,
 Im Frieden an der Spitze der Vereine.
 Wer also mild zu sorgen weiß für andre,
 Den segnet Gott dafür im eignen Hause.
 An lieben Töchtern darf sie sich erfreuen
 Und hat das Glück, daß ihre weite Fahrt
 Zum Bosporus gekrönt von Segen war!
 Als Zurecht und Stolz der Seinen steht
 Der ritterliche Sohn an ihrer Seite
 Und lächelnd präsentiert der Großmama
 Des Erbgroßherzogs liebliche Gemahlin
 Nicht Einen, nein, gottlob, schon zwei der Enkel,
 Und Sachsen Weimars Stamm grünt, spricht und sproßt
 Wie unser Kinde... zum am Ettersberg —
 Und wer kein Mörgelfriede ist, stimmt ein:
 Des Landes Vater und die Landesmutter,
 Ihr Stamm und Haus in Kind und Kindeskindern —
 Karl Alexander und Sophia hoch!

Kinder,

in der Kinde.

Karl Alexander und Sophia hoch!

Ende der Mußt und Long.

Zweite Scene.

Verweilen ist die

Geschichte

erschieneu, eine stolze Frauengestalt in idealem Kostüm, etwa wie auf Kaulbachs Bild „Geschichte und Sage“ mit Gefolg, voran drei in bühnische Farben und Wappen gekleidete Herolde oder tafelttragende Jünglinge.

Sie tritt rasch vor, während der Liebner vollendet hat und sich den andern antheilt.

Geschichte,

dem Lehrer auf die Schulter klopfend:



auf, alter Meister, für den Eudenspruch;
Ich komm', Dich abzulösen.

Die Leute durcheinander.

Einer: Wer ist die hohe Fremde, die uns hier
Mit festnem Zauber der Erscheinung grüßt?
Ein andrer: Was wünscht und wollt Ihr?

Geschichte.

Mit Euch mich freun, Ihr wißt, wenn ich mich nenne,
 Warum mein Amt mich hier vorüber ruft.
 Unsterblich schreit' ich durch der Völker Reihen,
 Den kommenden Geschlechtern zu verzeichnen,
 Was hent noch Gegenwart, in strenger Prüfung,
 Ob recht und echt und menschenwürdig war,
 Was sie gethan, und ob der Nachwelt Urtheil
 Nicht Glitter schelte das, was hent noch Gold heißt.
 Ich riße nicht, wie Ihr, nur Baumestrinde;
 Was ich mit ehrnen Griffeln niederschreibe,
 Das steht in den Annalen der — Geschichte!

Lehrer.

So nehmt von unsrem Jubel freudig Kunde,
 Denn er ist echt.

Landmann.

Ja echt und schlicht und recht!

Tochter.

Das habt Ihr aus der Kinder Mund vernommen,
 Denn ihrer ist die Wahrheit und der Himmel.

Geschichte.

Wer alte Dinge kennt und schaut wie ich,
Der weiß auch mit der jungen Welt zu fühlen.
Und wißt Ihr denn, warum der Jubel echt?

Lehrer.

Von Eurer Weisheit hoffen wir's zu hören!

Geschichte.

Weil auf der Ahnen vorbildreichen Bahnen
In ihrem Sinn und Geiste vorwärts schritt
Ein echtes, altes Sachsenfürstenblut.
Man braucht noch lang kein Epigon zu sein
Und müßig sitzen auf vererbten Truhen,
Wenn schon der Vorfahr tüchtig war und groß.
Laß ihrer Rüstung abgelegte Hüllen
Die Waffenkammer zieren, halb verstaubt;
Doch ihre Kraft, ihr kriegsgewaltig Streben
Verleiht den Enkeln die Entschlossenheit,
Auch ohne Panzer Großes zu vollführen,
Und gutes Vorbild weckt Nachsehrung auf,
Wenn neue Zeiten neue Männer fordern.

Landmann.

Und all die Überlieferung wißt Ihr noch?

Geschichte.

Und gerne zeig' ich meinen Hauber End!
 Laßt uns aufrollen drum der Seiten Buch
 Und schaut, wie allzeit Sachsens Fürstenstamm
 Tapfer und fromm, im Unglück fest und standhaft,
 Der deutschen Art und Sprache warm ergeben
 Und freien Geistes Pfleger und human!
 Thüringens Landgraf Ludewig der Heilige,
 Der oft im castrum Ettisberg hier weilte,
 Zeig Dich zuerst in frommer Tapferkeit!
 Dank sei dem Wartburgencbau, daß wir heut
 Geschichtlich klar in jene Seiten schauen,
 Die sonst, wie ihre Burgen, kaum mehr sichtbar,
 Moosüberdeckt, wie Moder, Schutt und Gräber
 Die neue Zeit mit Schander nur erfüllten!

Die auf der Bahre Liegenden haben sich in beiden Seiten so gruppiert,
 daß der Blick in den Mittelgrund frei wird.

Der zweite Vorhang geht auf und es erscheint als

Erstes geschichtliches Bild

Ludwig des Heiligen. Landgrafen in Thüringen. Abschied zum
 Kreuzzug am Johannistag 1227.

Ort: Nitterburg der Wartburg.

Personen: Ludwig der Heilige.

Landgraf Heinrich von Thüringen, sein Bruder.

Landgräfin Sophia, seine Mutter.

Die heilige Elisabeth „eine liebe werthme mit iren Kinden.“

Hudolf der Schenk von Vargula.

Graf Ludwig von Werberg.

Graf Barthart von Brandenberg.

Graf Meinhart von Mülberg.

Graf Heinrich von Stolberg.

Die Edeln: Hartmann von Helbrungen.

Ludolf von Berstete.

Rudolf von Bulzingsleben.

Der Marschall Heinrich von Ehrsberg.

Truchseß Hermann von Netheln.

Kämmerer Heinrich von Lunge und viele Aelter.

Sodann die Kapellane Gerhart und Heist, der Geschichtschreiber dieses Kreuzzuges; der Schreiber Cunradus von Weizburg und viele andere Geistliche, Aelter und auch Ayrte.

Begleitende Musik: Das alte Hertlied „*medix vita in morte sumus.*“

Anordnung des Bildes nach dem dritten Bilde im Cyclus der Wartburgfresken von Moritz von Schwind und nach den Beschreibungen im „Leben des heiligen Ludwig“, herausgegeben von Röckert, Leipzig bei Weigel 1851 S. 56 u. 58.

Die Geschichte winkt dem ersten Herald, vorzutreten und die erläuternde Dichtung vorzutragen.

Der erste Berold.

Wem tritt der Nührung Thräne nicht ins Auge,
Wenn er der Chronik schlichte Schildrung hört,
Wie dieser Edle schied vom Heimatland?

Da sah man lichter Thränen viel
Im Wartburgsaale weinen,
Als Landgraf Ludwig Heerfahrt that
Und schied von all den Seinen.

Ihr eins das andere umsing
Vielfreundlich da mit Armen,
Groß Jammer durch ihr Herze ging,
Wen sollt' es nicht erbarmen?

Kaum saßte er starken Gottesmut,
Daß er sich losgerungen.
Die Mutter hielt den lieben Sohn,
Die Hansfran den Mann umschlungen.

Die eine zog hin, die andere her,
Daß er noch fürder bleibe.
Sankt Elisabeth rief mit lauter Kehl:
„Weh mir viel armem Weibe!

Nun leg' ich hin mein fürstlich Gewand
Und geh' im Witwenleide,
Forthin ist mir kein Heil bestimmt,
Mich lohnet Lieb' mit Leide."

Den Ring am Finger wies er ihr:
„Wer einst Dir kommt als Vete
Und bringt Dir diesen edeln Saphir,
Der weiß von meinem Tode."

An heißen Jähren es nicht gebrach,
Sie mocht sich nicht gescheiden,
Als Rudolf, der Schenk von Vargula sprach:
„Herr, es wird Zeit zu reiten."

Im Wartburghof stand Schar an Schar
Der Pilgerfahrtskumpane;
Ritter und Knappen gezeichnet war
Mit Krenzen, Wappnung und Fahne.

Im Brachmond auf Sankt Johannistag
Erhuben sie sich mit Eile,
Besegneten ihr Thüringland
Und fuhren hin mit Heile.

Wo so ein Mensch sich scheiden mag
Vom Liebsten auf Erden, da merke,

Ob da nicht Liebe zum Ewigen sei
Und göttlichen Glaubens Stärke?

Geschichte.

„Im Unglück standhaft,“ war mein zweiter Spruch.
So höret denn, was weiter wir erzählen.

Zweites geschichtliches Bild.

Johann Friedrich der Großmüthig, Kurfürst zu Sachsen, wird
in kaiserlicher Gefangenschaft von Lukas Cranach besucht
und getröstet.

Ort: Augsburg. Verschleierte Stube in deutschem Renaissancestil.

Zeit: um 1552.

Personen: Kurfürst Johann Friedrich (sitzend im Hemdhaubt).

Maler Lukas Cranach.

Zwei Knaben, Staffelei und Bild haltend.

Im Hintergrunde: Gefangenwärter, Zwei Trabanten.

Anordnung nach dem Bild von Theobald von Oes in Dresden, von
welchem ein Holzschnitt in der Zeitschrift „Daheim“, Jahrgang 1873.
Das Bild Lukas von Cranachs stellt die Kreuzigung dar mit den Bild-
nissen von Luther, Melanchthon, Kurfürst Johann Friedrich, seiner
Gemahlin und dreier Söhne und ist im Besitze der Stadtbibliothek zu Weimar.

Maß: Motive aus Ludwig Senfts Gesangbuch: „121 Lieder — Ost 1534“.

Neu bearbeitet von Kade, Musikdirektor in Schwerin.

Scheffel, fünf Dichtungen.

Der zweite Berold.

Die schwere Schlacht bei Mühlberg war geschlagen
Und Johann Friedrichs Heer sieglos zersprengt,
Er selbst in Haft verstrickt und schwere Klagen,
Die Kur verwirrt, sein Land vom Feind bedrängt.
Hispanische Praktik lockte: „Laßt den Glauben,
Der Kur und Leben bösl'ich Euch bedroht.“
Er sprach: „Dies Kleinod soll mir niemand rauben,
Im Unglück standhaft, trotz ich jeder Noth.

Mein Evangelium will ich nimmer missen;
Wer mich besiegt hat, mag mein Richter sein,
Jedoch ein Höheres ist mein Gewissen,
Und dessen Richter ist nur Gott allein.
Mögt ihr zeitlebens mich in Haft verstricken,
Wahrheit macht frei, macht auch im Kerker frei
Und lehrt dem Tod ins Schädelantlitz blicken
Im Unglück standhaft und gewissenstreu.“

Da öffnen sich des Haftgemaches Pforten,
Zwei Knaben schleppen eine Staffelei,
Sein neuß Gemälde trägt mit Trostesworten
Altmeister Lukas Cranach selbst herbei.
„Heil walte, Herr; in diesen harten Zeiten
Wies Frau Fortuna Euch auch wenig Günst,
So schaut mein Bild, des Heilands bittres Leiden;
Im Unglück standhaft stärk' Euch meine Kunst!

Das Volk bleibt fest, wie wirken in der Stille;
 Gottlob, daß den Herrn Söhnen gut es geht.
 Ich bring' auch Gruß von Kurfürstin Sibylle,
 Sie harret aus in Thränen und Gebet.
 Getrost, Ihr werdet nicht in schwerer Haft verenden,
 Der Rautenkranz hat noch nicht ausgeblüht,
 Für Euch will sie den letzten Schmuck verpfänden,
 Im Unglück standhaft, herzhast im Gemüth!

Schon halt's wie Orgelton und Glockenläuten,
 Ich hör' im Geist der Heimkehr Willkommtag,
 Seh' hoch zu Ross in Weimar Euch einreiten
 Und spüre Eurer Treuen Herzensschlag.
 Hoch dürst das Haupt vor allem Volk Ihr tragen
 Und einziehen in der Heimat treuen Port,
 Denn wer Euch schaut, der muß mit Ehrfurcht sagen:
 „Im Unglück standhaft, fest in Gottes Wort!“

Geschichte.

Der deutschen Art und Sprache warm zu eigen,
 Darf Sachsens Haus im dritten Bild sich zeigen.

Drittes geschichtliches Bild.

Der fruchtbringenden Gesellschaft des deutschen Palmenordens
Stiftung in Weimar am 24. August 1617.

Ort: Die Wilhelmsburg zu Weimar.

Personen: Die Gebrüder und Herzoge zu Sachsen-Weimar:

Herr Johann Ernst der Jüngere, genannt der Keimende.

Herr Friedrich, genannt der Hoffende.

Herr Wilhelm, genannt der Schmuckhafte.

Fürst Ludwig von Anhalt, genannt der Nährende.

Johann Casimir, Fürst von Anhalt, genannt der Durch-
dringende.

Kaspar von Teutleben, genannt der Mehltreicher.

Christoph von Krosig, genannt der Wohlbekommende.

Friedrich von Kospoth, genannt der Helfende.

Dietrich von dem Werder, genannt der Vielgeforderte,
und der Erbschatthalter (Ordenssecretarius). Pagen.

Anordnung nach den Wibern und Notizen in G. Neumark des Sproß-
senden Teutscher Palmbaum, Weimar 1668.

Musik: Fürstliche Kapelle um 1617.

Der dritte Berold.

Wilhelmus, Herzog in Sachsen, sprach: „Was ist das
für ein Wesen,
Vor Wortverderb und Sprachvermeng mag niemand
mehr genesen.

Staatsmänner schreiben spanisch jezt, lateinisch unsre
Richter,
Französisch zart die Liebenden, welsch die Sonetten-
dichter.

Soll unser Muttersprachefluß versumpfen und verstocken,
Weil ihm den eignen Lauf versperrt der Wust von
fremden Brocken?

Weg mit dem Alamodeprunk, weg mit dem Maskensitter,
Wir meinen's redlich, schlicht und recht als deutsche
Herrn und Ritter.

Wird neu die Sprache auferweckt, hält neu auch das
Vertrauen,
Hält Sinn für Tugend, Sinn für Kunst Einzug in
deutschen Gauen.“

Im Neubau seiner Wilhelmsburg, im kleinen Fürsten-
saale
Die Brüder, Gäste und Getreue versammelt er zum
Mahle.

Ein edler Cocospalmenbaum stand als der Tafel
Schmückung
Gemalt und trug im Wand den Spruch: „Zu Nutzen
und Beglückung.“

Pallas Athene stand dabei, als ob sie Früchte suche,
Mit Ritterhelm, Medusenschild und aufgeschlagenem
Buche.

Und als das Mahl zur Hälfte war mit Festmusik und
Scherzen,
Leutselig Herzog Wilhelm rief: „Willkommen mir von
Herzen!

Wie dieses Palmbaums Hochgestalt der Menschen Aug'
ergethet
Und sie mit Früchten mannigfalt ernährt, erquickt und
lehet,

So wollen wir zu Deutschlands Ehr nach langer Sprach-
verwüstung
Fruchtbringende Gesellschaft sein in Kriegs- wie Friedens-
rüstung.

Zwiefach sei unser Rittertum: mit Ross und Schwert
sich üben
Und unsrer Sprache Heiligtum und freie Künste lieben.

Jedweder nach Person und Art soll einen Namen
führen
Und eine Pflanze als Symbol und einen Spruch sich
föhren.

Mein herzoglich Gebrüderpaar, und Ihr, Alkanier-
fürsten,
Eaßt „nährend“, „keimend“, „hoffend“ uns nach solchen
Früchten dürsten.

Centleben, Kospoth, Krosig auch, und Dietrich, Du, vom
Werder,
Führt „mehreich“, „helfend“, „vielgehört“ die Federn
wie die Schwerter.

Schafft, daß in Lieb des Vaterlands jed' wacker Herz
entbrenne,
Und daß an ihrer Früchte Glanz man die Gesellschaft
kennel"

Mit großem Schalle fielen ein Heerpanzer und Trom-
meter,
Auf der Genossenschaft Gedeihn leert seinen Becher
jeder.

Ulbrichter hieß der Festvokal, ihn bracht ein Herr, ein
alter,
Der Ordenssecretarius, verdeutschet der „Erzschreinhalter“,

Und sprach: „Nach Pflicht geloben wir, nur deutsche
Art zu preisen,
Wilhelmus, unser Stifter, sei „der Schmachhafte“ ge-
heißen.

„Die Birne mit dem Wespenstich“ woll' als Symbol er
tragen;
Die schlechten Früchte sind es nicht, daran die Wespen
nagen.

Und ihm als Sinnspruch stellen wir das Wort: „er-
kannte Güte“,
Weil ohne diese nimmermehr sein Palmenorden blühte.“

So hub sich die Gesellschaft an, so ist sie großgewachsen
Am Schirm und Oberregiment der Herzoge von Sachsen.

Gottlob, das ganze deutsche Volk ist heut im Palmen-
orden
Und ist sich seines Werts bewußt in Thaten und in
Worten.

In Andacht, Minne, Frühlingslust erklingen deutsche
Lieder;
In unentweichter Reinigkeit blüht unsre Sprache wieder.

Doch jenen, die zu ihrer Zeit so schmackhaft Bahn ge-
brochen,
Sei in der Sprache feinstem Kleid ein Wort des Danks
gesprochen.



Dritte Scene.

Geschichte.



nn sollst ich wohl im vierten Bild erklären
Die Gegenwart und was in ihr geschah;
Doch nach dem Spruch: „Aus sieben Zeugen
Mund

Wird allem Volk die rechte Wahrheit kund“
Auf ich die Künste selber. Nicht zum Scherz nur
Heißt unser Ettersberg Deutschlands Parnas;
Er zeigt der Heimat bunte Herrlichkeit
Dem Späherange freundlich weit und breit,
Er herrschet über Sonnenschein und Regen.
An seinem Fuß hat Herder oft geruht,
Und seine Höhen, feierlich und still,
Sind einer lichten Himmelsleiter gleich,
Wo gute Geister auf- und niedersteigen.
Hier sann einst Schiller zu Maria Stuart

Der Königinnen Swist im dunkeln Park.
 Hier zeigten einst auf seinen Ruf die Künste
 Ihr Angesicht den Sterblichen des Thals
 Und huldigten der großfürstlichen Mutter.
 Doch was Karl Alexanders Ira schuf,
 (Weidwörend) Das sagt uns selber heut, Unsterbliche,
 Im ewig jungen, fleißigen Schwesternchor!

Chor der Künste

mit dem recitativilchen Vortrag von Schillers Strophe:

(Begleitende Musik von 1844.)

Wir kommen von fernher,
 Wir wandern und schreiten
 Von Völkern zu Völkern,
 Von Seiten zu Seiten;
 Wir suchen auf Erden ein bleibendes Haus,
 Um ewig zu wohnen
 Auf ruhigen Thronen,
 In schaffender Stille,
 In wirkender Fülle,
 Wir wandern und suchen und finden's nicht aus.

Gedächtnis.

Das ist die alte feierliche Weise,
 Die hier vor vierundsiebzig Jahren sang.
 Das ist sie selbst, die göttergleiche Schar.

Chor der Künste.

Wir dienen der Mutter,
Wie einst wir gelobten.
Wir dienen dem Sohne
Der Herrlichen gern.
Der Mutter Vermächtnis
Hat wohl er behütet,
Die heilige Flamme
Durchglüht ihn wie sie.
Ihm hold und gewärtig
Sind rühmig am Werk wir,
Das Werk lobt den Meister,
Denn Preis ihm und Dank.

Sie treten vor und bilden einen Halbkreis um die Geschichte, die jede
einzeln anredet.

Geschichte.

Zu dieser Lunde hab' ich Euch beschieden,
Zur Malstatt unsres alten Pfingstgerichts,
Daß Rechenschaft Ihr gebt von Eurem Thun.
Deutschland hat so Gewaltiges geleistet,
Daß ich nicht oft zur Saale kam und Ihn.
Doch daß Ihr nicht nach Sitte fauler Unkunst
Die Hände feiernd hier zum Schoß gefaltet,
Das bürgt mir Eure Huldigung von Einß.
„Die Säule soll sich an die Säule reihn.“
Architektur! Hast Du Dein Wort gehalten?

Architektur.

Ob Wert ich hielt? Geh, schau die Säulenhallen,
Die um der Hauptstadt Schätze ich gereicht:
Weimars Museum; hoch ragt's neben allen
Neubauten unsrer neuhaureichen Zeit.
Ob Wert ich hielt? Geh, zähl die Arbeitsstunden,
Dem Lieblingswerk, dem Wartburgbau geweiht,
Wo Säulenpaar mit Säulenpaar verbunden
Romanischen Kunstzaubers Glanz erneut.
Er war es, der die rechten Meister wählte,
Deß eigner Geist den toten Stein beseele.

Geschichte

zur Bildhauerkunst:

„Marmor soll schmelzen unter Hammers Schlägen“
Sprachst Du, Skulptur, wie schwangst den Meißel Du?

Skulptur.

Der war gut schwingen, wo der Fürst als Kenner
Selbst Falkenblick und Formtalent besitzt
Und Sorge trägt, daß seiner großen Männer
Ruhmsäule leuchtend durch die Straße blüht.
Vieland und Herder weisen neue Spuren,
Ich schuf Karl Augusts Reiterhochgestalt,
Ich goß in Erz die Dichter-Dioskuren,
Zu denen pilgernd fromm ganz Deutschland wallt,

Mein ist, was wir im Maimond jüngst enthüllt,
Des Kriegerdenkmals glorreich Siegesbild.

Geschichte

zur Malerei.

„Stich soll sich Leben auf der Leinwand regen“
Wie hieltest, Malerci, Du Dein Gelöbniß?

Malerci.

Der Maler beste hab' ich hergezogen
Und wackre Schüler ihnen zugesellt;
Nü mancher auch weit in die Welt entflohen,
Manch andrer fand ein schönes Arbeitsfeld.
Auf Leinwand wie al hieses ward gemalt,
In Bilderschnud erpraugt der Wartburg Höh',
Von Hellas Farbenglanz und Duft durchstrahlet
Erglüht der Landschaftskreis der Odysee.
Homeros sände, stieg' er zu uns nieder,
In Alm-Athen die alte Heimat wieder.

Geschichte.

Da stimm' ich ein! So lange Griechenschönheit
Und Griechensprache deutsche Jugend frent,
Wird dieser Bildereyklus freun und lehren.
Lichtsonnig strahlt die Landschaft und das Meer

Und der Figuren kraftbelebtes Treiben.
Man meint, sie reden griechisch miteinander . . .
Noch weiter im Verhör —

(zum Tanz) Dein Wort es heißt:
„Der leichte Tanz den muntern Reigen schlingen.“
Was thatest Du, o Tanz, in dieser Zeit?

Tanz,

ruft und traurig.

Von mir allein ist Gutes nicht zu melden.
Daß mir der Schwestern Rang ziemt, wird verneint;
In Zephyrflügeln schwebt man heut nur selten,
Und das Gesetz der Schwere ist mir feind.
Einst ehrte ich, umtraucht von Festaccorden
Und Cymbalschlag, die Götter Griechenlands.
Die Welt von heut ist zu durchgeistigt worden,
Sie kennt nicht mehr den klassisch edeln Tanz.
Des Tanzes Grazie müßt Ihr drum entschuldigen,
Nur kindlich noch und ländlich kann sie huldigen.

Geschichte

im Musik:

„Der Strom der Harmonieen soll erklingen!“
Erklang er auch, Musik, wie Du versprachst?

Musik

mit der Keyer.

Thüringens Zithern führten einst die Reigen —
Die Tonkunst lehrte hier Sebastian Bach —
Wie könnte da Frau Musica erschweigen?
Ihr Mühn stand nie dem Mühn der Schwestern nach.
Ein Genius war's, der uns die Kräfte stählte,
In Fleiß und Schulung wurden bald wir kühn,
Und daß Begeisterung hohem Ziel nicht fehlte,
Wenn ich Euch nur das Wagnis Lohengrin!
Denn Weimars Oper bracht es jubelnd fertig,
Daß die Musik der Zukunft gegenwärtig.

Geschichte

zur Schauspielkunst:

„Es soll die Welt sich auf der Bühne spiegeln.“
Nicht, Schauspielkunst, solch Streben stets Dir Sporn?

Schauspielkunst.

Daß wir einst „Müddings wackre Söhne“ waren,
Nicht stets ein Sporn edler Nachseiferung:
Dramatisch Bestes aus den letzten Jahren
Fand bald und gern bei uns Verwirklichung.
Altclassisches in cyclischer Vollendung
Ward vorgeführt, der Weltgeschichte Spur

Zu zeigen und der Wäbue schöne Sendung,
Mißbildnerin zu sein deutscher Kultur.
Wir waren Großem hold und unversöhnlich
Nur in der Abwehr dessen, was gewöhnlich.

Gedichte

zu Goethe.

„Die Phantasie auf ihren mächt'gen Flügeln
Dich zaubern in das himmlische Gefild!“
So sang Dein Vers! Ist Du den Zauber noch?

Poethe.

Komm mit, komm mit! Noch tragen meine Schwingen
Dem Himmelslicht Dich und der Sonne nah,
Noch soll dem Lieblich froh mein Glückwunsch klingen,
Wie damals, als das Licht der Welt er sah.
Auf Goethes Ruf erschien dem Fürstenskinde
An seiner Wiege fröhlich unsre Schar
Und brachte ihm als schönstes Angebinde
Des Dichtergreises Segenswünsche dar.
Schnell flieht die Zeit, wer weiß noch von Euch allen,
Was Goethe sang? Mir ist es nicht entfallen:

„Nun an die Wiege!“ rief er. „Diesen Sprößling
Verheißend, der sich schnell entwickelnd zeigt
Und bald herauf, als wohlgenährter Schößling,
Schellert, stant Dichtungen.“

Der Welt zur Freude hoch und höher steigt.
 Sein erster Blick begegnet unserm Kreise,
 Er merkt sich einer wie der andern Blick,
 Gewöhnet sich an einer jeden Weise,
 Gewöhnt sich an sein eigen Glück.

Er sei ein Harfner, dem die Musen
 Den Psalter wohlgestimmt gereicht,
 Und so gelingt's dem freien Vusen:
 Denn alle Saiten schweben leicht,
 Bereit zur Hand, bereit zum Klange,
 Ein Lied erfolgt, man weiß nicht wie. —
 Sein Leben sei im Lustgefange
 Sich und den andern Melodie."

Mit Goethes Wunsche küßten wir die Sterne
 Karl Alexanders — und er ist erfüllt.
 Staud ihm nicht hoch, wie Glühn der Alpenfirne,
 Ob allem Thun des Ideales Wild?
 Der Schönheit Hauch — der Keime zartes Regen
 Wachsam erfüllend ging er zart voran.
 Glück auf! Schon grüßt ein schöner Ernteseegen
 Den noch nicht schaffensmüden reifen Mann.
 Beglückt beglückend, hochgeehrt wie nie
 Steht er vor Euch — ist das nicht Poesie?

Geschichte.

Und so verzeichn' ich denn in meine Bücher:
 Fürwahr, Ihr liebt in dieser Zeit nicht müßig!
 Er liebt und ehrt die Künste, wie sie ihn;
 Doch größte Kunst, mehr als Regierungskunst
 Und mehr als alles, was die Musen schaffen,
 Das ist die Kunst, die Herzen zu gewinnen.
 Er tauscht um Liebe Gegenliebe ein,
 Heil sei dem Manne, der auch diese übt!

Nun grüß' dich Gott, du Ettersberger Kinde,
 Und auf zur Hauptstadt!

Alle.

Auf, auf zur Hauptstadt!

Gesang der Kinder.

Wir lieben Dich, weil Du uns liebst
 Und wohl das Land verwaltest,
 Weil Treue Du um Treue giebst
 Und alles wohlgestaltest.

Wir lieben Dich, wir sind Dir gut,
Und das wird nie mehr anders,
Denn Dorf wie Stadt lebt hochgemut
Im Schutz Karl Alexanders.

Großer Schluss.

Schluss.



Prolog

für die

Fest-Vorstellung

im

Stadttheater zu Mühlhausen i. E.

am 19. November 1884.





 in ungewohnter Festglanz füllt die Räume
Und ringsum strahlt der Uniformen Pracht;
Soldaten sind's, die an des Friedens Künften
Sich heut erfreuen und am Bühnenspiel:
Der Muse lauscht ein kriegerisch Publikum.
Denn wir begrüßen froh in unser Mitte
Des Nachbarlandes ritterlichen Prinzen
Und feiern das Gedächtnisfest des Tages,
Da ihn dereinst vor fünfundzwanzig Jahren
Großherzog Friedrich, sein erhabner Bruder,
Vertrauensvoll an unsre Spitze stellte
Und ihm als Chef das Regiment verlieh.

Seit diesem Tag sind wir mit ihm verbunden
Wie er mit uns, drum kommt er gern herüber,
Denn wir sind meist des Badnerlandes Söhne,
Die Grenzwehr halten hier am Oberrhein.

Sei denn willkommen in der Deinen Kreise,
 Du hoher Herr, Bähringens Stamm entsproßt,
 Den wir als Vorbild deutschen Edelsinns
 Und schneid'ger Tapferkeit längst kennen lernten,
 Derweil ihm echte Menschenfreundlichkeit
 Die Herzen all des Regiments gewann.
 Wo zu der Mannszucht, die der Dienst erheischt,
 Freiwillige Liebe, die das Herz erwärmt,
 Und hohe Achtung treten, da steht's gut;
 Da ist gleich gut gehorchen wie befehlen.

Wie wüßten besser wir den Chef zu ehren,
 Der, eigne schöne Häuslichkeit verlassend,
 Heut im Familienkreis der Truppschar
 Die Freude teilt, als wenn wir schlicht und derb
 Ihm ein Soldatenstück aus alter Zeit
 Vorführten, das in ew'ger Jugend strahlt?
 Und wenn wir ihm sein eigen Regiment
 So wie es leibt und lebt in der Geschichte
 In Bildern zeigten, kunstslos aber wahr?

Wohlan, bevor der Genius unsers Schiller
 Der Wallensteiner lustig Treiben aufrollt,
 Wird' uns ein Blick in die Vergangenheit!

Nicht immer war's wie heut. Einhundert zwölf
 War eine Regimentszahl, die der Flügel

Im ganzen heiligen römisch-deutschen Reiche
Für fabulos hielt und für rein unmöglich.
Wir zählten bei des Ländleins Infanterie
Die Nummern Eins und Zwei und waren meist
Im Mühl und Fahr und Offenburg zu Hause.

Doch wie sich auch der Zeiten Kreislauf ändert
Und Kriegsanrüstung, Waffentracht und Taktik
Und selbst des Haupt's Bedeckung — allzeit war's
Ein badischer Prinz und Markgraf, der uns führte
Und uns der Ahnen wie des eignen Bluts
Kriegsmut und Feuer einzuhandeln wußte.

Ja selbst der Name Wilhelm erbte sich
Als ruhmreiche Überlieferung fort.
Der erste, dem wir unsre Fahne danken,
War „Badens Held“, der Markgraf Ludwig Wilhelm,
Den noch das Volk den Türkenlewis nennt.
Damals erhob dem Reich als stärkster Feind sich
Der Türken Sultan, von der Donau ging
Wie Sturmgeläut zum Rhein der Türkenlärm.
Der Türkenlewis wußt' ihm zu begegnen.
Noch zeigen die Trophäen seiner Siege,
Die er der Liebsten, seiner Frau Sybille,
Zum Schloß von Baden und von Rastatt sandte,
Noch zeigt der eignen Rechten blut'ger Handschuh,
Daß manch ein Spahi auf arabischem Reiter,

Manch edelsteingeschmückter Janitschar
Und selbst ein Groß-Dezier im Lagerzelte
Der deutschen Klingen Wucht erliegen muß!

Damals mag manchem braven Muttersohne
Das Herz in höherm Takt geschlagen haben,
Als eines Herbsttags * von dem Kahlenberge
Des Reichs Erfah'heer niederstieg vor Wien
Und mit Sobieskys hilfbereiten Scharen
Den Erbfeind warf und die Belag'ung sprengte.

Was dort für Kriegsthat, Arbeit und Aktion
Dem deutschen Kriegermann gen dem Türken oblag,
Zeigt noch manch Bild — es war die Infanterie
Aus Musketieren und aus Pikenieren
Zwei Glieder hoch formiert und mußte oft
Des Reiterangriffs wilder Furia wehren,
Und Pfeilschuß drohte, Speer und Matagan.

Doch Frau Victoria wandte sich zu uns;
Gerettet ward — nach gräßlichen sechs Wochen —
Die Hauptstadt an der schönen blauen Donau!
Das war ein feierlicher Augenblick,
Als vor den Thoren sich die Sieger trafen,
Und Rüd'ger Starhemberg, der aus der Stadt

* 9. September 1683.

Den Ausfall lenkte, seine Freunde nahn sah;
Das war ein Herzensdank nach harter Arbeit,
Als der Befreite den Befreier grüßte
Mit Freudenthränen in dem Heldenang!

Erstes Bild.

Des Markgrafen Ludwig Wilhelm Begrüßung mit dem Grafen Star-
kenberg und König Johann Sobiesky vor den Thoren des besetzten
Wien 9. September 1683.

Musik: Prinz Eugen der edle Ritter.





och einmal war's dem tapfern Wadner Löwen
Vergönnt das Schwert zu ziehn für seinen
Kaiser.

Haus Habsburg-Spanien war erloschen; um
Des Pyrenäenlandes Thron und Krone
Hob zwiefach, dreifach wirrer Anspruch sich:
Der spanische Erbfolgekrieg entbrannte
Vellonas Fackel weithin durch Europa.

Frankreichs vierzehnter Ludwig hatte sich
Die alte Reichsstadt Landau in der Pfalz
Zu einem festen Bollwerk neu erbaut,
So recht als Streithohn Nest und Ausfallthor,
Das Nachbarland zu plagen und zu pressen.
Vauban, sein kriegsgelahrter Ingenieur,
That alles um ein Meisterstück zu schaffen
Nach dem System der Fortifikation:
Da huben sich acht hohe Bastionen
Und ebensoviel Ravelins und Schanzen,

Gekrönt von einer festen Citadelle,
 Und „Nemini haec cedit!“ ließ er stolz
 Auf einen Stein hahn ob des Stadtherr's Wölbung.
 „Landau nimmt Keiner!“ war der Worte Sinn.

Doch siebzehnhundert zwei ging's Schlag auf Schlag.
 Der Markgraf war Reichsfeldmarschall geworden
 Und zeigte, daß er in den Türkenkriegen
 Auch etwas von Belag'ungskunst gelernt.
 Im Juni griff der Deutschen Streikraft an.
 Vergeblich führte Marschall Catinat
 Ein stark Ersatzkorps vor bis Drusenheim,
 Da wo das Klüßlein Metter in den Rhein fällt;
 Er ward geschlagen und die Arbeit ging
 In den Tranchéen schnell und lustig vorwärts:
 Kartäunen schossen regelrechte Vresche,
 Die Mörser warfen Bomben und Barcassen,
 Und von dem Halbmondwerk aus wurde nachts
 In einer Stund' erstürmt die Citadelle.

Da wehten bald vom Wall drei weiße Fahnen;
 Der Kommandant Mólac, der Pfalzverwüster
 Versuchten Namens, ließ Chamade schlagen
 Und unterschrieb die Kapitulation.

Aus Landaus Choren zog der Magistrat,
 Demütiglich auf sammtnen Kissen bringend

Des Stadthors Schlüssel. Markgraf Ludwig Wilhelm
 Nahm lächelnd sie: „Freut Mich, Herr Bürgermeister“,
 So sprach er fein, „freut Mich, Ihr weise Herren!
 Doch eh' Ihr Euch nach Regensburg begeben,
 Beim Reichstag wiederum Sitz und Stimme führend,
 Schreibt zu des Stadthors Inschrift hier verbessernd
 Ein „Tandem cessit Cæsari!“ dazu.
 „Landau war doch des Kaisers!“ heißt's auf deutsch!

Zweites Bild.

Der Magistrat von Landau überreicht dem Markgrafen Ludwig Wilhelm
 die Schlüssel der Stadt, nachdem dieser das Ersatzkorps des Marschalls
 Catinat bei Dunsenheim geschlagen und die Citadelle gestürmt hat.
 10. Oktober 1705.

Musik: Marlborough s'en va-t-en guerre!



Ist dann das alte deutsche Reich erschüttert
Uns allen Jagen ging und alle Welt
Des kossischen Eroberers Fahnen folgte,
Da mußten wir wie andre Rheinbundtruppen
In fremden Ländern fremde Schlachten schlagen.
Nach Rußland ging's. Karl Friedrichs junger Sohn,
Der Markgraf Wilhelm, unsers Gastes Oheim,
War unser Führer. Doch was kommt der Mut
Der Jugend, wo die Elemente wüthen? . .

Ein Mann im Schlitten, der sich selbst beurlaubt,
Ein langer Zug von Schatten und Gespenstern,
Von Wunden, Hunger, Kälte aufgerieben:
Das war der Rest der ungeheuren Kriegsmacht,
Der große Kaiser und sein großes Heer!

Wir kamen just vorm Ende! Unsere Leute
Versuchten noch mit eiserstarrten Händen

Der Veresina schreckliches Verhängnis
Um wenig Stunden fruchtlos aufzuhalten
Im Bajonettkampf mit Kosakenschwärmen.
Vom allgemeinen Rückzug fortgerissen,
Schwand mit der Kraft auch der Zusammenhalt.
Der Rest war Schweigen und der Tod im Schnee.

Doch Pflichterfüllung, wenn auch kein Erfolg lohnt,
Ist Kriegsmanns Trost. Wir rollen auch dies Bild auf.

Schant auf und seht die Leiden unserer Väter,
Seht sie ausrücken mit der Steinschloßkante,
Im Uniformstrack mit den kurzen Flügeln,
Im Tschako mit dem hohen Federbusch!
Und seht sie auf der Wacht bei Borisow,
Wie als die Letzten vor der Veresina
Im Nachtgefechte sie den Rückzug decken,
Ihr Markgraf Wilhelm selbst wie ein Gemeiner
Mit der Muskete in den ersten Reihen
Sich kühn aufopfernd zu der andern Rettung!

Drittes Bild.

Markgraf Wilhelm deckt mit eigener Aufopferung — eine Muskete in
der Hand — den Rückzug der Franzosen bei Borisow.

27./28. November 1812 nachts.

Musik: Ein Trauermarsch.



in langer Friede solate, doch Ihr wißt,
 Es kann der Friedlichste nicht friedlich leben,
 Wenn es dem bösen Nachbar nicht gefällt.
 Und als das Heerhern zu dem siebz'ger Kriege
 Mit grimmem Ton ganz Deutschlands Männer
 anrief,

Da zog auch unser Regiment zu Felde
 Als viertes in der Radner Division.
 Demüthig stolz gedenk' ich jener Tage.
 Mit uns war Gott und eigne Kraft — so ging
 Es von Erfolgen vorwärts zu Erfolg!

Auch Dir, Prinz Wilhelm, ward von Gott die Gnade,
 Die Deinigen zu Sturm und Sieg zu führen,
 Dem Vaterland Dein theures Blut zu weihen
 Und doch, geheilt, zu schauen den Triumph.

Wir mußten der Burgunder Hauptstadt decken,
 Da kam ein starker Feind von der Loire
 Und nahm bedrohlich Stellung bei Mülts.

Scheffel, fünf Dichtungen.

Am Bahndamm war's . . . Hartnäckig hielten sie
In zähem Widerstand die Schützengräben . . .
Viel Brave lagen wund schon oder tot . . .
Da traf ein feindlich Blei Dich durch die Wange
— Nur wenig Linien weiter: war's der Tod!

Dank Gott und Deiner hohen Frau Gemahlin,
Die hütend, helfend, heilend Dich gepflegt hat,
Daß Dich noch heut die lieben Kinder küssen,
Daß auf Dein Wohl und das der Frau Prinzessin
Ein gutes Glas des feurigen Burgunders
Noch heute trinkt Mühlhausens Garnison!

Viertes Bild.

Epike aus dem Gefecht bei Muits. Prinz Wilhelm, jetziger Chef,
wird beim stürzenden Sturm der ersten Badischen Brigade auf den
Eisenbahn-Einschnitt schwer verwundet, 18. Dezember 1870,
2 $\frac{1}{2}$ Uhr mittags.

Musik: Ich hatt' einen Kameraden.

(Prolog fortfahrend.)



un aber schaut, was unsrer Kämpfe Lohn!

(In friedlich bewegtem Ton.)

Was splittrig war, ein Bündel lose Reiser,
Das schirmt geeint nun unser Helden-Kaiser,
Er sorgt dafür, daß uns Europa kennt.

Was thatenlose Schwäche einst verloren,
Hat wachsam Schwert dem Reiche neu erkoren,
Der Rhein verkündet, was er einst getrennt!

Deutschland umschleicht in kaum geahuter Schöne
Und waffentüchtig, alle seine Söhne,
Sich selbst gehörig, einig, stark und frei.
Und trägt man nach den Tapfern, die das schufen,
So dürfen wir bescheiden Stolz es rufen:
„Die Hundertzwölfer waren auch dabei!“

Scheint mancher auch mit manchem nicht zufrieden:
Mühlhausen, spröde Stadt, die wir behüten,

Das Eis wird schmelzen, wenn die Stunde da;
Und was Du spinnst und webst mit fleiß'gen Händen,
Wirfst Du dereinst zum schwarzen Weltteil senden,
Wo unsre Banner wehn, nach Afrika!

Schaut hin, dort steht Germania lichtumflossen,
Jedweden, der für sie sein Blut vergossen,
Reicht dankend sie von ihrem Kranz ein Reis.
In ihrer Hand seh' ich den Lorbeer blinken,
Auch unsrem Chef seh' ich sie huldvoll winken,
Sie reicht ihm gern den wohlverstrittnen Preis.

Heil Dir, Prinz Wilhelm, und den Offizieren,
Die uns, wenn's gilt, zu neuen Siegen führen.
Gut Vorbild zündet: ja, wir folgen Euch!
Bereit wie Ihr, getreulich Blut und Leben
Dem Kriegsherrn und dem Vaterland zu geben —
Hurrah dem Kaiser und dem deutschen Reich!

Süßtes Bild.

Die sieggekrönte Germania vereinigt alle deutschen Stämme unter ihrem
Schutz zu Arbeiten der Kultur und tricht dem Prinzen Wilhelm einen
Lorbeerzweig.

Musik: Die Wacht am Rhein.



Das glücklichste Schiff.

(Kaisergruß auf Mainau.)

—137—



Das Konstanzer „Glückhaftige Schiff“ landet auf Mainau in der Abend-
stunde. Die Allerhöchsten und Höchsten Herrschaften ergehen sich in
dem Schatten der Ulmen am Hafen.

Prolog.

Gesprochen von der Befehlshaberin des Glückhaftigen Schiffes.



erzeiht, daß wir so hohem Kreise nahen,
Um dieses Abends weihervolle Stille
Mit Spiel und Festgetön zu unterbrechen.

Nicht wie im Lagerlärm des vorigen Jahres
Kommt Kaiserliches Kriegsvolk feldgerüstet
Zur Sicherung des Ordenshauses Mainau
Vor Schwedenüberfall und Sturmangriff;
Swar wehn auch heut blaugoldne Schwedenwimpel,
Doch längst beendet ist der dreißigjäh'ge,
Der schwere Krieg; . . nur eine Friedensfeier
Der schönsten Art führt friedlich uns heran.

Die rauhen Herrn der Schöpfung lassen hent
Das Regiment dem sanfteren Geschlecht,
Und Damen führen tapfer das Kommando
Zu Land wie Wasser. Unverzagt sind wir
Von Konstanz aus dem Hafen ausgelaufen,
Und unser Schiff, umschwärmt von leichten Gondeln,
Hält reichgeschmückt schon vor der Mainau Seebucht.

In der Geschütze Mund hat Blumenstränge
Gepflanzt die schmucke weibliche Besatzung,
Festlaggen sind am Mastbaum aufgeschifft,
Ergebenheit und Treue lenkt die Ruder,
Und Liebe weist als Steuermann den Kurs.

Vergönnet nun, daß dieses bunte Volk
Das Land betrete, ausgeschifft sich rüste
Und aufwärts steigend zu den hohen Ulmen
Euch selber seines Kommens Zweck verkünde.
Ein Wink genügt! . . . Dort auf des Hafens Damme
Stehn alle wohlgeordnet . . . Vorwärts denn!
Glücklich Schiff, entsende Deine Leute!

Die erste Sprecherin,

zur Prinzessin Viktoria von Baden gewendet:

Hent klingt zum Tanz der Wogen
Nur Festgesang und Scherz

Brantglück ist eingezogen,
Deß frent sich jedes Herz.
Nun strahlet wie vor alters
In Sonnengold und Man
Der Frühlingsgottheit Maia
Geliebte Maianen.

Der erste Gruß, den unsre Scharen bringen,
Gilt Dir, Prinzessin, Dir und Deinem Glück!
Am schönen See, der Dich als Kind erwachsen,
Der Deiner Jugend frohe Spiele sah,
Bist Du emporgeblüht zur schmucken Rose
Und Deine Stirne schmückt ein fernes Land
Nun bald mit stolzem Königsdiadem.

Wir sind mit Dir als Kinder einer Heimat
Herangediehn und freu'n uns Deines Loses;
Fürwahr, ein hoh' Geschick wirst Du erfüllen.
Du selbst, der alten Dynastie verwandt —
Dein Bräutigam ein kräftiger Sproß der neuen:
So wird die Vorzeit mit der Gegenwart
In ihren Gegensätzen mild versöhnt,
Und manch ein altes Schwedenherz wird wärmer,
Wenn Kunde kommt von seiner Kronprinzessin,
Daß auch in ihren Adern Wasablut
Und ihre Ahnin schwedischen Geschlechts.

Nur Eines, Eines will uns fast betrüben,
 Daß unser Gruß zugleich ein Abschied ist
 Und daß der Mälarsee Dir balde näher,
 Als unsres Rodan altvertraute Flut.

Drum möchten wir dem Königssohn aus Norden
 Fast zürnen, daß dem Heimatland so schnell
 Als kühner Wikinger in Frithjofsart
 Er unser Kleinod Willy uns entführt.
 Da tröstet nur: Er meint's so gut wie wir
 Und wohl noch besser . . . und Du willst's ja selbst!

Vertrauensvoll sind unsrer aller Herzen:
 Er wird sie pflegen unsre zarte Blume,
 Daß sie im Norden kräftig Wurzel schlage,
 Und daß kein kalter Entzug sie verfehre;
 Der Segen Gottes lenke seine Wege,
 Daß als ein tapfrer Enkel Gustav Adolfs
 Wenn Feinde drohn, in Schlachtabgebraus und Sturm
 Er ebenso, wie losend in der Heimat,
 Stets freudig rufen mag: Viktoria!

So wollen wir uns gerne dann bescheiden,
 Daß wir die einzigen nicht sind der Treuen
 Und daß wir unsre Liebe teilen müssen
 Mit jenen, die im Schwedenland Dir hold
 Und die auf Norwegs Felsen Dich verehren.

(Zwei Jungfrauen überreichen einen Kranz von Rosen.)

Das „glückhafte Schiff“ gab diesen Kranz uns mit,
Viel wackre Hände haben ihn gewunden,
Und auf der Schleife, die die Blumen hält,
Steht: Gustav Oskar und Viktoria!

Die zweite Sprecherin,

an Großherzog Friedrich und der Großherzogin Luise von Baden
gewendet:

Nicht ohne Rührung, hohes Elternpaar,
Sei Euch vom Land ein Glückwunsch dargebracht,
Daß Ihr des Glücks der Kinder Euch erfreuen dürft
Auf diesem Eiland, das Euch selber einst
Als jungfrohes Brautpaar bei sich einziehen sah.
Noch rauscht die Welle in dem alten Murmeln,
Das damals Euch in süßen Schlummer wiegte,
Der eignen Jugend Abglanz strahlt Euch neu.
Bald denkt ganz Badenland des Ehrentags,
Der Euch vor fünfundzwanzig Jahren einte,
Und nicht vorreisen darf ich heute schon
Im Juli dem, was der September bringt.

Wir rufen nur bewegt ein hell: „Glückauf“!
Des Myrtenkranzes Grün ist nicht verwelt,
Er hat in edel Silber sich verwandelt,
Sein Grün lebt weiter als Erinnerung.

Und was der Myrte Ahnung und Symbol:
Familie — Hausstand — froher Kindersegen —
Das ist verwirklicht jetzt und Gegenwart.

Doch nicht ein Zufall ist's, daß Euch zur Seite
Der Tochter Glück das eigene verkündet:
Es ist der Lohn der pflichtgetreuen Arbeit,
Die fünfundzwanzig Jahre eifrig schaffend
Das eigene Wohl im Wohl des Landes sucht.
„Wer sät, der erntet“, sagt das alte Sprichwort!
„Was gut herauswächst, macht nicht viel Geräusch,
„Und was man säete, erntet man! Euch ist
„Auf gutem Erdreich gute Frucht gereift;
„Glückauf, glückauf! Ihr habt sie wohl verdient!“

(Körbchen mit Früchten werden überreicht.)

Die dritte Sprecherin.

Vertreter aller Stände, treten wir
In Ehrfurcht vor des Kaisers Majestät
Und grüßen ihn als Patriarchen heut,
Der hier, von Kind und Kindeskind umgeben,
Persönlich seines Hauses Wachstum schaut.
„Vom Fels zum Meer!“ ist Hohenzollernwahlspruch,
Vom Fels zum Meer und übers Meer! darf jeho
Der Enkelin Viktoria Sinnspruch heißen,
Denn die Verbindung, die zwei Herzen einigt,
Reicht weit hinüber über alles Ostmeer

Und wird zwei Reiche minniglich vereinen,
Daß keine Meerestut hindernd sie mehr treunt.

Sowie der Ahnherr segnend seine Hände
Ob Badens Zier und Schwedens Hoffnung breitet,
So hält Germania schirmend Schild und Schwert
Ob diesem Bund — und kriegsgeübte Schiffe
Als unfres — halten glückhaft drüber Wacht.

Heil Kaiser Dir! Willkommen Majestät!
Willkommen an des Bodau blauen Fluten!
Wir wissen wohl, Ihr seht die Mainau gerne,
Ihr seid ihr Freund, nicht nur ein ferner Gast,
Und manch ein Ort in ihrer Schattenkühle
Ist Euch ein Sommerliebblingsplätzchen worden.

Drum ist auch unsre Huldigung vertraulich,
Nicht der Kommandostab gebietet heut,
Der Wehrstand bildet nur den festen Kern,
Um den sich Lehr- und Nährstand freudig schließen
Als Teil der großen deutschen Volksfamilie;
Wer vaterländisch denkt, stimmt mit uns ein,
Und nicht das Hurrah tapftrer Bataillone,
— Das „glückhaft Schiff“, — der Damen Seeflotte!
Entbent Euch Gruß; aus Frauenmunde schallt es:
„Dem Schirmherrn Deutschlands an des Südens
Grenzmark,

Den nicht allein der goldne Siegerlorbeer,
Den auch des Eltervaters Pflicht erfreut —
Dem Deutschen Kaiser Wilhelm Glück und Heil
Heil seinen Kindern und den Kindeskindern!“

(Ein Alpenblumenstrauß wird überreicht.)



Epilog.

Gesprochen von der Sprecherin des Prologs.



So hab' ich als gestrenge Kommoderin
Maanschaft und Frauschaft treulich vergesührt
Und fürchte kaum, daß mich die deutsche Flotte
Ob mangelhafter Führung rügen wird.
Schon senkt sich tief der Sonne goldne Schreibe
Und Abendpurpur säumt der Berge Rand.
Zum Rückzug denn beruf' ich meine Treuen,
Wohlauf, an Vord! — Daß unsres Kaisers Ruhe
Beim Sonnenwendegang nicht mehr gestört sei.
Wohlauf an Vord! es mögen stille Sterne
Statt unsres Lärms nun ob der Mainau walten,
Und wer's versteht, der mag in ihrem Funkeln
Des hohen Brautpaars gute Zukunft lesen.

Doch schaut Ihr fern im See noch Feuerflimmer
Und unser Schiff in hellem Glanz aufstammen,

Dann denkt nicht an Verrats Torpedotüffel
Wir steuern glücklichst wie einst Münbergs Burggraf,
Als er in Konstanz sich den Kurhut holte.
Wir steuern glücklich! Abganz treuer Herzen . . .
Strahlt noch einmal Euch aus der Ferne zu
Und hundertfältig schallt nochmals der Ruf
Zum Sternenhimmel in der Sommernacht:
„Dem Deutschen Kaiser Wilhelm Glück und Heil!
Heil seinen Kindern und den Kindeskindern!“
Muß fällt ein, die Boote fahren ab unter Gesang und Beleuchtung.



J. P. von Schöffel's Werke.

Frau Aventiure.

Kleider aus Heinrich v. Ofterdingens Zeit.
14. Auflage.

Oktav. Eleg. geb. mit Goldschnitt. M 6.—

Frau Aventiure.

Kleider aus Heinrich v. Ofterdingens Zeit.
Mit 12 Bildern von H. von Werner
in Lichtdruck.

Groß-Oktav. In Prachtband geb. M 10.—

Bergpsalmen.

Dichtung.

Mit 6 Bildern von H. von Werner
in Lichtdruck.

Viele Auflage.

Oktav. Eleg. geb. mit Goldschnitt. M 6.—

Bergpsalmen.

Dichtung.

Mit 6 Bildern von H. von Werner
in Goldschnitt.

Neu Auflage.

Oktav. In Prachtband geb. M 12.—

Ekkehard.

Eine Geschichte aus dem 10. Jahrhundert.
92. Auflage.

Oktav. Eleg. geb. in farb. Schnitt. M 6.—
mit Goldschnitt. M 6.20.

Ekkehard.

Eine Geschichte aus dem 10. Jahrhundert.
Groß-Oktav. 3 Bände.

3. Auflage.

In Prachtband geb. M 10.—

Gaudeamus!

Kleider aus dem Engeren und Weiteren.
45. Auflage.

Oktav. Eleg. geb. mit Goldschnitt. M 6.50.

Gaudeamus!

Kleider aus dem Engeren und Weiteren.
Mit 111 Illustrationen und einem
Titelbild in Fendruck von A. v. Werner.

Gr. Okt. In Prachtband geb. M 10.—

Gaudeamus!

Kleider aus dem Engeren und Weiteren.
Heidelberger Jubiläums-Ausgabe

mit einem Titelbild von H. v. Werner.
Gr. Okt. In Prachtband geb. M 6.—

Gaudeamus!

Kleider aus dem Engeren und Weiteren.
Mit 111 goldschnitt. Illustrationen
und einem Titelbild in Fendruck von
H. von Werner.

2. Auflage.

Quart. In Prachtband geb. M 25.—

Bagiden.

Eine alte Geschichte.
4. Auflage.

Duchy. Eleg. geb. m. Goldschn. M 2.—

Imiperns.

Geschichte eines Grenzführers.

Mit 24 goldschnitt. Illustrationen von
H. von Werner.

4. Auflage.

Oktav. Eleg. geb. mit Goldschnitt. M 7.—

Der Trompeter von Säckingen.

Ein Song vom Oberrhein.

145. Auflage.

Okt. Eleg. geb. mit Goldschnitt. M 4.50.
in Fuchhaberband geb. M 6.—

Der Trompeter von Säckingen.

Ein Song vom Oberrhein.

Mit 17 Illustrationen in Lichtdruck und
2 Titelbildern in Fendruck von
A. von Werner.

2. Auflage.

Gr. Oktav. In Prachtband geb. M 12.—

Der Trompeter von Säckingen.

Ein Song vom Oberrhein.

Mit 17 archen und 60 mittleren und
kleineren Illustrationen in Goldschnitt
von A. von Werner.

2. Auflage.

Quart. In Prachtband geb. M 45.—

Waldeinsamkeit.

Dichtung in 17 landschaftlichen Stimmungsbildern von Julius Maack.

Nachbildungen von Ed. Willmann
in Lichtdruck angeordnet.

1. Auflage.

Gr. Okt. Eleg. geb. mit Goldschn. M 8.—

Das Wallarilied.

Verdenstlied.

Illustrirt von Alb. Bauer.

Quart. In Prachtband geb. M 10.—

J. P. von Schöffel's Porträt.

Nach einer Zeichnung Anton v. Werners. In Lichtdruck angeordnet. Folio. M 2.—

Karl Stieler's Werke.

Drei Bnschen.

Weil's mi' freut! — Habt's a Schneid!? — Um Sunnawend'.

Gedichte in oberbairischer Mundart.

Mit Illustrationen in Holzschnitt von Hugo Enpl.

Groß Oktav. In Prachtband geb. M 12.—

Weil's mi' freut!

Neue Gedichte in oberbairischer Mundart.

1. Auflage.

Gr. Ctav. Geh. M 3.—, eleg. geb. M 4.—

Habt's a Schneid!?

Neue Gedichte in oberbairischer Mundart.

2. Auflage.

Groß Ctav. Geh. M 3.—,

eleg. geb. M 4.—

Um Sunnawend'.

Neue Gedichte in oberbairischer Mundart.

3. Auflage.

Groß Ctav. Geh. M 3.—,

eleg. geb. M 4.—

A Hochzeit in die Berg'.

Dichtungen in oberbairischer Mundart.

Mit 25 Bildern in Lichtdruck

von Hugo Kaufmann.

1. Auflage.

Gr. Ctav. Eleg. geb. m. Goldschn. M 8.50

In der Sommerfrisch'.

Gedichte in oberbairischer Mundart.

Mit 25 Bildern in Lichtdruck

von Hugo Kaufmann.

Gr. Ctav. Eleg. geb. m. Goldschn. M 8.50

Hochlandslieder.

1. Auflage.

Groß Ctav. Geh. M 3.50,

eleg. geb. mit rothem Schnitt M 5.—

Suflige Jagd.

Äußerst zwanzig Zeichnungen

von Hugo Enpl.

(In Lichtdruck aufgeführt.)

Alle Gedichte in oberbairischer Mundart

von Konrad Preher.

Gr. Ctav. Eleg. geb. m. Goldschn. M 8.50.

Neue Hochlandslieder.

2. Auflage.

Groß Ctav. Geh. M 3.50,

eleg. geb. mit rothem Schnitt M 5.—

Wanderzeit.

Ein Kleberbuch.

Ctav. Eleg. gebunden mit Gold-

schnitt M 4.—

Ein Winter-Idyll.

3. Auflage.

Mit dem

Portrait des Verfassers

in Lichtdruck aufgeführt nach dem

Gewälde von Hermann Paulsch.

Ctav. Eleg. geb. mit Goldschnitt M 4.—

Kulturbilder aus Baiern.

Gr. Ctav. Geh. M 4.50, eleg. geb. M 6.—

Aus Fremde und Heimat.

Vermischte Ansätze.

Gr. Ctav. Geh. M 3.50, eleg. geb. M 6.50.

Durch Krieg zum Frieden.

Stimmungsbilder aus den Jahren

1870 und 1871.

Gr. Ctav. Geh. M 6.—, eleg. geb. M 8.—

Natur- und Lebensbilder

aus den Alpen.

Gr. Ctav. Geh. M 3.50, eleg. geb. M 6.50.

Gesammelte Novellen

von Ludwig Streb.

1. Aufl. Mit dem Portrait des Verfassers.

Ctav. Geh. M 5.—, eleg. geb. M 6.—

Die Rose der Sewi.

Eine ziemlich wahre Geschichte aus Tirol

von Ludwig Streb.

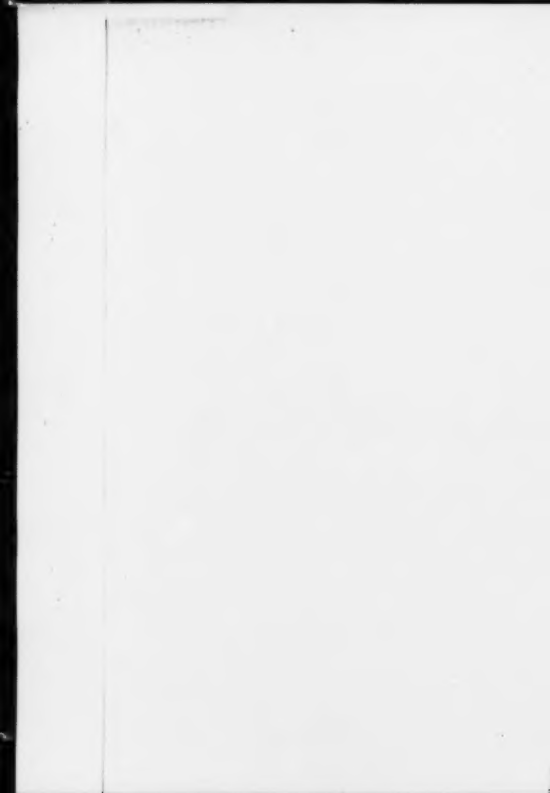
Ctav. Geh. M 2.50, eleg. geb. M 3.50.





Joseph Viktor von Scheffel,

Gedichte aus dem Nachlaß.



Gedichte

aus dem Nachlaß

von

Joseph Viktor von Scheffel.

—♦♦♦ Fünfte Auflage. ♦♦♦—



911

Stuttgart.

Verlag von Adolf Bonj & Comp.

1889.



Druck von A. Gony' Erben in Stuttgart.

Inhalts-Verzeichniss.

Humoristische Gedichte.

	Seite
Elegie	3
Der Phänomenologie des Geistes	5
Der wahre deutsche Kaiser	9
Schottische Ballade	16
Serbisch	17
Lied eines fahrenden Schülers	18
Des Niedermanns Abendgemüthlichkeit	20
Eine traurige Geschichte	21
Nobelskins Anzug	23
Ein Nachtgesicht	28

Versetzte Gedichte und Übersetzungen.

Auf dem St. Gotthard, Heimkehr aus Italien	29
Hemsenklage	30
Wilden	31
Am Gailthaler See	32
Almschenke	33
Nadolszell	35
Mittinaufklimmung	37
Fersahrt	39
Der Rheinfluss	40
Gedenkspruch, von einer Schweizerreise heimkehrend	41
Eisenpander	42

VI

	Seite
In ultima hora mortis	44
Malmorgengang	46
Epilog	49
Poelennot	61
Zwei Gedekntags, I. (16. Angust 1689)	53
II. (18. Jannar 1671)	56
Lied im Schloß Favorite	59
Am Tage der ersten Aufführung des Fichter von Ravenna	63
Wiedersehen	64
Carlitas	66
Die Walküre	67
Erinnerung	68
Reinmar des Allen Frühlingominne	70
Wink Götter	72
Petrarcas Wanderlied	73
Am Gaeß von Vaucluse	75

Gelrgenheitsgedichte.

Meinem Vater zum 40jährlgen Dienßjubiläum	79
Der Wächter in der Mitternacht	88
Der deutsche Rhein seiner Kaiserin	93
Festlied zur goldenen Hochzeit des Grafen zu Odenndorf	95
Jubiläum-Graß zum 25jährlgen Keglerungs-Jubiläum S. M. U. des Großherzogs von Baden	99
Secher-Weihe zu Eduard Wilters Jubiläum	101
An Ganzhorn	103
Dem Tönsing. (Zur Taufe des jungen Ganzhorn)	104
Herrn Dr. Bernhard von Bach zum 10. Februar 1884	106
Dem Grafen Adolf Friedrieh von Schach zu 70. Geburtstage	108
Herrn Anguß Elsenhart zum 30. Geburtstage	110
Frau Amalia Gensinger zu Düsseldorf	112
Gentianenkrank	114
Klara	115
Scheffels Willkomm beim Erscheinen von Knappes Rechtsphilosophie	117
An Emanuel Seibel	119
Dem Improvisator Hermann	122
Widmung (in ein Exemplar des „Crompeter von Södingen“)	123

	Seite
Prolog (zu einer Abendunterhaltung zum Vorteil der <i>Carlsruher Frauenvereine</i>)	124
Wartburggruß der deutschen Kunstgenossenschaft (21. August 1863)	127
An Carl Friedrich Kessing zum 70jährigen Geburtsfeste	129
Ein Festabend des <i>Carlsruher Künstlervereins</i>	131
Der <i>Wiener Studentenschaft</i> zur <i>Kaiser Joseph-Feier</i>	134
Zum 40jährigen Stiftungsfest der „ <i>Teutonia</i> “ in <i>Jena</i>	135
Der <i>F. G. Mehlerschen Verlagsbuchhandlung</i> zur <i>Feier</i> des 200jährigen Bestehens der <i>Firma</i>	136
Zum 25jährigen Stiftungsfest der <i>Eurichenschaft „Libertas“</i> in <i>Wien</i>	137
Welhegedicht. (In der <i>Carlsruher Festhalle</i>)	138
Dem Heiligen in der „ <i>Post</i> “ zu <i>Donauessingen</i>	140
Zum Jubiläum des <i>Hofmalers und Galerienpektors G. Frank</i> in <i>Donauessingen</i>	141
In <i>Nieheim</i> im „ <i>Löwen</i> “	142
In des <i>Schultheißen Pfizer Fremdenbuch</i> (<i>Hohentwiel</i>)	143
Festlied zum 2. September 1876	145
Des <i>Engeren Maiwein- und Frühlingelied</i>	147
Zu einem <i>Corbeertrank</i> für <i>General Werder</i>	154
<i>Widmung</i> in einen „ <i>Exempter</i> “	151

Sprüche.

Gedenksprüche	155
Gedenkblatt	158
Wein-Spruch	159
Sprüche am <i>Moseschen Haus</i> zu <i>Chinn</i>	161
Blumensprüche	162



Humoristische Gedichte.



Elegie.

Wehe! Wehe diesen Zeiten!
Nicht des Seins und nicht des Werdens
Starke Frühlingskraft durchwärm't sie:
Nur des Nichts Sumpflilien blühen.

Denn im Hohn der Gegensätze
Fehlt der Balsam der Vermittlung,
Und an dialekt'schem Krampfe
Krankel jeh't das Universum.

Statt mit vollem Zug zu schlürfen
Von des Absoluten Äther,
Prohn im primitiven Aeschlamm
Die Subjekte zu versinken.

Und ob sie das Objektive
Auch mit Harß und Spat verschaden:
Keinem neigt die Wunschkeule
An dem Erz sich des Begriffes.

An der Zukunft Horizont drum
Glühn nur wilddramat'sche Flammen,
Denn in Kirche, Staat und Leben
Ist das Ethos jäh verdunstet.

— Dies erwägend lenkt der Denker
Seine Schritte stumm zur Schenke,
Und er trinkt im träben Palhos
Ob der Zeit chaot'schem Wimmeln.

Und begrifflich säuft er weiter,
Und wenn er im schiefen Gang dann
Basislos und krumm herumwankt,
Spiegelt sich in ihm das Weltall!

Zur Phänomenologie des Geistes.

Von der Sinnenwelt, der Heimat,
Ging der Geist als Handwerksbursche
Auf die dialekt'sche Wandrung,
Um als Meister heimzukehren.

Und er hat sich durchgesochten
Durch konkrete Einzelheiten,
Durch das Dunkel bloßen Meinens
Zum vernünft'gen Selbstbewußtsein.

Hart war oftmals sein Marschieren,
Dürre Kost und schlechte Herberg,
(Schußlige Kategorien!)
Bis er in die Residenz kam,

In die Hauptstadt des Begriffes,
Wo die stillliche Substanz sich
Flüssig ausstrahlt in die Dingheit
Und das Fürsichsein verschwindet.

Wo in selbstlos freiem Denken
Das Extrem der Gegensätze
Durch Identität sich auflöst,
„Schäumt ihm die Unendlichkeit“.

Aber das Gesetz des Herzens
Sprengt den Rhythmus log'schen Baues,
Aufbäumt sich das Sein des Erdgeists,
Und der Geist bekommt ein Heimweh.

Furchtbar Heimweh nach realem,
Primitivem Einelleben,
Aus dem farblos grauen Nebel
Der Begriffsverwirklichung.

O, es wird so waldursprünglich
Sehnsuchtsvoll dem armen Geiste, —
Eines schönen Morgens schnürt er
Heimlich sich den Halbfellstrangen,

Brennt aus des Begriffes Hauptstadt
Durch und prügelt noch zum Abschied
Mehrere Kategorien,
Die ihm auf dem Weg begegnen.

Ab streift er den Denkermantel
Und das logische Bewußtsein,
Reflektiert sich zu dem allen,
Instinktiven Jugendleben.

In der Heimat sitzt er wieder
Furchtbar primitiv im Wirtshaus,
— Ellenbogen auf dem Tische —
Bei des Brauntweins heil'gem Kultus.

Stolz aus primitiver Pseife,
Die laßt pöbelhaft zu nennen,
Bläst er Wolken eines himmel-
Schreiend primitiven Knellers.

Sein germanisch spieler Tracht erst
Und sein hühn formierter Filzhut
Überschreitet laßt die Grenze
Selbst des primitiv Erlaubten.

Statt auf des Begriffes Leiter
Du des Absoluten Äther,
Steigt auf primitivem Cannspröß
Er zum Fenster seines Maidlis.

Statt des schlechtthin Allgemeinen
Fällt er ihre schlanke Hüfte,
— O welch primitive Schönheit
Liegt in diesem Einzelwesen!

Das spezifisch Himmelblaue
Strahlt aus diesen frommen Augen,
Dieses rote Mündlein ist ein
Plastisch schöner Organismus.

Primitiv ist ihre Haube,
Primitiv das enge Glieder
Samt der schwindelnd hohen Taille,
Primitiv sind beide Köpfe.

Aud vom Primitivsten schweig' ich,
Doch im Dunkeln hör' ich leis ein
Krampfhaft primitives Küssen!
— Sonderbar verrückter Standpunkt! —

Der wahre deutsche Kaiser.

Herr Wenzeslaus von Böhmen, der war ein wahrer Mann,
 Er saß beim Rheinweinsasse vom frühesten Morgen an,
 Und war ihm das langweilig, so ging er auf die Jagd:
 Aus den Regierungssorgen hat er sich nichts gemacht.
 Sankt Wepomuk, der Fromme, der predigte ihm Buß',
 Herr Wenzel sprach mit Lachen: „Man werf ihn in den Fluß!
 Das helle Moldauwasser wird ihm gedeihlich sein:
 Bleib jeder bei seinem Teissen, i ch bleib' bei meinem Wein!“
 Ein Herold kam geritten und bracht' die schlimme Mär,
 Daß er vor Stund des Reiches und Throns verlustig wär'.
 Herr Wenzel strich den Schnurrbart und sprach: „Das ist
 mir Wurs!"

Ich bin ein Mensch vor allem, drum hab' ich immer Durst.
 Und soll ich den nicht stillen von wegen meiner Kron',
 So mag der Teufel holen den deutschen Kaiserthron!
 Viel lieber ein Privatmann beim vollen Fasse Wein,
 Als ein geplagtes Kassier, ein deutscher Kaiser sein!“
 Er ließ sich pensionieren und trank dann frisch und froh,
 — Und wenn ich Kaiser werde, so mach' ich's ebenso!

Schottische Ballade.

„Was haben Sie dir denn zu leid gethan,
Alter Duncan von Teed,
Daß deine Faust sich krampfhaft ballt
Und grimm dein Auge sieht?

Wo hast du die viersaitige Fiedel dein,
Die den Pibroch spielte so zart?
Wo hast du, o alter Duncan von Teed,
Deinen langen, weißgrauen Bart?

Wo hast du den farbig gewürfelten Plaid?
Und wo dein suchsbraunes Pferd?
Wo hast du, o alter Duncan von Teed,
Dein zweischneidig Hochländer Schwert?“

(Duncan von Teed spricht mit Würde.)

„Es ist die viersaitige Fiedel mein
Stückweis an die Wand hin geslogen.
Es haben die bösen Mac Ivor von Skye
Betrüben den Fiedelbogen.

Sie haben zerrissen den farbigen Plaid,
Zerrissen den linnenen Tragen,
Sie haben den großen Steinhug mit Ein
Auf meinem Schädel zerschlagen.

Sie haben mein braves, suchsbraunes Pferd
Aus dem Stalle böslidh gerissen,
Sie haben — dem alten Duncan zum Hohn
Demselben den Schweif abgeschnitten.

Sie haben den Karl mit ausgeraußt
Und gejerrt mich unter die Bänke,
Sie haben zuletzt an die freie Luft
Hinaus mich gesetzt vor die Schenke.

Auch haben sie mit vor der Nase weg
Meine Hammelkeule gefressen,
Doch eines hat die verheufelte Brut
In ihrem Frevel vergessen!“ —

Al! Duncan sprach keine Silbe mehr,
Sein Schlachtschwert hat er geschwungen,
Das pfiß gar scharf durch die Luft einher:
— — „Weh euch, ihr Hochländer Jungen!“

Serbisch.

Auf der Wiese von Kameha
In dem Duft der Chymiankräuter,
In dem Duft der wilden Rosen
Lag Held Milosch Fedorowitsch.

Kummer suchte seine Stirne,
Und sein blaues Auge suchte
In dem Duft der Chymiankräuter,
In dem Duft der wilden Rosen.

Und an Milosch' Seite graße
Traurig seine weiße Stute
Mirjam, Serbiens bestes Köhlein,
Mirjam, Milosch' beste Freundin.

Wie ein Pfeil, ent schnell dem Bogen,
Flog sie durch die weite Heide,
Schnaubend gleich dem Wind des Nordens,
Wenn sie ihren Milosch trug.

Aber jeho stand sie kranzig
Auf der Wiese von Kameha,
Achtend nicht die Chymiankräuter,
Achtend nicht die weißen Rosen!

Und zu Milosch sprach die Freundin:
„Warum liegt mein Herr und Meister
Challos in dem Strahl der Sonne
Auf der Wiese von Kameha?“

Ill's der Gram um Anna Kjolwoes,
Jene schlanke Ungar Tochter,
Der so oft in Debreczin wir
An dem Haus vorbeigerissen?

Ill's der Gram um Knicjanin den
Tapfersten von Serbiens Söhnen,
Den der Türke schnödd erschlagen
An dem Paß von Demir Kapi?

Milosch, Milosch, mein Gebieter,
Scheuch den Gram von deiner Stirne,
Laß uns reiten nach Semendria
Oder nach Kragujewah.

Anna Kjolwoes liegt im Grabe,
Tot ist Knicjanin, der Alle,
Aber dir wohnt edles Leben
Noch im Baue deiner Glieder.

Auf drum, schwing dich auf den Rücken
Deines treuen Rosses Mirjam:
Auf der Wiese von Rameha
Ist kein Feld für Milosch' Chalen.

Serbiens Jugend harret auf Milosch,
Daß er sie zum Kampfe führe,
Und Konowas Mägdlein sehnen
Sich nach Milosch Fedorowitsch.“

— Also sprach die treue Stute.
Doch der laßte Milosch senfte,
Gähnend reckt er seine Glieder,
Legt sich auf die andre Seite.

Kummer suchte seine Stirne,
Und sein blaues Auge suchte
In dem Pust der Chymiankräuter,
In dem Pust der wilden Rosen.

„Mirjam,“ sprach er, „treues Rößlein,
Milosch Fedorowitsch dankt dir,
Doch mit teilnahmvollen Reden
Laß mich gütigst ungeschoren,

Denn was heute mir die Sehnen
Meiner Glieder krampfhaft lähmet
Und was mir im Schädel tobt,
Ach, das kannst du nicht begreifen!

Nicht ist's Gram um Anna Kjöfvoes,
Jene schlanke Ungarlockter,
Der so oft in Debreczin wir
An dem Haus vorbeigerissen,

Nicht ist's Gram um Enicjanin, den
Lapserßen von Serbiens Söhnen,
Den der Türke schnödd' erschlagen
In dem Pash von Demir Kapi.

Nein, es ist ein ander Leiden,
Das in Milosch' Herzen wüthet,
Das in Milosch' Schädel lobet,
's ist ein schnöder Rachenjammer!

Sieh, da sah ich beim Cokayer
Gestern in dem Heldenlaale
Mit den weisesten des Landes,
Mit den greisen Hospodaren.

Lapser trank der alte Schabaci,
Lapfret Lazarus Brankowitsch,
Poch der lapserße der Trinker
War ich, Milosch, dein Gebieter.

O Cokayer, edler Glühwein,
Den der Heidenkaiser Probus
Einst als Würze seines Frühstücks
Auf Majariens Berge pflanzte!

Was den Türken nie gelungen
In der Schlacht bei Kibititschih,
Wo ich dreizehn Stunden kämpfte, —
Das hast du mir angethan.

Schüdd' hast du uns hingeschmettert,
Wie der Blitz die Königseichen,
Untern Tisch des Heldenzaales
In dem Schlosse von Kameha.

Bröhnend fiel der alte Schabari,
Bröhnend Tazarus Brankowitsch,
Doch am bröhnendsten von allen
Fiel ich selbst unter die Bänke.

Ja das war ein Trunk, wie niemals
Vater Noah ihn getrunken,
Und ob diesem lieg' ich jeho
Auf der Wiese von Kameha,

Lieg' wie ein tolmüder Löwe,
Bleischwer sind mir alle Glieder,
Bleischwer ist mir auch der Schädel,
Bleischwer auch die Krafft des Denkens.

Und am liebsten möcht' ich schlafen,
Schlafen möcht' ich, liebe Mirjam,
Dum — mit teilnamvollen Reden
Laß mich gütigst ungeschoren."

— Sprach's der edle Fedorowitsch,
Gähnend reht er seine Glieder,
Legt sich auf die andre Seite,
Und in kurzem löst ein Schnarchen
Auf der Wiese von Rameha
Durch den Pust der Chymiankräuter,
Durch den Pust der wilden Rosen:
Schnarchen, wie es nie geschnarcht ward,
Bicht im Feld von Iragnjewah,
Bicht auf Argantakas Bergen,
Bicht im Thale der Morawa.
Und das treue Kößlein Mirjam
Wandl' sein Haupt in stiller Trauer,
Aus den klugen Augen flossen
Thränen, groß wie Enteneier.
Traurig neigten sich die Gräser,
Traurig rauschten alle Fichten,
Traurig dufteten die Rosen,
Traurig auch die Chymiankräuter.
Traurig sangen alle Lerchen,
Traurig zirpten alle Grillen,
Traurig quakten alle Frösche
Auf der Wiese von Rameha
Am des Witosch Fedorowitsch
Ungeheuren Hahenjammer!

Lied eines fahrenden Schülers.

(1845.)

Nun soll es auf die Wandrung gehn,
Studieren hab' ich satt.
Leb wohl! Das Scheiden fällt nicht schwer,
Du hochgelahrte Stadt!

Du fort mit deutsch' und röm'schem Recht,
Mit Kirche und mit Staat.
Selbst du, Philosophia, bist
Der Reise nicht probat.

In eine Kiste werf' ich all
Die Weisheit, Band für Band.
D, hielt ein Siegel Salomons
Sie ewig drin gebannt!

Feldflasche du, voll würzigen Weins,
Du sei mein einzig Buch,
In dem ich noch studieren will
Mit manchem tiefen Zug.

Mein ganz Geräte auf der Fahrt
Sei Wanderstab und Hut,
So zieh' ich in die Welt hinaus
Mit leichtem Geld und Mut.

Was brauchst's auch mehr, wenn sich gesund
Das Herz im Busen regt?
Prum sei, o Frühling, mir gegrüßt,
Dem es entgegen schlägt!

Des Biedermanns Abendgemüthlichkeit.

Vor meiner Hausthür steht 'ne Linde,
In ihrem Schallen sitz ich gern,
Ich dampf' mein Pfeiflein in die Winde
Und lob' durch Bichtsthum Gott, den Herrn.

Die Bienen summen froh und friedlich
Und saugen Blütenhonig ein,
Und alles ist so urgemüthlich,
Daß ich vor innrer Rührung wein'.

Und hält' in Deutschland jeder Pihko-
ps wie ich 'ne Linde vor der Thür
Und rauchte seinen Portoriko
Mit so beschaulichem Plätsch:

So gäb' es nicht so viel Trakehler
In dieser schönen Gotteswelt,
Die Sonne schien' nicht auf Schandäler,
Und doch wär' alles wohl bestellt.

Amen.

Eine traurige Geschichte.

Ein Hering liebt eine Auster
Im kühlen Meeresgrund;
Es war sein Pichten und Trachten
Ein Kuß von ihrem Mund.

Die Auster, die war spröde,
Sie blieb in ihrem Haus;
Ob der Hering sang und seufzte,
Sie schaute nicht heraus.

Nur eines Tags erschloß sie
Ihr düstlig Schalenpaar;
Sie wollt' im Meerespiegel
Beschaun ihr Antlitz klar.

Schnell kam der Hering geschwommen,
Streckt seinen Kopf herein
Und dacht an einem Kuße
In Ehren sich zu freu'n!

O Parung, armer Parung,
Wie schwer bist du blamiert!
— Sie schloß in Wut die Schalen,
Da war er guillotiniert.

Jetzt schwamm sein toter Leichnam
Wehmüßig im grünen Meer
Und dachte: „In meinem Leben
Lieb' ich keine Auster mehr!“

Rodensteins Auszug.

Es regt sich was im Odenwald —

Rum plum plum.

Und durch die Wipfel hallt's und schallt:

Rum plum plum!

Rum plum plum bidivum!

Rum plum plum!

Der Rodenstein, der Rodenstein, der Rodenstein
zieht um!

Vom Rhein her streicht ein scharfer Lust,

Der treibt den Allen aus der Brust.

Ein rostig Stahlwams ist sein Kleid,

Ein rostig Schwert ihm an der Seil'.

Der Schmied von Rainsbach steht am Herd:

„Mein Schmied, puh blank mein langes Schwert.

Jeder ihn, was seine Pflicht,

Dem Wind vom Rhein, dem trau' ich nicht.

Ein römisches Reich, das giebt's nicht mehr,
Doch reit' ich noch zu seiner Ehr! —
Ich reit' und reit' und such' einen Mann,
Der meinen Flambert schwingen kann."

Ein Nachtsicht.

Was dröhnen die Gräber und Gräfte
Von Gallien bis an den Rhein?
Es schwingt sich empor in die Lüfte
Ein moderndes Tötengebein.

Wehklagend strömt es zusammen
In langer, unendlicher Schar:
Weißbärtige, fromme Druiden
Und Frauen, den Eichkranz im Haar,

Kriegsmänner mit fremden Gewaffen,
Streithammer und eherner Keul',
Merlinus der Alte selber,
Er jagt durch die Nacht mit Geheul,

Und wer auf Erin einß, der grünen,
Die gaelische Arzeil erschaut,
Und wer an helvetischen Seen
Sein Haus auf den Pfahldamm gebaut,

Und die aus den kymrischen Bergen,
Und die vom brelaguischen Strand,
Und die von den rhätischen Gletschern,
Und die aus italischem Land:

Sie kommen alle zum großen,
Zum mächtigen Pölkerrath,
Dieweil ein deutscher Gelehrter
Sie bitter gekränkel hat.

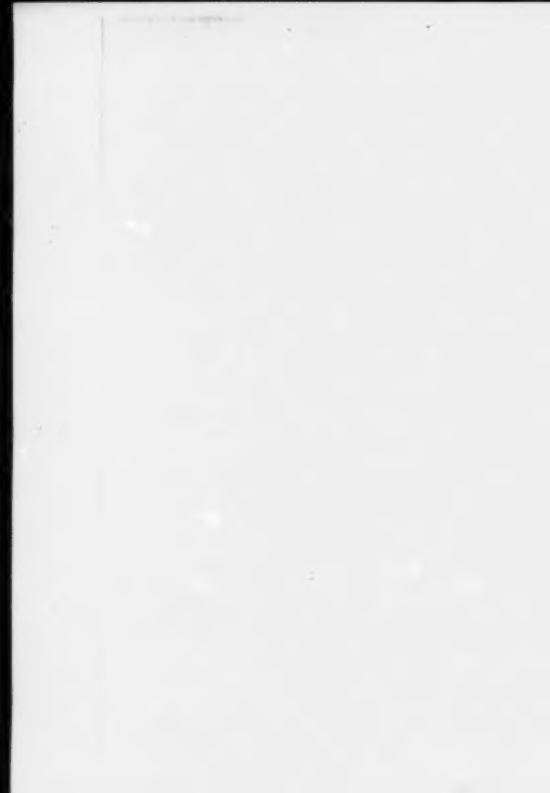
„Wir gingen als Ketten zu Grabe,
Kun sollen Germanen wir sein?
O wer eine Heerstrah' uns zeigle,
Wir würfen die Fenster ihm ein!“

So löhl in der Wassen Gekirre
Ihr schauerlich rotschwelcher Schrei,
Da reitet auf höhernem Klepper
Ein blasser Strohmann herbei.

Der Strohmann schwingt höhnisch die Lanze
Und weiß ihnen Wege und Ziel —
Ich glaub', er führt Böses im Schilde,
Ich glaube, das Stroh wuchs in Kiel.

Weh uns! Jetzt stürmt es im Fluge
Gen Heidelbergs Mauern heran —
Und das hat mit seinem Ruche
Der Hofrath Hofmann gethan.

Vermischte Gedichte
und
Übersetzungen.



Heimkehr aus Italien.

Auf dem St. Gotthard.

(8. Juli 1856, mit erfrorzten Kindern.)

Ich habe geträumt einen langen Traum:
Das Leben schwungvoll und heiser
Und selbst zum Himmel den Ausgang frei
Auf der Künste goldener Leiter.

Es ist vorbei! — Krast, Kunst und Gold,
Sie gingen zusammen zu Ende;
Da stehn sie wieder, schneedüster und grau,
Des Gotthards steinerne Wände.

Es ist vorbei! — Der Nordwind saust,
Als jög' durchs Gebirge ein Klagen,
Ich sehe, ein trauerndes Marmorbild,
Verhüllt im Iugener Wagen.

Noch einmal folgt dem Ticino der Blick —
Schier will's mir die Seele verdrücken . . .
Er rennt jungfrisch ins gelobte Land,
Ich hehr' ihm für immer den Rücken!

Gemsenklage.

Wo der umschneite Klippemack ragt,
Birgt sich das schlanke Grastier und klagt:
„Würzige Weide, grassette Trift,
Einß unser Erbland, raubt uns das Stif.

Pfeilschuß des Jägers scheuen wir kaum,
Aber die Pfaffheit gönnt uns nicht Raum;
Duchsvieh, mit ehrnen Gloden behängt,
Hat uns zur wildsten Wildnis verdrängt.

Welche Geschöpfe! . . . Felsbreit die Stirn,
Glasmaß ihr Auge, Horn ihr Gehirn . .
Klingelgelahrig heuchl's durch den Klee,
Und was wildsahrig, flucht in den Schnee.“

Wildhen.

Hier, wo das Alphorn festfreudig ertönt,
Streckt sich das Eschangel Steinwandbehrönt,
Und wo des Marksteins Kreuzeichen sind,
Endet das Eigen, Wildhen beginnt.

Die vor des Blasters Wagnis nicht scheu'n,
Mögen in Freiheit grasen und heu'n.
Steil ist der Vorsprung, Abgründe drohn,
Aber der Kühne holt sich den Lohn.

Mondschein am Fulse, lodender Glanz!
Seunin, du rauhe, folg mir zum Cam!
Schuß auch im Thal mich Minne zum Knecht,
Hoch ob der Alm gilt Wildheuersrecht.

Am Hallwyler See.

(August 1862.)

In des Welllärms Haß und Gellen
Denk an diesen stillen See,
Freudig spiegeln seine Wellen
Sonnenlicht und Alpenschnee.

Ihn erfüllt kein stürmisch Tosen,
Keine farbenwilde Glut,
Doch die schönsten weißen Rosen
Tauchen träumend aus der Flut.

Und so sei er heut und immer
Gleichnis dir und Ebenbild . . .
Sonder Brunk und falschen Schimmer,
Einfach, heiter, klar und mild.

Almsfreude.

Schwarzblanc Hörner —
Willernde Wand . .
Eis in den Mulden,
Firn Schnee am Rand . .
Qualmend Gewölke,
Grau und gekrauß,
Kauernd darüber
Föhnhandherzauß.

Klatsch, ihr dumpfe
Riesen, mir nicht
Alz gute Nebel
Stob ins Gesicht!
Was ihr im Finstern
Dampf und dämpf,
Wird von dem Lichte
Siegreich bekämpf.

Hier küßt die Sonne
Blume und Palm,

Blau ist der Himmel,
Grün ist die Alm.
Frei von der Sorgen
Lassendem Prang
Grüß' ich den Morgen
Mit Jodelgesang.

Radolfzell.

E Radolfzell, du alles Best
Mit deinen Wachenmauern,
Wie lernst man hier aufs allerbest
Entsagen dem Brüllen und Cranern!

Mit Reben umrankt vor dem Thor sich die Höh'
Bis hinab zum Wellnangesslade,
Und schimmernd ladet der Untersee
Zum kühlenden Wellenbade.

Wenn doch ich in wohligem Schwimmerspiel
Der Fluten Tiefe durchschneide,
Grüßt altbekundet der Hohentwiel
Aus bergstolzer Hegauweite.

Schön ist er, im dämmernden Morgengrau
Pom Puff der Ferne umflossen,
Und schön, wenn zum Abend-Purpurblau
Sich der Sonne Glühgold ergossen.

Nur langsam verglaset der blendende Schein,
Doch kaum ist erloschen der Schimmer,
So hüpfst auf den Wellen der Mondenschein
Mit silberweichem Gesimmer.

Vergnüglich sitzt man am Straunde fest
Und vergißt den Koffer zu packen.
O Radolfzell, du alles Heiß
Mit deinen Mauerwachen!

Meffnaufstimmung.

(Am Allerheiligenfest 1890.)

Das war ein Sommer voll Heiterkeit,
Ein Sommer von Gottes Gnaden:
Kein Berg zu hoch, kein Weg zu weit,
Kein Ufer zu fährlich dem Baden.

Der Landschaft Zauber, der Farben Pracht
Schuf harmlos glückliche Stunden,
Da ward gesungen, gemalt und gelacht
Und zu Kränzen Blaublumen gewunden.

Heut pfeift der Sturm, heut brandet der See
Mit Gischl in des Strähleins Dämmung,
Frost schauert mich an, und wohin ich seh':
Sündfluthliche Überschwemmung.

Im Erkerflüblein hangt blaß und verblüht
Der Kranz, den ich niemals vergesse . .
Und sorgenmüd wälzt das Gemüth
Fünf schwere Civilprozesse.

Aus Heimal und Churgau bedrohn mich im Chor
Die Bachbargemeinden wie Drachen,
Und schnuppernd schnappt aus Schilf und Rohr
Des Fiskus Haisfischdrachen.

Aläng' nicht Windharsengelön aus der Höh'
Wie Erlösung von irdischen Hölen,
Ich spräche: „Der Teufel hol' dich, o See,
Du Psühe voll Schlangen und Kröten!“

Seefahrt.

Will des Lebens Sorge ihr düster Grau
Dir zeigen in spätern Jahren,
So denk an die Insel Reichenau
Und wie wir zum Festland gefahren!

Grün wogte die Welle, leicht tanzte das Boot,
Harmonisch erklangen die Lieder —
Ein Hauch von jenem Secabendrot
Erleucht in der Seele nicht wieder.

Der Rheinfall.

Dum hohen Randen trägt der Wind ein Brausen,
Durch hohler-spülten Stromgrunds weite Bogen
Kommt voll und breit ein Flusenschwall gezogen
Und stürzt sich lobend durch die Felsenklauen.

Das sind die Donner Gottes, die hier lauten,
Das ist, milchweiß im Schaumgestieb der Wogen,
Von Irisglanz neunsarbig überflogen,
Der Fall des Rheins im Thale von Schaffhausen.

Im Mondenschein wirfst du sein Bild betrachten
Vom Hotel Weber und dort übernachten . .
Wo Wasser schäumt, will auch der Schaumwein knallen,

Und schrilles Pfeifen hörst du jenseits schallen:
Glutroten Augs pfecht durch des Bergschachts Tiefe
Der Neuzeit Drache, die Lokomotive.

Gedenkspruch,
von einer Schweizerreise heimkehrend.

(Madelstett, Seehalde, September 1884.)

Blauer Himmel, lichte Wölklein
Spielend um zerackte Höh';
Gletscherbäche, Wasserfälle,
Sonnbeglänzter ew'ger Schnee . . .

Schau ich's auch, entzücket Blickes,
Nicht mehr lägl'ich auf der Fahrt —
Die Erinnerung reinen Glückes
Bleibt so schön wie Gegenwart!

Ilse-Bauber.

Wir flogen zum Brocken in Nebel und Wind
Empor von Wernigerode,
Und flogen, geschmückt mit dem Brockenstrauch,
Kröselnd zu Thal und marode.

Und als wir saßen am Ilsestein
Ein Lied, die Ilse zu grüßen,
Da hing frischblau ein Jährlingserschein
Im Gebüsch zu unseren Füßen.

Und als wir saßen zu Ilseburg
Erwärmt in der roten Forelle,
Kam eine Herren- und Damenschar
Von Braunschweig verregnet zur Stelle.

Und als wir fragten: Woher und wo so?
Was Wunder in diesen Thälen?
Sprach Herr Lucanus, ein kunstfroher Mann:
„Wir wollten die Führer bezahlen;

Hoch oben am Ede, hoch ob Wald und Fels
Durchstobte ein Windstoss die Klüfte
Und blies aus geöffneter Briestlasche Schuh
Mein Papiergeld in alle Lüfte! . .“

.. Ein Kampf der Großmut entbrannte dort
Und schlichtete sich auf der Stelle:
Der Ilse Behnthalerschein wurde sofort
Schaumwein in der roten Forelle! . . .

In ultima hora mortis.

Nun da es an ein Sterben geht,
Tauchst meine Seele in Kreuden,
Daß sie in stiller Majestät
Vor Gottes Thron darf schreiben.

Fahr wohl, o Welt, der Leib zerbricht,
Der Staub verlangt zum Staube,
Frei schwingt der Geist sich auf zum Licht
Gleich einer wilden Taube.

Ich hab' gesiegt! Es ist vollbracht!
Des Leidnams Lächeln zeige,
Daß ich aus dieser Erdennacht
Als Triumphator weiche.

Was war vorher? Ich weiß es kaum . .
Staubstimmerig, stillrig Wesen!
Vorbei, vorbei! Es wird zum Traum,
Daß ich ein Mensch gewesen!

Ich weih einen Stern, mit mildem Schein
Schauf er ins Dunkel nieder,
Maria, stolze Schwester mein,
Glück auf! Ich hab' dich wieder!

Maimorgengang.

(Am Rhein bei Dettenheim, den 1. Mai 1869.)

So die blumen üz dem gras-e dringent,
sane sie lachen gegen den spilnden sunnen
in eime meien an dem morgen fruon,
und die kleinen vogellin wol singent
in ir besten wise die sie kunnen,
waz wüene mac sich da gonözen zuo?
ez ist wol halb ein himelriche.

Walther von der Vogelweide.

Maimorgengang, o still Entzücken:
Der Äther strahlt im reinsten Blau,
Und bräunlich will der Wald sich schmücken
Mit farbem Grün und Silbertau.
Mit weichem träumerischem Schläfern
Strömt rings ein lauer Frühlingsduft,
Und mit den Fallern und den Räsern
Durchsiegt ein Blütenschnee die Luft;
Die Belden blühen, die jüngst noch dorren:
Sieh! es ist alles neu geworden.

Erneut im Licht! so will's des Lebens
 Geleß, das allen Stoff durchkreißt,
 Ahrimans Winter drohn vergebens,
 Der Sieg verbleibt dem guten Geiß.
 Sein weltverjüngend Maienwunder
 Wecht Saß und Farbe, Ton und Klang,
 Drum schallt von allen Wipfeln munter
 Der Nachtigallen Lobgesang.

Sie jubeln seiner denn in Worten:
 Sieh! es ist alles neu geworden.

Im Nies verstrüppelter Uferdämme
 Schleicht heut mein Pfad selbdaus waldein,
 Da spiegeln wilde Birnbaumstämme
 Mit Alnu' und Esche sich im Rhein.
 Auch ihn erfreun des Maien Wonnen,
 Sein Schuppenvolk laucht wohligh vor,
 Der Hal kommt schlängelnd sich zu sonnen,
 Lautplätschernd schnaht der Hecht empor,
 Und murrend trägt's die Flut gen Borden:
 Sieh! es ist alles neu geworden.

Gekränktes Herz, wozu dein Härmen?
 Streif ab den fluchendunkeln Koss,
 Laß dich von diesen Lüften wärmen
 Und schöpf aus dieser Landschaft Trost:
 Kein Leid, kein Groll darf allzeit dauern,
 Es kommt der Tag, da alles grünt,

Da Kränkung, Schuld und herbes Trauern
In goldner Sonne Strahl sich süßet.
Auch im Gemüt, wie allerorten,
Sieh! ist dann alles neu geworden.

Und ruht im kühlen Schoß der Erde
Von allem Schmerz dein sterblich Theil,
Gekroßt, gekroßt! ein kräftig „Werde!“
Beruht dich einst zu bestem Heil.
Aus ird'schen Stoffs und Grams Verzehrung
Reißt unsichtbar ein frischer Keim,
Den eines andern Mai Verklärung
Zur Blüte bringt in anderm Heim.
Fort rauscht's in höheren Accorden:
Sieh! es ist alles neu geworden!

Epilog.

Wer warm in warmem Bette
Mit Weib und Brut sich pflegt,
Der wähnt, die Welt steh' feste,
Weil er sich nicht bewegt.
Und doch geht alles Leben
Bergan, bergab in wildem Lauf
Und muß, wer stirbt, noch schweben
Erstlabwärts erst, dann himmelauf.

Der Mann vom Sängervorden,
Des Jahrens niemals müd,
Weiß, wo im kältesten Norden
Die blaue Blume blüht:
Er schaut von hohen Warten,
Wo träges Blut zu Eis gerinnt,
Die Welt als Gottes Garten
Und sich als Gottes freies Kind.

Ob Nebel ihn umseuchten,
Schneesturm die Schritte wehrt,

Ob zuckend Wetterleuchten
Gespenstig ihn umhört:
Ihm ist ein Bann verliehen,
Der spaltend durch die Wolken dringt,
Und Tod und Teufel fliehen,
Wo sich sein Psalm gen Himmel schwingt.

Poetennuß.

An L. Knapp, während der Roman Ekkehard erfunden ward.

(Hof Gohentwiel bei St. Gallen, Phiers Galtans, Ende April 1854.)

Der ich von grünen Bedar-Schiffgefladen einß
Hinüberstieg zu Alemanniens alter Burg
Und auf basaltner Hochwacht dort mich festgesetzt,
Auspähend nach den Alpen und dem Bodensee,
Ob mir ein Gott besdere günst'ger Vögelzug
Und eine Heerschar brauchbarer Gefallungen
Samt üpp'gem Weben zengender Erfindungskraft:

Hier sitz ich jetzt, ein dreimal angekreimter Mann,
In eigener Chorheit aufgequollnem Nebelqualm,
Der Karren stehet — es naht kein helfend Dreigespann,
Kein vorwärts treibend segensvoller Peilschwenknall.

Den Helden hab' ich glücklich auf die Burg versührt,
Jetzt sollt', in hoffnungsloser Liebe Labyrinth
Verstrickt, er laumeln ohne jeden Rettungsknaul,
Da suchet mich Geißlesarmut heim und Hungersnot,

Und böse einer eine blanke Conne Wolds
Für plastische, naturgetreue Darstellung
Der Heigung meines frommen Mönchs und Hoshaplaus
Der herzoglichen Wilib, die ihm Schülerin,
Nicht wüßst' ich Raß — in dumpfem Harten streicht der Tag,
Es streicht die Nacht, es leuchtet noch kein Hoffnungsstern.
Gedankenvoll den Finger nach der Stirn gestreckt,
So lieg' ich brüßend in der Feste Trümmerslurz,
Die Eule rußt, sie rußt mir keine Tröstung zu,
Und höhnisch kriecht der Igel durch das junge Gras.

Anwillig drum verlaß ich oft mein Felsenweß
Und pflanze mich in Singen auf die Regalbahn,
Bei saurem Seewein hegeln ihren Rambo dort
Der Baumwollspinner und der bad'sche Controleur,
Der Gulsbesitzer, dem das junge Pöbl erstor,
Der Lehrer und sein Schulltyrann, der Psarroikar.

Doch dort auch sprießt für mich die Friedenspalme nicht,
Und manchen Pudel werf' ich in das volle Ries.
Was ist zu thun? so frag' ich zweifelnd mich,
In stiller Nacht rückklimmend auf den dunkeln Berg.
Es pfeift der Sturm, er pfeift mir eine Antwort her:

„In deinem Leben nimmermehr versuch dich am
Geschichtlichen Roman, wenn die Geschichte schilt
Und zum Roman dein eignen Hirn nicht fähig ist!“

Zwei Gedenkfrage.*

I.

16. August 1689.

En den Wald bei Langensteinbach dringt der Morgen-
sonne Schein,
Weht die Schläfer, die drin schliefen: krautig Volk in
bunten Reihn,
Purlachs Bürger, alt und jung und reich und arm in
wirrer Flucht,
Die dort beim Ruinenkirchlein Nachquartier im Moos
gesucht.

Nüht und halt von Frankreichs König war dem Heer
Befehl gesandt:
„In der Pfalz und längs des Rheines wüthet mir das
deutsche Land!“

* Der Feier der silbernen Hochzeit S. M. A. des Großherzogs von Baden
(20. September 1881). Aus der Festschrift: Geschichten und Bilder aus Baden.
Karlsruhe, Bielefelds Gastbuchhandlung.

Und sie kamen, Puras, Melac . . . vor dem welschen Pech-
kranzgruß
Ging, wie Israel zur Wüste, Durlach auf den Exodus.

Reisefegen war gebekel, Pöhs und Rößlein ward geschirrt
Und in Fuß und Bauernwagen leichten Bündels fortgeirrt;
Da am Illersbacher Hügel, wo zur Aussicht frei die Höl',
Hielt der Zug wie festgebann't und scholl ein dreifach klagend
Weh!

Der Vertriebnen Wangen neble schmerzenbitterer Thränen
Tau,
Von dem Bergsturm auf dem Turmberg flog ein Qualm
ins Morgenblau;

Der des Landes treuer Hüter war und Wächter in Gefahr,
Wies mit ausgebranntem Pache, wie er selber hilflos war.

Und die Stadt? o Bild des Jammers! . . schwarzer Rauch
und rote Blut
Wogten ob den hohen Giebeln . . gierig fraß der Flammen
Wut

Hier die Kirchen — dort das Rathaus, dort die Karlsburg
weiß und groß,
Friedrich Magnus' des Markgrafen Residenz und Lieb-
lingschloß.

Steine mochten sich erbarmen, denn die Weiber seufzten schwer:
„Weh und aber Weh! wir Armen haben keine Heimat
mehr;

Wel! vom trauten Herd des Hauses, Vorrathskammer, Tisch
und Tuch,
Kräht der rothe Hahn und bleibt nur hier im Feld der
der Brandgeruch.“

Schluchzend wiesen die Scholaren, von der Wucht des
Aublichs stumm,
Ihrem Rektor eine Wolke: das Gymnasium classicum!
Der sah hin und sah zum Himmel — und den Hut vom
Haupt er nahm;
Nur das Wort „Exoriare!“ über seine Lippen kam.

Aud ein Glührot ob dem Hochland und ein Glührot fern
am Wald
Kündete: Hier schüht kein Schwert mehr vor des Feindes
Allgewalt,
Längs der Pfah die reichen Dörfer — Pforzheim mit der
Fürstengruft —
Und des Rheinthals feste Mächte . . wirbeln Asche in die
Luft.

Jedem war, als sei ihm selbst der eigne Leichenzug bestellt,
Als sie jenes Feld verließen, jenes Thränenklagesfeld;
Württembergs ersehnte Grenze der Verscheuchten Marsch-
ziel war —
Und im Buchwald ward es stille — und bergab verschwand
die Schar.

II.

18. Jänner 1871.

Im Versailler Königsschlosse prangt die Spiegelgalerie
Als ein langgedehnter Prunksaal üppiger Bauherrnphantasie;

Marmorpfeiler, Marmorwände, Kandelaber säulenschlank,
Stucco, Bronze und Goldverzierung, Steinschliffbögen glatt
und blank.

Aus der Decken Wölbung blinken kühne Freskobilder drein,
Auch ein pomphaft allegorisch überwundner Vater Rhein.
Doch an einem Tag im Jänner sah man andre Zeichen hier:
Des vierzehnten Ludwig Prachtschloß war der Deutschen
Hauptquartier!

Grenadiere halten Wache, Offiziere treten ein,
Des gesamten Heers Vertreter ordnen sich in dichten Reihn,
Obersten und Generale, Galauniformenpracht,
Abgesandte und Minister und des Bundeskanzlers Macht.

Hoch auf der Estrade rauscht der Fahnen und Standarten
Wald,

Deren allen Ruhm ein blutig neuerkämpfter überstrahlt,
Und, ein hoch Gelübdt gelobend, in dem Ring der Fürsten steht
Silberweißen Karls des Kriegsherrn sieggekrönte Majestät.

Badens Friedrich, als der Eidam mit dem Heroldamt
betrant,
Eritt hervor und „Deutschlands Kaiser Wilhelm
lebe!“ ruft er laut,
Und ein Hurra! stimmt ihm bei vielhundertfältig, siegsgewiß
.. Dumps als Echo murren ferne die Kanonen von Paris.

Dann als schönste Morgengab' dem neuen Reiche darge-
bracht,
Kam die Meldung: „Badens Streikkraft hielt vor Belfort
treue Wacht!
Dreifach stärker war der Angriff, glatt das Eis und halt
der Schnee,
Poch: Wie lassen keinen durch! sprach Werders kühige
Armee! . . .“

So dinst', als der Ernen erster im Versailler Königsschloß
Seinen Heldenkaiser grüßen ein erlauchter Enkelsproß
Des Markgrafen Friedrich Magnus, der des Leids
so viel bestand,
Dem des Spiegelsaals Erbauer Stadt und Ahnenburg
verbrannt.

Und wer heut im Schuh des Reichsaars von dem Turm-
berg niederschaut,
Sicht Alt-Purlach längst verjüngt als freundlich Städtlein
neuerbaut,
Und sieht jenseit hoher Pappeln eine neue Landhauptstadt,
Die im Eisenbahnjahrhundert stoll sich aufgeschwungen hat.

Bürger, deren Stolz die Arbeit, schaffen dorth und freuen
sich,
Dah für immer von des Rheines Ufern Galliens Bahn
entwidi.
Dankbar winden sie den Festkranz für ein leutes Jubel-
paar,
Und sie preisen Gottes Güte, denn Er waltet wunderbar.

Lied im Schloß Favorite.*

Steht ein Schloß im grünen Walde, ist gar wunderbar
 geschmückt,
 Seiner Baukunst schmückelreiche Formen sind uns fern
 gerückt,
 Seine Ornamente bleichen wie ein stehender Morgenrauh,
 Doch der Vorzeit heilig Mondlicht schimmert durch den
 stillen Raum

Und besetzt mit seinem Strahle tote Bilder an der Wand:
 Einen Mann, geschmückt mit eillem hundertfält'gen Hülter-
 land,

Bald im Kleide des Chinesen, bald im grünen Schäferkraut;
 Überall dasselbe Antlitz — immer neu der Mummenschaus.

Wer mag's sein, der diese bunten weibischen Prunkgewande
 trug?

Geisterstimmen flüsteru Antwort: Er, der einst die Türken
 schlug;

* Zur Feier der silbernen Hochzeit S. A. G. des Großherzogs von Baden
 (20. September 1881). Aus der Festschrift: Geschichten und Bilder aus Baden.
 Karlsruhe, Gleitsfelds Hofbuchhandlung.

Der sie in den Staub geworfen bei Grabowa und Perbent,
Der den Halbmond hat zerfelen in der Schlacht von Sylan-
kament!

Da, wie stand des Sieges sicher dort Köprili Mustafa,
Als er seine Pdas zählte und dein Kriegsvolk, Austria!
Einen nur hat er vergessen — jenen Löwen in Gefahr,
Der dem dreifach mindern Heer der Deutschen Geist und
Seele war.

Badens ritterlichen Ludwig, der die eigne Kampfbegier
Übergoß ins Herz der Seinen — ihn nicht zählt' der Groß-
wiesir,
Und doch war's der Eine eben, der für tausend andre galt
Und dem Banner des Propheten donnernd sprach ein ewig
Halt!

Wohlgedeckt von Wall und Schanzen lodet der Janitscharen
Heer,
Und des Fußvolks Angriff prallte rückwärts wie vom
Fels das Meer;
Dwzimal, dreimal stürzte sieglos Balaillon um Balaillon,
Ihre besten Führer fielen und die Dämm'ung nahte schon.

Da, den Augenblick erfassend, sprengt mit aller Keilerei
Rechtsgeschwenkt im schärffsten Trab Markgraf Ludwig
mächtig bei,
Und Viktoria, schon stehend, wandte majestätisch sich,
Überfallen war das Lager — und des Halbmonds Kuria wich.

Wer vermag zu sagen, wie viel Türkenblut der Boden
trank,

Als an jenem heißen Tag von Splankament die Sonne sank?
Nicht Köprili hat's gemessen — bei den Fahnen lag er tot,
So viel Kämpfer sein, so viele Leichen sah das Morgenrot.

Und durch alle Christenlande scholl von Mund zu Mund
das Wort:

„Ludwig der Türken Sieger ist der Gläubigen Schirm und
Hort!“

... Er indes eiskalt eistrigt seinem Kaiser Schlachtsbericht,
Kühnste Volk und Generale, — von sich selber sprach er
nicht. —

Prunkhaft durch die Wiener Thore rollt ein langer Wagenzug,
Der die redenden Trophäen seiner kühnen Siege trug,
Alle Beute für den Kaiser! .. seiner Liebsten nur ein Pfand,
Daß er ihr getreu geblieben auf der Wacht am Donaustrand!

In Köprili's goldnem Bette fand er eine Rose bleich,
Einer Paradiesesjungfrau Mahomets an Anmut gleich,
Diese fand! er der Gemahlin und schrieb kurz als Brief
dazu:

„O Sibylla, schönste Fürstin! meines Lebens Stern bist du!

Als ich dieses Kind erblickte, schlug mein Herz zwar etwas
wild,

Doch du weißt, daß ich drauf trage in Email und Gold
dein Bild;

Pir drum will ich frei sie schenken, daß sie deine Sklavin sei,
Kenn' ich doch auf weiser Erden keine süßere Sklaverei!" —

Schöner Poppelsieg des Helden, der den Schiachlenpreis
errang

Und mit jarkem Rißermute auch das eigne Herz bewang!
Wem der Abglanz solcher Thaten schon die Kriegerfluren
geweiht,

Dem steht auch im Spiel des Friedens wohl und schön ein
Schäferkleid.

Wer wird kränkeln noch und lächeln über jenen Blasenland,
Den die Zeit uns aufbewahrt hat an der Favorite Wand?
Von des Helden Liebesleben giebt er heilre Zeugenschaft,
Doch im Buche der Geschichte steht sein Bild in ernster That!



Diesen Sang vom Lürkenludwig hab' ich selber nicht er-
dacht,

Aus der seligen Mutter Reimbuch hab' ich ihn zum Druck
gebracht.

Capfre Thal zu Preusslands Ehren ihres Liebes Freude
war,

Lebte sie den heut'gen Tag, sie brächt' es selbst als Fest-
gruß dar.

(11. Januar 1911. Aus Folge der ersten Aufführung des Festes von
Kassel.)

Vom Feind entführt dem deutschen Heimatlände,
Fahlgrau das Kleid, das Hüllich trüb und bleiche,
Lst der Gemahl vom menschenrächenden Striche,
Dein Kind ein Söldling seiner Fechterbande —

Doch eine stolze, einsame Verbannte,
Geprüßt im Dolden wie im Sturm die Eide,
Und ungebragt selbst bei des Sohnes Leiche,
Den deine That gestellt vor der Schande:

So triffst du vor uns, Hermanns Weib Chusneida,
Und lauchst als Heldin auf der Ehre Felde,
Daß manch ein Aug' in Thränen weill' erglänzen.

Auch mir, der ich dem Trauern wie dem Hassen
Längst hab' entsagt, haß du das Herz getroffen,
Und dirjes Blat' süß' ich zu deinen Thränen.

Wiederschen.

Ich hab' die Jahre nicht gezählt,
Seit mich und dich der Sturm verschlug;
Ein Leben, dem das Liebste fehlt,
Versiegt wie flücht'ger Atempung.
Ich glaub', ich hab' viel Zeit verhaunt,
Ich glaub', ich hab' viel Leid verträumt;
Doch alle Lieb', die rostet nicht,
Und Herzog Hans von Brabant spricht:
Herba flori fa!

Dort ragt, von Morgendunst umdeckt,
Dein Städtlein in das Thal hinaus,
Und dort, im grünen Busch versteckt,
Das wohlbekannte Eckerhans.
War's auch nur Jugendscherz und Spiel,
Mein Herz fand nie ein ander Ziel,
Und alle Lieb', die rostet nicht,
Und Herzog Hans von Brabant spricht:
Herba flori fa!

Das du gepflanzt, das Lindenreis,
 Dem stolzen Baume weicht es sich,
 Derweil in lahles Grau und Weiß
 Die Tuche meines Haupt's verblich.
 So geht's, wenn man zur Fremde fährt,
 Das hat noch selten Heil besichert;
 Doch alle Lieb', die rösset nicht,
 Und Herzog Hans von Brabant spricht:
 Herba flori sa!

Halt aus, o Herz, noch laß ich's haun:
 Dort winkt sie selber, mild und klar, —
 Nichts weiß ich mehr von Zeit und Raum,
 Da ich von ihr geschieden war;
 Ich glaub', 's war nur ein Augenblick,
 Ich glaub', dort winkt mein altes Glück,
 Und alle Lieb', die rösset nicht,
 Und Herzog Hans von Brabant spricht:
 Herba flori sa!

Caritas.

Gleich einer jener strengen Beguinen,
Das Haupt vom weißen Schleier knapp umflossen,
Den Leib ins dunkle Ordenskleid gegossen,
Doch Jugendaunmut in den still'gen Mienen,

So bist du — eine Heil'ge — mir erschienen,
Gehorsam, gütig, fromm und unverdrossen . .
Du fährst gen Conlon — siech und wundgeschossen
Lam mancher heim — dem Unglück willst du dienen.

Werthhät'ge Liebe — stiller Gottesfrieden,
Doch sind sie ganz nicht aus der Welt geschieden,
Aus dieser Welt, der hahjerrissnen, schwanken . .

Barmherz'ge Schwester, Eröfletin der Kranken,
O denk auch freundlich — wenn du gehst zu beten,
Des armen, müden, fahrenden Poeten.

Die Walküre.

(5. Juni 1866. Da vier Goldschulden des Malers Canon.)

Nach Blute ledigt der Mordslahl, den ich führe,
Stampf zu, mein Ross, und wogt das Horn auch dich:
Ich bin der Walstatt würgende Walküre,
Mich ruft Verblendung, denn sie kennt mich nicht.

Mein roter Bahn qualmt Turm und Stadt zusammen,
Mit Fackelbrand zünd' ich der Welt ein Licht;
Kein Strom von Thränen löscht die Wut der Flammen,
Mich ruft Verblendung, denn sie kennt mich nicht.

Hoffah, wie bännt wildschraubend sich der Renner?
Die Feldschlacht lobt . . . das Eisen hant und sticht . .
Mit scharfer Sense mäh' ich mir die Männer:
Mich ruft Verblendung, denn sie kennt mich nicht.

Dulcht, mein Ross, peitsch' ich dich selbst danieder.
„Auch du ein Ras?“ so will's das Strafgericht . . .
Wer mit den Furien ansieht, kehrt nicht wieder.
Mich ruft Verblendung, denn sie kennt mich nicht.

Erinnerung.

Frühmorgen umsäumet die Höhen mit Glanz;
Schon hab' ich ein redlich Tagwerk vollbracht
Und wandre, von zwielichtumschieneuem Weidgang
Waldeinsam zurück zu des Gastfreunds Burg.
Selbstblühender Ginster und Psorienkraut umtaukt
Die steile Kuppe, die ich erklimm,
Und ich schaue hinaus in Windung und Schlucht
Des maigrün prangenden Hochwaldsthal's,
Schaue die Halden felsachgekrönt,
Schaue die Höhen, fernhin erblauend,
Wie sie, in unberührter Stille,
Alle des sonnigen Scheines sich freun.

Du Felsen, tief, kaum erreichbar dem Auge,
Rauscht mächtig und murrst
Des niederstürzenden Wildbachs Fall;
Aber zu Häupten mir schwingt sich die Fichte
Gewaltigen Stammes; dem moosüberflohten,
Entwölbt das Geäß sich als Schallendach,

Vor dem schwarzen Dunkel der jährigen Bädern
Erglänzen lichtgrün der Zweige Spitzen,
Des heurigen Ternes neukreibender Anwuchs —
Der Minne gleich, die im Trieb dieses Maien
Aus des wellergevesteten Weidmanns Herz
Aufwuchs und Knospen zu Tag trieb. —

Wo sinnst du, wo weißt du zu dieser Stund,
Hochherrliche Frau,
Die meinem Denken es angethan,
Dah es ostwärts gekehrt stets zu dir sich schwingt?
Enthebst du zur Stunde den schneeblanken Leib
Dem Bade und Reiz, von Wohlruch umhaucht,
Einer schaumgeborenen Göttin gleich
Durch in die Nymenale?
.. O seliges Bild! Als stünde
Dein Schloß hier unten am Wildbad —
Als könnt' ich gefeil durch die Fenster dir sehn,
Erschau dich des Freundes fernspähernde Sehnsucht.
Inunda, die Dose, bringt dir die Kinder,
Sie stürmen zum Saale und jubeln der Mutter
Den Morgenruß
Und schmiegen sich spielend und sehen in den Schoß ..
Du aber neigst dich und küssest die Kleinen,
Den Jüngsten vorab; mit silbernem Kamm
Durchfährst du der Locken gelbröthlichen Schwall
Und scheitest sie fein in der Mitte
Und lächelst süß, denn dein Kinabe strägl:
„L'ami allemand quand reviendra?“

Reinmar des Alten Frühlingsminne.

(n. d. Hagen I. 178.)

„Ich sach vil wunneklichen stân
die heide mit den blumen rot
der vol der ist wol getân.“

her Reinmar der alte.

Vielwonniglich sah ich erblûhen
Die Heide mit den Blumen rot,
Das Veilchen hebt sich aus dem Grûn,
Die Nachtigall hat alle Not
Wohl überwunden, die sie zwang;
Zergangen ist des Winters Prang,
Drum schallt ihr Sang.

Da ich des Laubes Grûnen sah,
Da stell' ich all mein Trauern ein,
Von einem Weibe mit geschah,
Dah' ich muß allzeit fröhlich sein:
O Frühlingswonne, frischer Mut!
Dun soll mich alles dûnken gut,
Was jenz thut.

Sie schuf mich jeder Sorge bar
Und nimmer fühl' ich Trübsal an,
Viertausend andre Frau'n, fürwahr,
Sie hätten Gleiches nicht gethan . .
Die Gültige ist mein Wendeleid
Und steht als Freundin mir bereit
Trotz allem Heid.

Dah' je noch Kummer mich verschet,
Desh' leb' ich sonder Angst noch Harm,
Ergelt es, wie mein Wille geht,
Schwiegl' sie sich bald in meinen Arm;
So mir der Schönen würd' ein Theil,
Das deuchte mich ein großes Heil,
Um Gold nicht feil.

Dah' ich so holdes Herz ihr trage,
Dwar ursachl's andern Bitterkeit,
Doch werd' ich nimmer bang noch zage,
Denn sieglos bleibt der Gegenstreit.
Was hilfl' euch alle arge List?
Wißt ihr denn, was ergangen ist
Seit kurzer Frist?

Kind Gottes.

Cantilena Lintpaldi, Richenzae dedicata.

Dur Stunde, da dich deine Mutter gebar,
Schien gnadvoll und klar der Planetsterne Schar,
So siltige Eugend, der Schönheit gesell,
Bringt manch ein Jahrhundert nur einmal zur Welt.
Rheinrose, du liebstes Kind Gottes.

Seil ich dich ersah, seh' ich andres nicht mehr,
Stets schwebt, wie mein Schatten, dein Bild um mich her,
Ich träum' auf der Tagwacht und wache bei Nacht,
Und all das Gewirrwar hast du mir gebracht,
Rheinrose, du liebstes Kind Gottes.

Du plagt's mich und jagt mich landaus und landein,
Jüngst ritt ich im Spechtshard, heut zell' ich am Rhein,
Jüngst war ich ein Weiser, heut bin ich schier dumm —
Doch du stehst am Fenster und merkst nicht warum,
Rheinrose, du liebstes Kind Gottes!

Petrarcas Wanderlied.

(1333.)

Per meza' i lonchi inospiti e selvaggi..

Ardennischer Wald, unheimlicher Tann!
Raum durchreißet in Harnisch und Helm sonst ein Mann
Das Revier der Räuber und Diebe;
Doch unbewehrt wander' ich und fürchte mich nicht,
Mir hellet mein Dunkel ein unsichtbar Licht,
Das Licht lebendiger Liebe.

Und ich singe mein Lied — o du läuschender Traum,
Als trüg' es herüber troh' Zeit und troh' Raum
Sie, die meine Augen stets suchen.
O du läuschender Traum! schon wahn' ich sie hier,
Viel Pamen und edele Kräulein bei ihr . .
Doch sind's nur Launen und Buchen.

Und horch! was schlägt an mein lauschendes Ohr?
Kauscht nicht aus Ästen und Zweigen hervor
Ihrer Stimme melodisches Grüssen?
O du läuschender Traum! . . nur die Prossel singt,
Aber Moos und Kräuter der Bergquell springt
Und murmelt leis im Entfließen.

Keines Menschen Trift hallt weit und breit,
Der schweigende Hauch der Waldeinsamkeit
Umweht mich mit schauriger Wonne . .
Ardennischer Tann, o wie hält' ich dich gern,
Stünd' deinem Dunkel nicht allzufern
Meiner Liebe hochleuchtende Sonne!

Am Quell von Paucuse.

Grangelber Fels, von wenig Grün umschlungen —
Senkrechte Wand, das enge Thal verschließend —
Ein Feigenbusch, aus kahlem Spalle spriessend —
Stillfließer Quell, dem Bergesgrund entspringen:

Das ist der Ort, wo einst Petrarke gesungen,
Der Einsamkeiten stillen Glück genießend
Und alle Lieb' in junge Lieder gießend —
O Thal von Paucuse — o Erinnerungen!

Ein halb Jahrtausend ist Thalab gerauschet,
Seit hier die Nymphen Tauras Freund belauschet —
Stumm ruht die schall'ge Wildnis und verschwiegen,

Doch ewig strömt, wie hier Petrarcas Quelle,
Der Dichtung Born in bergesfrischer Welle —
Was aus der Tiefe kommt, kann nie versiegen!



Gelegenheits-Gedichte.



Meinem Vater,

dem Großherzogtl. badischen Major und Oberbaurat

Ph. J. Scheffel,

zur Feier seines 40-jährigen Dienstjubiläums

am 1. Februar 1851.

Es rilt die Zeit mit unbarmherz'gen Schritt,
Dem Heute folgt das Morgen unverweilt,
Und eh' wir uns recht umschaun, legt sich schon
Die Kugel fallig auf die hohe Stirn
Und graues Haar schleicht in die Locken ein.
Drum ist's ein guter Brand, daß dann und wann
Man aus der Tage graueinsförm'ger Reih'
Sich einen greißl — als festen Anhaltspunkt,
Als Abschnitt in des Lebens schnellem Lauf,
Als Mark- und Grenzstein der Erinnerung.

Sold' einen Tag zu feiern, hat sich heut
Mit Kranz und Blumen unser Haus geschmückt.
Die Küche dampft, und manchen alten Freund
Hat sich die Hausfrau zu dem Mahl erbeten.

Mit ihnen zog die Festesfreude ein,
Und wo der Bauber frohen Sinnes waltet
Und im Pokal der Schaumwein perlend spricht,
Da mag sich auch ein heit'rer Spruch gemeinen.

Vor vierzig Jahren war's. Im deutschen Land
Sah's unerquicklich aus — gewitterschwül —
Die Völkerschlacht von Teippig war geschlagen,
Doch dräugend stand der Frankenkaiser noch,
Und schweres Tagewerk war noch zu thun.
Denn rings im Lande war der Ruf erklungen
Zu Wehr und Waffen! Vorwärts — drauf und drein.
Ein letzter großer Kampf sei ausgefochten,
Der Feind, der uns so lang im Backen saß —
Er soll nicht bloß zurückgeschlagen sein,
Derschmettert und vernichtet muß er werden!

So klang es auch in unserm Heimalland;
In Stadt und Dorf, im Thal und auf den Bergen
Begannen die Gemüther sich zu regen,
Und fröhlich griff die Jugend zum Gewehr.

Da sprach zu Gengenbach im Paterhaus
Herr Philipp Jakob Schessel wohlgemut:
„Was strommt mich nun der Dinkel, die Kullote,
Der Logarithmus und die Feldmesskunst,
Der ganze Wasser- samt dem Straßenbau?
Es ruckt die Faust, sie mag nicht Pläne zeichnen
Und auf der Karte neue Linien ziehn —

Sie will den Säbel durch die Lüste schwingen
Und mit dem Franzmann eine Rechnung pflegen —
Schül' ruf' Gott, Herr Vater und Frau Mutter,
Mir wird's zu eng - ich muß ins Feld hinaus.
Habt keine Sorg', nicht jede Kugel trifft,
Den nächsten Brief, den schreib' ich aus Paris."

Und nach der Hauptstadt Karlsruhe' wandt er sich,
Dort hieß der Fürst die Landwehr sich versammeln.
Zum langen Exerzieren war's nicht Zeit,
Die Trommel schlug — er stand in Reih und Glied —
Und just am ersten Februarins
Vor vierzig Jahren zog er aus zu Feld.

Vor Straßburg ging's. In festem Bollwerk lag
Der Feind, es galt ihn enge zu umschließen —
Da glänzte weit das Blachfeld um den Rhein
Diesseits und jenseits von der Balle Schwarzem,
Vom Fuß des Schwarzwalds bis zu den Vogesen
Sah nächstlich man die Feiwachtfener leuchten.
Bunt war das Heer. Hier lagen Österreicher,
Dort klang ein russisch „Wer da?“ von der Wacht,
Und ihm erwiderte der rauhe Gruß
Des bad'schen Landwehrmanns vom andern Ufer.
Derweil der Krieg sich wählte gen Paris,
Gab's auch am Rhein manch harte Buß zu knaden.

Charfreitag war's. Da zog aus Straßburgs Chor
Ein schwarzer Haufe langsam feierlich;

Schneffel, Nachsch.

Noch schnell und schneller rückt es vor,
Schon flammt's in Kehl — das war kein Kirchengang
Und keine Prozession andächt'ger Beter.
Dampf brummt Geschütz — zwölfspündig kommt der Schuß
Herangeflogen zu den bad'schen Posten.
Heut, junge Landwehr, wird's dein Ehrenlag.

Der obbemeldte junge Offizier
Stund auf der Feldwacht mit der Compagnie —
Das war ein mathematisch böses Problem,
's ward nicht mit gleichen Bahnen operiert —
Noch was Calcul? Dem Feind ins Antlitz schaut,
Und wo man her schießt, schießt ihr wieder hin.
Das weitre findet sich — und drauf mit Gott!
So hielten sie den ersten Anprall aus,
Bis im Quartier die Massen sich gesammelt.
Da ward zum erstenmal die Schlachtmusik,
Der Kugeln Pfiff und Biss — das Knattern klein Gewehrs,
Das dumpfe Säusen der Kanonenkugeln
Dem jungen Kriegsmann in der Bäche klar.
Noch er stand fest; — die Bataillone kamen,
Der letzte Markgraf führt sie selbst herbei,
Und blut'gen Kopfes wandte sich der Feind. —

Der Anteil an dem rühmlichen Gesecht,
Er ward dem lapsern Streiter nicht vergessen.
Der Friede kam. Da schmückte der Kriegsherr selbst
Den neuernannten Hauptmann mit dem Orden

Die Krust, und einen zweiten sandte ihm
Der Czar von Rußland, damals unser Freund.

Noch einmal rief die Trommel in den Streit,
Und wiederum zog er mit der Landwehr aus —
Doch gab's am Rhein nicht allzuviel zu thun,
Die hundert Tage waren bald vorbei,
Und durch den schweren, ungeheuren Schlag
Bei Waterloo ward unserm braven Heer
Die Mühe großer Kriegsarbeit erspart. —

Es folgten lange Jahre ißl des Friedens,
Und friedlich auch ward unfres Hauptmanns Thun —
Die alten Künste nahm er wieder auf,
Er lehrte, was er selber einst gelernt,
Die prakt'sche Wissenschaft des Ingenieurs.

Geschrieben stand im Frieden von Paris,
Es soll der Rhein die Landesgrenze sein —
Doch ist der Strom in seinen allen Tagen
Ein wetterwendisch wechselnder Gefell —
Heut kreibt er hier den Hauptsthwall des Gewässers
Und morgen schon verändert er den Lauf,
Thut eine Insel auf, verschlingt sie wieder,
Benagt mit scharfem Zahn das Aferland
Und lernl nur schwer, der Elemente Krast,
Das vielverschlungne Krausen seiner Flut
Gemeinem Wohl gedeihlich anzupassen.

Und weil der alte also ewig jung
Mit tollen Streichen oft die Ruhe stört,
So ward ihm eine Vormundschaft gesetzt —
In gleicher Zahl Badenser und Franzosen,
Die sollten scharf ihm seine Grenzen ziehn
Und seinen Thalweg ordnen mit Bedacht.
Da wies des Fürsten gnäd'ger Herrscherwink
Den Hauptmann Scheffel zu der Kommission —
Im alten Basel saßen sie und sagten —
Da ward geprüft, gemessen und gezirkelt,
Mit Kompaß und mit Senkblei operiert,
Des Stromes ganzer obertheinischer Wandel
Ward zu Papier gebracht und untersucht,
Und manches Eintensatz ward ausgeschrieben,
Und manches Jahr in stiller Arbeit schwand,
Bis daß das Ziel gedeihlich war erreicht.
Nun stand das Werk. Der Thalweg war bestimmt,
Die Grenze richtig — daß in fernster Zeit
Kein Pader sich erhöhe bei den Nachbarn.
Und selbst der Rhein — dem man gar manchen Damm
An seinen Ufern hemmend aufgeführt,
Er war's zufrieden — lächelnd sprach er oft,
Wenn er den bad'schen Hauptmann kommen sah:
„Das ist auch einer von der Vormundschaft,
Die wider meinen Willen, doch zu Ruh
Und Frommen mich solid und ehrbar machte.“

So rückl' in unverdrossenem Geschäft
Der Hauptmann in die dreiß'ger Jahre ein.

Da plog er eines Morgens mit sich Rat:
„Es ist dem Mann nicht gut, besagt die Schrift,
Dass er zu lang allein sei.“ Also schien's ihm,
Und auf die Brautfahrt zog er ungesäumt.
Der Schwarzwald ist ein sonderbar Revier,
Es blühen dort im dunkeln Tannenschatten
Die schönsten Rosen frisch und duftig auf.
In Oberndorf im alten Schwabenland
Hat er ein solches Röslein sich erspäht —
Und führt es heim — die Hochzeitsglocken läuten;
Es geht die Sage, 's war ein schönes Paar;
Doch leider kann der Sänger dieses Tiefs
Nicht ganz aus eigener Anschauung berichten,
Wie dort im Jugendschmuck zur Kirche schritten
Der Hauptmann und die blonde Schwabenmaid.

In Karlsruhe' ward der eigne Herd gegründet,
Und hier im Hause, das uns noch umfängt,
Erblickte ihnen häuslich stilles Glück.
Es muß die Liebe in den ersten Zeilen
Schier heiß gewesen sein — denn eines Tags
Schlug aus des neuvermählten Hauptmanns Zimmer
In Rauch und Qualm die helle Flamme' heraus —
Doch brannten ihm die Bücher nur und Hausrat —
Es ward das Feuer glücklich noch gelöscht.

Und so sind wieder dreißig Jahr vergangen
Im Dienst des Staats, in häuslichem Beruf.
Seit dreißig Jahren sah man täglich wandeln

Ihn zu dem nahen Bureau — Kopf und Hand,
 Sie waren thätig zu des Landes Nutzen —
 Und mancher fährt wohl iht mit breitem Wagen,
 Wo früher nur sich steiler Fußpfad wand,
 Und mancher baut sich fröhlich seinen Acker,
 Wo früher noch des Rheines Wogen rauschten —
 Das ist des Baurats dauerndes Verdienst.
 Doch wie als Vater er mit warmem Herz
 Im Kreis der Seinen freudlich hat gewallt,
 Das sei mit leisem Finger nur berührt.
 O, wenn der alte Ahorn draus im Garten,
 Der unserm Leben stummer Zeuge war,
 Ein Lied könn' singen — hei, das würde rauschen!
 Aus Ast und Zweigen käm' in vollem Ton
 Herabgelöht ein reicher Ehrenklang
 Von unverdrossner Sorge um die Kinder,
 Von treuer Liebe, die kein Opfer scheut,
 Die sich versagt, was sie den andern spendet, —
 Ein leuchtend Vorbild frommer Vaterpflicht.
 Das bleibt ins Herz der Seinen tief gesenkt,
 Doch nicht mit Worten sei der Dank gefüllt.

So feiern das Gedächtnis wir des Tags,
 Der ihm die Ehrenlaufbahn einß eröffnet
 Vor vierzig Jahren — noch steht unter uns
 Der Herr Major und Oberbaurat da
 In frischer Kraft — wenn auch mit grauem Haar.
 's mag ihm zu Mul sein wie dem Wandersmann,
 Der von der Alpe niederschauf ins Land,

Ein reiches Feld thut sich den Blicken auf,
Ein Feld, das er mit eigner Kraft bebaut,
Und das Bewußtsein treuerfüller Pflicht
Pergoldet's ihm wie leuchtend Abendroth.

Mein Spruch wird lang. Und doch, zu seinem Preis
Zog ich die ersten schwachen Striche nur.
Das weitere sei nach gutem deutschem Brauch
Iht mit dem Glas gethan; — ich heb' es hoch
Und freudig kling' als meines Liedes Schluß:
Ein Lebehoch dem edeln Jubelkreis.

Der Wächter in der Mitternacht.

Zum 23. März 1858 gewidmet

Elisabeth Henriette, Fürstin zu Fürstenberg,
geb. Prinzessin Reuß-Greiz,

geboren 23. März 1824, gestorben zu Berlin 7. Mai 1861.

Wächter.

Gosel, was ich euch will sagen:
Die Glock' hat Zwölf geschlagen.

Wie still ist alles: wie verborgen ruht,
Was Leben heisst, im Schoß der Mitternacht,
Auf Sträß' und Feld, es tönt kein Menschentrill,
Es fährt kein Wagen aus der Ferne her. —
Dort schläft die Stadt: — wie schweigsam, schneebedeckt
Stehn ihre Häuser all in Reih und Glied.
Selbst, wo am längsten frohe Becher noch
Beim Wein ausdauernd sich die Zeit verkürzt,
Ist alles Licht erloschen. Längst schon schlief
Der letzte Gast sich durch den Schnee nach Haus.

(... Ich steh' allein .. und feierlicher Ernst
Der Geisterstunde weht um meinen Pfad ..)

Dort drüben rinnt, von Quadern rings umsäumt,
Der Donau Quelle aus der Erde Schoß,
Und wohlgefällig schaut der alte Mond,
Wie sich sein Antlitz in der Tiefe spiegelt,
Umstimmert von der Sterne Kuckelschein.
Jetzt ist die Stunde, wo in leichtem Tanz
Der Elfen Schwarm dort auf- und niederschwebt,
Die wachen um das junge Stromeskind
Und geben manch geheimnisvollen Spruch
Als Segen zu dem weiten Lauf ihm mit.
Doch was sie weben .. 's ist nicht meines Ants
Sie zu belauschen — und ich hör' sie nicht. —
Wie wird's auf einmal doch so seltsam mir?
Wie wird mir doch so weid um Brust und Herz,
Als wenn ich Heimweh hält' — weiß nicht, nach was.

Kosel, was ich euch will sage,
Die Gluck' hat Zwölz geschlagen.
Und isch's so schwarz und finster do,
So schine d'Sternli no so froh,
Und us der Heimet chunnt der Schi,
's muß lieblich in der Heimet si.

Was regt sich jetzt? Horch, wie es seltsam rauscht
Und leise herschwebt übers Schneegeld!
Hat jemand sich auf spätem Pfad verirrt?

Hein, nein! Ich seh' ein freundlich Angesicht
 Und ein Gewand, als wär's von Morgentau
 Und Sternenschein gewoben, klar und licht,
 Und in den Händen einen Blumenstrauch.
 Was mag es sein? . . Das ist kein böser Geist . .
 Ich ruf ihn an . . . Wer da! wo aus, wo ein?

Der Festtag.

Du treuer Wächter, senk die Hellebard,
 Brumm in den Bart nicht, daß ein Fremder kommt.
 Ich antwort' deinem „Wer da“ mit „Gut Freund!“
 Rieffst du nicht manchmal schon nach Mitternacht
 Den neuen Tag mit Sang und Hornruf an?

Wächter.

Ja was ist das? Seid Ihr der neue Tag?

Der Festtag.

Hein andrer bin ich. Staun, soviel du willst:
 's steht jedem Tag sein eigener Schutzgeist für,
 Weil aus den Sternen schickt ihn Gott der Herr
 Und sagt: Steig nieder, nach der Erde dort,
 Streif mit dem Sonnenlicht über Berg und Thal
 Und hab ein Aug', daß alles wohl verlauf';
 Wo einer seufzet, gieß ihm Trost ins Herz,
 Wen Arbeit drückt, dem laß sie leichter sein,
 Wenn einer irrgelt, halt ihn sanft zurück,
 Und will er straucheln, schütz ihn vor dem Fall;
 Doch wo du gute, edle Menschen triffst,

Wo hoher Sinn mit edlem Hertz sich eint,
Dort kehre an und sag ein laul „Grüß Gott!“ —
So wachl ein treuer Wächter auch des Tags,
Nicht nur der Nacht, wie du mit deinem Spieß.
Heut ist die Reih' an mir. Ein Festtag bin ich,
Der drei und zwanzigste des Monats März.

Wächter.

He, 's wird nicht sein! Ja, wohin eilst du jetzt,
Du drei und zwanzigster des Monats März?
Hast etwa gar mit deinem Strauß 'was vor?

Der Festtag.

's könnl' sein, 's könnl' sein, mein treuer Wächtersmann:
Ein frohes Amt ruft in die Nähe mich,
Wie freu' ich mich, daß so mein Gang beginnt.
Im Garten dort, wo wie ein Wiegenkind
Im fleinumschulten Bett die Pflanz' träumt,
Dort steht auf festem Grund ein hohes Schloß,
Du weißt wohl, wem 's gehört und wer dein wohnt.
Nach jenem Schlosse geht mein erster Gang,
Leis klopf' ich an, vom Morgendunst bereift
Leis schweb' ich ein; von keinem Blick erschaut
Steig' ich die hohen Treppen dann empor
Und in den Saal der gnäd'gen Fürstin stell'
Ich meinen Strauß und sage: „Grüß und Heil!
Gott schenk' Euch gute Tage, hohe Frau,
Der dieses Land zur zweiten Heimal ward . .
Und sonnig milden Himmel allezeit,

Und was das Herz erfreut: Schon jeho strahlt
Aus holder Kinder frommem, blauem Aug'
Ein Widerschein von ungekrüblem Glück:
Er mög' Euch stöhlich in die Zukunft leuchten
Und stets zu reichem Glanz gedeihn! . . Ihr hab!
So manchem auch schon große Freud' bereitet.
Manch armer Mann, von Sorg' und Bol gedrückt,
Und manche Mutter hat mit seuchlem Blick
Euch Glück gewünscht . . Wir wissen's oben wohl,
Denn jede Thrän', die Kummer dankbar weint,
Die trägt ein Engel still in güldner Schale
Zum Himmel auf — und sie ist wohl verwahrt . . .“

Nichts weiser sag' ich — sieh, schon zuckt ein Streif
Von Morgenrot hell um der Berge Saum,
Schon rüßen sie, mit festlichem Choral
Vom Kirchsturm her den Morgen zu begrüßen . .
Ich muß von dannen, meine Zeit ist um, —
Lebt wohl, lebt wohl — und Gottes Schutz mit Euch! —

Der Festtag geht ab, nachdem er den Strauß niedergelegt. Einfallender Choral von Blasinstrumenten aus der Ferne, während dessen der Wächter mit abgenommenem Gal in feierlicher Stellung verharrt. — Tagesanbruch. —

Der deutsche Rhein seiner Kaiserin.

(9. November 1876.)

Rheinabwärts fuhren Germanen
Zum Streit wider Gallien und Rom.
Da warf ihre Priesterin huldwerbend
Ein Weihegeschenk in den Strom.

Ein Armband, köstlich und leuer,
Das die herrliche Hand ihr umfing;
Ehtgoldig, wie Sonnensener,
Vier Drähle, verflochten zum Ring.

Ausblick und versank es zur Stunde,
Der Rhein nahm's tren in Verwahr
Und sprach zu den Nixen im Grunde:
Dun hütel's mir manch tausend Jahr!

Bis hüben und drüben am Ufer
Der Spenderin Sprache erklingt,
Bis hüben und drüben die Fahne
Der Deutschen schwarz-weiß-rot sich schwingt.

Jahrtausend schwand um Jahrtausend,
Nun hat die Zeit sich erfüllt.
Aus feruster Vergangenheit grüßen
Gheimnisvoll Zeichen und Bild.

Der Hildesheim blinkte aufs neue
Ein Prunkschah der Varusschlacht,
Nun dankt auch der Rhein für die treue,
Die feste germanische Wahl.

Ein Brückengrund ward gegraben
Bei Koblenz; im Riese — schaut hin,
Wer soll das Stromkleinod haben:
Augusta, die Kaiserin.

Festlied.

Zur goldenen Hochzeit des
Grafen zu Oberndorf mit der Gräfin zu Ingelheim
am 30. December 1873.

I.

Siess kam zu Scömers Veste
Am Rhein ein edler Graf,
Der dort der Frauen beste
Mit holder Tochter tral.
Er jagte nicht nach Wilde,
Er kam als Mann, der miunt,
Und führt im Wappenschilde
Ein Müllerlein, das spinnt.

Chor.

Schnurre und Surre, mein Rädchen,
Dem Heil des Geschlechtes geweiht!
Silberne, goldene Fädchen
Spinne im Abschwung der Zeit!

2.

Er sprach: „Einst trug Herrn Einhard
Aus Ingelheims Palast
Die Kaiserlochter Emma
Im Schnee als liebe Last.
Vach aller Franken Sitten
Tret' ich vor Euer Kind,
Uns gleiches zu erbitten
Vom Müllerlein, das spinnt.“

Chor.

Schnurre und Surre, mein Rädchen,
Dem Heil des Geschlechtes geweiht!
Silberne, goldene Rädchen
Spinne im Abschwung der Zeit!

3.

O Schleier, weißer Schleier,
O Myrte, grün im Haar!
Mit froher Hochzeitfeier
Schloß sich das alte Jahr.
Süß nicht die junge Frau:
„Mein Herz ist fern gekunt,
Ich bin dir gut und fromme
Dem Müllerlein, das spinnt!“

Chor.

Schnurre und Surre, mein Rädchen,
Dem Heil des Geschlechtes geweiht!

Silberne, goldene Fädchen
Spinne im Abschwung der Zeit!

I.

Man sagt, es sind die Engel
In Ingelheim daheim,
Sie war der gute Engel
Im neuen Bethar-Heim.
Vorbei zog Glück und Wehe
Wie Sonnenschein und Wind;
Eren wachte ob der Ehe
Das Müllerlein, das spinnt!

Chor.

Schnurre und Surre, mein Fädchen,
Dem Heil des Geschlechtes geweiht!
Silberne, goldene Fädchen
Spinne im Abschwung der Zeit!

5.

Der Segen ist geraten,
Glück auf, du Jubelpaar!
Ein flacker goldner Faden
Eint Eurer Lieben Schar.
In goldner Hochzeit Wonne
Rust Kind und Kindeskind:
„Glück auf! gut hat gesponnen
Das Mütterlein, das spinnt!“

Chor.

Schnurre und Lutre, mein Nädchen,
Dem Heil des Geschlechtes geweiht!
Silberne, goldene Fädchen
Spinne im Abschwung der Zeit!

G.

Frisch steht der Stamm heut in Blüte,
Danket dem Herren gerührt
Und preiset die himmlische Güte,
Die uns bis hierher geführt!
Glänzet, ihr goldenen Namen
Alfred — Theresia, noch lang;
Und mit heilwünschendem Amen
Schliesse der Jubelgesang!

Jubiläum-Gruß.

Dem 25-jährigen Regierungsjubiläum

S. R. H. des Großherzogs von Baden.

21. April 1872.

Heut wehn die Banner gelb und rot,
Heut jubiliert das Badnerland,
Dass es in Freud wie Leid und Not
In Friedrich seinen Führer fand,
Was nebelfern, erreichbar kaum
Vor fünf und zwanzig Jahren schien,
Gelobt sei Gott! es blieb kein Traum,
Es ward erreicht durch Gott und ihn.

Der Zwielfacht Wunden heilgenarbt,
Das Land versöhnt und wohlbestellt,
In milder Pflege, wer noch darbt, —
Gleich einem Garten Wald und Feld,
Des Rheins Geländ, des Schwarzwalds Höhen
Durchschmaukt von frohem Dampfroschall,

Die Städte neugebaut und schön —
Gewerb und Schulen überall.

Im Glauben keine Scheidewand,
Ein stillig Volk in Bildung frei,
Geeint durch der Verfassung Band,
Dem Kaiser und dem Reiche treu,
Familienglück in jedem Haus,
Des Lebens Mühen von Kunst verklärt —
Und droht der Feind mit blutigem Strauß,
Ein deutsches Heer, ein siegreich Schwert:

So war sein fürstlich Ideal!
Und wie er treu ihm nachgestrebt
Weiß jeder, der des Zweifels Qual,
Des Siegs Gewißheit mit erlebt.
Schon reißt die Saal, die er gestreut,
Und sein Geschlecht, das er erzog,
Ruft jubelnd einstmals wie wir heut:
Dank, Friedrich, Badens Großherzog!

Becher-Weihe

in

Eduard Willers Jubiläum.

Ostern 1878.

Melodie: Wie wurden die den Jungfernkranz.

Heil sei dem Doppeljubiläum,
Heil Heussladts Eduard Willer!
Auf daß in fünfundzwanzig Jahr
Ihm noch die Hand nicht zitter'!

Im Siebelhaus, das jeder kennt,
Hielt stets er hinterm Gitter
Im auserwählten Sorbiment
Des deutschen Geistes Ritter.

Heilern Humors, klang wie ein Fuchs,
Für Licht und Wahrheit stritt er,
Doch stets gedenk des Bibelspruchs
Vom Balken und vom Splitter.

Und weil der Geist nicht lebt allein
In goldnem Bücherkister,
Versandt in alle Welt den Wein
Der Rheinpfalz Eduard Witter.

Auch denen überm Pyren
Gönnt er ihr gutes Liler,
Dram mund' ihm selbst, dem lieben Mann,
Niemals ein Tropfen bitter!

Schenkt ein und preiß den alten Herrn,
Kling, Becher, hell wie Dither:
„Hell leuchte seines Hauses Stern,
Heil unserm Eduard Witter!“

An Gamhorn.

Und fahr' ich einst wieder durch Gottes Welt
Und freu' mich an Reben und Hopfen:
Dort, wo die Sulm in den Bachar fällt,
Will ich an das Amtsgewicht klopfen.

Dort amlet ein treuer, ein trinkbarer Mann,
Den Sängern unstreng und willig,
Dort wird dem Klopfsenden aufgethan
Und jedem, was recht ist und billig.

Und soll mir ein Urtheil gesprochen sein:
Ich lasse mich, ohne zu murren,
Du Wasser, Brod und Rometenwein
Von ihm auf drei Tage verkneurren.

Dem Täufling.

(Der Taufe des jungen Ganahorn.)

Heilröde nahen und wallen
Um deine Wiege, o Kind;
Mög' sich dein Los gestalten,
Wie es dein Name verdient:
Im Frieden ein zarter Knabe,
Ein Röslein ohne Dorn,
Im Krieg ein harter Schwabe,
Ganz hürnen und ganz Horn!

Den ersten, dem vor Beilen
Der Name Ganahorn ward,
Sah man in Hornhaut streifen
Nach aller Recken Art.
Schwerschuppig Herr und Schimmel,
Scharfklierend Schwert und Sporn,
Rißt er ins Schlachtgetümmel
Ganz hürnen und ganz Horn.

Doch, wenn das Trinkhorn kreiste,
Erwachs sein Vorbereit nenn,
Mit jedem Lebensgriffe
Stieß „Trinkbar er und kern“.
Im Singen brav und Sprechern
Und allzeit vorn am Born,
So war er auch beim Sehen
Ganz hürnen und ganz Horn!

Du sollst drum nicht verwissen,
Noch werden schlimmer Art;
Bei jarten Frauenbildern,
O Kind, thu immer jart.
Nur wo man Männerjugend
Bedarf und heiligen Born,
Sei du schon in der Jugend
Ganz hürnen und ganz Horn!

Die Zeit ist keine weiche,
Solang der Welt uns droht,
Und gute Schwabenstreiche
Thun auch in Zukunft not.
Welch Schicksal drum dir plane,
Du freundlich Kind, die Horn:
Sei du, wie einst dein Ahne,
Ganz hürnen und ganz Horn!

Dem Generalarzt des XIV. Armee-Korps.

Herrn Dr. Bernhard von Beck

zum 10. Februar 1881.

Dem Mann hat Gott ein gutes Los beschieden,
Dem als Gefährtin sich die Heilkunst eint,
Des Menschenleids Trösterin im Frieden,
Der milde Stern, der auf die Walstatt scheint.
Drum ehren heute die Berufsgenossen
Den Jubilar, dem solch ein Bund geglückt,
Der Jahre vierzig sind dahin geflossen,
Sei ihn Alt-Freiburgs Doktorhut geschmückt.

„Niemalen rückwärts, allzeit unermüdet“,
Des Vaters Wahlspruch ehrend durch die That;
Im Ternen scharf, im Freundesbund gemüthlich,
Im Kampf ums Dasein kühn wie ein Soldat:
Erhor er freudig seinem jungen Wissen
Die schöne Praxis, wie man Wunden heilt,
— Vielleicht daß er, des Fehlkens wohlbesessen,
Auf der Mensur selbst manche ausgekült.

Die Glieder reffen, nicht nur amputieren,
Verband anlegen, der die Schmerzen stillt,
Mit hohem Griff und Druck manipulieren
Und Säg' und Messer führen, wo es gilt:
Wer das versteht, den lodd' zum Feld der Ehre
Die Schlacht, der Männer und des Kriegsherrn Ruf,
Und erst wenn sich verlog des Kampfes Schwere,
Ist er zu Hause sanfteren Beruf.

Dann mahlt die Pflicht, Nothhelfer zu erziehen
Und tüchtige Mannschaft für die Sanität,
Fahrzeuge bilden, Trägercompagnieren
Und kundige Wärter in dem Lazaret.
Daß alles so kam bei den deutschen Waffen,
Hat vorarbeitend er sich nicht gespart
Und freu am edeln Werke mitgeschaffen,
Das durch die Genfer Satzung Wahrheit ward.

Art der Soldaten wie der Generale
Und General der Jünger Askulaps,
Ein Vorbild allen, die Hygieas Schale
Dem Heere weihn im Dienst des Schlangenstabs,
Geh freudig deinem Jubeltag entgegen,
Hell strahlt das rote Kreuz im weißen Feld,
Denn auch der Kriegerarzt, der im Kugelregen
Der Menschheit dient, führt Waffen wie ein Held.

Auch dem, der diesen Gruß zum Kell gedichtet
— Ein im Rapport nicht aufgenommener Mann —

Ward sein verflüchteter Arm von dir gerichtet,
Daß er zum Pank den Becher heben kann;
Diplome sandten einß in düßrer Weise
Scholastiker dem doctor singularis;
Wir feiern fröhlich heut im kleinen Lirise
Bernhard von Bedt, den doctor militaris!

Dem Großen

Adolf Friedrich von Schack

zum 70. Geburtstage.

Stimmt auch der Lärm der Menge
 Die jubelnde Gefänge
 Zum Wiegenfest nicht an —
 Ein Häuflein Auserwählter,
 Von eruster Kunst Beseelter,
 Weigt sich dem hohen Mann.
 Und lenken dich die Schritte
 Zu deiner Schätze Wille,
 Zum Glanz der Galerie:
 So wird von edeln Tönen
 Stumm Gruß und Dank entboten —
 Denn du verstandest sie!

Herrn August Eisenhart

zum 30. Geburtstage.

2. November 1866.

Mein lieber August Eisenhart,
Wie rennt die Zeit so fleißig —
Raum sproßt der erste Flaum am Bart,
So nahen schon die dreißig.

Wir hüpfen einst gar leicht dahin,
Der edeln Tatkunst Schüler,
Iehl neigt zum Gruß sich schon der Sinn;
Der Wind weht etwas kühler.

Doch soll sie uns nicht holprig sein,
Des Mannesalters Schwelle,
Wir schaun noch frisch und rüstig drein
Und rühren uns von der Stelle.

Und weil dein einunddreißigst' Jahr
Geburstagsfroh heut winket,
Kommt lustig zu dem Jubilar
Mein Gruß und Wunsch gehinnet.

Dar ein's Dichters Segen hält
Man nicht sehr hoch in Ehren,
Denn blane Blumen wachsen im Feld,
Besegel er die Ähren.

Doch wag' ich's drum — und ruf' mit Schwung
In holprigem Gedichte:
Glück, Heil und bald'ge Aufstellung
An einem Landgerichte!

Und treues Weib und eignes Dach —
Dann mag es draussen stürmen,
Dann mögen sich auch Heil und Jach
Die Ahtenlöcher stürmen.

Wir aber bleib' als Freund gesinnt
Trotz Amt und Reseraten:
Wir wollen bleiben, was wir sind,
Zwei gute Kameraden.

Und wie wir einst im schönen Buëtes
Mit Rutschern tapfer zankten
Und unverzagt übers Mittelmeer
In gemeinsamer Barke schwankten,

So woll'n wir fürder die Lebensfahrt
In Treuen zu Ende bringen:
Mein leurer August Eisenhart,
Gott schenk' ein froh Gelingen!

Frau Amalia Bensinger in Düsseldorf.

Der Meister Josephus in München sprach:
Nun geht das Jahr zu Ende —
O, daß ich für alles, was ich verbrach,
Ein' gnädigen Richter fände — — —

Meine Sünden sind groß — Gottlob, es ist
Der Herr im Himmel geduldig,
Der Signora Amalia zu dieser Frist
Bin ich einen Brief noch schuldig.

Signora Amalia, die gute Fee,
Wie konnt' ich ihrer vergessen,
Mit der ich einß am Albaner See
In Dianens Grolle geessen?

Sie war's, die zu mir, dem kranken Mann,
Theilnehmend die Schritle lenkte,
Noch pünd' ich meine Cigarren an
Am Feuerzeug, das sie mir schenkte.

Noch gedenk' ich, wie wir in tröthlicher Schar
Aus Lichtenthal gezogen,
Selbst die kirchenräthliche Freundin war
Von der heitersten Stimmung umflogen.

Wie war es prächtig, im Thale der Burg
Des Cannwalds Aroma zu trinken
Und zu schau'n aus den Trümmern von Ebersteinburg
Der Sonne gluthstrahlend Verhaken. —

Signora Amalia, gedenk' ich dran,
Will sich das Herz mir betrüben,
Daß ich dreifach undankbarer Mann
Nicht früher an Euch geschrieben.

So wünsch' ich denn fürs neue Jahr
Euch Glück auf allen Wegen
Und Farben, prächtig und sonnenklar,
Und der Kuuß reichströmendsten Segen,

Gedanken, die wie Harfen-Accord
Volltönender Seele entquellen,
Und einen reichen, englischen Lord,
Um alles gemalt zu bestellen.

Und schön wär's, Signora Amalia, von Euch,
Würdet Ihr Verzeihung mir schenken —
Täglich — wenn ich ein Streichholz streich,
Will ich Euer von neuem gedenken.

Gentianen-Strauß.

In dem Aquarell-Strauß von Frida *.* Weihnachten 1881.

Wo sich in Schilf und Rohren
Der Untersee verliert,
Hat unsre blaue Heerschar
Den Wiesengrund geziert.

Warm schien in unsren Kelchen
Die Sonne auf den Tau,
Und Himmel, See und Alpen
Erstrahlen blau in blau.

Und wurden wir gebrochen,
So schmückten wir als Strauß
Noch lange Winterwochen
Ein freundlich Dichterhaus.

Drum sind wir nicht erstorben,
Sind unverwelkt und jung,
Und unsre Seelen leben
Als Wellnau-Erinnerung.

Klara.

(1828.)

Stets freu' ich mich, o Klärchen,
Und alles freut sich mit,
An deinen siebzehn Jährchen,
An deinem leichten Schritt.

Das sind die Bachschnecken,
Wo kein Ding schwer man nimmt
Und lustig plätschernd und schnalzend
Im Strom des Lebens schwimmt.

Das sind die Frühlingszeiten,
Wo hell man jauchzt und singt,
Wo leuchtenroh die Seele
Sich hoch gen Himmel schwingt.

Drum preiß' du heut wie morgen
Die goldne Jugendzeit,
Schlepp nie ein Bündel Sorgen,
Schlepp nur die Schlepp' am Klaid.

Sei wie die guten Ellern
Stets einfach, treu und wahr,
Sprich wenig falsche Worte,
Trag wenig falsches Haar.

Lach über Thoren und Weise
Als fröhlich Schwabenkind,
Kann merkend und bemerkend,
Wie viele gut dir sind.

Einsmal kommt auch der Rechte,
Der dich als Badtsisch ischt.
Der Herrgott süßl's schon richtig,
Wenn man von Stuegerl* ischt.

Und ruht dein braver Puhel,
Der diese Worte spricht,
Pereinsl im kühler Erde
Von Rheuma, Groll und Bicht,

So denke fein, erschauß du
Den Untersee im Glauz,
Und wind aus Wellenblumen
Ihm den Gedächtniskranz!

* Stuttgart.

Scheffels Willkommen beim Erscheinen von Knapps Rechtsphilosophie.

Mit hoffnungserstarrtem Gelenke
Und unmutvergerrem Gesicht
Spricht jahrelang Ferdinand Enke:
„Vollbringt er's, vollbringt er's nicht?
Noch ließ sich kein Sterblicher mahnen
Wie dieser Autor, der geht
Auf hyperbolischen Bahnen
Wie meines Ahnherrn Komel!“

Doch unbeirrt reißet indessen
Am Nectar Herr Ludwig Knapp
Und spricht, wie ein Weiser gemessen,
Vom arabischen Schimmel herab:
„Der Stoff ist Erkenntnislenker
Und außer dem Stoffe ist Wahn,
Den Stoff aber eignet der Denker
Durch gründliches Trinken sich an.

Erst muß ich ins Faß mich vertiefen
Und dann zu nächstlicher Stund
Der Begriffe Haltbarkeit prüfen
Bei Falkner, bei Piemer, bei Gundl.
Doch all das will noch nichts bedeuten,
Arabischer Schimmel, komm her!
Ich muß auch nach Edingen reiten
Zum bayrischen Denker Kaver.*

Und wieder spricht Ferdinand Enke:
„Maleß und Schoch Schwernol!
Der Reiter sitzt beim Getränke,
Das Roß ist beim Schinder und tot!“
Doch Wunder, wie hat sich's begeben,
Mensch, ranne und frage nicht: wie?
Winervergleich sprang in das Leben
Des „Redhles Philosophie“!

Versaßt und vollendet, o Himmel,
Die Engel jauchzen im Chor —
Und ein aller, seliger Schimmel
Jubilirt aus dem Grabe hervor:
„Triumph, wir haben's erritten,
Triumph, wir haben's vollführt, —
Jetzt hab' ich umsonst nicht gelitten,
Jetzt bin ich umsonst nicht krepirt.“

* Eine berühmte, von den Studenten viel besuchte Brauerei im genannten Neekarbofs.

An Emanuel Geibel

beim Erscheinen seiner „Neuen Gedichte“.

Nun steht die Sonn' in blassen,
Feuchtschweren Dunst gehüllt,
Es tobt durch alle Gassen
Der Winter grimm und wild,
Selbst wer in Gummischienen
Den Fuß schneefest glaubt,
Dem schaukeln sie Lawinen
Vom Dache auf das Haupt.

Wohl dem, der doch im Eise
Schon Blumen blühen sieht,
Denn haust' ich kluger Weise
Mir heut dein neues Lied;
Dort pulst des Frühlings Ader —
Wie mag's auch anders sein?
— Ein Gottesmann der Vater,
Der Ahnherr pflante Wein.*

* S. „Neue Gedichte“ pag. 88.

Sorgsam frug ich's nach Hause
Und sehl' mich zu ihm hin,
Da ward's in meiner Lause
Mir gar vergnügt zu Sinn,
Die ältste aller Dösen
Den Bespertrunk mir bracht'
Und stellt an warmen Pfen
Zwei Herzen für die Nacht.

Und schon sind diese Herzen
Du Stümplein abgebrannt,
Doch immer, warm im Herzen,
Hab' ich dein Buch zur Hand;
Das rauscht, wie draus im Walde
Durchs Moos der klare Quell,
Das glänzt durch diese halle
Schneezeit so sonnig hell.

Und von der Seele reissen
Will sich ein böser Rost,
Ich schöpf' aus deinen Weisen
Mir wieder Mut und Trost:
Sind all auch unsre Knochen,
Die Kunst bleibt ewig neu,
Doch ragel ungebrochen
Die Beste Poesen.

Noch flattert hell vom Turme
Die Fahn' in dunkler Lust,

Und unverzagt im Sturme
Ein treuer Wächter ruft:
„Wohlauf und sonder Klagen,
Seid ganz, und recht, und echt,
Dann seid in späten Tagen
Auch ihr ein brav Geschlecht!“

O Wächter, hund'ger Weisser,
Wie klingt dein Ruf ins Land!
Hab Dank, daß solche Geister
Du in dein Lied gebannt;
Wie einst mit freiem Sinnen
Herr Volker Wache hielt,
So steht jezt auf den Bänken
Dein eigen Sängerbild.

Die Faust hält Schwert und Keil,
Nachtlust das Haupt umweht;
Der Zukunft Volkenschleier
Dein Seherblick durchspäht —
Und dann, wie in Gebeten,
Senkt er sich senkt herab:
Das gilt Alldentschlands Hüten
Und einem treuen Grab!

Dem Improvisator Hermann.

(9. April 1869.)

Liebreich ist sein Benehmen,
Sein Vortrag ein Accord,
Doch will er Abschied nehmen,
Ruß alle Welt: Fahr fort!

... Was in der Wörter Hülle
Als stille Seele kreist,
Weckt zu melodischer Fülle
Ein seiner Künstlergeist.

Im Gleichlaß hebt's und hebt sich,
Denn Poluhymnia spricht;
Der Starre Laut belebt sich,
Die Rede wird Gedicht.

... Drum nicht, daß man ihn weise
An einen fremden Ort,
Kein, seiner Kunst zum Preise
Ruß alle Welt: Fahr fort!

Widmung.

(In ein Exemplar des „Trompeter von Säckingen“ geschrieben. —
Carlsruhe, 1. Mal 1825.)

Trompeter, du lustiges Büchlein,
Wie wehlt in jeglichem Glück
Ein Hauch von Jugend und Frohmuth,
Ein Hauch von Liebe und Glück!

Versuch' ich heut dich zu lesen,
Kaum mahnt mich ein leiser Klang,
Dah' ich es selbst ehrl gewesen,
Der auf Capris Lippen dich sang.

Prolog.

(Zur Abendunterhaltung zum Vortheil der Carlsruher Frauenvereine.
13. März 1869.)

Willkommen all im festgeschmückten Saale,
Wir sind geehrt durch eure hohe Gunst
Und hoffen heute wie zum erstenmale
Euch zu erfreuen mit Werken heit'rer Kunst.
Gewährt uns drum, in schlichten Landschaftsbildern
Aus Wald und Feld und wo der Weinberg winkt
Ein Stück der Arbeit unsres Volkes zu schildern,
Wie sie das Jahr mit seinen Reiten bringt:
Holzhauer, Schnitter, Winzer tren im Bunde
Erheben sich vor buntem Hintergrunde.

Weiß eingeschnelt, in Winters Frost und Schauern,
Beim Fenerlein in dunkler Schwarzwaldschlucht
Seht ihr zuerst ein Häuflein Männer hauern,
Das vor des Ostwinds Schärfe Pechung sucht.
Vor ihnen sank ein Heer von stolzen Tannen,
Die Axt hieb gut und traf ins Lebensmark:
Dun trägt das Meererschiff die als Maß von Lannen,
Die dient als Brett für Wiege oder Sarg,

Und vom Herrn Förster, der das Reich geliebet,
Wird bald der Rest zur Steigerung ausgeschrieben.

Das zweite Bild führt uns in wärmere Zone,
Frei schwebt die Wolke an dem Himmelszelt,
Durchblümt mit blauen Blumen und mit Mohne
Weg goldig gelb das reife Ährenfeld.
Schon hat die Sense Garben aufgeschichtet
Und wird zu neuem Ernteschnitt gewetzt,
Dieweil ein Trunk, von Frauenhand gerichlet,
Mit köstlicher Lakme die Erschöpften lekt:

Die Sterne perlt im Brand der Julisonne,
Doch jedes Auge strahlt von Erntewonne.

Wie herblich frisch grüßt aus dem dritten Rahmen
Des Freisgans Rebe, Freiburgs Dom und Berg!
's ist Lesezeit. Die Wingerinnen kamen
Hochaufgeschürzt und schaffen froh ihr Werk.
Korb wird um Korb gefüllt von fleißigen Händen,
Raum trägt das Haupt die süße Traubentast,
Und Jubel wiederhallt an allen Enden,
Denn schlürfend rühmt vom Moste schon ein Gäß:
„Nicht unsehn macht das heurige Gewächs sich,
O geb' uns Gott noch manch ein Achtundsechzig!“

Und prüft denn selbst, ob kunsterfahrener Meister
Entwurf zu vollem Leben sich belebt:
Wir wissen, daß ein Segen guter Geister
Am dieses Abends flüchtige Spiele schwebt.

Manch Anglück hofft auf edler Frauen Pflege,
Manch armes Herz fühlt sich verwaist und krank.
Verthätliche Liebe bahnt die rechten Wege,
Und mancher spricht getröstet ein: „Habt Dank!“
Was heut im Bild ergötzt mit farbigem Scheine,
Bringt Hilf' in Noth — mit Holz und Horn und
Weine.

Warburggruß

der deutschen Kunstgenossenschaft

zum 21. August 1863.

Der Warburg Thor hat sich erschlossen,
„Willkommen!“ schallt ihr Ruf zu Thal,
„Willkommen, deutsche Kunstgenossen,
Im großen Fest- und Wappensaal!“ —
Du Salzburgs grünen Alpenmatten
Ging eures lehten Festungs Lauf,
Heut nimmt in schlanker Säulen Schatten
Thüringens hohes Haus euch auf.

Auch hier ist Kunst! — Um diesen Boden
Schwebt großer Zeit Erinnerung hin
Wie Waldesrauschen. Ihre Töten
Erweckte schöpferischer Sinn:
Dem halbverklungenen Traum der Sage
Schuf Bau und Bild ein fest Gewand,
Bis als ein Phönix unsrer Tage
Die ganze Burg vom Wußt erstand.

Num schaut ihr starke Vorzeil wieder,
Die Minne pflag und Wassenwerk,
Und schaut die Sänger süsser Lieder,
Die einst gekriegt auf diesem Berg.
Sie trefen vor euch, wie sie waren
— Das ist der Kunst unssterblich Theil —
Und heut, wie vor sechshundert Jahren,
Ruf froh der Gast: „Dem Burgherrn Heil!“

Num laßt das Auge sich versenken
Im Abglanz aller Herrlichkeit,
Daß die Gedanken neu erdenken
Maunhaster Vorwelt Freund' und Leid.
Es weht ein Geist aus Stein und Bilde,
Der echt und groß zur Seele spricht;
Dem Schauprunk feind, voll ernster Milde,
Vertieft in Gott, und rührend schlicht.

Und regt sich einst sehnsüchtig leise
Im eignen Herz die Schöpferkraft,
Daß ihr in vaterländ'scher Weise
Ein Werk schafft, kühn und heldenhaft:
Dann seid gewiß, ihr deutsche Meister,
Wo ihr auch weilt im deutschen Land,
Daß euch der Wartburg gute Geister
Von neuem ihren Gruß gesandt.

An Karl Friedrich Lessing

zum 70 jährigen Geburtsfeste.

(1878.)

Dir hat aus Natur und Geschichte
Gott warm in das Herz gestrahlt,
Daß du sein Wehen und Wallen
Mit leuchtenden Farben gemalt.

Ernst feierlich rauschen die Eichen
Auf Rügen, am Harz und am Rhein,
Sie möchten dem, der sie verherrlicht,
Den deutschen Ehrenkranz weihn.

Wer pürnend den Kampf der Geister
Mit Buß und Luther einst streit,
Schicht aus verklärten Fernen
Der Seligen Glückwunsch ihm mit.

Und stoll vermunnt verlanget
Die Gegenwart ihr Recht,
In historischem Festkleid jubelt
Der Künstler lebend Geschlecht.

„Heil Herro!“ und „Heil Liebo!“
Rief man in aller Deil.
„Glück auf, Allmeister Telling!“
Ruß dir ganz Deutschland heut.

Ein Festabend des Karlsruher Künstler- vereins.

(1875.)

Vorfrühling braust durchs Land mit scharfem Hauche,
Sehnlucht nach Lenz und Sonne schwellt die Brust:
Das ist die Zeit, wo nach der Völker Brauche
Held Carneval regiert und Faschingslust.
Wir stehn ihm bei, wir rücken an der Kette
Des Eruffs und schen'n der Langeweile Gift,
Ein freilich Volk mit Pinsel und Palette,
Nichtseht und Dickel, Meißel, Schrift und Stift.

Nicht mehr in einem Thal bei armen Bieten
Ist unsre Kunst verschüchtert, fremd und schen;
Sie zählt sich kühnlich zu der Menschheit Herden
Und tapf're Jünger huldigen ihr Len. —
Heil dieser Stadt, wo sie in guten Stunden
Sich Heimal, Gnuß und manchen Freund gewann,
Daß der Verein, zu dem wir uns verbunden,
Solch werthen Kreis bei sich begrüßen kann.

Wo find' ich Worte, euch mehr zu danken,
Ihr Holden, deren Hiersein uns entzückt?
... Schwung des Gefühls und Leuchtkraft der Gedanken
Kennst ja nur der, den Frauengunst beglückt.
Wo wäre Gnade je in einem Bilde,
Wo Farbenharmonieen stark und weich,
Erlernten Grazie, Feinheit, Maß und Milde,
O Meisterinnen, stets wir nicht von euch?

Wohl ruht in jedem Lichtblick schöner Augen
Ein Feenzauber ... doch nicht dort allein;
Der Künstler, soll sein farbig Schaffen laugen,
Muß da und dort auch selbst ein Zauberer sein.
Wohlan, wir geben unsre besten Proben
Und zaubern eine ganze Galerie
Von „Lichteffekten“, die den Meister loben,
Verzeichnen auch ein Katalog sie nie.

Doch nur, wer laust, gilt heute als verständig ...
Auch „Lichteffekte“ sind auf Cam erpicht ...
... Drum, wird die ganze Galerie lebendig,
Verkehrteste, entseht darob euch nicht.
Bald steigen hehlich aus den goldenen Rahmen
Van Dyk und Rembrandt, Holbein und Franz Hals
Und werben um die Huld der jüngsten Damen
Im Schwebeschrift und Wellenschwung des Falls.

... O Kunst, du Quell und Hort der reinen Freude,
Die alle Herzen hochbegeistert staut,

Gieb, daß ein Hauch des Ideals auch heute
In unsern Räumen freundlich Einkehr nimmt!
Wo Schönheit weilt, gedeihen Scherz und Feste;
So nimmst, was wir bringen, heiter auf.
Zum Willkommen denn mein Hoch euch, werthe Gäste,
Und dem Verein mein herzliches Glückauf!

Der Wiener Studentenschaft zur Kaiser Joseph-Feier.

„Du früh — zu früh!“ so schallen viele,
Was Kaiser Joseph kühn geplant,
Als käme Heilung je zu frühe,
Wenn längst das Übel ward erkannt.

„Du früh — zu früh!“ nur einmal hatte
Dies schlimme Wort Sinn und Verstand:
Als rauher Tod zu frühe raubte
Sein edles Herz dem Vaterland!

**Zum 40jährigen Stiftungsfest der
„Tentonia“ in Jena.**

Ahnend schauen,
Gott vertrauen,
Lebend'gen Quell nicht rückwärts flauen,
Mehr vermochten die Allen nicht.
Aus vom Feind herauszuhaun,
Verein am Ueiche weiterbauen,
Ist des heut'gen Mannes Pflicht!

Der J. B. Mehlerschen Verlagsbuch- handlung

zur Feier des 200jährigen Bestehens der Firma.

(20. Mai 1882.)

Geschäftstreu und in Ehren
Schon seit zweihundert Jahr:
Solch Haus empfiehlt sich selber,
Denn solch ein Fall ist rar.

Was in der Päler Weise
Schlicht vorwärts strebt, besteht,
Derweil, was Schwindel gründet,
Wie Spreu im Wind verweht!

Zum 25 jährigen Stiftungsfest der Burschenschaft „Libertas“ in Wien.

Germania streckt den Mutterarm
Nach allen Söhnen segnend aus,
Ihr alles Herz schlägt freu und warm
Auch denen in der Pfalz draus.

Nachbarn sind heut und nicht entweit
Die an der Donau, die am Rhein;
O mögen sie für alle Zeit
Siegreiche Waffenbrüder sein!

Weihgedicht.

(In der Carlsruher Festhalle.)

Dir, der der Anfang ist und Ende,
Herr der Zeit und Ewigkeit,
Sei der Fleiß der Menschenhände,
Sei auch dieser Bau geweiht!

In Friedrichs und Luise's Schulz,
Bei Hauptstadt Ehr' und Bier und Ruh,
Dem Badner Land ein Stelldichein
In Kunst und Freude soll es sein.

Töne! ernste Symphonien,
Trage starker Männerchor
Den von Tageslast und Mühen
Müden Geist zu Gott empor!

Künstlern und Handwerk zum Segen
Müssen sich vieler Kräfte regen.
Zum Weltstreit denn, Raum heul' dies Haus,
Wer Gutes schafft, der stell' es aus.

Wissenschaft will weilen Kreisen
Forscherfleißes Leuchtkraft weisen,
Ihr Meister der Rede, willkommen hier,
Lehrsaal und Hörsaal bieten wir.

Laß Geselligkeit uns einen
Du Badenias hohen Felsen,
Denn ein Land mit Edelweinen
Füllt die Becher gern den Gästen!

Laufen, springen soll die Jugend,
Die Allen wallen aller Tugend,
Und wer Fuß am Eislauf hat,
Der dank' dafür den Vätern der Stadt.

Heil nun allen, die da wallen
In den festgeweihten Hallen,
Wöge der Genuß des Schönen
Sittlichkeit und Anmut krönen!

„Dem Heiligen“ in der „Post“ zu Donau- eschingen.

(Antwort auf die Glückwünsche der Tischgesellschaft der „Post“ in
Donaueschingen, welche den Namen „der Heilige“ führt. — H. Fehr.
1876.)

War viele, die man einst heilig gesprochen,
Erstauen uns nur mit bestaubten Knochen,
Doch der Heilige am Donanquell
That stets als frischer und frommer Gesell
Die Hungrigen speisen, die Durstigen tränken,
Gott woll' ihm Kraft und Gedeihen schenken
Und den Opferstock füllen durchs ganze Jahr.
Dies wünscht ihm vergnügt heut als Jubilar
Der Meister Josephus zu Karolsruh
Und trinkt ihm in allem Markgräfler zu.

Dum Jubiläum

des kaiserlichen Hofmalers und Galerie-Inspektors

Heinrich Frank in Donaueschingen.

Aus diesem schmucken Deckelkrug
Erstren' den Meißler noch mancher Zug.
Gehl's auch nicht mehr wie in jungen Tagen,
So darf man doch noch hecht eins wagen;
Die Kunst hält jung, die Kunst hält frisch,
Drum hier' er oft gefüllt den Tisch:
Wie Abendgold und Firnenschein
Mög', Freund, dein eigen Aller sein!

Zu Rietheim im „Löwen“

am längsten Tag.

(21. Juni 1891.)

„Gott geb' allen Menschen ein Streben nach Wahrheit,
Dann bleibt auch dem Weine die Echtheit und Klarheit.
Gott spende des Sonnenlichts sonnigsten Strahl
Den Blüten der Reben im Glorferthal.“

So sprachen im Löwen zu Rietheim die Gäste;
Sie probten vom alten Rest noch das Beste.
So schmeichelnd der alle auch ihnen wohl frommen:
Notwendigkeit wird es, ein neuer muß kommen.

In des Schultheißens Pfäzer Fremdenbuch.

auf dem Hohentwielcr Wirtshaus. Mai 1854.

Was lönet in nächstiger Stunde
Gespenstig vom Hohentwiel?
Es sitzen zwei auf dem Turme
Im Mondschein und lesen Virgil.

„Den unsäglichcn Schmerz zu erneuen,
O Fürstin, gebietest du mir . . .“
So flüstert's in klagenden Lauten,
Der Wind verweht's im Liever.

Herr Ekkhard ist's von St. Gallen,
Hell glänzt sein mündchisch Gewand;
Gegenüber Frau Hadwig, die stolze
Herzogin im Schwabenland.

Die nahm einst vor tausend Jahren
Lateinischen Unterricht,
Da deucht ihr des Lehrers rot Mündlein
Viel schöner als alles Gedicht.

Sie lasen nicht weit in dem Buche,
Es hat sich so wunnig geträumt,
Jetzt müssen die Geister vollenden,
Was die Lebenden fröhlich versäumt.

Drum, wen der Herr im Grimme
Zum Mönch und Professor gemacht,
Der führe sich das zu Gemüte
Und nehme sich besser in acht!

Festlied

zum 9. September 1876.

Ein Hochtus schallt durch Stadt und Land
Vom Bodensee zum Main,
Die Flaggen weh'n — im Festgewand
Stimmt all wie jung mit ein:
„Heil Friedrich, Heil dem Jubilar,
Der Badens Staatsschiff lenkt;
Denn heute sind es fünfzig Jahr,
Daß Gott Ihn uns geschenkt.“

Manch Sturm hat einst das Schiff umgrollt,
Daß Mast und Steuer kracht',
Doch wenn es fahrmüd schwanken wollt',
Sein Stern schien durch die Nacht.
Er wies den Kurs, der Kurs war gut!
Troß der Parteien Streik
Flieb Jugendglut und Mannesmut
Dem Vaterland geweiht.

„Seid frei, gesittet, opulent,
So blüht euch Ehren viel“,
Karl Friedrichs Wunsch und Testament
War auch des Enkels Ziel.
Wo Volkswohl galt, in Schule, Kunst,
Bau, Handel, Eisenbahn,
In Wassers Not, in Feuers Brunn
Sah man ihn helfend nah'n.

Das Heerhorn rief zum großen Kampf
Und Badens Schwert half mit,
Daß uns der Schlachten Pulverdampf
Das deutsche Reich erschütt.
Kriegstugend hat, mit Kraft im Bund,
Von Sieg zu Sieg geführt;
Sein Heroldmund hat Deutschland kund:
„Der Kaiser ist gekürt!“

Dun streut den hohen Jubilar
Sein Inselfloß im See,
Des Lebens Flut wallt frisch und klar
Und fröhlicher denn je.
Was Er vollbracht, Er dankts dem Herrn,
Doch ruht Er noch nicht aus,
Und freundlich glänzt Badens Stern,
Ob Ihm und Seinem Haus!

Des Engeren Maiwein- und Frühlings- lied.

Du, der mir die Seele mit Sonne,
Die Kehle mit Maitrank durchglühst —
O Frühling, du Herold der Wonne,
Viel tausendmal sei mir gegrüßt!

Allüberall sprießt es und sproßt es
Mit Frohsinn erzeugender Kraft —
Selbst Carové, wenn er noch lebte,
Stünd' wieder in Lieb und in Saft.

Verlassen sind jezt die Folianten
Auf staubiger Bibliothek,
Es schwärzten wie dunkle Bachanten
Bär, Chibaul und Sachse hinweg.

Und Bachmann der Alte durchwandelt
Die Säle und murmelt bewegt:
„Was nützt mich das Gold dieser Sonne,
Das weder gemünzt noch geprägt!“

Und überall singt es und klingt es,
Die Regelsbahn selbst hör' ich schrei'n:
Das Brahl des römischen Redles
Schiebt ritterlich sämtliche Keun.

Doch wie auch die Berge ergrünen,
So ist doch kein Buchwald zu dicht:
Waldmeister weiß drinnen zu pflücken
Der Lehrer der deutschen Geschicht.

Es brauet kein Mann in Europa
Den Maitrank so würzig und gut:
Die anderen tappen im Finstern,
Der Historiker weiß, was er thut.

Er braut ihn an heiliger Stätte,
Dort wehen die Lüfte so schön,
Die heißen die Menschen „Museum“,
Die Götter den „Engeren“.

O Engerer, Tempel des Frühlings,
Wie reishest auch mich du dahin!
Noch heut soll mein Mantel im Leihhaus
Die Sommerquartiere beziehen.

Sein sündiger Leib mag verderben,
Ich lös ihn wohl nimmermehr aus:
Das Faustpfand verjubl' ich im Weine
Und sing in die Mitternacht hinaus:

Du, der mir die Seele mit Sonne,
Die Kehle mit Maitrank durchglühst,
O Frühling, du Herold der Wonne,
Viel tausendmal sei mir begrüßt!

**Zu einem Lorbeerkranz für General
Werder.**

Im Auge gefror die Thräne,
Kampflärm durchfloss die Nacht,
Als fest an der Lifaine
Held Werder für uns hielt Wacht.

Schweigt nun auch das Schlachtfeldwetter,
Der Beschirmten Dank schweigt nicht,
Denn mehr als Lorbeerblätter
Schmückt Stolz erfüllter Pflicht.

Widmung in einen „Trompeter“.

Das Buch prangt neu gebunden,
Müch ward ihm Decke und Rand,
Die Widmung ist verschwunden,
Die auf dem Titelblatt stand.

Auch der es einst gekrompetet,
Ward seither müd und marod,
Es thät ein frischer Einband
Beinah ihm selber noh.

Doch dem er einmal Freund war,
Dem bleibt er immer treu
Und schreibt drum wie vor Jahren
Die Widmung hier aufs neu.





Sprüche.



Gedekhsprühe.

Beusthaft streben,
Heiler leben,
Vieles schauen,
Wenigen trauen —
Deutsch im Herzen,
Tapfer und still,
Dann mag kommen,
Was da will.



Das Jahr wird alt, das Jahr wird neu,
Doch Gott bleibt ewig neu wie alt;
In Liebe neu und alt in Eren:
Läßt uns auch leben dergestalt.



Was du auch schaffst, schaff's rein und fein,
Dann wird's zu Gottes Ehre sein.
Vertrau auf ihn und fürcht dich nicht,
Dein Leben sei ihm ein Lobgedicht!



Stoß! an! Ein Hock dem deutschen Reich!
An Kühnheit reich, dem Adler gleich,
Mög's täglich neu sich stärken ...
Doch Gott behüt's vor Klassenhass
Und Rassenhass und Massenhass
Und derlei Teufelswerken!



Den Massenhass,
Den Rassenhass
Und Massenhass
Dem Teufel laß!



Frieden im Gemüte
Das Leben sonnig erhellt:

Wahrz Herzensgüte
Überwindet die Welt.



Wer schlägt den Löwen? wer schlägt den Wiesen?
Wer überwindet jenen und diesen?
Nur jener, der sich selbst bewingt.



Dulde, gedulde dich sein,
Über ein Klüddlein
Ist deine Kammer voll Sonne.



Solang es Tag ist, müßt ihr rastlos wirken,
Es kommt die Nacht, da niemand wirken kann.

Durch Arbeit nur und strenge Pflichterfüllung
Gewinnt die Freiheit sich der rechte Mann.



(Der Konfirmation.)

Sei als Jüngling frei und wahr,
Im Leben und Streben wie Silber klar.

Schaff als Mann, was du gefallt,
Unfadelhaft wie reines Gold.

Als schönsten Schmuck und Edelstein
Führ einst die Braut ins Haus dir ein!

Gedenkblatt.

(Donn 29. September 1881.)

Silbern ward der Myrte Grün,
Gottes Segen waltet;
Schmucker Sprossen drei erblühen,
Badens Stamm nicht alle:
Ehler Liebe Bauberkraft
Aus diesem Silber Gold einfl schaffl.

Wein-Spruch.

(Dem Nürnberger Master C. Gösch zu einem chromophotogr. Bild.)

Komm gut Gefell, Freund Nebengold,
Du blinkst so hell, du winkst so hold,
Du sollst mir blumig munden:

Das ist des edeln Weines Kraft,
Dass er nur Reines, Feines schaff.
Frisch strömt das Blut, hoch steigt der Muth,
Stark wird der Arm, das Herz wird warm;

Die schmuckste Maid im Sammetkleid
Thut mir Bescheid mit Freudigkeit,
Wer krank ist, muß gesunden!

Sprüche am Kloseschen Haus in Thun.

Wer Goll vertraut,
Hat wohl gebaut.

✱

Dem Scheidenden ein frohes Wiedersehen
Und Gruß den Wandrern, die vorübergehen.
Ob Glück anklopft, ob Elßsal naht,
Sie kehren ein nach Goll's Rat!

✱

Sug, Huren, Lüge, falschem Schein
Soll dieses Haus verschlossen sein.

✱

Dein Leib verweß, dein Haus zerfällt,
Staub wird einß alle Erdenwelt;
Doch niemals stirbt, was Menschenkraft
Im Geißt und in der Wahrheit schaffl.

✱

Blick aus, wie Mönch und Eiger strahlt
Und wie die Sonne Landschaft malt,
Dann schaff dein Tagwerk schön und treu,
Daß auch dein Thun die Welt erfreu'.

*

Wie Alpenfirnschnee blank und rein
Soll Leben und Gewissen sein,
Selig die reinen Herzens sind,
Sie schauen Gott als Gottes Kind.

*

Als Pilger gehn wir durch die Welt
Und bald ist uns ein Ziel gestellt.
Heil jenen, wo auf Haus und Hof
Entschwundener Liebe Segen ruht.

Blumen-Sprüche.

Ephen, Myrtilleu, Juniperus.

In Waldesstrauch, an Farben leer,
An Pierblümlein noch ärmer:
Wachholder, Epyich, Heidelbeer . . .
. . . Sonderbarer Schwärmer! . .



Konunkel und Eghlomen.

Zwei Pflänzlein, verschieden an Wuchs und Art,
Stehn am Bach im Schatten der Buche:
Man meint, es hab' die Frau Müllerin
Ein Stadtschäulein zu Besuche.



Haarflechten — usnea Florida.

Wer kennt das graue Flechtenwerk,
Vielsädig, wie verhrausel?
.. Ein Lichtels hat's einem schlafenden Dwerq
Aus' bemostem Barke gezausel.



Augentrost, Auelkeit und Seidelbaß.

Als Reichen, wie Heid und Lücke gern
Die reinen Freuden vergällen,
Sieh hier den giftigen Seidelbaß
Sich den Kindern des Leuges gesellen.



Weisse und rosenrote Synophallen.

Willenreicher Mai, auch dein Gesicht
Wird einst welk und häßlich;
Doch die Immortelle spricht:
„Ewig unvergänglich!“





Karl Stiefers Werke.

Drei Buschen.

Well's mi' frent!

Habts a Schneid'?

Am Sunnawend'.

Gedichte

in oberbairischer Mundart.

Mit Illustrationen in Holzschnitt
von Hugo Engl.

M., Ctav.

In Prachtband geb. M 12.—

Weil's mi' frent!

Neue Gedichte

in oberbairischer Mundart.

8. Auflage. Gr. Ctav.

Hart. M 3.—, eleg. geb. M 4.—

Habts a Schneid'?

Neue Gedichte

in oberbairischer Mundart.

7. Auflage. Gr. Ctav.

Hart. M 3.—, eleg. geb. M 4.—

Am Sunnawend'.

Neue Gedichte

in oberbairischer Mundart.

5. Auflage. Gr. Ctav.

Hart. M 3.—, eleg. geb. M 4.—

A Hochzeit in die Berg'.

Dichtungen in oberbair. Mundart.

Mit 26 Bildern in Lichtdruck
von Hugo Kaufmann.

2. Auflage. Gr. Ctav.

Eleg. geb. mit Goldschnitt M 8.50

In der Sommerfrisch'.

Gedichte in oberbair. Mundart.

Mit Bildern in Lichtdruck
von Hugo Kaufmann.

Gr. Ctav.

Eleg. geb. m. Goldschn. M 8.50.

Hochlandslieder.

5. Auflage. Gr. Ctav.

Geb. M 3.50, eleg. geb. mit rotem
Schnitt M 5.—

Neue Hochlandslieder.

3. Auflage. Gr. Ctav.

Geb. M 3.50, eleg. geb. mit rotem
Schnitt M 5.—

Wanderzeit.

Ein Kiecherbuch.

2. Auflage. Ctav.

Eleg. geb. mit Goldschnitt M 4.—

Ein Winter-Idyll.

7. Auflage.

Mit dem Portrait des Verfassers
in Lichtdruck
ausgeführt nach dem Gemälde von
Hermann Kaulbach.

Ctav.

Eleg. geb. mit Goldschnitt M 4.—

Kulturbilder aus Bayern.

Gr. Ctav.

Geb. M 4.50, eleg. geb. M 6.—

Aus

Fremde und Heimat.

Veranschaulichte Auflage.

Gr. Ctav.

Geb. M 5.40, eleg. geb. M 6.50.

Durch Krieg zum Frieden.

Stimmungsbilder

aus den Jahren 1870 und 1871.

Gr. Ctav.

Geb. M 4.—, eleg. geb. M 5.—

Natur- und Lebensbilder aus den Alpen.

Gr. Ctav.

Geb. M 5.40, eleg. geb. M 6.50.

Ludwig Ganghofers Werke.

Die Sünden der Väter.

Roman.

Clav. 2 Bände.

Geb. M 10.—, eleg. geb. M 12.—

Berglust.

Hochlandsgeschichten.

Inhalt: Der Herrgottschuiker von Ammergau. — Nisi Manlate. — Die Erleichtertheit. — Der schwarze Teufel. — Hochwüden Herr Blatter. — 's Weigentröpfel. — Die Paulerin.

Clav.

Geb. M 4.—, eleg. geb. M 5.—

Almer und Jägerleut'.

Kleine Hochlandsgeschichten.

Inhalt: Ein Schuß in der Nacht. — Die Kühle am Rundenlee. — Der Letzte. — Die Chapel. — Der Hattenfang.

Clav.

Geb. M 4.—, eleg. geb. M 5.—

Der Edelweiskönig.

Eine Hochlandsgeschichte.

Clav. 2 Bände.

Geb. M 8.—, in einen Band eleg. geb. M 5.—

Aus Heimat und Fremde.

Novellen.

Inhalt: Ränkerfahrt an der Königssee. — Das rote Band. — Herr Doktor Heinrich Heine. — Nachtreue Scappa.

Clav.

Geb. M 4.80, eleg. geb. M 5.90

Der Jäger von Fall.

Eine Erzählung

aus dem bairischen Hochlande.

Clav.

Geb. M 3.50, eleg. geb. M 4.50.

Oberland.

Erzählungen aus den Bergen.

Inhalt: Auf der Wallfahrt. — Der Sonntags. — Im Vorübergehen. — Die Hubmännin.

Clav.

Geb. M 4.—, eleg. geb. M 5.—

Der Unfried.

Ein Dorfroman.

Clav.

Geb. M 4.—, eleg. geb. M 5.—

Bunte Zeit.

Gedichte.

Zweite Auflage.

Clav.

Eleg. geb. mit Goldschnitt M 1.80.

Heimkehr.

Neue Gedichte.

Clav.

Eleg. geb. mit Goldschnitt M 4.80.

Dramatische Schriften.

Erste Sammlung:

Oberbairische Volksschauspiele.

Inhalt: Der Herrgottschuiker von Ammergau. — Auf der Alm. — Der Proschhaufel. — Der zweite Schuß. — Der Weigenmacher von Wittenwald.

Clav.

Geb. M 5.—, eleg. geb. M 6.—

